# Leben
# Evangelischer Heidenboten.

Herausgegeben

von

G. P. Heller,
Repetenten am theologischen Ephorate zu Erlangen.

Erster Band.

Plinius Fisk.

Erlangen,
Verlag von Carl Heyder.
1835.

# Plinius Fisk

von


Alvan Bond,

Pastor der congregat. Gemeinde zu Sturbridge in Massachusetts.


Aus dem Englischen übersetzt.


Erlangen,

Verlag von Carl Heyder.

1835.



Wb/68/209

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorrede.

Seit der neuen Ausgießung des Geistes über die evangelischen Kirchen aller Länder und der damit verbundenen Erweckung des Missionssinnes ist eine beträchtliche Schaar Evangelisten nach allen Gegenden der Erde ausgegangen. Viele derselben sind im Dienste des Herrn bereits entschlafen, indem sie entweder von der Menge der Beschwerden aufgerieben wurden, oder den Angriffen eines fremden Himmels erlagen, oder von mörderischen Händen den Zeugentod für die Wahrheit litten. Nur wenigen war es vergönnt, in gutem Alter die Früchte ihrer Arbeit zu genießen. Das Andenken dieser Streiter Christi, welche bei dem jetzigen großen Eroberungszuge der Kirche in den vordersten Reihen kämpften, ist zu ehren nnd zu nützen, und aus dem Wunsche, etwas hiezu beizutragen, ist der Gedanke dieser Sammlung, die noch keinen Vorgänger hat, — einer Art Acta Sanctorum und Martyrologium auf evangelischem Grund und Boden, — entstanden.

Am liebsten hätte ich sie mit unserm Landsmanne Schwartz, dem ehrwürdigen Lehrer Indiens, eröffnet, aber die Anzeige einer Uebersetzung seiner Lebensbeschreibung, die

in Basel gefertigt wird, verhinderte dies. Eine besondere Bearbeitung seines Lebens nach englischen und deutschen Quellen wird daher erst später folgen. Das Leben des Amerikaners Plinius Fisk, welches nun an die Spitze gestellt ist, gehört zu denjenigen, die in England und Amerika am meisten verbreitet sind, und hat nach dem Zeugnisse Vieler außerordentlichen Segen gestiftet. Fisk wird stets neben den geehrtesten Namen der neuern Missionsgeschichte genannt. Das vorliegende Buch ist in beiden Hemisphären vielfach aufgelegt erschienen, und hat auch dadurch besondere Theilnahme erregt, daß es die Gründung der ersten evangelischen Mission in Palästina schildert. Der Uebersetzung liegt die Edinburger Ausgabe von Innes zu Grunde. Der Verfasser nennt sich bescheiden selbst compiler. Dies gereicht jedoch dem Werke nicht zum Schaden, denn es leuchtet um so ungetrübter Fisk's liebenswürdiger Charakter aus seinen eigenen Worten hervor.

Bei seinem Leben war sein sehnlichstes Verlangen, Seelen auf den Weg des Heils zu führen. Sein Leben soll nach seinem Tode noch dem Herrn, den er liebte, dem er bis zur Opferung des Lebens diente, Frucht schaffen. Das ist Wunsch und Absicht

des Uebersetzers.

Erlangen, den 9. September 1835.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Abschnitt.

# Jugendgeschichte.

Plinius Fisk wurde den 24. Juni 1792 zu Shelburne im Staate Massachusetts geboren. Er war der vierte Sohn Ebenezer Fisk's von Sutton in demselben Staate; seine Mutter hieß Sarah Barnard. Seine Eltern waren tugendhafte und ehrenwerthe Leute. Sie lebten eingezogen und in mäßigen Glücksumständen. Wenn sie aber gleich nach Reichthum und Namen unbekannt waren, lebten sie doch in wahrer Frömmigkeit und erzogen ihre Kinder „in der Zucht und Vermahnung zum Herrn."

Unser Fisk zeichnete sich von früher Jugend an durch ein anziehendes Wesen und ungewöhnlichen Ernst aus. Den jugendlichen Eitelkeiten war er zwar abgeneigt, aber es fehlte ihm nicht an Lebhaftigkeit und Frohsinn. Ein hervorragender Zug seines Charakters war schon früh, wie sein ganzes Leben hindurch, feste Beharrlichkeit. Was ihm auch immer aufgegeben wurde, nie trat er wegen Schwierigkeit oder Mühsamkeit scheu zurück, sondern gab sich bereitwillig daran, und hielt aus, bis es geschehen war. Als Kind war er aufrichtig, gewissenhaft und anhänglich. Lust sowohl als Pflicht trieben ihn, den Wünschen seiner Eltern bereitwillig zu entsprechen; daher setzten sie ihre ganze Hoffnung auf ihn, daß er einst der Stab und die Hoffnung ihres Alters sein würde. Sie vernahmen darum auch nicht

gerne sein Verlangen nach höherer Ausbildung — ein Verlangen, welches sie aus seiner frühzeitigen Neigung zu Büchern wohl hatten ahnen können. Seine Bildung beschränkte sich in den ersten 17 Jahren seines Lebens auf eine gewöhnliche englische Schule, die er aber sorgfältig benützte. Mit großem Fleiß und mit Ausdauer erlernte er die Anfangsgründe, und bald zeigte sich eine vorzügliche Anlage für Mathematik. Seine Vorliebe für diese war schon in seiner Kindheit so groß, daß man ihn davon abhalten mußte, bis er auch in andern Kenntnissen genügende Fortschritte gemacht hatte. Einmal erlaubte man ihm jedoch, die Abende eines Winters auf die Arithmetik zu verwenden, wodurch er sich eine gründliche Kenntniß derselben erwarb.

Das christliche Vorbild und die Anleitung frommer Eltern machten schon früh einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth, und die Empfänglichkeit für ernstere Ueberzeugung von der Wahrheit wurde dadurch erweckt. Im sechzehnten Jahre fieng er an, seinen verlornen Zustand zu erkennen, und zu fühlen, daß er es mit seiner Seligkeit ernst nehmen müsse. Nach einer Zeit voll Schmerzen und Unruhe des Gemüthes schaute er mit dem Auge des Glaubens „das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt" und genoß im Glauben unaussprechliche Freude. Damals schon zeigte er eine durchgreifende Bekanntschaft mit den Regungen seines Herzens, ungemeine Klarheit in christlicher Erkenntniß und Gesinnung, und vermochte bestimmte „Rechenschaft von der Hoffnung," die er ergriffen hatte, abzulegen. Es war bald wahrzunehmen, daß seine Frömmigkeit warm und thätig sein werde. Zwei Jahre nach seiner Erweckung hat er selbst folgende Erzählung seiner christlichen Erfahrungen aufgeschrieben:

„Ich betrachte mein ganzes Leben bis zum sechzehnten Jahre als eine fortgesetzte Empörung wider Gott. Nicht eine einzige göttliche Regung kann ich, wenn ich mich prüfe,

in dieser ganzen Zeit finden. Mein Herz fühlte nie wahre Liebe zu Gott; nie freute ich mich, daß Gott als Herrscher auf seinem Throne sitze. Ich habe sogar gewünscht, daß es keinen Gott geben, oder daß er die Strafen der Schuld aufheben und Straflosigkeit für die Uebertreter verkündigen möchte. Da ich in einem frommen Hause aufwuchs und viele Gespräche über christliche Gegenstände hörte, wurde ich oft von der Furcht eines unbußfertigen Todes und ewiger Verdammniß beunruhigt. Diese Angst jedoch war, wenn auch häufig, doch von kurzer Dauer. Oft faßte ich den Entschluß, ein frommes, gläubiges Kind zu werden, aber die Entschlüsse waren verflogen, sobald ich wieder zu meinen Gespielen kam. Ich kannte wohl die Gefahr des Aufschubs, und doch nährte ich die heimliche Hoffnung, daß ich erst später, wenn ich andre sich zum Herrn bekehren sehen, oder wenn die Zeit der Prüfung und Trübsal kommen, oder wenn ich aufs Sterbebett gelegt werden würde, Frieden mit Gott schließen wolle. So erstaunlich war meine Thorheit, daß ich meinte, einige ernst verlebte Wochen würden für die Zukunft meine Bekehrung sicher stellen. Da ich die Abhängigkeit von den erneuenden Wirkungen des Heiligen Geistes noch nicht empfunden hatte, vertraute ich auf Werke, die ich eines Tages und unter der Herrschaft der fleischlichen Gesinnung, die eine Feindschaft wider Gott ist, ausführen wollte.

„Im Sommer und Herbst 1807, zu einer Zeit allgemeiner Sicherheit unter den Christen, gab ich mich auch mit weniger Rückhalt als je zuvor den Sünden hin. Nie machten religiöse Gegenstände so flüchtige Eindrücke auf mein Gemüth als damals. Ich war mit Entwürfen zu eitlen Belustigungen und sündhaftem Vergnügen eifrig beschäftigt. Ich sehnte mich, von den Zügeln des elterlichen Hauses befreit zu sein, um ungehindert die Laufbahn jugendlicher Thorheit zu durcheilen; — und doch wünschte ich alle Anstöße

zu vermeiden, die mich in der Achtung der anständigen Leute hätten herabsetzen können. Aber Gott in seiner Gnade ließ mich nicht so weit in der Gottlosigkeit gehen, als mein verdorbenes Herz unaufgehalten mich geführt haben würde.

„Während viele Jungenchristen schliefen und die Jugend ihre sträfliche Bahn mit ungewöhnlichem Leichtsinn gieng, fiengen einige Jünger Christi, in Sorge für den Glauben und die Seelen der Sünder, Betversammlungen an. Anfangs waren nur wenige da, aber bald wuchs ihre Zahl und nach wenigen Wochen waren sie stark besucht und voll. Am 1. Januar 1808 begegnete ich einem vertrauten Freunde, mit welchem ich viel Zeit in Sünden vergeudet hatte; dieser redete mich an: Bedenke daß du eine unsterbliche Seele hast, die über das Grab hinaus in Seligkeit oder Unseligkeit dauert! Ich wußte bis dahin nichts von der Umwandlung seiner Gesinnung. Seine Anrede faßte mein Herz; nach viel Widerstand und manchen harten Kämpfen in den nächstfolgenden Tagen, entschloß ich mich, den Eitelkeiten der Jugend zu entsagen und die Wahrheit zu suchen. Ich suchte mein Gemüth alles Ernstes auf das Religiöse zu richten, las viel, getete oft und besuchte häufig religiöse Versammlungen. Ich meinte nun, daß ich eine echte Ueberzeugung gefaßt habe und bald zur Bekehrung kommen würde.

„Der Freund, der mich zuerst anredete, wurde nach einer Zeit großer Unruhe, die etwa 3 Wochen dauerte, von seiner Gewissensangst befreit und gab Beweise, daß er „vom Tode zum Leben hindurchgedrungen war." Dies war für mich eine schwere Zeit. Die Hoffnung, von meiner Höllenfurcht bald befreit zu werden, hatte mir einigen Trost gewährt, der jetzt verschwunden war. Ich war eben so lang ernst und unruhig gewesen, als ich meinte, daß man gewöhnlich vor der Bekehrung sei. Aber ich fühlte jetzt nicht, was ich erwartet hatte. Daher fieng ich an zu befürchten, meine Erwartungen einer Bekehrung möchten trügerisch sein.

Dies führte mich zu größerer Sorgfalt und tieferm Ernste. Es fiel mir bei, daß das, was ich für Ueberzeugung gehalten hatte, es wohl doch nicht sei, und daß zu einem Christen etwas mehr erfordert werde, als unruhige Gedanken und Erkenntniß der Sünde. Ich merkte nun einigermaßen die Kraft der Lehre von der Gnade, erkannte mich als „todt in Uebertretungen und Sünden," war unwillig Gott zu lieben und verdrossen darüber, daß ein gerechter Gott alle Gewalt besitzt und thut, was er will, ohne Rücksicht auf die Anforderungen seiner Geschöpfe. Diese ganze Zeit lebte ich trotz aller kummervollen Tage und Nächte in beständiger Empörung wider Gott, und weigerte mich, auf die Bedingungen des Evangeliums hin Gnade anzunehmen. Sicherlich hätte ich fortgesündigt, den Heiland verschmäht und den Heiligen Geist betrübt, hätte nicht Gott nach seinem Wohlgefallen mein Herz mit dem „Bade der Wiedergeburt und der Erneuerung des Heiligen Geistes" gewaschen.

„Lobe den Herrn meine Seele und Alles, was in mir ist, seinen Heiligen Namen, dem es gefiel, wie ich demüthig glaube, mich aus der Knechtschaft der Sünde, in der ich mit den Feinden Gottes zu Grunde gegangen sein würde, zu erlösen. Ich hatte meine Nahrung an die Aerzte gewendet (Luc. 8, 43), und da es mir nichts half, sondern es vielmehr ärger mit mir ward (Marc. 5, 26), da sprach, wie ich hoffe, der Herr das Wort, daß ich gesund werden solle. Und o wie süß sind die Freuden des Glaubens an Jesum! welche Wonne empfandest du, meine Seele, als das Licht von Gottes Angesicht zuerst auf dich strahlte! Was läßt sich vergleichen mit der Freude und dem Frieden im Glauben an Jesum? Inr Vergleich damit, wie nichtig ist alles Vergnügen, das Ehre, Reichthum, Macht und sinnliche Ergetzung gewähren kann!

Geböt ich übers weite Land
Und über das endlose Meer:

Für einen Druck von Deiner Hand,
Wie gerne gäb ich's her.

„Gieb mir lieber Ungemach mit dem Volke Gottes, denn die zeitliche Ergetzung der Sünde (Hebr. 11, 25). Der Herr soll mein Gott sein, o möchte ich ihm nie untreu werden. Herr, ich weihe mich dir. Willst du das Opfer annehmen? Reinige mich von meinen Sünden — erlöse mich von der Thorheit — halte mich in der Demuth — bereite mich zu deinem Dienste, und mache mich zum Werkzeug des Guten in der Welt. Dein Reich komme, und dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel; denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen."

Nach einer Zeit der Prüfung und Selbsterforschung legte der junge Fisk sein Glaubensbekenntniß ab, und wurde in seiner Vaterstadt in die Kirche aufgenommen, welche unter der geistlichen Pflege des Dr. Theophilus Packard stand. Von da an zeigte er ein heißes Verlangen nach dem Heil von Sündern; er ermahnte sie oft und trieb sie liebreich zu ungesäumter Bekehrung an. Schon frühzeitig wurde er zum Beistand bei Privatversammlungen aufgefordert, und seine Dienste waren ungeachtet seiner großen Jugend verständig, zweckmäßig und eindringlich. Für solche Privatvereine war er stets sehr eingenommen, und führte sie mit so viel Leichtigkeit, Ernst und Treue, daß sie überaus förderlich wurden. Vielen wird es unvergeßlich sein, wie er bei solcher Gelegenheit mit Bitten und Thränen aufforderte, sich mit Gott versöhnen zu lassen.

Seine Liebe zum Dienst seines himmlischen Meisters war so stark, daß er sich sehr bald entschied, sich ihm im Predigtamte zu weihen. Er theilte den Vorsatz seinen Eltern mit, und sie, die ihn vormals von höherer Ausbildung abzuhalten gesucht hatten, stimmten seinen Wünschen gern bei und versprachen ihm dabei alle Unterstützung, die in ihren Kräften stand. Er fieng demnach seine Vorbereitungsstudien

etwa ein Jahr nach Ablegung des Glaubensbekenntnisses an, und lag denselben besonders unter der Leitung des Predigers Moses Hallock zu Plainfield in Massachusetts ob. Er wandte Ernst und Eifer darauf, wachte aber sorgfältig über sein Herz, daß die Gluth der Frömmigkeit nicht darüber erkaltete. Ein Brief, welchen er zu jener Zeit schrieb, zeigt uns den Zustand seines Gemüthes.

Plainfield den 8. Sept. 1810.

„Lieber Bruder, wir haben der Welt öffentlich entsagt und den Herrn als unsern Gott bekannt. Erkennen wir die Verpflichtung, nach unserm feierlichen Bekenntniß zu leben? Was wird es uns helfen, daß wir hier mit Christen in Gemeinschaft standen, daß wir mit ihnen beim Tische des Herrn saßen, wofern unsre Herzen nicht wahrhaft für unsern Erlöser sind? Wollen wir Jünger Christi sein, so müßen wir uns verläugnen, das Kreuz auf uns nehmen und ihm folgen. Wir können nicht zugleich dem Mammon dienen und Gott einen angenehmen Dienst erweisen. Unser großes Werk ist, für Gott zu handeln; — wir müßen ohne Unterlaß beten, wachen und ausdauern, „ablegen jede Last und die Sünde, die uns so leicht beschleicht," laufen, ringen und kämpfen in Geduld. Wir wollen uns hüten, daß nicht der über Meros ausgesprochene Fluch auf uns falle (Richt. 5, 23), — Christum nicht nur mit Worten, sondern mit der That und Wahrheit lieben — das Kämmerlein häufig aufsuchen, auf die Schrift Acht haben, viel über himmlische Dinge sinnen, wie Pilgrime und Fremdlinge hienieden gesinnt sein und warten auf „eine Stadt, die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist." Hebr. 11, 10.

„Die hiesigen Missionsfreunde versammelten sich die vorige Woche und stellten Rechnung über die Beiträge, die sich auf 50—60 Thaler beliefen. Prediger H. aus C., der uns heut Morgens verließ, erzählte von einem Mitglied seiner Kirche, welches über seinen jährlichen Beitrag von

6 Thalern 100 Thaler auf einmal gab, und sagte, wenn die Missionskasse leer sei, wolle es mehr geben. Lieber Bruder, wenn Einige ihr Geld und Andre ihre Zeit Gott geben, so wollen wir auch nicht hinter unsrer Pflicht zurückbleiben.

Ihr Bruder Pl. Fisk."

Der Schluß dieses Briefes zeigt, daß Fisk schon früh an der Missionssache Antheil nahm. Um diese Zeit wurde den Amerikanischen Kirchen zuerst eine auswärtige Mission vorgeschlagen. Dies erregte seine Aufmerksamkeit, ergriff sein Gemüth und führte ihn zu dem Entschluß, wenn er geeignet sei, zu den Heiden zu gehen. Sein alter Vater hat nach dem Tode des Sohnes erzählt, daß er schon vor dem Auszug aus dem Vaterhause, um sich zum Dienst der Kirche vorzubereiten, eine auswärtige Mission im Auge gehabt habe — dabei blieb er auch fest und übte sich mit Beziehung darauf nach Leib und Seele. Bei seiner glühenden Frömmigkeit und Seelenstärke, seinem ausdauernden Muth und seiner kräftigen Gesundheit, die durch die heilsamen Lüfte seiner heimischen Berge gestählt war, kann man seine frühzeitige Entschließung zum Missionsdienst als die That eines gesunden Urtheils und erleuchteten Eifers ansehn. Dieser frühen Richtung des Entschlusses auf seinen Lebensberuf verdankte er nach Gott besonders die ausgezeichneten Eigenschaften, die er als Heidenbote besaß. Sein großer Zweck stand ihm unablässig vor Augen, und es war sein anhaltendes Gebet zu Gott, dazu geschickt gemacht zu werden.

Nach Vollendung seiner Vorbereitungsstudien meldete er sich 1811 zur Aufnahme in das Middlebury-Kollegium in Vermont: er kam, ohne von Freunden oder Bekannten begleitet zu sein, und wurde in Folge einer ehrenvoll bestandenen Prüfung aufgenommen.

---

## Zweiter Abschnitt.

# Aufenthalt im Kollegium.

Fisk's Gymnasialleben bietet uns wenig Ereignisse von größerer Bedeutung dar. Er scheint nicht nach Auszeichnung durch Gelehrsamkeit unter seinen Genossen gestrebt zu haben. Seine Leidenschaft war mehr gut als groß zu sein. Wir lernen seine wissenschaftliche Stellung aus der Mittheilung eines Mannes kennen, welcher damals an dem Kollegium stand, wo Fisk studierte.

„Seine Talente," schreibt er, „waren sehr schätzbar; doch hat er sich durch Gelehrsamkeit nicht sehr ausgezeichnet. Er hatte eine Abneigung gegen das Studium der alten Sprachen. Wegen seines Widerwillens, auf schwere Stellen genau einzugehen, erlangte er nur eine mangelhafte Kenntniß dieser Sprachen. Das mir übertragene Fach — Mathematik und Naturwissenschaft — trieb er mit mehr Lust und größerem Erfolge. Aber auch hierin war er nicht ausgezeichnet."

Seine frühzeitige Vorliebe für Mathematik hatte sich nicht verloren, und hätte er sich nach Maßgabe seiner Kraft darauf gelegt, so würde er gewiß viel darin geleistet haben. Aber er fürchtete die Schwächung der Frömmigkeit durch allzutiefes Eingehen auf die Wissenschaften; sein Hauptbestreben war, in der Erkenntniß Jesu Christi seines Herrn zu wachsen. In welchem Geist er studierte, ersehen wir aus seinem Briefwechsel. In einem Briefe an einen seiner Brüder giebt er erst den Umriß einer philosophischen Vorlesung, die er gehört hatte und schließt dann: „Bei näherer Betrachtung fand ich darin viele Wunder, die ich nicht begreifen konnte. Es giebt mir erhebende Erkenntniß von Gott und demüthigende Vorstellungen von dem Wissen und Vermögen des Menschen, — besonders von mir selbst. Lieber Bruder, erinnern wir uns, daß das Irdische an uns bald

zerfällt; unser Geist wird bald in die Ewigkeit hinübergehen. Die Zeit ist kurz, und doch hängt viel von ihrer Benutzung ab. Wir wollen die flüchtige wohl anwenden und stets Gutes thun oder sammeln.

Verloren sprich den Tag, deß Abendsonne
Kein gutes Werk von deiner Hand bestrahlt.

Einen Theil unsrer Zeit sollten wir auf geheimes Gebet und Selbstprüfung verwenden. Ich hoffe, daß Du aufrichtig gegen Dich selbst bist und Dich im Umgang mit andern als einen Christen beweisest. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit Deinem Geiste."

Es ist eine Thatsache, die wir glaubten nicht verschweigen zu dürfen, daß Fisk's klassische Bildung unvollkommen war. Seine Lücken hierin dürfen indessen nicht einem Mangel an Fassungskraft zugeschrieben werden, sondern theils mißlichen Verhältnissen, unter welchen er litt, theils der irrigen Meinung, daß tüchtige und anhaltende Beschäftigung mit den Wissenschaften der Seelenpflege durchaus nachtheilig sei. Er erkannte später diesen Irrthum, als er die Nachtheile seiner frühern Verachtung klassischer Studien inne wurde. Die Erfahrung dieser Uebelstände bewog ihn, an die Gesellschaft für Forschungen über die Mission in Andover, bald nach seiner Ankunft in Smyrna, zu schreiben: „Erlauben Sie mir eine Bemerkung über die Eigenschaften eines Missionars, die mir wichtig scheint. Es ist diese: Mehr Kenntniß der Sprachen ist erforderlich. Ich sage: mehr Kenntniß der Sprachen, nicht sowohl Kenntniß von mehr Sprachen. Eine Bekanntschaft mit dem Lateinischen, Griechischen und Hebräischen, welche befähigt, diese Sprachen nicht allein mit Leichtigkeit zu lesen, sondern sie auch zu schreiben und zu sprechen, würde in diesem Lande, sicherlich in ganz Asien, und wahrscheinlich in der ganzen Welt sehr nützlich sein. Ich füge hinzu, daß es gut wäre, wenn die Frau eines Missionars italienisch, französisch und

lateinisch verstünde." Diese Bemerkungen zeigen, wie wichtig ihm die Wissenschaft geworden ist, nachdem er in sein Werk eingetreten war. Und wenn wir die Geschichte von Männern, wie Edwards, Scott und Martyn lesen, so haben wir den Beweis, daß eindringendes und fleißiges Studium mit warmer, thätiger Frömmigkeit nicht unverträglich ist.

Während sich anfangs Fisk durch Gelehrsamkeit nicht hervorthat, so wurde er doch vielleicht nur von sehr wenigen an Kraft des innern Lebens übertroffen. Der oben erwähnte Gelehrte hat Folgendes hinzugefügt: „Er brachte ins Kollegium eine christliche Gesinnung von unschätzbarem Werthe. Seine Frömmigkeit war nicht von gewöhnlicher Art, sie war bewundernswürdig thätig; sie schlief und schlummerte nie. Es war kein Licht, das einen Augenblick blendete, dann flackerte und verlosch. Wie das vestalische Feuer war sie stets lebendig, stets leuchtend. Für die Förderung des Werkes seines Herrn war er immer thätig und kräftig.

„Im Jahr 1812 wurden die Christen durch eine Erweckung, die im Kollegium Statt fand, erfreut. Sie war zwar nicht so gewaltig, als wir sie zu andern Zeiten erfahren haben, aber doch stark genug, die Herzen zu erwärmen, und die Energie aller Beamten und Studenten, welche den Wachsthum des Reiches Christi gern sahen, in Anspruch zu nehmen. In diesem seligen Verein stand Fisk oben an. Sein Einfluß auf seine Mitstudenten war sehr gesegnet. Die Frommen wurden durch sein Beispiel beseelt und zu ihrer Pflicht getrieben. Sünder, selbst die elendesten, horchten gern seinen tiefgefühlten Ermahnungen zu, denn sie erkannten Alle, daß ihm, was er für den Herrn that, von ganzem Herzen gieng. Es ist sehr wahrscheinlich, daß bei der letzten Rechnung eine Anzahl Jünglinge, welche damals in der Anstalt waren, zu seiner ewigen Freude erklären wird,

er sei in Gottes Hand das Werkzeug zu ihrer Bekehrung von der Sünde zur Gerechtigkeit gewesen."

In dieser Skizze seines Kollegiallebens von einem Manne, welcher mit väterlicher Sorgfalt über der Entwicklung nicht nur seiner geistigen Kräfte, sondern auch seiner christlichen Tugenden wachte, besitzen wir ein schätzbares Zeugniß über seinen trefflichen Charakter und die Triebfeder seines ganzen Wandels, eine Triebfeder, die mit den Jahren immer stärker wurde — Liebe zu den Seelen. Dies war die Hauptquelle seiner Thätigkeit, das Geheimniß seines Erfolgs bei der Ausübung christlichen Wohlwollens.

Folgendes weitere Zeugniß kommt von einem seiner Studiengenossen, welcher jetzt eine wichtige Stellung in der Kirche einnimmt. „Als Christ zeichnete er sich durch Entschiedenheit und Eifer aus, und durch seine Fertigkeit, Gelegenheiten zur Beförderung des geistlichen Wohles Andrer zu ergreifen. Sein Benehmen war ununterbrochen freundlich; und es war offenbar, daß die Liebe Gottes in nicht geringem Maaße in seinem Herzen ausgegossen war. Nie werde ich die Gewandtheit und den Ernst vergessen, womit er, als er plötzlich aufgefordert wurde, unsre Klasse anredete, da wir um das Grab eines in der Nachbarschaft verstorbenen Freundes versammelt waren." So benahm er sich während seines Aufenthaltes im Kollegium. Durch sein christliches Vorbild und seine Ermahnungen machte er auf die Herzen Vieler tiefen Eindruck, für Manche unvergeßlichen Eindruck. Einer, der jetzt ein gesegneter Prediger des Evangeliums ist, erzählte mir, daß er durch eine treugemeinte Ermahnung Fisk's aus seiner sündhaften Gleichgültigkeit herausgerissen, zum Forschen nach der Wahrheit und zur Ergreifung des ewigen Lebens geführt worden sei. Andre werden dasselbe von sich bezeugen. Ein solches Beispiel christlichen Eifers und christlicher Treue ist werth die Aufmerksamkeit jedes frommen Studierenden zu erregen. Es

lehrt, daß man schon viel Gutes thun kann, wenn man sich für einen größern wohlthätigen Wirkungskreis vorbereitet.

Ohne Herabsetzung unsers Fisk oder Tadel seiner Freunde kann man erwähnen, daß durch den Kampf mit Geldverlegenheit seine Ausdauer auf die Probe gesetzt und sein Glaube bisweilen versucht wurde. Kostspielige, langwierige Krankheit im väterlichen Hause machten es unmöglich, ihn gehörig zu unterstützen. Damals gab es noch keine Erziehungsvereine zur Unterstützung bedürftiger frommer Jünglinge, deren Seele sich nach dem Amt des Evangeliums sehnte. Als er ins Kollegium eintrat, da war wenig Hoffnung auf Beistand außer seinen eignen beschränkten Mitteln. Er war vorzugsweise auf sich selbst und auf ein nüchternes Vertrauen in die göttliche Vorsehung angewiesen. Er richtete sich also mit der strengsten Sparsamkeit ein und gab zu Ferienzeiten Unterricht in englischen Volksschulen. Dennoch konnte er hiedurch sich das Nothwendige nicht verschaffen; aber wenn auch in Bedrängniß, gerieth er doch nicht in Verzweiflung. In diesen Verlegenheiten that er Alles, was er vermochte, um sich herauszureißen und überließ Gott die Sorge für das Uebrige. Da er ein aufrichtiges Verlangen hatte, in dem Weinberge seines Herrn zu arbeiten, so hegte er das herzliche Vertrauen, daß sein Herr, wenn er ihn brauchen wolle, ihm auch die Mittel dazu gewähren werde.

Erfahrung hat die Kinder Gottes gelehrt, daß „der Herr seine Knechte, die auf ihn trauen, errettet," daß „die auf den Herrn hoffen, nicht wanken, sondern ewiglich bleiben werden wie der Berg Zion." Ps. 125, 1. Dies war auch seine Erfahrung; sein Vertrauen wurde nicht beschämt. Unerwartet zeigten sich da und dort Freunde, die ihm zu Zeiten Hülfe leisteten, so daß er seine klassischen Studien mit geringer Unterbrechung fortsetzen konnte. Einmal da er von augenblicklichen Bedürfnissen sehr bedrängt war, und

nicht wußte, wo er in dieser Noth Hülfe suchen sollte, erhielt er unerwartet 30 Thaler als Geschenk von einem Kaufmann in Boston. In dem Dankschreiben für diese Summe, die ihm so gelegen gekommen war, bemerkt er: „So sorgt die Vorsehung für mich."

Am Schlusse seiner Kollegiallaufbahn wäre er sogleich in ein theologisches Seminar gegangen, wenn er nicht durch Schulden, die sich troß aller Sparsamkeit, Arbeitsamkeit und des Beistandes von wohlthätigen Freunden angehäuft hatten, davon abgehalten worden wäre. Aber es war ein Jahr von eben so großem Segen für Andre, als Nutzen für ihn, wie sich nachher zeigen wird. In Bezug auf die oben berührten Hemmnisse schreibt ein vertrauter Freund und Studiengenosse: „Ich habe ihn oft als ein merkwürdiges Beispiel angeführt, wie ein von vielen Hindernissen umgebener Student, ohne sich anfangs in Gelehrsamkeit hervorzuthun, in wenigen Jahren durch wohlgeleiteten und ausdauernden Fleiß diejenigen, die früher vor ihm waren, überholen und an geistiger Ausbildung und wirklicher Brauchbarkeit weit hinter sich zurück lassen kann."

Fisk empfieng den ersten Grad im August 1814. Im September darauf fieng er sein theologisches Studium unter Anleitung seines Pastors, Dr. Packard, im väterlichen Hause an. Aus dieser Zeit rühren folgende Aeußerungen von ihm, als er die Aussicht hatte, bald ins Predigtamt zu treten. „Das Werk ist groß, schwierig und verantwortungsvoll. Ich fühle, daß ich seinen Anforderungen nicht gewachsen bin. Jung, unerfahren, schwach im Glauben, zur Sünde geneigt, wie kann ich daran denken, ein Werk von solcher Erhabenheit zu übernehmen! Wie kann ich eine Aufgabe lösen, unter welcher Gabriel ohne besondre Hülfe zusammensinken müßte! Die Hülfe muß mir von Gott kommen!"

Im Januar 1815 wurde er von der Frankliner Vereinigung unabhängiger Prediger geprüft, und empfieng

von dieser Körperschaft die Erlaubniß, das Evangelium zu predigen. Bei diesem Anlasse schrieb er folgendes Gebet nieder: „Allmächtiger Heiland, zu dir blicke ich auf um Beistand zur Erfüllung der wichtigen Pflichten, die mir nun aufgelegt sind. Du kennst meine Schwäche, Unwissenheit, Unerfahrenheit, und die Versuchungen, welche mir drohen. Stärke, lehre und unterstütze mich. Ich bitte um deinen Beistand bei der Wahl der Texte, beim Meditiren und Ausarbeiten der Predigten. Lehre mich den wahren Sinn deines Wortes. Laß mich nie in Hast Meinungen oder Entschließungen fassen. Mache mich geschickt zum Widerstand gegen alle unheiligen Antriebe; gieb mir den Geist der Andacht; mache mich achtsam und treu. Gieb mir Klugheit und Eifer, Demuth und Entschiedenheit, Nachgiebigkeit und Standhaftigkeit. Gieb mir Gesundheit des Leibes und der Seele. Laß meine Predigten gesalbt und anziehend, lehrreich, erfahrungsmäßig oder praktisch sein, wie es die Umstände erfordern. O mein Gott, mach mich tüchtig zu predigen „in Beweisung des Geistes und der Kraft;" und du wollest dem Worte „reichlichen Eingang darreichen," daß es in die Herzen der Menschen bringe." Nach einer schmerzlichen Aufzählung seiner Mängel und Sünden, von welchen er mit tiefer Zerknirschung und Selbstverdammung spricht, fährt er fort: „Ich will mich der göttlichen Gnade überantworten, und auf die Tröstungen des Evangeliums hoffen und warten. Ein Lichtstrahl fällt in meine dunkle Seele. Sie ist zwar schwer beladen mit Schuld, aber Jesus ist mächtig zu helfen. Meine Seele springt wieder vor Freuden, meinen Erlöser zu schauen. O mein Heiland, liebe ich dich nicht, verlange ich nicht, in dein Bild umgewandelt zu werden? Bejammere ich nicht aufrichtig meinen Leichtsinn, meine Thorheit und Untreue? Herr du kennst mein Herz, — ist nicht Sünde die Last, und Heiligkeit die Wonne meiner Seele? Laß mich deine Herrlichkeit schauen und meine Nie-

drigkeit — erlöse mich von der Gewalt der Sünde und bilde mich nach dir, so ist es genug; so hab ich Alles."

Anfangs März desselben Jahres wurde Fisk aufgefordert, zu Wilmington in Vermont zu predigen; er begab sich sogleich dahin und arbeitete dort gegen acht Monate. Er fand die Gemüther der Gemeinde in aufgeregtem Zustande, und heftige Entzweiungen wegen Entlassung ihres Pastors. Diese mißlichen Umstände schienen sehr abschreckend, und das Arbeitsfeld, worein er zur ersten Ausübung des Predigtamtes gesandt war, versprach wenig Ernte. Aber er entschloß sich, als Fremdling keine Parthei zu ergreifen und an dem obschwebenden Streite keinen Theil zu nehmen. Er hielt sich gerade an sein eigentliches Amt. Seine Arbeit ward gesegnet und die Aufmerksamkeit des Volkes bald auf die Gegenstände des Heils gelenkt. Eifersucht und Zwist wurden vergessen, dagegen ward das Evangelium das Ziel allgemeiner Forschung und Theilnahme. Häufige Betversammlungen und Besprechungen wurden gehalten und in der ganzen Stadt gut besucht. Es war unverkennbar, daß der Heilige Geist zur Wiederbelebung seines Werkes in Kraft herniedergekommen war. Die liebliche Aussicht einer Erweckung brachte in einem Gemüthe wie Fisk keine gewöhnliche Bewegung hervor. „Sein Geist war in ihm erregt," und seine beste Kraft trat in lebendige Wirksamkeit. In der Ueberzeugung, daß der gegenwärtige Augenblick entscheidend und ewig folgenreich für die Gemeinde sei, war er unermüdet thätig. Er fühlte die Verantwortung; und da das Feld zur Ernte weiß war, wollte er weder Kraft noch Mühe sparen. Viele bezeugen noch, „wie er nichts verhalten habe des Nützlichen, daß ers ihnen nicht verkündiget hätte; und sie gelehret öffentlich und in Häusern, und bezeugt habe die Buße zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum" (AG. 20, 20). Sobald als möglich besuchte er die meisten Familien der Stadt und sprach persönlich mit jedem Einzelnen

über

über seinen Seelenzustand. Bei diesem segensreichen und mühevollen Unternehmen gieng er ganz geordnet zu Werke. Des Morgens machte er seinen Plan, bestimmte die Familien, die er besuchen und die Zeit, die er in jedem Hause zubringen wollte; gewöhnlich konnte er den Tag über seine Vorsätze ausführen. Der stehende Gegenstand seiner Gespräche war das Christenthum. Wenn er in einem Hause eintrat, sagte er oft, wie viel Zeit er für den Besuch bestimmt habe, und schlug religiöse Dinge als ersten Gegenstand der Unterhaltung vor. Dabei blieb es dann gewöhnlich; die horchende Familie wünschte selten eine Abwechslung, ward selten müde des eindringlichen Ernstes, womit er sie trieb, nach dem zu trachten, was zu ihrem Frieden diente. Bei diesen häuslichen Unterredungen war er stets gesalbt, offen, vertraulich, herzlich, und gieng nie weg, ohne den Eindruck eines Mannes Gottes zu hinterlassen.

Die Früchte seiner Arbeit lassen sich nicht genau bestimmen. Unter seiner unermüdeten Amtsführung wurden Viele vom Sündenschlafe aufgeweckt und in das Reich Christi versetzt. In der Versammlung, der er predigte, waltete allgemeine Andacht und ernste Aufmerksamkeit. Der Geist der Forschung nach der christlichen Wahrheit wurde außerordentlich aufgeregt — jedermann schien begierig, die Wahrheit zu hören und zu erkennen. Ein Bewohner dieser Stadt sagt über den glücklichen Erfolg der Bemühungen Fisk's: „Wenn ich meinen Eindruck von dem sichtbarsten und heilsamsten Erfolg seiner Arbeiten aussprechen soll, so ist es die fast gänzliche Wiederherstellung des Friedens und der Eintracht in der Stadt, und eine religiöse Erweckung in der Kirche gewesen. Für das Volk Gottes war es besonders eine „Zeit der Erquickung von dem Angesichte des Herrn." Ich bin überzeugt, daß Viele darauf zurückblicken als auf eine der köstlichsten Zeiten geistlichen Genusses, worin sie in der Erkenntniß der Schrift sehr gefördert wurden. Er stiftete

eine Sonntagsschule, so lang er unter uns war, und bei einem spätern Besuche einen Frauen= und Männer=Missionsverein. Er war im höchsten Grade populär, hatte aber Würde und Klugheit genug, um keinen Schaden davon zu leiden."

Da er am Anfang seines Predigtamtes so beliebt und glücklich war, so könnte man fragen, warum er nach wenig Monaten sein Werk wieder verließ, um noch drei Jahre in einem theologischen Seminar zuzubringen? Es war aber, schon ehe er aus dem Kollegium trat, sein fester Entschluß, sich die wichtigen Vortheile einer öffentlichen theologischen Ausbildung zu verschaffen, und um diesen Vorsatz auszuführen, hinderte ihn nichts an dem alsbaldigen Besuch von Andover, als die Nothwendigkeit, erst die Mittel zur Deckung seiner frühern Schulden zu erwerben. Daher suchte er eine Stellung, in der er andern nützlich sein konnte, indem er sich selbst half. Da er sich schon viel mit theologischen Gegenständen, besonders mit dem Studium der Schrift, beschäftigt und sich Fertigkeit in der erbaulichen Haltung religiöser Versammlungen erworben hatte, hatte er nach einigen Vorstudien um die Erlaubniß, das Evangelium zu predigen, angehalten. Für eine vorübergehende Bedienung des Predigtamtes war ihm diese, wie bemerkt, gegeben worden, um als Reiseprediger oder in einer unbesetzten Pfarrei zu lehren. Als er nach Wilmington gieng, verpflichtete er sich nur auf eine bestimmte Zeit unter ihnen zu arbeiten, nicht als Bewerber um das Predigtamt. Gegen das Ende seiner ersten Verbindlichkeit war seine Amtsführung der Gemeinde so werth und gesegnet geworden, daß eine neue Aufforderung, länger bei ihr zu bleiben, an ihn gerichtet wurde. Er war geneigt, bis nahe gegen die Zeit hin, wo er in das theologische Seminar eintreten wollte, zu bleiben. Damit jedoch seine Einwilligung bei der wachsenden gegenseitigen Anhänglichkeit nicht die Hoffnung nähren möchte, er werde

sich überwinden lassen, die Stelle selbst anzunehmen, machte er es zur Bedingung, daß sie diese Erwartungen aufgeben und ihn nur als einen Gast betrachten sollten. Er versicherte ihnen von neuem seinen festen Vorsatz, das theologische Studium wieder aufzunehmen, um sich für das Werk eines Heidenboten die nöthigen Eigenschaften zu erwerben. Von diesem Wunsche, der ihm immer theurer wurde, vermochte seinen Sinn nichts abzubringen.

---

Dritter Abschnitt.

## Aufenthalt im Seminar.

Im November 1815 kam Fisk in das theologische Seminar zu Andover in Massachusetts und wurde nach wenigen Wochen zum Genuß der Unterstützungskasse zugelassen. Die Studien, Arbeiten und Verhältnisse, in die er jetzt eintrat, sagten ihm ganz besonders zu und bewegten sein Gemüth aufs äußerste. Er erkannte die theuern Vorrechte, die er genoß, und wollte gründlichen Nutzen davon ziehen. Mit brennendem Durste nach biblischer Erkenntniß trat er in die reichen Gefilde, die sich vor seinen Blicken öffneten und kräftige Antriebe zur Erforschung gewährten. Während er an den Zaubern des klassischen Gebietes nur mäßigen Antheil genommen hatte, fand er hier ein köstliches Mahl für seinen Geist bereitet. Damit aber der Reichthum des geistigen Genusses seinen Geschmack am innern geistlichen Leben nicht schwäche, verband er mit fleißigem und angestrengtem Studium die Erweisungen thätiger Frömmigkeit. In seinen geistigen Anlagen zeigte sich nichts besonders Blendendes oder Erstaunliches. Die Schöpfungen einer fruchtbaren, warmen Einbildungskraft waren unter seinen Arbeiten nicht zu finden. Auch zeichnete er sich nicht durch Kühnheit und Lebendigkeit

der Gedanken aus. Seine Kraft bestand in der Gabe der Zergliederung, und seine Talente überhaupt waren mehr solid als glänzend. Mit einem gesunden Urtheil verband er lebhafte Auffassung und scharfe Unterscheidung. Seine Aufsätze waren zwar schmucklos, aber scharfsinnig und klar in ihrer Einfachheit. Er bewies ein mehr als gewöhnliches Maß geistiger Kraft und, wie sich im Verfolge zeigen wird, Fähigkeit zu schnellen Fortschritten. Von seiner theologischen Bildung kann vielleicht nicht mehr gesagt werden, als von vielen Andern gilt, die sich in der Folge in einem niedrigern Kreise des geistlichen Amtes bewegen und nicht über das Gewöhnliche erheben. Den vorgeschriebenen Studien ergab er sich mit Sorgfalt und Pünktlichkeit und bestand die gewöhnlichen Prüfungen ehrenvoll. Die Schrift studierte er mit großem Eifer und tiefer Angelegenheit, und lernte täglich auserlesene Stellen derselben, die er bei freien Vorträgen zur Erläuterung oder zum Beweise mit großer Wirkung anzuwenden pflegte, auswendig.

In der Uebung des innern Lebens, in Erfindung und Ausführung wohlwollender Plane, finden wir den Ort, wo sich Fisk auszeichnete. Hier sehen wir ihn in seiner Kraft, und hier entdecken wir das Geheimniß des Einflusses, den er später übte. Hierin fühlten und erkannten seine Studiengenossen bald den Vorzug, den er vor ihnen hatte. Beim Umgange mit den Jünglingen seiner Abtheilung und mit Einzelnen anderer Abtheilungen war es stets sein Hauptbestreben, auf ihre Frömmigkeit hinzuwirken und ihren Sinn auf wohlthätige Zwecke zu richten. Er unterredete sich gern über christliche Erfahrungen und forschte bei seinen vertrauten Freunden oft nach dem gegenwärtigen Zustand ihrer Herzen, nach ihren gegenwärtigen Ansichten, Gesinnungen, Hoffnungen, Befürchtungen, Verlegenheiten und Leiden. Einige Auszüge aus seinem Tagebuch belehren uns über seinen förderlichen Umgang mit Brüdern.

„Febr. 20, 1816. Ich hatte diesen Abend eine höchst erquickliche Unterhaltung mit zwei Brüdern, H. und T. O glückliche, segensreiche Gemeinschaft befreundeter Seelen! Ich fühlte mein Herz durch die zartesten Bande mit ihnen verbunden. Ich liebe sie von Grund des Herzens. Wir sprachen über unsre erschreckliche Lauheit im Dienste Gottes, über die Beweise der Frömmigkeit und den Umgang mit Gott. Wir knieten mit einander nieder und versuchten zu beten. Wie vereinigen sich die Herzen bei solcher Gelegenheit, und schmelzen die Seelen in inniger Einheit zusammen.

„Febr. 28. Vergangenen Sonntag Abend war ich mit sechs theuern Brüdern zusammen und hatte ein freies, erbauliches Gespräch über unsern Herzensstand und die religiöse Lauheit im Seminar. Es war ein herrlicher Abend, möchte er das Vorspiel besserer Zeiten sein. — Heut Abend war ich wieder mit einigen Brüdern im süßesten Bund der Seelen vereinigt. Wie sehr liebe ich solche Stunden! Sie sind reich an geistlichen Gütern und Vergnügungen. Wollte Gott, ich wäre werth, in solcher Gemeinschaft, wie ich sie jetzt genieße, zu leben.

„März 1. Hatte eine Zusammenkunft mit Freund B. Wir sprachen über unsre christlichen Erfahrungen. Ein köstlicher Abend. Der Herr gebe, daß ich mehr Neigung zu geistlichen Gesprächen bekomme."

Wenn ein Mitchrist von innern Leiden beunruhigt wurde, so war er der erste, der sich seiner mit wahrhaft christlicher Liebe annahm, und auch andere zum Mittragen der Last und ernster Fürbitte ermahnte. Da er Gewissensfälle schon lange sorgfältig beobachtet hatte, so war er besonders geeignet, solchen, welche dunkle Wege geführt wurden, Rath und Trost zu ertheilen. Viele können von der brüderlichen Liebe, die er ihnen in solcher Lage erwies, Zeugniß ablegen. In Zeiten der Trübsal hatte man an Fisk in der That einen Bruder. Er pflegte seine vertrautesten

Genossen zu besuchen und sie zu ermahnen: „Bruder N. N. leidet in seinem Gemüthe oder ist von einer schmerzlichen Heimsuchung der Vorsehung betroffen; er bedarf jetzt unsrer Fürbitte, und ich wünsche, daß ihr zu gemeinschaftlichem Gebete für ihn auf mein Zimmer kommt.“ — Wenn einer wegen eines verhängten Leidens entfernt war, so pflegte Fisk häufig und brünstig zu beten, und der Ausdruck seines liebreichen Gemüthes folgte dem Abwesenden nach. Ich erinnere mich noch sehr wohl eines einzelnen Beispiels dieser Art: Ein Freund wurde plötzlich zum Begräbniß eines geliebten Verwandten abgeholt. Dieser Fall ergriff tief unsern Fisk, welcher einige Freunde zu besonderem Gebete für den Trauernden zusammen rief und ihm dann folgenden Brief zuschickte:

„Theurer Bruder! Wenn wir auch nicht Alles fühlen konnten, was Sie fühlten, als Sie abreisten, so werden Sie doch gerne glauben, daß unsere Herzen nicht ganz unempfindlich waren. Wir trugen gewiß und tragen noch einen Theil der Last, die eine gerechte Vorsehung Ihnen aufgelegt hat. Oft rufe ich mir schmerzliche Lust zurück, indem ich mich an die angenehmen Stunden erinnere, die wir im Umgang mit einander genossen haben und dann meine Gedanken auf Ihre jetzige Lage richte. Bisweilen kommt es mir vor, als seien Sie zurückgekehrt und wir besprächen uns über die betrübten Scenen, zu welchen Sie abgerufen worden sind. Ich frage mich nach dem Trost, den Sie erfahren haben und nach der Wirkung des traurigen Ereignisses auf Ihre überlebenden Verwandten — und erquicke mich an dem Gedanken, daß Sie und die Ihrigen bei diesem tief ergreifenden Falle gestärkt, getröstet und gefördert worden sind. Ja ich vertraue, daß der Herr Ihren niedergeschlagenen Sinn aufrichtet und Ihre verwundeten Herzen tröstet. Können wir nicht in diesem Ereigniß die Treue unsres himmlischen Vaters erkennen? Sie haben verlangt

und gefleht, daß er Sie demüthigen, von der Welt abtreiben, Ihre Frömmigkeit erhöhen und Sie zu einem brauchbaren Diener Jesu Christi machen wolle. Ist dies nicht die weiseste und gütigste Art, Ihnen wirksam zu zeigen, was in Ihrem Herzen ist — Sie über die Ungewißheit aller irdischen Freuden zu belehren — Sie zu größerem Eifer und Fleiße in der Uebung Ihrer christlichen Gnaden zu führen — Sie zum Mitleid mit den Traurigen und zur Ertheilung von Rath und Trost anzuleiten — und Ihre Seele für die Freuden jener reinern Welt, wohin weder Sünde noch Sorge dringt, geschickt zu machen? Mein geliebter Bruder, ich freue mich an dem Gedanken, daß dies die gnädige Absicht des Himmels an Ihnen ist. Gott gebe Ihnen die Gnade, diese Schickung so zu benutzen und zu ertragen, daß Sie am Ende alle diese herrlichen Güter gewinnen. Und wenn es uns vergönnt ist, wieder mit einander zu leben, so möge uns die heilsame Wirkung dieser Heimsuchung beiden zu gute kommen.

„Ich hoffe, daß Ihre gebeugten Eltern durch den Glauben, den sie so lang bekannt haben, aufrecht erhalten werden und sich in die schmerzliche Züchtigung ergeben. Es ist Gottes Absicht, seine Kinder für den Himmel zu erziehen. Aber ach, wie viel bedarf es zur Erreichung dieses Zweckes! wie viele Gnadenerweisungen, wie viele Trübsale! wie viele Götzen müßen zerschlagen werden — wie viele Sünden unterjocht — wie viele Leiden erduldet! Gott ist seinen Kindern ein gütiger und treuer Vater. Er will ihre Bedürfnisse befriedigen oder sie ohne Hülfe lassen, wohlthun oder die Wünsche unerfüllt lassen, lächeln oder drohen, wie es seinem großen Hause zum Besten dient. Er sorgt dafür, sie in eine solche Zucht zu nehmen, daß sie geschickt werden, ihn im Himmel zu erfreuen. Wir aber müßen lernen, Alles, was uns zustößt, als einen Theil der Mittel zu betrachten, durch welche unser himmlischer Vater, wenn wir ehrlich

gegen uns selbst sind, unsre Seelen von der Sünde reinigt und uns zu seiner rechten Hand zu stehen zubereitet. Mögen Sie und Ihre betrübten Eltern die gegenwärtige Trübsal so ansehen und alle Segnungen eines geheiligten Leidens ernten! Aufrichtig Ihr Pl. Fisk."

Da er Willens war, sein Leben in harter Arbeit auf dem Missionsfeld hinzubringen, sorgte er auch für die Uebung seines Leibes, um der Schwächlichkeit, die so oft aus einer sitzenden Lebensart entspringt, vorzubeugen. Daher gieng er sehr viel; aber seine Gänge waren in vollem Sinne Segensgänge: er verwandte seine Erholungsstunden zu wohlthätigen Zwecken. Immer hatte er etwas vor, um diese Zeit nicht zu verlieren; gewöhnlich ein freies Gespräch mit einem seiner Brüder über ihren Seelenstand, über biblische Wahrheiten, christliche Pflichten, wohlwollende Plane, den sittlichen Zustand der Welt, die Verpflichtung zur Mission u. s. w.; oder auch einen kurzen Besuch, eine Betstunde, eine Sprechstunde. Viele werden sich der köstlichen, erbaulichen Unterhaltungen, die sie mit ihm gepflogen haben, lang erinnern. Ein Freund, jetzt Prediger des Evangeliums unter den Heiden, sagte: „Ich erinnere mich wohl der Gespräche, die ich mit Fisk auf Spaziergängen hatte, denn auf einem derselben geschah es, daß ich, wenn ich etwas von Missionssinn empfinde, es zu empfinden angefangen habe. Bei solchen Gelegenheiten erhob sich seine Seele hoch. Er war uns an innerem Leben weit voran. Wenn er kam, um mich abzuholen, waren etwa seine ersten Fragen: wohin werden wir gehn? und wovon wollen wir sprechen? Einmal als ich mit ihm gieng, führte er mich in das Haus eines alten Negers. Der Greis schien erfreut und ein Christ zu sein. Fisk, der ihn und seine bejahrte Frau am Rand des Grabes stehen sah, brachte das Gespräch auf den Tod, und bat mich, von der rechten Vorbereitung auf den Tod zu reden. Nach einigen Bemerkungen nahm er den Gegenstand

selbst auf, und führte ihn aus. Dann beteten wir und giengen nach Hause. Auf dem Heimweg von einem solchen Besuche, sagte er gewöhnlich: Sobald wir jetzt für uns beten, müßen wir auch für diese Leute beten. Auf dem Weg zu einer Versammlung fragte er etwa: Worüber wollen wir sprechen? gab ein Thema und eine kurze Auseinandersetzung, theilte es ein und sagte dann: Nimm Dir einen Theil, über welchen Du sprechen willst; ich will den andern nehmen; Du kannst anfangen oder schließen, wie es Dir am meisten zusagt. Als wir einmal von einem solchen Ausfluge zurückkehrten, auf welchem er viel von den Heiden gesprochen hatte, bemerkte er: Wie wenig fühlen wir, daß es wahrscheinlich noch 500 Millionen Seelen giebt, die von dem Heiland ganz und gar nichts wissen. Das Wort drang in meine Seele. Ein andermal sagte er im Blick auf die schnelle und gewaltige Entwicklung der Dinge zu unsrer Zeit: Wir müßen vorwärts eilen oder wir können nichts mehr thun. Es kommt mir gerade so vor, wie damals, da ich als Knabe zum Aufheben eines Baumes kam. Etliche Männer faßten den Baum rüstig an, und ich hatte zu eilen, wenn ich helfen wollte, sonst war er mir schnell aus den Händen; so scheint es mir jetzt zu sein, und wir müßen vorwärts eilen."

Ein vertrauter Freund unseres Fisk erzählte von seinem Umgange mit ihm: Es kam selten ein Fall vor, wo es nöthig gewesen wäre, ihn zu bestrafen. Einmal aber saß ich bei offener Thüre in meinem Zimmer und hörte ihn, als er aus der Vorlesung kam, sehr eifrig sprechen und sagen: „ich wurde von Bruder ** gereizt, weil er zu sprechen fortfuhr, nachdem der Professor seine Ansicht gesagt hatte." Ich rief ihn beim Namen und sagte zu ihm: „Die Sonne wird bald untergehen." „Gut," erwiderte er. Nach einer Viertelstunde kam er mit freundlichem Lächeln zurück, ergriff mich bei der Hand und sagte: Ich bin jetzt bereit

zum Sonnenuntergang. Dies Beispiel soll nur zeigen, in welchem Geist er Tadel aufnahm und wie gern er Nutzen daraus zog. Keine Freundlichkeit wußte er von einem Studiengenossen so dankbar aufzunehmen, als einen bessernden Wink. Er machte es seinen vertrautern Freunden zur Pflicht christlicher Freundschaft, ihm offen jeden Fehler und alles Ungehörige in seinem Benehmen aufzudecken, was sie irgendwann an ihm bemerken würden; denselben Liebesdienst suchte auch er als eine Pflicht christlicher Treue zu erweisen.

Aus diesen Andeutungen über die Art des Umgangs, den Fisk mit seinen Freunden pflog, muß man nicht schließen, daß seine Frömmigkeit etwas Finsteres gehabt habe, oder von der übermäßigen Zurückhaltung, welche keine Vertraulichkeit aufkommen läßt, gewesen sei. Im Gegentheil, er war ungemein umgänglich und vertraulich. Jedes Kind fühlte sich zu ihm hingezogen und war sicher, mit der größten Freundlichkeit von ihm behandelt zu werden. In seinen Mußestunden war er immer heiter, zuweilen launig, und ergieng sich in einem angenehmen Schwung der Seele, der ihn zum sehr erwünschten Gefährten machte. Er machte sich oft Vorwürfe, daß er nicht ein Beispiel von größerm Ernste gab, obwohl er sich selten etwas zu Schulden kommen ließ, was mit dem Benehmen eines entschiedenen Nachfolgers Jesu unverträglich gewesen wäre. Diejenigen, welche sich seiner vertrautern Bekanntschaft erfreuten, werden es nie vergessen, wie „sie freundlichen Rath mit einander pflogen und wandelten ins Haus Gottes unter der Schaar.“

Sein Verhalten gegen die Professoren des Seminars war stets bescheiden und achtungsvoll. Er kam zu ihnen, wie man zu seinem Vater geht, um den Rath von ihnen zu erbitten, den ihre Erfahrung ihm versprach; und obwohl er in Glaubenssachen Niemanden Meister nannte, setzte er doch großes Vertrauen auf ihr Urtheil, und benutzte ihren Rath in Fällen, wo er über die Zweckmäßigkeit einer Sa-

che, oder über den Weg der Pflicht nicht ganz sicher war. Sie gewannen ihn sehr lieb und hatten vor seinem natürlichen und christlichen Charakter große Achtung. Einer derselben hat das Zeugniß über ihn abgelegt, daß „er im Streben nach Erkenntniß und in religiöser Pflichterfüllung sehr eifrig war. Aber sein Feuer war durch große Rüchternheit und Urtheilskraft gemäßigt. Die Gesetze und Ordnungen des Seminars beobachtete er pünktlich und ließ sich durch nichts von seinem eigentlichen Beruf und Amt, dem Studium der Theologie, abziehen. Zu allen Dingen brachte er eine große Lebendigkeit und die ganze Kraft seiner Seele. Von Jahr zu Jahr wuchs er sichtbar an Frömmigkeit, und hielt es für unerläßlich, daß das Zunehmen an Gnade nicht minder deutlich sei, als die Fortschritte in Kenntnissen. Bei dem tiefen Gefühl seiner Gebrechen, welches er hatte, verfolgte er keine Aufgabe mit größerem Eifer, als das schwierige Werk ihrer Verbesserung. Er nahm unsern Rath mit der größten Ehrerbietung an und betrachtete diejenigen als seine besten Freunde, die ihn am aufrichtigsten an seine Fehler erinnerten, um ihn für die Zukunft vor denselben zu bewahren. Er war so fromm und untadelhaft, so klug und liebenswürdig, daß sein Einfluß auf die Herzen seiner Mitstudenten ausgedehnt war. Die mit einer so wachsamen und betenden Seele umgiengen, konnten sich kaum der Trägheit hingeben. Sein Einfluß war dauernd, — vielleicht noch größer nach seinem Abgang von der Anstalt über die, die sich seiner erinnerten, als während seines Aufenthalts über die, welche vertrauter mit ihm standen. Die Vertraulichkeit trat zurück und der Heiligungsernst hervor. Ein Zug an ihm ist noch besonderer Erwähnung werth, nämlich die löbliche Art, wie er christliche Thätigkeit mit Andacht und Studium verband. Ich könnte hier lange verweilen, aber ich setze voraus, daß dieser Charakterzug in seiner Lebensgeschichte nicht übersehen werden wird."

Dies ist der liebevolle Ausdruck der Achtung aus der Feder eines seiner geliebten Lehrer zu Andover, und ohne Zweifel würde jeder denselben unterschreiben, da sie alle gleich hoch in seiner Achtung standen und er in ihrer.

In jeder wichtigen Angelegenheit erbat sich Fisk Rath und Anweisung von solchen, deren Alter, Erfahrung und Urtheilsfähigkeit sein Vertrauen gewannen. Unter seinen Rathgebern mögen besonders sein früherer Pastor, Dr. Packard, die Professoren des Seminars zu Andover und mehrere Glieder im Vollziehungsausschuß der allgemeinen Missionsgesellschaft erwähnt werden. Viele seiner Briefe wurden in der Absicht geschrieben, die Ansichten und den Rath Anderer über Punkte, wo er seinem Urtheile nicht traute, einzuholen. Diese Gewohnheit hatte ihren Grund nicht in einem Mangel innerer Entschiedenheit oder Selbstständigkeit, sondern in einem ernsten Verlangen, unverrückt den Pfad der Pflicht einzuhalten. Sie findet eine schöne Erläuterung an einem Theile seines Briefwechsels, nicht allein während seines Aufenthalts im theologischen Seminar, sondern auch, nachdem er in die Missionsarbeit eingetreten war.

Theologisches Seminar, August 1817.

„Hochwürdige, geehrte Lehrer, — ich wähle diesen Weg, Sie mit meiner frühern und gegenwärtigen Stimmung bekannt zu machen und mir Ihren Rath in einer für mich hochwichtigen Frage zu erbitten, nämlich: Was ist meine Pflicht in Betreff der Mission? Frühzeitig bekannte ich den Glauben und trug bald ein Verlangen nach dem Amte, das die Versöhnung predigt. Um jene Zeit las ich Horne und Buchanan über Missionen. Diese Sache bewegte meine Seele länger als ein Jahr und nahm einige Monate lang den größten Theil meiner Aufmerksamkeit in Beschlag. Es entsprang daraus die Ueberzeugung, daß es meine Pflicht und mein ernster Wunsch sei, ein Missionar unter den Heiden zu werden. Da ich aber wohl weiß, daß ich mich sehr

irren, daß mein Entschluß fehlschlagen, die Vorsehung meinen Vorsatz hindern kann, so habe ich nur wenig und nur mit vertrauten Freunden davon gesprochen.

Ich habe aber seitdem die Fingerzeige der Vorsehung zu beobachten und nach meiner Pflicht zu forschen gestrebt. Die Ueberzeugung von meiner Verpflichtung und mein Verlangen, ihr zu genügen, erhöhte sich stets bis zum Austritt aus dem Kollegium. Der einzige Punkt, eine Sendung unter die Heiden, stand fast unbeweglich vor mir. Und dies war der Hauptgrund, der mich in dieses Seminar geführt hat. Hier habe ich alle förmlichen Entscheidungen bei Seite zu setzen und die ganze Sache von vorne durchzuprüfen gesucht. Zuweilen habe ich Besorgnisse gehabt, daß meine Gaben nicht hinreichen möchten; ich hielt es fürs Gerathenste, diesen Punkt Andern vorzulegen. Das Ergebniß meiner Prüfung hat mich im Ganzen zwar zu dem Schluß geführt, daß es recht sein würde, mich dem Dienst Christi unter den Heiden zu weihen; aber dennoch kann meine Meinung irrig sein. In diesem Falle muß ich wünschen, eines Bessern belehrt zu werden.

Hienach lege ich Ihnen ergebenst die Frage vor, ob ich mich der Gesellschaft anbieten soll oder nicht? Ich bitte um Ihren Rath und Ihre Gebete, daß mit mir geschehen möge, was dem Haupte der Kirche wohlgefällt, und unterzeichne mich, hochwürdige Lehrer, mit aufrichtiger Dankbarkeit Ihren Zögling Pliny Fisk."

Dieser Brief ist geschrieben, nachdem die Professoren dem jungen Fisk das Amt eines Agenten für wohlthätige Anstalten und Zwecke in seinem Vaterlande vorgeschlagen hatten. Auf diese Eröffnung seiner Gesinnung jedoch waren sie damit zufrieden, daß seine Pflicht ihn deutlich zur auswärtigen Mission führte, und riethen ihm zu dieser Laufbahn.

Später gegebene Auszüge aus einem vertrauten Brief-

wechsel mit Dr. Woods zu Andover (Abschnitt 5. 8. 10), werden ihn von dieser Seite noch näher kennen lehren.

Als Mitglied des theologischen Seminars zu Andover entwarf und vollzog Fisk nicht allein für seine Mitstudenten, die Studenten der nahen Phillips-Akademie und die Bewohner der Stadt, sondern auch für das Volk mehrerer benachbarter Ortschaften wohlthätige Plane. Seine hauptsächlichste Bemühung war auf den christlichen Unterricht der Jugend gerichtet. Um Zugang zu ihr zu gewinnen, schlug er in mehreren benachbarten Gemeinden die Errichtung von Bibelklassen vor. Da sein Plan von den Seelsorgern dieser Gemeinden gebilligt wurde, so schritt er mit Eifer zu dessen Ausführung und verfolgte ihn mit Segen. Er spricht sich in einem Briefe an einen seiner Brüder hierüber aus:

Theologisches Seminar, 18. August 1817.

„Lieber Bruder, Dein Bericht von dem Fortgang des katechetischen Vereines zu S. verschaffte mir ein Vergnügen, welches nicht leicht zu beschreiben ist. Ich denke, daß Du bereits die gehofften Wirkungen des Planes wahrnimmst. Es ist nun keine Sache der Theorie mehr. Du hast den Versuch gemacht, und fängst an zu finden, daß das Studium der Schrift nach diesem Plane ausführbar, leicht, anziehend und gewinnreich ist. Du findest es gewiß angemessen, das Gebet der Gläubigen zum Besten des heranwachsenden Geschlechtes anzuregen, die besten Bewegungen und die zarteste Sorgfalt ihrer Lehrer in Anspruch zu nehmen; und wirst sicherlich am Ende erfahren, daß das Wort Gottes zur Seligkeit weise zu machen vermag."

„Es ist aber wichtig, mit unabgespannter Thätigkeit in dem angefangenen Werke zu beharren. Denn so schwierig es auch anfangs ist, einen solchen Plan in Gang zu bringen, glaube mir, es ist zehnmal schwieriger, ihn mit solcher Weisheit, solcher Fügung in Umstände und Wünsche, und solcher unermüdlichen Ausdauer fortzuführen, daß er

von Jahr zu Jahr in Gedeihen besteht und die größtmöglichen Vortheile gewährt. Du wirst die Nothwendigkeit häufigen, ernsten, anhaltenden Gebetes fühlen. Ohne Gottes Segen sind alle Anstrengungen fruchtlos. Thue daher Alles im Glauben und in demüthiger Abhängkeit vom göttlichen Beistand. Wenn ich die Wirkungen dessen, was jetzt in Shelburne geschieht, bedenke; wenn ich betrachte, wie viel Einfluß auf die Gemüthsbildung und die Entscheidung des zeitlichen und ewigen Schicksals Vieler geübt werden mag; wenn ich daran denke, wie sehr Gott geehrt wird und wie viele Seelen durch diese Bemühungen gerettet werden können, so wird meine Seele von unbeschreiblichem Ernste durchdrungen. Gebe Gott Dir Gnade, treu zu sein; er segne Dich mit der Ausgießung seines Geistes!

„Du wirst Dich freuen, zu hören, wie es mir diesen Sommer in demselben Geschäfte gelingt. In R. ist eine der Deinigen ganz ähnliche Einrichtung und mit demselben Erfolg getroffen worden. Etwa 180 kommen jetzt Sonntag Abends in mehrere Schulhäuser. Einmal monatlich, Samstag Nachmittags, komme ich im Versammlungshause mit ihnen zusammen. Bei der letzten Zusammenkunft waren mehr als 100. Einer meiner Freunde kommt immer mit mir. In W., gegen 3 Stunden von hier, haben wir einen andern Verein, der aus 40 bis 50 Mitgliedern besteht, gebildet. Ich liebe diese Thätigkeit und sie wird in meinen Augen immer wichtiger. Wer kann den Segen berechnen, der für den Staat daraus entspringen würde, wenn unsre ganze Jugend in der Schrift wohl unterrichtet wäre? Laß uns thun, was in unserm Vermögen ist, einen so wünschenswerthen Zweck zu erreichen."

Wenn es seine regelmäßigen Arbeiten nicht hinderten, war es etwas Gewöhnliches bei Fisk, 2 bis 4 Stunden weit zu gehen, um eine Erbauungsstunde zu halten; und wenn sein Weg an einer armen Hütte vorübergieng, so un=

terließ er nicht einzutreten; denn er predigte gern den Armen das Evangelium. Im Armenhause zu A. hielt er nach erhaltener Erlaubniß regelmäßigen Gottesdienst am Sonntag Abend. Seine Dienste wurden immer dankbar aufgenommen. Im Umgang mit den Gemeinden der Umgegend war er so verständig und gewinnend, daß er ungewöhnliche Gunst genoß und seine Plane gutes Gedeihen hatten. Sein Lob dauert noch in den Kirchen, wo man den guten Einfluß seines wohlwollenden Eifers und seiner Arbeiten gefühlt hatte.

Zum Schluß dieses Abschnittes muß ich die Aufmerksamkeit der Leser noch besonders auf Fisk's verborgenes Leben, auf seinen Umgang mit Gott lenken. Er war im strengen Sinn ein Mann des Gebetes. Er brachte viel Zeit in geheimer Andacht und Beschaulichkeit zu. Am Sabbath besonders schien seine Seele so nahe zu Gott und zum Himmel gezogen zu sein, daß sein Sinn nur mit großem Widerstreben auf alltägliche Dinge zu bringen war. Er vermied sorgfältig alles Studium, Lesen und Gespräch, das nicht geradezu zur Erhebung der Andacht diente. Gebet und Danksagung und wohlthätige Arbeiten bildeten stets seine Beschäftigung am Tage der heiligen Ruhe.

Ein Zweig des Gebetes, den er sehr übte und zu welchem er Andere dringend aufforderte, war die Fürbitte. Schrieb er einen Brief an einen Freund, so versäumte er nicht, für diesen Freund zu beten. Und empfieng er einen Brief, so zog er sich nach Durchlesung desselben in seine Kammer zurück, um den Schreiber und seine Angelegenheiten vor den Herrn ins Gebet zu bringen. Es war Fisk's Gewohnheit, bei seinen andächtigen Betrachtungen und Ueberlegungen seine Aufmerksamkeit jedesmal auf einen bestimmten Gegenstand zu richten; auf eine Frage der Pflicht, eine anklebende Sünde, einen wohlwollenden Plan, auf die Beweise wahrer Frömmigkeit u. dgl. Er hielt getrennte

Tage=

Tagebücher, in welchen er seine Gedanken und Forschungen über besondere Fragen aufzeichnete. Aus dreien derselben werde ich ausführliche Bruchstücke geben, die sich auf mancherlei Gegenstände der Beschauung beziehen. Statt die einzelnen Punkte, welche in den Tagebüchern nach der Zeitfolge stehen, zusammenzustellen, will ich lieber jedes besonders geben, um den Gedankengang nicht zu unterbrechen und dem Leser in dieser wirklichen Reihenfolge der Gedanken ein bestimmteres Bild seines geistigen Lebens vorzuführen.

Die erste Reihe von Auszügen sind einem Tagebuche, das die Selbstprüfung zum Gegenstande hat, entnommen.

„Andover, theologisches Seminar, 4. Juli 1816. Vor einigen Tagen bat ich Bruder C., mir ein Thema zur Ueberlegung zu geben. Er antwortete: Was für einen Beweis hast Du, daß Du ein Christ bist? Diesen Morgen habe ich das 8te Kapitel aus Barter's Ruhe der Heiligen gelesen, welches zeigt, wie wir unsern Anspruch auf der Heiligen Ruhe zu erkennen vermögen. Gedanken, die durch die vorgelegte Frage und das gelesene Kapitel in mir entstanden sind, haben mich zu dem Beschluß geleitet, daß ich eine gründlichere Erforschung meiner Seele vornehmen muß, als ich je unternommen habe. Ich will nun die gegebene Frage aufnehmen und sie untersuchen, um bestimmter inne zu werden, ob ich ein Jünger Christi bin oder nicht. Die Untersuchung dieser Frage scheint mir rathsam, weil ich, wenn ich mich täusche, verloren gehe, wofern ich den Selbstbetrug nicht entdecke. Mein ewiges Heil steht auf dem Spiele. Ich bin im Begriffe, meine Hoffnung auf den Himmel zu prüfen. Wohlan, meine Seele, schicke dich an zu diesem Werk. Laß die Neigung zur Bequemlichkeit dahinten und bringe all deine Kraft zur Erwägung. Gedenke, du hast jetzt deine wichtigste Angelegenheit zu führen, ein Geschäft von ungeheurem Ernste zu vollbringen. Und Du, o Geist des Lichtes und der Wahrheit, sei mir gegenwärtig

mit Deinem Beistande. Deine Herabkunft rufe ich an, Deine Hülfe erflehe ich. Erhöre mich. Gieb mir Licht. Laß mich die Richtschnur erkennen, nach welcher ich mich prüfen muß, und laß mich nach vollständiger und aufrichtiger Erforschung zu einem richtigen Schlusse kommen. Meine Forschung soll sich auf drei Punkte richten:

„Erstens, den Ursprung des Glaubens in meiner Seele. Zweitens, das nachfolgende religiöse Leben. Drittens, die äußern Früchte der Frömmigkeit.

„1. Ist mein Herz jemals erneuert worden? Gewichtvolle Frage! ich muß sie wiegen in der Furcht Gottes. Die Bibel spricht von einer neuen Schöpfung, einer Umbildung und Erneuung des Sinnes, einer neuen Geburt, einem neuen Herzen, vom Sterben der Sünde, vom Hervorgehen aus der Finsterniß ans Licht, von der Versöhnung mit Gott, vom Sein in Christo und Ausgehen von der Welt. Das sind nur verschiedene Bezeichnungen ein und derselben Sache. Habe ich dies jemals erfahren? Ich war einst unwissend im Christenthum und der Sünde verkauft; meine Neigungen waren von den Dingen dieser Welt angezogen, während Gott und göttliche Dinge keinen Raum in meinem Herzen fanden. Ob die große Veränderung Statt gefunden hat oder nicht, ich kann dieses sicher sagen: Es gab eine Zeit, wo meine Aufmerksamkeit auf religiöse Angelegenheiten gerichtet und geheftet war; meine Seele erschien mir werth, die Zeit kurz, das Leben ungewiß, die Ewigkeit nahe, die Vergnügungen, Ehren und Reichthümer der Welt werthlos und mein ganzes vergangenes Leben durchaus gottlos und gefahrvoll. Eine Zeit lang schien mir die Allgewalt Gottes eine willkürliche Eigenschaft, und mein Herz war voll von den Widerreden und Einwendungen, die unter den Ungöttlichen so gemein sind. Ich murrte wider Gott. Ich weigerte mich, seiner Herrschaft mich zu unterwerfen, seinen Geboten Gehorsam zu leisten, oder um der

Seligkeit willen an seinen Sohn zu glauben. Ich strengte mich an, mein Leben zu bessern, und es schien mir zu gelingen. Ich bemühte mich, mein Herz zu ändern, aber Alles war vergeblich. Ich wiederholte meine Versuche, aber der Erfolg blieb aus. Zuletzt gieng eine Veränderung in meinen Neigungen und Ansichten vor. Ich bekam neue Hoffnungen und Befürchtungen, neue Freuden und Sorgen, neue Zuneigungen und Abneigungen. O mein Gott, was war das für eine Veränderung. Unterwarf sich damals mein Herz Dir, oder war es ein Betrug? War diese Veränderung bloß eine solche, wie Sünder sie erfahren mögen und doch unbußfertig bleiben, oder war es eine neue Schöpfung? Zweierlei darf ich als wahr hinstellen.

„Erstlich. Es ist eine Veränderung, wie ich zuvor und nachher nicht erfahren habe. Es war damals eine Umgestaltung im Zustande meiner Seele, wie ich mir sonst keiner mehr bewußt bin. Aber

„Zweitens, es war doch keine solche Veränderung, wie sie mir die Bibel zu beschreiben scheint. Es wird mir oft schwer, etwas darin zu entdecken, welches einer Ertödtung oder Kreuzigung ganz genau entspräche. Ich fürchte, ich wurde nicht gänzlich wie mit einem Schwerte von allen selbstgerechten Hoffnungen und fleischlichen Wünschen abgehauen. Ich finde einen Mangel an Beweis, daß der tödtliche Streich gefallen sei.

„In mancher Hinsicht gleicht diese Veränderung einer Wiedergeburt, in andrer Hinsicht ist sie ihr unähnlich. Es ist etwas darin, was von den Erweisungen eines unerneuerten Gemüthes und allen Gestaltungen der Sünde abweicht. Jedoch, betrachtet als eine echte Herzenserneuerung, scheinen noch einige große, wo nicht wurzelhafte Mängel daran zu kleben. Kurz ich muß annehmen, daß es gar nicht rathsam für mich ist, die Hoffnung, ich sei ein Christ, festzuhalten, wofern ich nicht bei Erwägung der beiden an-

dern Punkte ganz entscheidenden Beweis finde. Finde ich, daß das, was anfänglich mangelhaft war, in der Folge sich besserte, so wird das meine Hoffnung bestärken. Die Erfahrungen, deren Wesen ich jetzt untersucht habe, habe ich vor acht Jahren gemacht. Ich habe Zeit genug zu sorgfältiger Prüfung der Gründe meiner Hoffnung gehabt, muß aber hier wider mich selbst zeugen, daß ich diese Uebung sündlich vernachläßigt habe.

„August 1816. 2. Welchen Beweis der Wiedergeburt kann ich aus meinem nachfolgenden religiösen Leben entnehmen? Hier muß ich mir die einzelnen Gnaden, welche das Wesen eines Christen ausmachen, vorhalten.

„Zuerst frage ich mich nach meiner Liebe zu Gott. — Blicke zurück, meine Seele, und überschaue alle deine christlichen Erfahrungen, dann prüfe den gegenwärtigen Zustand deiner Gesinnung, und sage, liebst du Gott? Ist dir die Andacht an ihn süß und angenehm? Hast du oft, ja für gewöhnlich, ihn als gegenwärtig betrachtet, und bist du gern in seiner Gegenwart? Erfreust du dich an seiner Größe, Güte, Heiligkeit und Allmacht? Ist es deine Lust, daß er das Weltall regiert; daß du, deine Angelegenheiten, und alle andern Wesen und Werke in seiner Hand und in seinem Wohlgefallen liegen, wie der Thon in der Hand des Töpfers? Ist es deine Freude, daß Gott dein Herz, so wie das aller Andern vollkommen durchschaut? Wolltest du, wenn es möglich wäre, in seinen Eigenschaften irgend eine Veränderung machen? Möchtest du irgend etwas vor ihm verhehlen? Ist Gott die Quelle solcher Seligkeit für dich, daß du völlige Genüge hättest in der Freude an ihm, wenn auch sonst kein Wesen weiter vorhanden wäre? Söhnt dich der Gedanke, der Herr ist König, mit deinem Loose und deinen Trübsalen, wie es auch kommen mag, aus? Ist es dein Verlangen, daß über alles Andere Gott geehrt werde,

daß alle vernünftigen Wesen seine Vollkommenheiten erkennen, alle seine Rathschlüsse erfüllt und alle Dinge dem Dienst seiner Herrlichkeit unterworfen werden möchten? Ist dir der Fortschritt seiner Sache und seines Reiches eine Herzensangelegenheit, wie es den echten Patrioten in der Sache des Vaterlandes zu Muthe ist? Liebst du ihn um seiner Vollkommenheiten willen? Liebst du ihn für die Gnaden, die er dir erweist, und nimmst du diese Gnaden als unverdiente Geschenke an, die einem der unwürdigsten gereicht werden? Sehnst du dich danach, ihm ähnlich zu sein — zu lieben, was er liebt, — zu hassen, was er haßt, — dich zu freuen über das, was ihm wohlgefällt, — und zu betrauern, was ihn betrübt? Ich gebiete dir, meine Seele, bei deinem ewigen Heile, dir diese Fragen vorzulegen, sie gewissenhaft, bedachtsam, unparteiisch, ernstlich, andächtig und anhaltend zu erwägen und zu beantworten.

„Zuweilen habe ich hohe Freude an Gottes Wesen, Gesetzen und Regierung. Ich begehre heilig zu sein, wie Gott heilig ist, und Andere ihm ähnlich zu sehen. Die Vollkommenheiten, die an seinen Werken wahrzunehmen und in seinem Worte geoffenbart sind, erscheinen mir herrlich und lieblich. Aber es sind noch manche Dinge in Gottes Weltregierung, die mich außerordentlich angefochten haben, und zuweilen Empfindungen, die ich nicht haben sollte, in mir erwecken. Die Welt ist voll Sünde und Elend, was er, wenn es ihm gut geschienen hätte, hätte verhüten können. Wenn mir dies in den Sinn kam, murrte, klagte, grübelte ich. Die Thatsache ist klar, daß Gott die Welt regiert und jedes Ereigniß leitet; und doch ist die Welt voll Sünde und Jammer. Ich vermag die Ursachen, warum es so ist, nicht zu entdecken, obwohl ich erkenne, daß Gott dadurch seinen Abscheu vor der Sünde, seine Gerechtigkeit und Gnade offenbaren will. Wäre es nicht so, so würde keine Erweisung seiner Strafgerechtigkeit, kein erlöster Sünder,

kein blutiger Erlöser, kein Halleluja über die erlösende Liebe im Himmel sein. Doch liegt viel Dunkelheit über dieser Frage. Unruhiger Vorwitz wirft viele Bedenken auf, worauf keine Antwort zu finden ist. Ist mein Herz deßungeachtet mit Liebe zu diesem höchsten Herrscher erfüllt, „dessen Gerichte unbegreiflich und dessen Wege unerforschlich sind?"

„Einst empörte ich mich wider die Herrschaft Gottes. Aber seit länger als acht Jahren bin ich mir einer solchen Widersetzlichkeit nicht mehr bewußt, obwohl ich zu Zeiten sehr deutliche Anschauungen dieser göttlichen Eigenschaft gehabt zu haben glaube. Mein Gemüth wurde in dieser Zeit manchmal durch Schwierigkeiten in Verwirrung gebracht, aber es hat nie wie früher Feindseligkeit gegen die Lehre empfunden. Meine Gesinnung in dieser Hinsicht war meiner vormaligen geradezu entgegengesetzt, ich habe mich beim Anblick der göttlichen Herrschaft eben so herzlich gefreut, als ich mich ihr einst widersetzte. Ich denke gern an Gott als den heiligen, gerechten, gnädigen, ewigen Herrscher. Wenn ich die Welt mit Sünde und Noth angefüllt sehe und nahe daran bin, diesem dunkeln Schauspiel zu erliegen, so finde ich Stärkung in dem Gedanken, der Herr ist König, sein Reich gehet über Alles. Ich möchte den Scepter nicht aus seiner Hand nehmen. „Der Herr ist König; deß freue sich das Erdreich und seien fröhlich die Inseln, so viel ihrer ist." Freue dich, meine Seele. Bringe deine heißesten Triebe hervor und sei selig versunken in Gott, der Quelle der Herrlichkeit und des Segens. Laß deine Liebe zu ihm nie lau oder müde oder unbeständig werden.

„November. — Ich frage zweitens nach der Beschaffenheit meiner Buße. Ich muß zwischen Traurigkeit der Welt und göttlicher Traurigkeit unterscheiden. Erstere habe ich oft empfunden; von der andern kann ich nicht so zuversichtlich sprechen. Früher war ich überhaupt

blind über das Uebel der Sünde; und besonders über die Zahl und Größe meiner Uebertretungen. „Ich lebte etwan ohne Gesetz", und fühlte, einige offenbare Uebertretungen ausgenommen, nur wenig Schuldbewußtsein. Aber ich habe seitdem erfahren, daß die Sünde etwas Uebles und Bitteres ist, und daß meine eignen Sünden überaus zahlreich und schwer sind. Ich habe bisweilen den Nachdruck und die Angemessenheit der Benennung — Pest der Seele gefühlt. „Der Aussatz liegt tief innerlich." Ich habe gefühlt, daß Unglaube, Hartnäckigkeit, Eitelkeit, und eine Schaar von Sünden sowohl in Gedanken als Werken meine Tage ausfüllten und meinen Charakter ausmachten. Viele Dinge, die mir vormals erlaubt und selbst löblich schienen, kommen mir nun überaus sündhaft und hassenswürdig vor; und wohl nie so sehr, als wenn jeder Gedanke an Strafe meinem Herzen fremd ist. Wenn ich nur an mich und nur an mein vergangenes Leben und meinen gegenwärtigen Herzenszustand denke, so empfinde ich Abscheu vor mir selbst. Wenn ich an meine Sünden als Verletzungen des vernünftigen und heiligen Gebotes Gottes denke, so erscheinen sie mir unentschuldbar und unbeschreiblich strafwürdig. Wenn ich sie als gegen Gott begangen ansehe, so kommen sie mir wie eine Mischung der willkürlichsten Empörung, der muthwilligsten Undankbarkeit und ruchlosesten Entehrung vor. Verweile ich bei ihnen in Beziehung auf meine Mitbrüder, so treten sie mir als völlige Lieblosigkeit entgegen.

„Zuweilen wende ich meine Augen von der anständigern Außenseite und prüfe mein Herz, indem ich tief in seine Winkel schaue, um seine Triebfedern zu erfassen und seine Regungen zu bewachen; dann komme ich zu der Ueberzeugung, daß ich wie ein getünchtes Grab voll von aller Unsauberkeit bin. Ich kann sagen, daß mir die Sünde, vorzüglich meine eigene, in der That ein Gräuel ist. Aber es sind einige Sünden, deren ich mich oft schuldig gemacht ha-

be, welche ein augenblickliches Vergnügen gewähren. Habe ich diese bereut? Erregen sie Abscheu in mir, wenn auch der Gedanke der Bestrafung meiner Seele fern liegt? Habe ich ihnen allen wirklich abgesagt? Ach! die sündigen Neigungen meines Herzens sind noch nicht alle ertödtet. Aber ich hasse sie, ja ich weiß gewiß, ich hasse sie. Aber warum? Sie stören meinen Frieden und drohen meiner Seele das Verderben. Ist dies der Grund? Ich muß dies sorgfältig und durchdringend untersuchen.

„Nachdem ich diese Frage so nüchtern als möglich erwogen habe, scheint es mir, daß ich mit göttlichem Beistande meine Schoßsünden um meines Heilands willen kreuzigen kann.

Ja, mein Erlöser, in den Tod!
Mein Herz stimmt willig ein.

Ich weiß nicht, ob ich jemals das überschwängliche Sündengefühl gehabt habe, welches manche daniederdrückt; aber ich meine doch, daß mir seit acht Jahren nichts so widerlich und verhaßt gewesen ist, als die Sünde. Herr du kennest mein Herz. Ist nicht die Sünde meine größte Last, mein ärgster Gräuel und mein entschiedener Abscheu?

„December. — Ich frage drittens nach der Ungefärbtheit meines Glaubens. Bin ich ein Gläubiger? Beweisen die Regungen meiner Seele in den letzten Jahren, daß ich ein Kind Gottes bin, daß mein Glaube ein lebendiger ist? Ich muß nach meinem Glauben an Gott, an Christum, an den Heiligen Geist, an die Verheißungen und Drohungen der Bibel forschen. Glaube ich, daß ein Gott ist? Mein Verstand giebt dem Erweise seines Daseins Beifall. Aber glaube ich mit Herz und Seele, daß Ein höchstes Wesen ist, welches alle Dinge erschaffen hat, erhält und regiert? Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich antworte: Ja! Die meiste Zeit der jüngsten acht Jahre hatte ich ein ganz anderes Bewußtsein des

göttlichen Daseins, als früher. Ich denke jetzt an Gott, als ein Wesen, von dessen Dasein ich so gewiß als von meinem eigenen überzeugt bin. Ich denke ihn als den Beherrscher des Weltalls und empfinde ein ruhiges und stilles Vertrauen auf seine Vorsehung. Nie habe ich so innig auf meine besten Freunde vertraut, als ich bisweilen auf Gott vertrauen kann; er ist mein Trost im Leiden, mein Licht in Finsterniß, mein Hüter im Zweifel, meine Zuflucht in Gefahr, mein Wohlthäter, mein Alles. In Zeiten der Furcht, Verlegenheit und Anfechtung fliehe ich zu ihm und traue auf ihn, daß er die Wolken zerstreut oder mich zur Ausdauer im Sturme stärkt. Sein Name ist fürwahr ein festes Schloß; ich laufe dahin und werde beschirmet. Diesen Abend fühle ich süßen Frieden in meiner Seele, indem ich meine Bildung, Gesinnung, Gesundheit, Leben, Verwendung und Errettung den Händen Gottes befehle. Ich kann unbeschränktes Vertrauen auf seine Regierung setzen und seinem Wohlgefallen Alles überlassen.

„Jan. 5, 1817. Heute Morgen will ich nach meinem Glauben an Christum fragen. Ich habe gelesen, was die Schrift von ihm sagt und was die Christen von ihm gezeugt haben. Ich habe die mannigfaltigen Ansichten, die man von Christo hatte, geprüft und mich bemüht, sicher auszumitteln, was wahrer Glaube an ihn ist. Und nun bei dem Lichte der Offenbarung will ich in mein Herz blicken, und sehen, ob wahrer Glaube daselbst zu finden ist. Habe ich mein Bedürfniß eines Erlösers gefühlt und in Jesu von Nazareth „das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt", erkannt? Habe ich eine lebendige Empfindung seiner göttlichen Fülle und der Wirksamkeit seines Blutes gehabt, und ihn als meinen Propheten, Priester und König aufgenommen? Mein Herz ist trügerisch, und ich bin unwillig ihm zu trauen. Göttlicher Erlöser, prüfe mich und erforsche mich, und zeige mir, was ich bin.

Laß mich den wahren Stand meiner Gesinnung gegen dich erkennen. Zeige mir, welches meine wirklichen Ansichten von deiner Würde und deinem Amte sind. Herr, du weißt alle Dinge; — weißt du nicht, daß ich an dich glaube und meine Erlösung gänzlich von dir abhangen lasse? Habe ich irgend einen andern Heiland — irgend eine andere Hoffnung?

„Abend. — Meine heutige Erkenntniß Christi ist, wenn auch nicht entzückend, doch tröstlich gewesen. Und nun bin ich in der Versuchung, meinen Empfindungen eine günstige Farbe zu geben, wie sie durch die Wirklichkeit nicht gerechtfertigt sein möchte. Aber was würde dies nützen? Ich kann die Allwissenheit nicht betrügen. Wie, wenn ich Ansichten und Gefühle schildern wollte, wie sie Edwards oder Pearce hatten? Würde ich darum fühlen wie sie? Nein. — Diese Versuchung enthüllt mir indessen etwas von meinem Herzen, von seiner Heuchelei und Verdorbenheit. Möge ich aus solchen unheiligen Bewegungen meines Herzens stets Anlaß nehmen, seine Triebe sorgfältig zu ergründen, und das darin verborgene Böse zu entdecken. Ja, du trügerisches Herz, wenn du mich neigen willst, auf die Versuchung zu hören, so will ich dich ans Licht bringen und deine Verderbniß ausstellen; ich will wachen und beten. Bei so viel Schlechtigkeit, wie sehr bedarf ich eines Erlösers — gerade eines solchen Erlösers wie Immanuel! O er ist herrlich! Ohne seine allgenugsame Hülfe wäre ich verloren. Auf ihn also will ich vertrauen. Kann er, wird er einen solchen Elenden annehmen? „Herr ich glaube, hilf du meinem Unglauben!"

„Jan. 12. Ich bin heute zum Tisch meines Herrn gewesen und habe das Gedächtniß seines Leibes und Blutes erneuert. Dies war eine Gelegenheit zur Uebung meines Glaubens. Aber ich habe Ursache gehabt, meine Unem-

pfänglichkeit, besonders meine Zerstreuung zu beklagen, obwohl in köstlichen Augenblicken mein Glaube an Jesu als meinem Herrn und Gott haftete.

„In der Selbstprüfung, die ich seit mehreren Monaten vorhabe, bin ich zu nachlässig gewesen. Es ist jetzt meines Herzens Wunsch, daß der Heilige Geist mir beistehen möge, durchdringender, schärfer, unparteiischer zu sein. Wenn meine religiöse Gesinnung dem Einflusse des Mitgefühls, der Erziehung, der christlichen Gemeinschaft, der Selbstgerechtigkeit oder Heuchelei zugeschrieben werden kann, so muß ich es wissen. Ich wünsche auch das Schlimmste an mir zu entdecken. Gesegneter Geist, stärke mich, sorgfältig über jede Bewegung meiner Seele zu wachen und ihre Triebe nach ihrem sittlichen Werthe zu schätzen.

„Jan. 15. Wie steht es mit meinem Glauben an den Heiligen Geist? Ich habe festen Glauben an seine Persönlichkeit und Einwirkung. Ist dieser Glaube lebendig? Diesen Morgen habe ich die Nothwendigkeit seiner Einwirkung tief empfunden. Es giebt nichts, was ich für mich und meine Freunde so sehr wünsche, als die Wirkung des heiligen Geistes. Ich bin hell überzeugt, daß meine Sünden die Uebermacht erlangen und meine Lüste trotz aller meiner Bemühungen steigen, wenn nicht der Heilige Geist meine Begierden reinigt und erhebt. Ich weiß es, daß er mir Demuth, Buße, Wohlwollen, Glauben, Liebe und jegliche Gnade geben kann. Gesegneter Vollzieher des Erlösungswerkes, es ist dein Geschäft zu heiligen: o laß deine reinigende Kraft in meine Seele kommen und mich heilig machen!

„Jan. 19. Heute will ich nach meinem Glauben an die Verheißungen und Drohungen der Schrift forschen. Ich öffne das Wort Gottes und lese die Verheißungen; Verheißungen für Einzelne und für die Kirche, von irdischen und geistlichen Segnungen. Wie soll ich be-

stimmen, ob meine Gesinnung hierüber die eines wahren Gläubigen ist? Ich kenne die Vorstellungen eines sichern Sünders; und bin mir der Thatsache bewußt, daß die meinigen hierin eine Veränderung erlitten haben. Aber ist meine neue Erkenntniß richtig? Wenn meine Aussichten dunkel sind und Zion mit Gewölk überhangen ist, finde ich Trost in dem allein, was Gott zugesagt hat? Ich kann mich deutlich an Zeiten erinnern, wo mir nach einem solchen Anblick meiner selbst und des Zustands der Welt, der meinen Muth niederschlagen konnte, eine Verheißung Gottes in den Sinn gekommen ist; meine Befürchtungen wurden entfernt, meine Hoffnung erhöht, meine Seele getröstet. Was Gott gesagt hat, daß es geschehen werde, kann ich oft als schon geschehen betrachten. Ich glaube, auf die Verheißungen, welche überaus groß und köstlich sind, leben zu können.

„Die Drohungen Jehovahs fordern gleichfalls innigen Glauben. Er hat gedroht, seine Kinder zu bestrafen, wenn sie abweichen; seinen Zorn auf seine Feinde auszuschütten und sie mit ewigem Verderben zu bestrafen. Erkenne ich wirklich die Wahrheit und Wichtigkeit dieser Drohungen? Obgleich ich bisweilen nur ein schwaches Gefühl von Gottes Zorn über die Sünde habe, so habe ich doch zu andern Zeiten eine klare Wahrnehmung davon, daß die Vollziehung seiner Drohungen, wie er sie zugesichert hat, gerecht ist. Ich habe manchmal eine mit Furcht untermischte Regung des Wohlgefallens empfunden, wenn ich „den Zorn Gottes, der vom Himmel geoffenbart wird über alles gottlose Wesen", betrachtete; denn er will also seinen Namen ehren und sein Wort erfüllen. Ich will daher die Sünde fürchten und mich unverweilt von aller Ungerechtigkeit kehren.

„Februar. Wenn Liebe zu Gott, Buße und Glaube wesentlich von den an mir beschriebenen Erfahrungen und

Gemüthsbewegungen verschieden sein sollten, so bin ich doch nicht im Stande, den Unterschied zu entdecken. Täglich erfreue ich mich erquicklicher Betrachtungen Gottes — mein Sinnen über sein Wesen und seine Regierung ist mir süß. Ich habe auch demüthige Vorstellungen von mir als einem Sünder, der jeden Tag und jede Stunde sich sündiger Gedanken, Gefühle oder Handlungen schuldig macht. Ich finde große Wonne in der Hingebung an Gott als den Beherrscher der Welt, an Christum als meinen alleinigen Erlöser, an den Heiligen Geist als meinen Heiliger. Aber obwohl ich aus einer allgemeinen Prüfung meiner christlichen Erfahrung so viel Trost und Hoffnung entnehme, so finde ich doch so viele Mängel und so viel Gefahr des Betruges, daß ich noch weiter forschen und auch die Früchte der Heiligung untersuchen muß. — O allwissender Geist! enthülle mir, wie ich vorwärts gehe, die echten Züge des christlichen Charakters und den wahren Zustand meines Herzens. Hilf mir ein unparteiisches Gericht über mich selber sprechen, und laß mich über die Quelle meiner Worte und Handlungen nicht im Dunkeln. Gieb mir Geduld zur Fortsetzung der Prüfung und zur redlichen Erwägung der Gründe. Wenn ich mich täusche, so möge es mir aufgedeckt werden; und wenn ich dein bin, so bestärke mich im Glauben und in der Hoffnung. Amen.

„Dec. 1818. 3. Welche äußeren Früchte der Frömmigkeit zeigen sich in meinem Leben? Zwar besteht der wahre Glaube wesentlich in einem richtigen Herzenszustand; aber doch „wird der Baum an seinen Früchten erkannt", und „weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über." Bekenntniß und Hoffnung sind vergeblich, wenn das Leben nicht vom Worte Gottes beherrscht wird. Bringe ich die Früchte der Gerechtigkeit hervor? Zwar sagt der Christ vielleicht nie ein Wort, thut vielleicht nie eine That, was der Unbekehrte nicht sagen oder thun kann;

doch muß im Ganzen ein sehr großer Unterschied zwischen dem Leben und Gespräch eines Gerechtfertigten und eines Sünders sein. Wenn ich mein Leben richte, finde ich viel Ursache zu Besorgnissen und Zweifeln. Ich diene mir selbst. Ich erleide Einwirkung von dem Beispiel, den Grundsätzen und dem Rathe der Welt. Ich bin nicht eifrig in meines Meisters Werk, nicht mit Herzenseinfalt demselben geweiht. Doch ist es meines Herzens Wunsch, Gott zu gehorchen und keinem andern Herrn zu dienen. Wenn ich Plane entwerfe oder Entschließungen fürs Leben fasse, so ist mir an nichts so sehr gelegen, als an Gottes Wohlgefallen. Zu leben und ihm nicht zu dienen, in Empörung gegen ihn zu leben, würde ärger für mich sein, als der Tod. Nichts ist mir so fürchterlich, als der Gedanke, mein Bekenntniß zu entehren und Schmach auf die Sache Christi zu bringen.

„Aus verschiedenen Quellen schöpfe ich Grund zu der Hoffnung, daß Christus mich als einen seiner Nachfolger anerkennen wird. Die ganze Prüfung der Frage führt mich indessen zu dem Schluß: Wenn ich ein Christ bin, so habe ich doch nicht einen Beweis, der jeden Zweifel höbe. Es wird mir mein ganzes Leben kosten, meine Kindschaft bei Gott zu beweisen, und meinen „Beruf und Erwählung feste“ zu machen. Alle meine Gnadengaben sind sehr schwach und bedürfen der Stärkung, damit ich mein ganzes Leben hindurch meinem Heiland diene und ihn ehre. Es sind mehrere große Mängel in meinem Christenthume, in meiner Art zu denken, zu fühlen und zu handeln, die ernste Beachtung erfordern. Es ist viel zu ertödten, viel gänzlich umzugestalten. Ich bin in einem bedauerlichen Grade von den Stärkungen und Tröstungen entblößt, die der Glaube gewährt. Ich bin noch von sehr geringem Nutzen im Weinberge, und thue sehr wenig für die Ehre Christi oder das Heil der Seelen.“

Wer aus Erfahrung das Christenthum kennt, wird ge-

stehen, daß dieses Tagebuch eine Zergliederung des christlichen Lebens enthält, die einen mehr als gewöhnlichen Grad von Selbsterkenntniß voraussetzt. Es zeigt die sorgfältige und ausdauernde Achtsamkeit auf das innere Leben, die von vielen gewiß sehr vernachläßigt worden ist, besonders wenn der Geist, wie damals bei ihm, mit den anziehenden Studien und Arbeiten eines öffentlichen Seminars beschäftigt gewesen ist. Es beweist einen praktischen Sinn für die Wichtigkeit vieler in der Bibel ausgesprochenen Ermahnungen, sich dem ernsten Geschäfte der Selbstprüfung zu unterziehen. „Behütet aufs fleißigste eure Seelen." Jos. 23, 11. „Redet mit eurem Herzen." Ps. 4, 5. „Lasset uns forschen und suchen unsre Wege." Klagl. Jer. 3, 40. „Prüfet, ja prüfet euch, ihr feindseliges Volk." Zephania 2, 1. „Versuchet euch selbst." „Prüfet euch selbst." 2 Kor. 13, 5. „Ein jeglicher prüfe sein selbst Werk; und alsdann wird er an ihm selbst Ruhm haben und nicht an einem andern." Gal. 6, 4. Die Vernachläßigung dieser Pflicht ist ein Grund, warum manche Christen so wenig des Trostes einer guten Hoffnung sich erfreuen, und so viel von einer schrecklichen Ungewißheit über ihr Geschick nach dem Tode leiden. Der Selbsterkenntniß ist ein gutes Theil davon zuzuschreiben, daß Fisk den Gefahren des christlichen Kampfes so ruhig ins Auge sehen, und zuletzt dem Tod ohne Bangigkeit entgegengehen konnte.

Neben der geordneten und anhaltenden Aufmerksamkeit, welche Fisk der Selbsterforschung widmete, pflegte er häufig Tage zum Fasten und Beten anzusetzen. Er hielt über seine Uebungen und Betrachtungen bei solchen Gelegenheiten ein Tagebuch, aus welchem hier einige Auszüge folgen.

„März 1817. Dieser Tag ist dem Fasten und Gebet geweiht. Es kommt uns daher zu, unsre Sünden im Ver-

borgenen und öffentlich zu bekennen, und uns ihretwegen zu demüthigen; um das zu bitteu, was wir bedürfen, vorzugsweise, was wir als Seminar bedürfen, und uns von Neuem Gott zu opfern. Um meine Betrachtungen zu unterstützen und meine Uebertretungen im Ganzen und Einzelnen zu überschauen, will ich wider mich selbst die Sünden und Gebrechen anführen, deren ich mich erinnern kann.

„Ich bin im verborgenen Gebete läßig gewesen. Ich bin nicht, wie ich hätte sein sollen, inbrünstig und anhaltend in dem Gebete gewesen, daß die Vorsteher des Seminars von der göttlichen Weisheit geleitet und vor allem weltlichen Ehrgeiz und fleischlicher Klugheit bewahrt werden; daß sie einträchtig, demüthig, andächtig, geistlich und heilig sein mögen.

„Ich demüthige mich, daß ich so wenig für unsre geachteten Professoren gebetet habe. Ich halte es für außerordentlich wichtig, daß es in hohem Grad weise, demüthige und heilige Männer seien. Aber wie wenig habe ich darum gebetet, daß es so sei. Hätten alle Mitglieder des Seminars, wie sie sollten, für sie gebetet, wer kann sagen, wie viel hellere Kenntniß der göttlichen Wahrheit sie haben, wie viel geistlicher und erbaulicher ihre Gebete, Predigten und Gespräche gewesen sein, wie viel mehr sie uns Gutes zu thun ermuntert, und uns in der Vorbereitung auf das Predigtamt Jesu Christi geholfen haben möchten! Das Mittel Segnungen von ihnen zu erlangen, ist, Segnungen auf sie herabzuflehen. Aber wenn die Segnungen, die ich erlange, mir nur nach dem Maße der Reinheit und Inbrunst meiner Gebete zukämen, wie gering würden sie sein! O möchten ihre Seelen mit dem Troste des Evangeliums erfüllt werden, und sie so viel Erfahrung göttlicher Dinge, und so klare Erkenntniß der Pflicht haben, daß sie das Beste auf die beste Art zu thun vermögen! Der Herr segne sie und lasse sie nie kalt in der Andacht, gleichgültig gegen den

Werth der Seelen oder bemüht sein, ein großes zeitliches Gebäude in der Welt zu errichten, während die wahre geistliche Erbauung des Leibes Jesu vergessen würde.

„Ich habe nicht, wie ich sollte, für meine Brüder gebetet. Ich war besorgt, daß sie lau, grüblerisch, äußerlich, untheilnehmend und ungeneigt zu denjenigen thätigen Bemühungen, welche den Prediger segensreich machen, werden möchten. Ich war besorgt, daß sie sich zu sehr der Lust nach Behaglichkeit, Ehre, wissenschaftlichem Ruhme oder gesellschaftlichem Leben hingeben möchten. Aber wie wenig und wie armselig habe ich gebetet, daß der Heilige Geist sie rühren möge, der Welt zu entsagen, nach der Reinheit und Einfalt der Lehre Jesu zu handeln, und ein Leben heiliger Selbstverläugnung und thätiger Aufopferung für die Sache des Erlösers zu führen! Ich sollte oft für jeden meiner Brüder besonders gebetet haben, und wenn ich mein Auge auf einen richtete, oder meine Gedanken auf einen derselben fielen, so hätte ich eine Bitte um sein geistliches Wohlergehen emporsenden sollen. Wollte Gott, daß ich diese Pflicht mehr liebte, daß mein Herz sich freiwillig bei jedem Anlaß und zu jeder Stunde des Tages erhöbe, um Segen auf mich und Andere herabzurufen!

„Ich habe zu wenig gebetet, daß meine Brüder die Freuden des Christenthums genießen, seine Lehren fassen, seine Pflichten erfüllen; daß sie Gutes thun durch ihre Gebete, ihre Briefe, ihre Besuche hier und ihre Unternehmungen zur Ferienzeit, und durch ihr Beispiel und ihre Predigt, so lange sie leben.

„Ich habe viel weniger, als ich sollte, für Andere, die mit dieser Anstalt in Verbindung stehen, gebetet — die Lehrer und Mitglieder der Akademie — die Familien, welche den Gottesdienst mit uns halten, — das Volk um uns her — diejenigen, die für unser Wohl beten — und diejenigen,

welche ungegründete Vorurtheile entweder für uns oder wider uns hegen.

„Ich habe zu wenig für die gebetet, welche in früheren Jahren diese Plätze eingenommen haben. Sie sind über die Erde zerstreut und nehmen wichtige Posten ein; wir sollten für sie beten. Als Erhörung unsres Gebetes möchten Segnungen auf ihre Arbeiten herniederkommen und Seelen bekehrt werden.

„Ich habe zu wenig für das künftige Wohl und die Reinerhaltung dieses Seminars gebetet. Ich will es nicht zur Aufgabe meines Gebetes machen, daß Reichthum hereinfließe. Reichthümer sind gefährlich, nicht allein für Einzelne, sondern auch für Gemeinschaften und alle öffentlichen Anstalten. Ich will daher nicht um mehr Gut bitten, als „Christo et Ecclesiae" (Christo und der Kirche) geweiht werden soll. Aber ich hätte häufig und dringend zu Gott beten sollen, daß er alle Angelegenheiten des Seminars unter seine Obhut nehme, daß er in väterlichem Sinne Glück oder Unglück sende; unsre Zahl, unsern Besitz, unsern Ruf vermehre oder vermindere, wie es am meisten zur Beförderung der Frömmigkeit, der Demuth und derjenigen Sitten und Grundsätze dient, welche die frömmsten, göttlichsten und segensreichsten Prediger bilden. Wer kann sagen, wie sehr der Charakter der künftigen Vorsteher, Professoren und Studenten dieses Seminars von den Gebeten seiner gegenwärtigen Mitglieder abhänge? Und doch, wenn Niemand mehr wirksame Gebete darbringt, als ich, wie wenig könnte dann erwartet werden!

„Ich bin nicht treu im Gebete für mich selbst gewesen, daß ich Drang zur Fürbitte für Andre und zur Erfüllung meiner Pflichten gegen sie empfinde, daß ich befähigt werde, vor Allen, die um mich her sind, ein gutes Beispiel zu geben; daß alle meine Besuche, Gespräche, Briefe erbaulich seien; daß mir göttliche Belehrung in allen meinen Studien

und göttliche Führung in allen meinen Pflichten zu Theil werde; und daß mein ganzes Herz und Gemüth zum Bilde meines Heilands erneuert werde. O möchte ich den Trieb haben, mehr zu beten.

„März 26. Einige Brüder haben vorgeschlagen, das geistliche Wohl dieser Anstalt und der Akademie heute zum Gegenstand besondern Gebetes zu machen. Mit Freuden gehe ich auf diesen Vorschlag ein. Möge der gute Geist uns seinen Beistand gewähren; denn ich bin völlig überzeugt, daß ohne ihn unsre Gebete, unser Fasten und die Besprechungen über unsre Thorheit und unsre Verpflichtungen zu *nichts* helfen. Wenn ich an unsern Zustand denke, so muß ich von der gefährlichen Richtung des Beispiels, das ich meiner Umgebung geboten habe, tief ergriffen werden.

„In meinem Benehmen hat der gehörige christliche Ernst gefehlt. Ich habe oft unbedachtsam Dinge gesagt, die nutzloses Gelächter hervorgerufen haben. Ich habe dies sogar gethan, wenn wir über die ernstesten Gegenstände sprachen. Besonders habe ich mich in dieser Hinsicht bei Tische und in Gesellschaft mit einer kleinen Zahl meiner Brüder verfehlt. Selten habe ich es in einer größern Gesellschaft, oder wenn ich mit einem allein war, gethan. In großen Kreisen bin ich auf meiner Hut; mit einem allein, da ist keine Versuchung. O daß meine Gespräche immer so beschaffen wären, wie es dem Evangelium angemessen ist! Und nach so vielen Jahren christlichen Lebens und christlicher Thätigkeit bin ich noch der Thorheit ergeben? Muß ich denn verzweifeln? Ach wenn ich daran verzagte, irgend etwas in eigner Kraft zu thun, und lernte auf den Beistand des Heiligen Geistes schauen, dann könnte ich hoffen. Zu ihm muß ich meine Zuflucht nehmen. Aber mein kaltes Herz bleibt ungerührt. Wenn ein Wunsch, ein Gelübde, ein Gebet, ein Schmerzgefühl hinreichend wäre, so wäre ich schon längst in meinem Umgange musterhaft. Aber dies Alles hat die gewünschte

Wirkung nicht hervorgebracht. So hart wird es denen, sich zum Guten zu schicken, die von Natur geneigt und durch Gewohnheit fertig sind, das Böse zu thun. Ich hoffe aber den Tag zu erleben, wo ich durch göttliche Gnade die Leichtfertigkeit, die meine Hauptsünde ist, überwältigen werde. Die allmächtige Gnade kann mir helfen, sie zu überwinden. Ich blicke mit zitternder Freude auf die Zeit hinaus, da alle meine Reden ernst und besonnen sein werden.

„August 1, 1817. Heute ist der halbjährliche Fasttag des Seminars. Morgens — Ueberaus stumpf und ohne alle erbauliche Gedanken, finde ich kaum in mir irgend eine Neigung zu beten, zu lesen, zu denken, mich gegen die Sünde zu waffnen, oder in eine für den Tag passende Uebung einzugehen. Ich kann kaum klagen, daß ich so empfindungslos bin.

„Nachmittags — Bin so eben von einer Gedächtnißrede des Herrn W. auf Bruder Day zurückgekommen. Denkreden scheinen mir gewöhnlich zu stark gefärbt. Diese nicht. Ich kannte den Verstorbenen. Er wandelte mit Gott. Er war ein Freund — ein Heiliger. O wie vorsichtig, wie reich am Gebete wandelte er!

Der große Vorsatz und die Himmelsgluth
In seinem Busen stähle meinen Muth!
Gott nachzuahmen, Jedermann zum Segen —
O meiner Seele süßes tiefes Regen!
Sei dies sein Lob, sei dies mein hohes Ziel,
Bis meine Seel', an solcher Flamm entzündet,
Beschwingt für Himmelslüfte, dort ihn findet,
Wo mit uns preisen lieber Engel viel.

„Die Erinnerung an das, was mein Bruder war, sei mir lange ein kräftiger Antrieb, ihm gleich zu werden. O daß ich den Geist der Demuth, Selbstverläugnung, des Gebets, der christlichen Besonnenheit hätte, den er besaß!

„Noch immer mit demselben unfruchtbaren Gemüthszu-

stand, wie am Morgen, geplagt. Was soll ich thun? Welches Mittel soll ich ergreifen, um himmlisch gesinnt zu werden? Oft schöpfe ich Erbauung aus dem Umgang mit Brüdern, aus dem Lesen, aus stillem Gebete, aus Selbsterforschung. Aber ach, zu allem diesem bin ich unlustig! Ein schwacher Wunsch, etwas zu thun, oder etwas für mich gethan zu sehen, fängt an in meiner Seele aufzusteigen, und gleich ist er wieder durch Stumpfheit niedergedrückt. Zuweilen erleichtert mich ein einsamer Gang, um zu sinnen, die Erinnerung an vorige Erfahrungen, oder die Abfassung eines aufrichtigen Briefes; aber ich habe jetzt keine Lust zu allem diesem. Stünde es mit einem andern so, wie es mit mir steht, ich würde ihn ermahnen, Buße zu thun, sich Gott zu ergeben, zu Christus zu fliehen, über seinen verlornen Zustand zu klagen und zu weinen. Ich sehe kein Mittel für mich, als zu thun, was ich bei andern thun würde.

„Abends — Hörte diesen Nachmittag eine vortreffliche Predigt von Herrn F. über das Aufstehen des Petrus vom Fall. „Als er daran dachte, weinte er.“ Könnte ich bei der Erinnerung an meine Sünden weinen, so stünde es gut. Wenn der Kieselstein schmilzt, dann auch mein Herz. Aber der Heilige Geist kann es bändigen und reinigen — kann mich zu einem rechten Christen machen. So sündig ich bin, so hart mein Herz und so starr mein Wesen auch ist, will ich doch zu beten versuchen, und hoffe, daß Gott mir die Gnade geben wird, folgendes zu thun:

„1. Gegen die Leichtfertigkeit in Geberden, Blicken, Worten und Betragen zu wachen, und würdig, ernst, besonnen und andächtig zu sein.

„2. Beständiger, eifriger und geistlicher in den Uebungen des Kämmerleins — Lesen, Beten, Betrachten und Selbstprüfung — zu sein.

„3. Thätiger zu sein und jeden Augenblick mit Samm-

lung oder Uebung von Gutem auszufüllen, durch Studium, Gespräch, Erbauung oder Andacht.

„4. Aufrichtiger und geistlicher bei den täglichen christlichen Andachten zu sein, bei Tisch, in meinem Zimmer, in der Kapelle und am Sabbath.

„5. Eine bessere Gesinnung gegen meine Mitmenschen zu hegen, mehr Zartheit, Geduld, Mitgefühl, Liebe und Langmuth. Amen.

„Dec. 19, 1817. Mit einigen Brüdern habe ich diesen Tag zum Fasten und Gebet ausgesetzt. Mein Gemüth ist diesen Morgen in einem sehr ernsten und angenehmen Zustande. Meine gewöhnlichen Morgenandachten waren besonders lieblich. Mein Stubengenosse vereinigte sich wiederholt mit mir zu gemeinschaftlichem Gebete. Es war leicht und ernst und angenehm, zu bitten, daß unser Heiland heute bei uns und unsern Brüdern sein wolle — zu bitten, daß er das Licht seines Angesichtes einem, der in Finsterniß sitzt, leuchten lassen wolle. Ich las dann mit Genuß das Buch Joel mit Scotts praktischen Bemerkungen. O daß ich „ein Fasten heiligen" könnte! In meiner Kammer konnte ich mit einiger Empfindung meine Sünden, die Vernachläßigung des stillen Gebetes, der Selbstprüfung und der Schrift, meine Unmäßigkeit im Essen und die Sündhaftigkeit meines Herzens und Lebens bekennen. O, ich bin sehr schlecht — meine Sünden sind schwer, — mein Herz scheint wenig anders, denn eine Masse der Verderbniß zu sein — mein Leben ist mit Ungerechtigkeiten angefüllt — ich bin krank von mir selbst. Lieber Heiland, mache mich dir ähnlich; gieb mir solche Liebe zu den Seelen, wie sie dich zum Tode für sie trieb; solche Liebe zu meinem himmlischen Vater, daß es auch meine Speise und mein Trank werde, seinen Willen zu thun; und laß alle meine Brüder denselben Geist haben und beweisen.

„Dec. 25, 1817. Zehn Uhr Vormittags. Ich hoffe

jetzt vier bis fünf Stunden ohne Unterbrechung mit Fasten und Gebet in unmittelbarer Beziehung auf das große Werk der Verkündigung des Evangeliums zubringen zu können. Die außerordentliche Schlechtigkeit meines Herzens, mein großer Mangel an Liebe zu Christo und an Mitleiden mit den Seelen der Menschen, und meine Unwissenheit in göttlichen Dingen machen es überaus wichtig, daß ich faste und bete. Nachdem ich den göttlichen Beistand zu den Uebungen des Tages angerufen hatte, las ich das zweite und dritte Kapitel des Ezechiel, und dachte über die Größe des Predigtamtes, die Schwierigkeiten und Drangsale, die den Prediger erwarten, und sein unabläßiges Bedürfniß göttliches Beistandes, Schutzes und Haltes nach. Wer ist tüchtig zu solchen Dingen?

„Bemühte mich, mir vor Augen zu stellen und zu bekennen die ausgezeichnete Gnade des Erlösers, daß er mich zum Predigtamte ausgesondert, und mir so viel Vortheile zur Vorbereitung, und so viel Stärkung und Erfolg in meinen schwachen Bemühungen gegeben hat. Suchte mich auch wegen meines Mangels an Brauchbarkeit, Liebe und Thätigkeit, und wegen meines Mißbrauchs der Gnaden während der Vorbereitung auf ein so heiliges Werk zu demüthigen. O wie wenig habe ich von Gott, von Wahrheit, von Pflicht gelernt!

„Verwandte einige Zeit auf das Gebet, zum Werke des Predigtamtes tüchtig gemacht zu werden; übergab mich an den Erlöser, daß er mich brauchen möge, wie es ihm am besten gefällt, daß es mir gelinge oder mißlinge, daß man mich ehre oder verachte, daß ich leide und mit mir geschehe, was er will. Und jetzt, hochgelobter Jesus, betrachte ich mich ganz als Dein. Amen.

„Jan. 20, 1818. Heut widme ich einige Stunden der Selbstertödtung, dem Fasten und Gebet, damit ich vermöge meinen Leib zu zähmen und ihn zur Unterwerfung zu brin-

gen, in allen Stücken mäßig zu sein, meine Seele auf's fleißigste zu behüten, jeden übermüthigen Wunsch zu unterdrücken, und heilig zu sein wie mein Erlöser.

„Las mit ungewöhnlichem Interesse einige Theile der Epistel, welche vor Lüsten warnt, und uns ermahnt geistlich gesinnt zu sein. Ich glaube zu wünschen, daß ich geistlich sein, nicht länger den Lüsten des Fleisches, sondern dem Willen Gottes leben möchte. Aber wie stark ist die alte Verderbtheit! wie tief ist sie mit jedem Gefühl und Gedanken meiner sittlichen Natur verwoben! Aber es ist meine Aufgabe, unter dem Beistand der Gnade Gottes diese Verderbtheit zu unterjochen, und indem ich auf Gottes Hülfe vertraue, fasse ich jetzt den ernsten Entschluß, nicht eher abzulassen, bis das Werk vollzogen ist.

„Februar 27, 1818. Halbjährlicher Fasttag des Seminars. Diesen Morgen bin ich in meinem Kämmerlein gewesen, um meine Sünden zu bedenken und zu bekennen. Ich konnte wenig mehr thun, als die schwarze Liste aufzählen. Die einsam zugebrachte Zeit ist oft kurz gewesen, und ich bin hinweggeeilt, ohne Gott näher zu kommen.

„Ich habe viele zerstreute Gedanken und eitle Wünsche gehabt, und viel Stumpfsinnigkeit bei öffentlichen und gemeinsamen Gottesdiensten; kurz die Geschichte meines Kämmerleins, meine Studien, meine Mahlzeiten, meine Andachten, mein Umgang mit Andern, meine Betrachtungen, und alle meine Werke, Handlungen und Gefühle scheinen mir nicht viel anderes, als ein Bericht über die mancherlei Gestaltungen und Erweisungen der Sünde. Die Morgendämmerung sieht mich zur Sünde erwachen, und der Abendschatten den Tag enden, wie ich ihn angefangen habe. Wenn ich zuweilen einen halben Gedanken oder einen halben Wunsch zum Himmel erhob, so zieht mich meine Verderbniß wieder zur Erde, zu kaltem Formenwesen, zu sittlichem Tode herab. So wird mein Gott von einem Wurme, den er schuf und

erhält, behandelt. So wird mein Heiland von einem Sünder, den er durch seinen Tod erlöste und der ihn über Alles zu lieben bekennt, behandelt.

„September 4. Halbjährliches Fasten. Heute Morgens konnte ich meine Sünden mit mehr als gewöhnlicher Zerknirschung bekennen. Wenn ich auf meinen Wandel zurückschaue und in mein Herz hinein, so bin ich nahe daran zu sinken. Kann ich je Vergebung finden? Kann ich je geheiligt werden? O wie lieblich ist die Hoffnung, daß ich früher oder später werde völlig in das Bild Gottes umgestaltet werden!"

Man wird schon aus dem Vorangehenden ersehen haben, daß Fisk Missionssinn besaß. Der tiefe Antheil, den er am Missionswesen nahm, so lang er im Seminar war, soll nun noch deutlicher gezeigt werden. Ein Mann, der jetzt noch Missionar ist, und in diesem Zeitraum vertraut mit ihm stand, bezeugte von ihm, daß er dem Werke Jesu unter den Heiden von Herzen zugethan war. „Ich glaube," sagt er, „daß nichts Irdisches ihn vermocht haben würde, die Heiden aufzugeben. Er erzählte mir wirklich, daß man ihm große Geldanerbietungen gemacht habe, wenn er ein Amt im Vaterlande annehmen wolle. Aber, sagte er, Bruder B., es muß als fester Grundsatz gelten, daß keine Kirche, kein Kollegium, keine Körperschaft einen Mann, der sich einmal dem Dienste Christi unter den Heiden geweiht hat, und zu diesem Dienste angenommen worden ist, auffordern sollte, in diesem Lande zu bleiben. Wenn er meinte, daß man damit umgehe, einen in Amerika zurückzuhalten, dessen Herz für die Heiden gestimmt war, wie das seinige, so entbrannte seine Seele. Ich habe sein Gesicht bei einer solchen Gelegenheit in lebhafter Entrüstung gesehen. Aber wenn fromme, wohlgeeignete Männer es nicht für ihre Pflicht hielten, eine auswärtige Sendung zu übernehmen,

pflegte er zu sagen: „Diese Brüder können mehr Liebe zu dem Herrn Jesus haben, wenn sie zu Hause bleiben, als wir, wenn wir zu den Heiden gehen."

Stets mißtrauisch gegen sein Herz, und besorgt, daß sein Entschluß zum Missionsdienst möglicherweise aus unheiligen Triebfedern hervorgehe, prüfte er die Sache während des ganzen zweiten Jahres seines theologischen Studiums, um die Frage nach seiner Verpflichtung genauer zu bestimmen. Folgendes sind einige seiner Ueberlegungen bei der Prüfung dieser wichtigen Frage:

„Was ist meine Pflicht in Bezug aufs Missionswesen?

„Februar 3, 1817. Da ich wünsche, meine Verpflichtung in dieser Sache auszumitteln, setze ich diesen Tag zu Fasten, Gebet und Forschung an. Nach Anflehung des göttlichen Beistandes zu dem wichtigen Tagesgeschäft, will ich meditiren, lesen und beten, und meine Gedanken niederschreiben.

„Ich bin überzeugt, daß es meine Pflicht ist, für die Missionssache häufig zu beten. Ich sollte für Heiden, Muhamedaner, Juden, Papisten und Protestanten beten. Ihrer Aller Seelen sind theuer, sie sind alle Sünder und können allein durch Christum selig werden, sie sind alle meine Mitmenschen und fordern meine christliche Liebe.

„Ich sollte bitten für Missionsgesellschaften, Missionare, Volksgehülfen, Neubekehrte und für Alle, welche für die Ausbreitung des Evangeliums beisteuern oder beten. Denn sie sind alle unvollkommen, Irrthümern und Mißgriffen unterworfen, beschränkt, kurzsichtig, Versuchungen ausgesetzt, und von ihrem Geiste, ihren Gebeten, Planen und Bemühungen hängt die Bekehrung der Heiden gar sehr ab. Ich sollte beten, daß Gott Heidenboten, Gesellschaften und Wohlthäter für dies Werk erwecke. Ich erkenne es als meine Pflicht, für dies alles viel zu beten, oft in meinen Gebeten

daran zu denken, besondere Zeiten zum Gebete dafür auszusetzen; in meinen Bitten aufs Einzelne einzugehen und brünstig zu sein; mächtig für sie zu Gott zu schreien. Mein Gewissen verurtheilt mich, daß ich diese Pflicht nicht gehörig erfüllt habe. Ich will mich demüthigen und flehe, daß mir ein Geist brennender Fürbitten für die Heiden gegeben werde.

„Es ist meine Pflicht, mir Kenntniß von den Missionen zu erwerben und andern mitzutheilen. Ich muß Mußestunden dazu benutzen, und Muße suchen, um sie zu diesem Zwecke benutzen zu können. Ich muß dazu das Leben von Missionaren, die Missionsgeschichte, Missionsberichte und -blätter, Beschreibungen der Länder, Geographie und Geschichte aufmerksam lesen; ich muß mit gebildeten Männern, wie sich mir die Gelegenheit darbietet, Briefe wechseln und sprechen, jeden Weg einschlagen und jedes Mittel anwenden, um Kunde zu erlangen über Zahl, Charakter, Religion, Lage und Aussichten der Heiden; über Zahl, Stellung, Bemühungen und Erfolge der Heidenboten; über den Charakter der Bekehrten und die besten Missionsfelder; über die Gesellschaften, die sich bemühen das Evangelium zu verbreiten, die Beiträge, welche gegeben werden und den Zustand des Missionsgeistes in den Kirchen. Die Kenntnisse, die ich hierüber erlange, halte ich mich für verpflichtet mitzutheilen in Gesprächen, durch Briefe an Einzelne und an ganze Gesellschaften, durch Ausleihen, Verkaufen und Verschenken von Büchern, durch öffentliche Ansprachen, welche Darstellung der Thatsachen enthalten, und wenn ich wieder predige, durch Missionspredigten.

„Es ist meine Pflicht, zu thun, was ich vermag, um Andre zu den rechten Ansichten, Gesinnungen und Bestrebungen in dieser Sache zu bringen. Daher muß ich mich bemühen, alle Einwürfe, welche

gegen das Missionswesen vorgebracht werden, zu heben; alle irrigen Vorstellungen über den Zustand der Heidenwelt, über die Absichten und Bemühungen der Missionare und Missionsgesellschaften zu berichtigen; Armen und Reichen die mannigfaltigen Wege, wie Eigenthum für diesen Zweck erworben oder zurückgelegt werden kann, zu zeigen. Ich muß mich bestreben, die Aufmerksamkeit derjenigen, die sich zum Predigtamte vorbereiten oder vielleicht sich dazu bestimmen sollten, auf die Erforschung ihrer Pflicht und auf die Anforderungen der verloren gehenden Heiden zu lenken. Kurz ich muß es mir zum Gesetze machen, wohin ich gehe, wenn ich schreibe oder spreche, lese oder predige, oder was ich immer thun mag, in jeder geeigneten Weise die Bedürfnisse der Heiden und unsre Pflicht gegen sie ins Licht zu setzen; Pfarrer zum Predigen, Christen zum Gebet, Jünglinge zur Einreihung, und Leute jedes Alters und Standes zur Uebernahme alles dessen, was sie für die Ausdehnung der Gränzen Zions thun können, anzutreiben.

„Es ist meine Pflicht, sorgfältig zu untersuchen, in welchem Theile des Weinbergs ich arbeiten soll. Es ist die Pflicht einiger Jünglinge, zu den Heiden zu gehen, anderer, in den verlassenen Gegenden des Vaterlandes zu arbeiten, und anderer, die durch Tod und Versetzung der Geistlichen entstandenen Lücken auszufüllen. Herr Jesu, wohin willst du mich senden? Ich habe mich dir oft übergeben, daß du mich brauchest, wo du willst und wie es immer zu deiner Verherrlichung und zum Heil der Seelen gereichen mag.

„Schon viele Jahre habe ich große Unruhe in dieser Sache empfunden. Im Sommer 1810, gegen zwei und ein halbes Jahr nachdem ich, wie ich hoffe, ein Freund Christi geworden war, hielt ich mich nach etlichen Monaten sorgfältiger Untersuchung für überzeugt, daß es, wofern mir Leben und Gesundheit erhalten würde, und ich eine angemessene Ausbildung erlangen könnte, wahrscheinlich meine Pflicht wäre,

als Missionar zu den Heiden zu gehen; — wenigstens war ich überzeugt, daß ich mich von allen Verbindlichkeiten, die mich daran hindern könnten, frei erhalten, meine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf Missionsgegenstände richten, wohin immer die Pflicht mich rufen würde, zu gehen mich bereit halten, und meine Entwürfe mit Rücksicht auf die Beendigung meiner Tage unter den Heiden machen sollte. Während eines Zeitraumes von mehr als sechs Jahren habe ich meine Aufmerksamkeit dieser Sache gewidmet, und das ernstliche Verlangen, die süße Erwartung gehegt, daß ich früher oder später Christum predigen möchte, wo er noch nicht genannt worden ist. Meine Sehnsucht nach dem Werk ist oft stark, zu Zeiten schwächer gewesen. Bisweilen haben mich Anhänglichkeit an Blutsfreunde und an die christliche Gemeinschaft, meine Freude an geselligem Genusse, Behagen und Wohlstand beinahe verleitet zu sagen: „Ich bitte dich, entschuldige mich." Aber wenn ich wieder daran dachte, daß die Heiden zu Grunde gehn, wenn niemand ist, der sie zu Jesus weist, wenn ich den Auftrag meines gen Himmel fahrenden Heilandes las, dann rief ich bereitwillig aus: „Hier bin ich, Herr, sende mich." Dies ist mein Wort gewesen, wenn schmeichelhafte Aussichten sich vor mir eröffneten, wenn mirs die Zuneigung zu Freunden schwer machte, wenn ich mich zu Bette legte und wieder aufstand, wenn ich in Gesellschaft und wenn ich allein war. Ich habe oft gesagt: Es ist mein ernster Wunsch, unter die Heiden zu gehen. Ich habe gebetet, daß Gott mir den Weg nicht verzäunen, sondern die ersehnte Gnade gewähren möge.

„Aber ich war jung, erst achtzehn Jahre alt, als ich zuerst den Entschluß faßte, Missionar zu werden. Vieles Unlautere hat sich in meine Gesinnung gemengt. Viel unheilige Beweggründe können einen Menschen treiben, dieses Amt zu begehren. Ich will daher meine frühern Entschließungen und Plane von neuem erforschen, und abermals

untersuchen, was ich thun muß. Ich nehme es für anerkannt, daß einige junge Männer, die jetzt in das Predigtamt eintreten, Missionare werden sollten. Bin ich einer davon? Bei dieser Untersuchung wünsche ich auf alles eigene Interesse, persönliche Bequemlichkeit oder Unannehmlichkeit, Ehre, natürliche Anhänglichkeit, Rath oder Wünsche von Freunden, nicht weiter Rücksicht zu nehmen, als es zum Besten der Seelen gereicht. Ich wünsche meinen Fortschritt in der Heiligung, meine Verpflichtungen gegen Verwandte, die Erhaltung meines Lebens und meiner Gesundheit, die Erwerbung von Eigenthum und Einfluß, die Bekehrung der Sünder und die Verherrlichung Christi, Alles im geeigneten Lichte anzuschauen.

„Eine Forschung über diesen Gegenstand richtet sich angemessener Weise auf Alter, Gesundheit, Anlagen, Gewohnheiten, Gesinnung, Verhältnisse, Ruf, Leitung der Vorsehung und die Belehrungen der Heiligen Schrift.

„Alter. Zwar sind an Alter schon ziemlich vorgerückte Männer mit großem Segen in die Mission eingetreten, wie es bei Dr. Vanderkemp der Fall war; aber wenn neue Sprachen erlernt, neue Gewohnheiten gebildet, neue Lebensweisen angenommen werden sollen, so muß das Amt offenbar bei jungen Jahren übernommen werden. Mein jetziges Alter, vier und zwanzig und ein halbes Jahr, möchte für sehr geeignet zu halten sein. Sollte ich Missionar werden, so würde ich wahrscheinlich in meinem sieben und zwanzigsten Jahre, wo nicht eher, in das Amt treten. Von dieser Seite kann daher kein Einwurf wider mein Anerbieten zum Missionsdienst erhoben werden.

„Gesundheit. Die Entbehrungen, Leiden und Arbeiten, die im Missionsleben vorkommen, machen es wichtig, daß ein Mann, der in dasselbe tritt, gute Gesundheit genieße. In dieser Hinsicht ist mir die Vorsehung besonders gnädig gewesen. Meine Lebenskraft ist nie durch eine Krank-

heit geschwächt, meine Gliedmaßen und Sinne durch keinen Zufall verletzt worden; meine Kraft ist stark; mein Gesicht, Gehör, Stimme und Lunge unversehrt; und meine ganze Konstitution scheint zu den Beschwerden einer Mission geschickt. Es ist wahr, Gesundheit und Leben können bald zu Ende sein; das überlasse ich Dem, in dessen Hand sie sind.

„Anlagen. Aus dem schwierigen und verantwortungsvollen Werk, welches der Missionar zu vollziehen hat, können wir die Nothwendigkeit höherer Gaben entnehmen. Es ist indessen für einen, der er weiß, daß er durch angeborne Talente nicht ausgezeichnet ist, tröstlich zu vernehmen, daß Gott, „was schwach ist vor der Welt, erwählt, daß er zu Schanden mache, was stark ist." (1 Kor. 1, 27). Die Aussprüche der Schrift, welche uns lehren, daß das Werk ausgerichtet werden soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch den Geist des Herrn (Sach. 4, 6) können diejenigen ermuthigen, welche ohne diese Schilderungen es nie wagen würden, in das heilige Amt einzutreten. Aber da der größte unter den Aposteln erwählt worden ist, zu den Heiden zu gehen, und da das Werk so viel Klugheit und Verstand erfordert, so wird es eine Frage, ob meine Anlagen mich zu heidnischen oder christlichen Ländern als meinem Arbeitsfelde weisen.

„Es ist überaus schwierig, sich eine richtige Meinung von seinen eigenen Gaben zu bilden. Wenn Ehre oder Lohn zu erwerben ist, so sind wir gar sehr geneigt, uns auf der Liste zu hoch hinaufzurücken; wenn die Pflicht ruft, besonders eine schwere, unangenehme Pflicht, so schützen wir oft Unfähigkeit vor. Es gehört nicht zur echten Demuth, unsre Talente zu gering anzuschlagen, und nicht zur Treue, einen Platz, für welchen wir nicht passen, einzunehmen. Ich bin mit einem guten Gedächtniß und ziemlich lebhafter Auffassung gesegnet, wenn ich auch nicht die Tiefe

des Gedankens habe oder die Eigenthümlichkeit des Geistes, welche viele besitzen. Meine Gaben sind eigentlich schneller Art, und dies, meine ich, wäre dem Missionswerke günstig. Ich muß mich jedoch in diesem Stücke sehr auf den Rath Anderer verlassen. Ich hoffe, es wird keine Anmaßung sein, mich anzubieten, wenn mir nichts als der Mangel an Talenten im Wege steht.

„Die Geschichte des Hirten von Thekoa, der Fischer Galiläas, mancher gesegneter ungelehrter Prediger des Evangeliums in älteren Zeiten, und vieler Kirchendiener in unserm Lande, ermuntert mich zu glauben, daß ich mit den Talenten, die ich besitze, nicht ohne Nutzen bei der Predigt unter den Heiden verwendet werden könnte.

„Februar 24. Gewohnheiten. Ich setze diesen Tag zur Fortsetzung meiner Forschung an. Sind meine Gewohnheiten von der Art, daß sie mich zum Ausgehn unter die Heiden geeignet machen, daß sie eine Aussicht des Erfolgs gewähren? In früher Jugend ward ich an Handarbeit gewöhnt. Dies war dann meine fast beständige Beschäftigung bis zu meinem siebzehnten oder achtzehnten Jahre, wurde von Zeit zu Zeit während meines Kollegienlebens fortgesetzt und nie ganz aufgegeben.

„Ich war früh zum Studium geneigt und widmete ihr meine Mußestunden und Tage. Oft habe ich mich mit allem Ernste dem Studiren ergeben, so daß ich wohl sagen kann, es ist in meinen Gewohnheiten nichts, was streng wissenschaftlicher Beschäftigung unüberwindlichen Widerstand entgegengesetzte. Horne sagt, die Lebensweise eines Missionars solle eher beweglich als seßhaft sein. Dies ermuthigt mich. Ich liebe das Studium, aber ich liebe praktische Beschäftigungen noch mehr.

„Ich war gewohnt, Unterricht in Schulen zu ertheilen, Einzelne, Familien und Klassen in der Heiligen Schrift zu unter-

unterrichten, in erbaulichen Vereinen Gespräche zu führen und Anreden zu halten, und Hausbesuche zu machen.

„Im J. 1815 habe ich neun Monate lang das Predigtamt verwaltet. Damals erwarb ich die Fertigkeit, Predigten mit Leichtigkeit niederzuschreiben, Entwürfe zu machen und aus dem Stegreif zu sprechen, die ich noch besitze. Ich bin oft mit Menschen von irrigen Grundsätzen umgegangen und mit ihren Einwendungen, Beweisgründen und Spöttereien einigermaßen vertraut geworden. Auch habe ich Gelegenheit gehabt, mich viel mit forschenden Sündern zu unterreden. Meine Lebensart ist stets gering und einfach gewesen. Ich bin in einem Pächterhaus erzogen, und von Kind auf mit den Ueppigkeiten eines vornehmen Lebens ganz unbekannt gewesen. Da ich keine Verwandten hatte, die mich mit Geld unterstützen konnten, so war ich gezwungen, mich an Fleiß und Sparsamkeit zu gewöhnen. Ob aber dies so fest steht, daß es keiner Drangsal weicht, wage ich nicht zu behaupten.

„Während ich durch meine Lebensstellung dazu geführt ward, manche Gewohnheiten eines thätigen Lebens zu erwerben, fürchte ich der Eigenschaften leidender Art zu ermangeln; ich habe nur wenig Trauriges zu tragen gehabt, und nur selten ist mir etwas mißlungen. Ich habe noch nicht Geduld gelernt. Wie ich die Leiden und Unfälle eines Missionslebens nach dem glücklichen Verlauf meiner Jugendjahre ertragen würde, kann ich nicht bestimmen. In diesem Punkte habe ich viel Besorgnisse und kann nur auf den Beistand eines göttlichen Armes hoffen. Möge die Kraft Gottes in meiner Schwachheit mächtig sein.

„Es giebt auch eine Gewohnheit der Selbstbeherrschung und der innern Haltung. Hierin bin ich wieder mangelhaft, da ich nie die strenge Zucht, die an einem Missionar nothwendig ist, über mich geübt habe; auch habe ich keine so vollkommene Gewalt über mich errungen, daß mich Klei-

nigkeiten oder unerwartete Begegnisse nicht außer Fassung brächten.

„Strenge Gewohnheit des Gebets und der Selbstverläugnung ist unerläßlich. Aber ich zittere, auf diesen Theil der Untersuchung zu kommen. Ich hoffe indessen, die rechte Stimmung und Richtung auf die geistlichen Pflichten sei mir mehr zur Gewohnheit geworden, als es in frühern Jahren war. Mein Seelenzustand ist vielleicht gleichförmiger, als es gewöhnlich ist, gewesen; ich meine, daß ich vielleicht weniger, als es gewöhnlich ist, von besondern Entzückungen und Niedergeschlagenheiten, empfindlichen Kämpfen und Siegen gehabt habe. Von Jahr zu Jahr ist meine christliche Stimmung fast dieselbe geblieben, obgleich die Umstände sich verändert haben. Eines ermuthigt mich: wenn meine äußere Lage und Verhältnisse wechselten, so habe ich gewöhnlich gefunden, daß auch meine Gefühle, Neigungen, Wünsche und Vergnügungen sich leicht in diesen Wechsel schickten. Darf ich daraus nicht die Hoffnung schöpfen, daß ich in Asien, Hawaii oder in der westlichen Wildniß mich zufrieden und glücklich dabei fühlen werde, wenn ich denen, die um mich her sind, Gutes erweise?

„Habe ich die Gesinnung eines Missionars? Die Missionssache ist mir sehr am Herzen gelegen; aber meine gröste Sorge ist gewesen, zu erkennen, ob meine Gesinnung so beschaffen ist, wie sie dem wahren Missionar zukommt. Mein Verlangen nach dem Missionsdienst, meine Sehnsucht nach Bekehrung und Errettung der Heiden, und meine Liebe zu Missionaren ist seit einigen Jahren fast gleich stark geblieben. Ich habe mich oft gefragt: „Könnte irgend etwas mich bewegen, den Entschluß aufzugeben?" Die verschiedenartigen Abhaltungen, welche sich darboten, haben mir nicht einmal einen Zweifel erregt. Sollten die Umstände mir deutlich eine andre Laufbahn als Pflicht vorzeichnen, so hoffe ich sie willig betreten zu können. Aber

die Hindernisse müßten ganz unübersteiglich, oder der Ruf unzweifelhaft ein Ausdruck des göttlichen Willens sein, sonst gehe ich nach dem Drang meines Herzens zu den Heiden. Die Arbeit unter ihnen schien mir immer die liebste; mein ganzes Herz war bisweilen auf sie gerichtet. Andre Male ist mein Verlangen schwächer und meine Neigung kühler gewesen. Manchmal habe ich für einen Augenblick solchen Hang zu christlicher Gemeinschaft oder so großes Verlangen nach dem Predigtamt im Vaterlande empfunden, daß ich schon halb wünschte, es möchte mir Etwas das Zuhausebleiben zur augenscheinlichen Pflicht machen. Dies ist jedoch stets nur vorübergehend gewesen; und der Gedanke, den Entschluß aufzugeben, hat mir nicht nur eine unangenehme Empfindung erregt, sondern mehr als irgend etwas Anderes den ganzen Widerstand meines Herzens hervorgerufen. Ueberhaupt ist meine Liebe zu den Heiden und mein Verlangen, unter sie zu gehen, am stärksten, wenn ich die lebhafteste Erkenntniß geistlicher Dinge und den süßesten Trost des Wortes habe. Dies läßt mich hoffen, daß das Verlangen vom heiligen Geiste ist, und zugleich ermahnt es mich zur Wachsamkeit. Denn wenn ich hier schon in Abweichungen gerathe, die meinen Entschluß schwankend machen, wie wird es mir gehen, wenn ich von christlicher Gemeinschaft und den Gnadenmitteln weit entfernt sein werde.

„Ich weiß, daß es viele Mühseligkeiten und Beschwerden zu ertragen, viele Gefahren zu bestehen, viele Versuchungen zu überwinden giebt. Ich weiß, daß ich meine theuern Freunde, mein geliebtes Vaterland, die Genüsse gebildeter Gesellschaft verlassen, und Leben, Glück und Ehre aufs Spiel setzen muß; aber doch begehre ich im Vertrauen auf meinen Heiland zu gehen. In seiner Kraft hoffe ich fest zu stehen, meinen Leib zu beherrschen und unterthänig zu erhalten, und in meines Meisters Dienst treu bis ans Ende zu beharren. In der Kraft meines allmächtigen Hei-

lands kann ich allen Gefahren, die meiner warten, entgegen gehen und das Werk des Missionars, das so viel Selbstverleugnung fordert, ausrichten.

„Meine äußern Verhältnisse stehen meinem Vorsatz nicht nur nicht entgegen, sondern scheinen ihn zu begünstigen. Meine Mutter ist nicht mehr am Leben. Ich habe keinen Verwandten, für den ich zu sorgen hätte. Mein Vater hat seine Einwilligung zu Allem gegeben, was ich als meine Pflicht erkennen würde. Alle meine Freunde nehmen warmen Antheil, aber sie wollen sich einem pflichtmäßigen Rufe nicht widersetzen. Ich liebe meine Freunde; aber die Anforderungen der Heiden liegen mir zu nahe am Herzen, als daß die natürliche Anhänglichkeit ihnen das Gleichgewicht zu halten vermöchte. Meine theuern Freunde, mein Vater, meine Brüder, meine Schwestern, ich verlasse euch nicht, weil ich nicht gern bei euch wäre. Ihr wisset, daß ich euch liebe; aber Seelen gehen verloren. Ich muß gehen und ihnen den Weg zur Seligkeit zeigen. Ihr könnt, ihr dürft nicht widersprechen; denn auch ihr habt ein Herz für eure Mitmenschen, die noch in geistlicher Finsterniß leben. So lebt denn wohl — der Herr segne euch und behüte euch, er sei euch gnädig und lasse sein Angesicht über euch leuchten.

„März 10. Bekümmert, daß ich so lang unentschieden bin, voll inniger Unruhe für die Heiden in Ost und West und die Verwahrlosten meines Vaterlandes, und in dem ernsten Wunsche, daß Gott mich meine Pflicht lehren wolle, setze ich abermals einen Tag zur weitern Untersuchung fest.

„Der nächste Punkt betrifft meinen Ruf. Hier fühle ich eine Schwierigkeit. Es ist schwer zu erfahren, was Andre von uns halten. Eine treulose Welt schmeichelt ins Angesicht, aber tadelt und verleumdet hinter dem Rücken. Dürfte ich volles Vertrauen auf die Aeußerungen Anderer, die mir bisweilen zu Ohren kommen, setzen, so müßte ich

denken, daß ich in allgemeiner und großer Achtung stehe. Aber alle diese Nahrung meiner Eitelkeit ist im Augenblick hinweggefegt durch einen einzigen Blick eines einsichtsvollen Mannes, der mir sagt, wie ich in seiner Meinung stehe, oder durch die kühle Aufnahme, die manche meiner Arbeiten bei meinen Brüdern finden, oder durch die Zerstörung eines wohlthätigen Lieblingsplanes, oder durch die Entdeckung einer Schwachheit, eines hervorstechenden Mangels im Charakter, den ich vorher wenig oder gar nicht erkannte, oder durch eine Aeußerung, die in meiner Abwesenheit über mich fiel und mir wieder erzählt ward. Ich habe jedoch einige verständige Freunde, auf welche ich mich verlassen kann, und so hoffe ich mir eine ziemlich richtige Vorstellung von dem Grade der Achtung, worin ich bei den Leuten, die mich kennen, stehe, gebildet zu haben. Ich glaube nicht, daß ein Flecken der Unsittlichkeit vor der Welt auf mir ruht, oder daß ich mich je solcher Handlungen schuldig gemacht hätte, welche das Vertrauen der Leute auf meine Redlichkeit oder Klugheit zerstören konnten. Viele Vorfälle in meiner Kindheit, während meines Schuldienstes, im Kollegium, in meinem Predigtamte, und während meines Aufenthalts in diesem Seminar konnten die Achtung Anderer vor mir schwächen. Doch meine ich nicht, daß ein ungünstiger Eindruck so tief gegangen wäre, um mir die Ausführung meines Planes zu verbieten. Ich hoffe, daß man es da, wo man mich genau kennt, mit Beifall aufnehmen wird, wenn mein Name unter den Kandidaten zum Missionsdienste erscheint.

„Ich will nicht zu hoch von mir halten, sondern gerne bereit sein, aller öffentlichen Gunst zu ermangeln. Aber wenn ich Einfluß habe, wenn ich bei andern in guter Meinung stehe, und Erwartungen vorhanden sind, daß ich etwas wirken werde, so will ich alle Kraft aufbieten, um mich der Meinung, die sich von mir gebildet hat, nicht un-

würdig zu beweisen, und durch ein thätiges und christliches Leben den Erwartungen zu entsprechen.

„Ich komme nun zu den Leitungen der göttlichen Vorsehung. Die göttliche Gnade führte mich frühzeitig zum Glauben an Christum. Schon früh in meinem Christenlaufe bekam ich Horne's Briefe, Buchanan's Werke, und Dr. Griffin's und Livingston's Predigten in die Hände, und wurde zu gleicher Zeit mit zwei Personen, die eine Mission im Sinne hatten, genau bekannt. Meine Gesundheit wurde bewahrt, meine Bemühungen um eine theologische Ausbildung waren glücklich, mein Weg wurde von vielen Hindernissen gereinigt und ich habe mich in keine Verbindung eingelassen, welche jetzt meinem Missionsberuf im Wege stehen könnte. Ich frage mich oft, ob ich die Hand Gottes in den Einladungen, zu P. und an einigen andern Orten, besonders zu W., zu predigen, gehörig beachtet habe. An letzterem Orte schien eine Thüre zu heilsamer Wirksamkeit eröffnet. Ich kann nicht ohne die innigste Herzensbewegung an die dringenden Aufforderungen dieser lieben Leute denken. Zeigten die Umstände, die mich dahin führten, meine Predigt unter ihnen, der Erfolg, womit sie begleitet war, die besondre Lage der Gemeinde und ihr einmüthiger Wunsch mich zu behalten, an, daß ich sie nicht hätte verlassen sollen? Gäbe es nicht Heiden in der Welt, dann würde ich so gedacht haben. Darf ich aber nun nicht schließen, daß ich so gerne in der Fremde arbeiten werde und so viel göttlichen Beistand hoffen darf, wie ich dort gerne gearbeitet und einigen Erfolg gesehen habe? Die Führungen der Vorsehung, durch welche ich mit Missionaren genau bekannt wurde, in dieses Seminar kam und zu dem Werke passende Gewöhnungen erwarb, ermuntern mich vorwärts zu gehen.

„Es bleibt mir noch übrig, die Belehrung des Geistes zu erwägen — ein wichtiger Theil der Untersu-

chung —. Ich erwarte nicht das Wunder einer neuen Offenbarung, aber ich glaube, daß der Geist die Gläubigen das Wort und die Fügungen Gottes verstehen lehrt und sie den Weg des göttlichen Willens leitet. Möge er mich unterweisen und sein Zeugniß vernehmen lassen.

„März 24. Heut widmete ich etliche Stunden der wichtigen Untersuchung über die Missionssache. Ich erflehte den göttlichen Gnadenbeistand und las das 52., 54., 59., 60., 62. u. 65. Kapitel des Propheten Jesaias. Die Verheißungen über Zions Erweiterung sind wahrlich erquickend und ich freue mich im Glauben an ihre Erfüllung. Gott hat zugesagt und er wird es auch thun.

„Wenn mein Glaube stark ist, so bringe ich mit Freuden meine Arbeit und meine Opfer für die Kirche und für die Seelen der Menschen. Ich kann überall hingehen, Alles thun und alle Leiden tragen, wenn das Haupt der Kirche mit mir ist. Ist es der Heilige Geist, welcher diese Gesinnung hervorruft? Wenn nicht, woher diese Liebe zu Missionaren? dieser Missionseifer? dieses ernste Verlangen, zu den Heiden zu gehen? diese Willigkeit, das Vaterland, die Freunde, ja alle meine Freunde, deßhalb zu verlassen, um das Evangelium denen, die es nicht haben, zu überbringen? — diese Willigkeit, Alles zu verlassen, Alles zu wagen, keine Heimath zu haben, Verluste zu leiden und Mühseligkeiten zu übernehmen? — Woher kommt alles das, wenn der Heilige Geist nicht auf mein Inneres wirkt, damit ich auf diesem Wege Gott diene? Wenn ich in der innigsten Gemeinschaft mit Gott stehe und die Einwirkung des Heiligen Geistes am deutlichsten empfinde, dann ist auch mein Trieb, zu den Heiden zu gehen, am stärksten. Darf ich dies nicht einen Fingerzeig nennen, daß dieser himmlische Führer meinen Vorsatz billigt? Darf ich nicht hoffen, daß durch seine Wirkung ein mühseliges Leben mir so angenehm erscheint und ich dem Volk und den Freunden, die ich von

Natur so sehr liebe, entsagen will? Welchem natürlichen Beweggrund kann ich dies zuschreiben? — O göttlicher Lehrer! ich sehe und erkenne dankbar die Zeichen deines Wohlgefallens. Ich preise dich dafür — gebe mich ihnen hin und gehe, wie du mir geboten hast. Ich danke für alle die mancherlei Mittel, durch welche mein Gemüth auf die Missionen gerichtet, meine Lebensweise gebildet und mein Herz für das Werk zubereitet worden ist. O welche Gnade, daß ich zu diesem Werk berufen bin! ich, der ich so sündig, so schwach, so unwürdig bin. Wenn ich bedenke, was ich als Kind war und bis auf diesen Augenblick gewesen bin, so muß ich erstaunen. Aus einem Menschen voll Unwissenheit und Sünde bereitet sich der Herr Jesus einen Boten seines Heiles. Ich weiß, wie armselig ich bin; aber ich hege die freudige Ueberzeugung, daß der Herr mich zu dem Werke ruft und vertraue auf ihn. Ich lese die Verheißung: „Siehe ich bin bei euch allezeit", und mein Herz ruht mit unbeschränktem Vertrauen auf der gnädigen Zusicherung. Hochgelobter Jesus, ich gehe — Du wirst mit mir gehen, denn Du hast es verheißen und Deine Verheißung ist untrüglich.

„Juli 14, 1817. Ich habe, seitdem ich dies niedergeschrieben, die tröstliche Versicherung gehabt, daß ich mich über meinen Missionsberuf nicht getäuscht habe. Diese Ansicht wird durch erneuerte Ueberlegung, Unterredung mit verständigen Freunden und Aufmerken auf Gottes Führung immer fester. Meine Wünsche und Hoffnungen sind durchgängig auf die Heidenwelt gerichtet gewesen. Viele einsichtsvolle Freunde meinen, ich solle lieber in die versäumten Gegenden des Vaterlandes gehen. Dies ist eine Frage, der ich eine redliche und unparteiische Prüfung schuldig bin. Es fragt sich hier um die verhältnißmäßige Wichtigkeit der Felder, die Aussicht auf Hülfe und die besonderen Eigenschaften.

„Wichtigkeit der Arbeitsfelder. In unserm Vaterlande sind 10 Millionen Seelen. Die meisten derselben haben Gelegenheit, Predigten zu hören, und christliche Bücher zu lesen oder lesen zu hören. Es giebt aber in der Welt wohl 500 bis 600 Millionen, welche niemals, weder von Predigern noch aus Büchern, eine christliche Wahrheit vernehmen. Welches ungeheure Mißverhältniß, wenn man die Wichtigkeit der Arbeitskreise vergleicht!

„Die Aussicht auf Hülfe. Man rechnet zwischen drei und vier hundert Missionare unter den Heiden. Nicht mehr als einer auf eine Million! In diesem Lande wurden neben den angestellten Predigern im vergangenen Jahre (1816) vierzig bis fünfzig Männer verwendet, mehrere auf jede Million Seelen. Außerdem bemerke ich, daß junge Männer weit lieber Missionare im Vaterland als unter den Heiden sind. Viele sind bereit, einheimische Missionen zu übernehmen, bis einer willig ist, zu den Heiden zu gehen.

„Besondere Eigenschaften. Einige haben mir zu verstehen gegeben, daß sie mich für geeigneter halten, Reiseprediger zu sein, Gesellschaften zu bilden u. s. w. als mich mit dem Sprachstudium und Anderem, was zur Heidenmission gehört, zu befassen.

„Es ist mein Wunsch, mich Christo und der Kirche ganz hinzugeben. Gerne würde ich einheimischer Missionar sein, ein verlassenes Gebiet auswählen und dort mein Leben lang arbeiten. Wenn ich das betrachte, so erfordert es eine wahre Selbstverläugnung, mich davon abzuziehen. Aber das große Bedürfniß der Heiden liegt mir schwer auf der Seele. Wenn Bessere zu ihnen gehn wollten, so würde ich gern hier bleiben. Aber sollen wir alle bleiben? Christus hat gesagt: „Gehet hin in alle Welt.“ Und dies ist der Auftrag, nach welchem ich handle. Vielleicht tauge ich in mancher Hinsicht besser zum Prediger unter unsern verlassenen Landsleuten, als unter den Heiden. Aber da so wenige

sind, die dahin gehen, und so viele, die des Unterrichts bedürfen, kann ich kein Bedenken tragen. Wenn eine Menge bereit wäre, hinaus zu gehen, so könnte es meine Pflicht sein, zu bleiben; so aber ist es, wenn ich mich nicht gröblich irre, meine Pflicht, mich zum ausländischen Dienste darzubieten. Findet es der Ausschuß der Gesellschaft für gut, mich anzunehmen, und erlaubt mir die Vorsehung zu gehen, so soll es mein Glück sein, für die Heiden mich zu opfern und geopfert zu werden.

„Du großes Haupt der Kirche, ich sage dir Dank, daß du mir die tröstliche Versicherung deines Wohlgefallens über meinen Entschluß, zu den elenden Heiden zu gehen, gegeben hast. Das ists, wonach ich mich lang gesehnt habe. Ich sage dir Dank, daß du mich so früh zur Hingabe an dies Werk geführt hast, daß meine Wünsche und Entschlüsse so lang erhalten worden sind, und daß ich jetzt, wo ich das Ganze überschaue, den trostreichen Beweis habe, daß ich den Führungen deines Geistes und deiner Vorsehung folgte. Hilf mir alle Fragen entscheiden, die später sich noch erheben können, und alle nothwendigen Eigenschaften gewinnen. Mit Freuden und ohne Rückhalt weihe ich mich dir aufs neue. Herr Jesus, mein Erlöser, mein König, ich bin dein; dein, zu gehen, wohin du mich senden willst; dein, zu ertragen, was du mir auflegen, und zu thun, was du mich heißen willst. Deine Gnade stehe mir bei. Amen, ja Amen.

„Die Frage, die sich jetzt erhebt, betrifft das Arbeitsfeld. Nach welchem Theile der Heidnwelt soll ich mich wenden? Die amerikanische vereinigte Missionsgesellschaft hat zwei Gebiete, eines in Asien, das andre in unserer westlichen Wildniß. Vielleicht werden bald noch andre Gegenden ausgewählt. Man hat an die Südseeinseln und an Südamerika gedacht. Es ist aber wünschenswerth, sobald als möglich zu erfahren, in welcher Gegend wir ar=

beiten werden, damit unsre Gebete, Betrachtungen, unser Lesen und Gespräch sich dahin richte.

„Für jetzt habe ich keine Vorliebe für das eine oder andere Gebiet. Wenn ich mich nicht täusche, bin ich bereit, nach Norden oder Süden, Osten oder Westen, wohin Gott mich führt, zu gehen. Möge er mich dahin führen, wo ich am meisten für Christum und die Seelen thun kann, mag es nun ein sicherer oder gefährlicher, ein angenehmer oder unangenehmer, ein Ehre oder Unehre bringender Platz sein.

„Aug. 10. Seit ich das Voranstehende geschrieben habe, ist meine Seele ruhig in ihrer Entscheidung geblieben. Ich erinnere mich nicht, daß ich je mit einem Entschlusse zufriedener gewesen wäre. Ich hatte die Gewißheit meiner Verpflichtung, die ich so lang ersehnt und erfleht hatte, und um deren willen ich so sehr in Noth gewesen war. Seitdem hat sich etwas zugetragen, was mich nöthigt, die Sache von neuem zu erörtern.

„Meine geehrten Lehrer haben mir zu verstehen gegeben, daß sie mich für geeigneter hielten, der Sache des Herrn, als Agent für wohlthätige Zwecke und als einheimischer Missionar, im Vaterlande zu dienen, als unter den Heiden zu arbeiten. Das haben auch früher Andere gemeint. Sollte ich trotz der Wünsche und Rathschläge aller dieser einsichtsvollen, frommen Freunde auf meinem Vorsatz bestehen und mich am Ende selbst als untauglich zum Missionswerk und am unrechten Orte stehend erkennen, während ich im Vaterlande hätte Gutes stiften können, und also von Entmuthigung und Reue ergriffen werden, welche Qualen würde dann die Erinnerung an ihren freundlichen Rath meinem niedergeschlagenen Geiste bereiten! Wenn ich gehe, kann mir das geschehen. Ich will also nicht ohne die Gewißheit des göttlichen Beifalls gehen, so daß ich hoffen kann, er werde mir seinen Segen und seinen Beistand in Anfechtungen gewähren, oder wenigstens den Trost geben,

daß ich nur solche Anfechtungen zu dulden habe, die mich nach seinem heiligen Rathe auf dem Wege der Heiligung fördern. Ich hatte mich entschieden, mit Gefahr des Lebens, der Ehre, des Glückes und selbst der Tauglichkeit unter die Heiden zu gehen.

„Meine Lehrer legen mir nichts Neues vor; — aber daß sie bei ihrer reichen Erkenntniß, ihrem reifen Urtheil und herzlichen Wohlwollen die Aufgebung des Entschlusses rathen, das muß mich bedenklich machen. Ich will ihrem Rathe das ganze Gewicht lassen, das er verdient. — Möchte Gott mich leiten! Seit ich mit ihnen gesprochen habe, ist mein Gemüth aufs tiefste aufgeregt. Es ist der beständige Gegenstand meiner Betrachtungen und Gebete gewesen. Ich fühle, daß mein Glück und meine Wirksamkeit dabei äußerst betheiligt ist. Ich zittere bei dem Gedanken, die Sache zu verlassen, nachdem ich mich ihr so oft gelobt, und so empfindlichen Beweis, daß ich darauf eingehn soll, gehabt habe. Ich zittere auch, es möchte, wenn ich sie aufgebe, das Blut der Seelen an meinem Kleid gefunden werden. Ich weiß die Sprache der Vorsehung dann nicht zu verstehen. Kommt dies, um meine Arbeit unter den Heiden zu hindern? oder kommt es nur, um meinen Entschluß, meine Geduld und meine Liebe zu dem Werke zu prüfen? Wie bin ich dazu gekommen, daß die Missionssache all mein Denken und Empfinden in Besitz genommen hat? Sollte ich dadurch zum auswärtigen Dienste vorbereitet werden, oder mich täuschen und zu Hause arbeiten? Oft scheint mir in diesem entscheidenden Augenblicke die Vorsehung zu sagen: „Bleibe, du bist zu diesem großen Werke nicht geschickt.“ Ich fürchte den Glauben, die Geduld, die Selbstbeherrschung nicht zu haben, die ich bedarf, um Nutzen zu stiften. Dies ist der einzige Grund, der mich zweifelhaft macht. Wenn ich es für zugestanden nehme, daß ich zur Arbeit in der Fremde beinahe eben so geschickt bin, als in

der Heimath, dann ist die Frage mit einmal entschieden. Die Wichtigkeit der Arbeitskreise leidet keinen Vergleich. Die Wahrscheinlichkeit der Aushülfe ist ganz zu Gunsten meines Ausgangs unter die Heiden. Die Hoffnung baldiger Erfolge ist vielleicht in der Heimath größer; aber ich kann nicht zweifeln, daß Missionare unter den Heiden einen Einfluß auf die vaterländische Kirche üben, der mehr als Ersatz für ihren persönlichen Dienst ist.

„Mein Heiland, ich bin dein! Dir weihe ich nun mein Herz, daß du es führest und lehrest, rührest und treibest. Ich will gern in Ungewißheit und schmerzlicher Unruhe sein, so lange du es für gut hältst, wenn ich nur endlich zur Ueberzeugung von meiner Pflicht und zur Neigung, sie zu erfüllen, gelange. Gern überwinde ich alle Schwierigkeiten, und trage ich alle Schmerzen, die du für mich bestimmst, wenn sie mich nur zu größerer Weisheit und Demuth führen, und geschickt machen, mehr Gutes zu thun. Aber ich flehe dich an, keinen Gedanken und kein Gefühl in mir aufkommen zu lassen, welche der Erbauung Zions nachtheilig werden könnten. Laß Alles dazu gereichen, daß ich ein treuer und brauchbarer Diener meines Herrn werde. Ich danke dir, daß du mir so weit geholfen und mich so weit geleitet hast, und durch deine Gnade hoffe ich Licht, Frieden und Freude zu erlangen. Laß mich nicht vergeblich warten. Hoffe, meine Seele, hoffe auf den Herrn, und er wird dich leiten.

„Wenn ich hier etwas thun soll, so wird mir der Herr den Weg zeigen. Wo nicht, so will ich mich freuen, daß andere zur Ausrichtung dieses Werks gebraucht werden; und wenn es auch nichts für mich zu thun gäbe, so würde das Heil der Kirche und die Ehre des Erlösers nichts verlieren. Es ist genug. O mein Heiland, ich übergebe mich dir. Thue mit mir, wie du willst.

„August 17. Heute habe ich Pearce's Leben gelesen,

um mich daran zu erbauen. Wenn ein solcher Mann nicht unter den Heiden arbeiten durfte, wie kann ich hoffen, so glücklich zu sein? Aber er war schon in einem überaus wichtigen und gesegneten Amte. So ist es bei mir nicht. Würde ich in Amerika bleiben, so würden alle meine Plane, Gutes zu wirken, fehlschlagen. Ich würde nur eine Last für die Kirche sein. Viele Aeußerungen Pearce's kann ich verstehen. Viele seiner Erfahrungen habe ich gemacht. Könnte ich beten, wie er, wäre mein Herz rein, wie seines, Gott würde mich annehmen und mir eine gnädige Antwort geben. Aber ich weiß nicht, wie ich die gegenwärtigen Führungen Gottes mit mir verstehen soll. Mein Herz ist bekümmert, meine Seele sehr geängstigt. Bin ich bei meinen Freunden, die ich herzlich liebe, so wird es mir schwer, gesellig zu sein. Diese große Frage nimmt alle meine Gedanken hin, alle meine Gefühle in Anspruch, und schließt alle gewöhnlichen Gegenstände aus, selbst solche, über welche ich mich sonst mit großem Vergnügen unterrede. Ich sehne mich nach Entscheidung. Aber ich darf nicht ungeduldig sein. Ich habe eingewilligt, so lang es gut für mich ist, zu dulden, in meiner Pein auszuharren, bis Gott nach seiner Weisheit mir Frieden geben will. Ich darf nicht widerrufen, was ich gethan habe, sondern will es gerne über mich ergehen lassen, daß meine ganze Seele von Angst und Schmerz zerrissen werde, wenn ich nur dadurch zu einem brauchbaren Diener Jesu Christi erzogen werde. Möge ich nur den Willen Gottes erkennen lernen! der Weg dazu mag noch so schmerzhaft sein, so will ich mich darüber freuen.

„Aug. 31, 1817. Diesen Morgen fand ich ungemeine Erquickung in der Fürbitte für Missionare. Ich saß lange Zeit in meiner Kammer, und dachte an die, welche in verschiedenen Theilen der Welt zerstreut sind und unter mannigfaltigen Prüfungen und Beschwernissen mit verschiedenem Erfolge arbeiten. Beim Sinnen entbrannte mein Herz zu

einer Liebesflamme für sie; und auch jetzt, während ich schreibe, fühle ich mich so eins mit ihnen, wie nie mit meinen liebsten irdischen Verwandten. Ich verlange, an ihrer Last, ihren Arbeiten und Erfolgen Antheil zu bekommen.

„Die Unruhe, welche ich jüngst über meinen Lebensberuf empfunden habe, hat sich jetzt gelegt. Mein Gemüth ist wieder still, und ich hoffe mich nicht getäuscht zu haben, wenn ich es für meine Pflicht halte, mein Leben dem Dienste Christi unter den Heiden zu weihen. Ich kann jetzt Gott für alle seine Führungen preisen und rühmen, besonders für die Versicherung seines Beifalls über meinen Entschluß. Noch einmal, hochgelobter Heiland, opfere ich mich dir ohne Rückhalt, daß du mit mir verfahrest, wie es dir wohlgefällt.“

Aus diesem Tagebuche geht deutlich hervor, daß Fisk seinen Entschluß, Heidenbote zu werden, nicht übereilte. Er erwog es mit einem Gemüthe, welches von der Größe, Schwierigkeit und Verantwortlichkeit des Unternehmens mächtig durchdrungen war. Er schloß sich in seine Kammer und überschlug unter viel Unruhe und Prüfung, Gebet und Thränen die Kosten. Endlich kam er zu einem festen Ergebniß, indem er eine Ueberzeugung von seiner persönlichen Verpflichtung gewann, die der Gewißheit nahe kam. Bald nach Beendigung seiner sorgfältigen Prüfung, bot er sich der Vereinigten nordamerikanischen Missionsgesellschaft als Sendling an. Seine Zuschrift war von ausführlichen Zeugnissen der Professoren des theologischen Seminars begleitet. Seine Klasse beendigte ihre öffentlichen Studien im September 1818. Die Prüfung wurde am 23. dieses Monats gehalten, und an demselben Tage wurde in einer Sitzung des beschließenden Ausschusses der Gesellschaft die Mission nach Palästina beschlossen, und Fisk mit Parsons zu diesem Posten bestimmt.

---

Vierter Abschnitt.

## Eintritt in die Missionslaufbahn.

Vor seinem Abgange nach dem ihm angewiesenen Posten fand man es geeignet, ihn ein Jahr lang als Reiseprediger zum Besuche des südlichen Theiles der Vereinigten Staaten zu verwenden, in der doppelten Absicht, um Beisteuern für die Gesellschaft einzusammeln und die Gemeinden für die Missionssache zu gewinnen. Er empfieng daher die Ordination am 5. November 1818 in der Tabernakel-Kirche zu Salem und segelte gegen Ende des Monats von Boston nach Savannah in Georgien, wo er nach einer Reise von elf Tagen anlangte.

Er wurde von den freundlichen Leuten dieser Stadt gut aufgenommen, vorzüglich von dem vielbetrauerten Dr. Kil-lock. Als er aber sein Geschäft vorbrachte, fand er zu seiner großen Betrübniß die Umstände sehr ungünstig. Mancherlei öffentliche Einrichtungen beschäftigten die Aufmerksamkeit und verlangten die Unterstützung der Bürgerschaft. Man klagte über Geldmangel und den Stillstand gewinnreicher Geschäfte; aber die größte Schwierigkeit lag in unüberwindlichen Vorurtheilen gegen Abgesandte aus dem Norden. Man hielt daher besondere Aufforderungen zur Beisteuer für die Gesellschaft unter solchen Umständen nicht für angemessen.

Fisk blieb indessen einige Zeit in der Stadt und besuchte mehrere einflußreiche Männer, um sie für die Missionssache zu erwärmen. Inzwischen liefen einige kleine Beiträge ein, und ehe er abreiste, beschloß die Missionsgesellschaft zu Savannah, die Kosten seiner Agentschaft sechs Monate lang zu tragen, indem sie dazu die beträchtliche Summe von 60 Dollars monatlich aussetzte. So trüb die Aussichten anfangs zu sein schienen, gab Fisk seinen Zweck

doch

doch nicht gänzlich auf und verzweifelte nicht an endlichem Erfolge. Er legte sich die Frage vor: Welche Maßregel kann ich mit der Wahrscheinlichkeit einer günstigen Aufnahme vorschlagen? Zuletzt kam er auf den Vorschlag, sie sollten einen Missionar aus ihrer Missionskasse unterhalten. Dies war ihnen anfangs neu, erregte aber Aufmerksamkeit und erhielt Beifall. Er überließ es ihrer genauern Erwägung, und durchreiste noch einige entferntere Staaten. Er kam südlich bis nach St. Mary, predigte von Ort zu Ort, verbreitete Bekanntschaft mit dem Missionswesen, und veranstaltete Sammlungen, wo er die Erlaubniß erhielt. Seine Aussichten fiengen an sich aufzuheitern.

Aus St. Mary schrieb er am 2. Jan. 1819 an einen Freund zu Wilmington in Vermont: „Ich biete von Ort zu Ort Alles auf, um die Gläubigen zu beleben und zu stärken, die sichern Sünder aufzuschrecken, und das Heil der Menschen und Gottes Ehre zu befördern. Möchte ich nur weiser und treuer sein. Denken Sie in Ihren Gebeten an mich, daß ich zu meinem Werke ausgerüstet werde. Auch ich will nicht aufhören zu beten, daß Gott Sie mit dem Reichthum seiner Gnade und Liebe erfülle. Was können wir für den Gott und Heiland thun, welcher so viel für uns gethan hat? Lassen Sie uns beständig um göttliche Führung bitten und überall hin folgen, wohin die Vorsehung und Gottes Geist uns leitet. — Es schmerzt mich, die Kirche in diesem Theile des Landes so verwüstet zu finden. Es giebt wenig Prediger, wenig Versammlungshäuser, wenig Kirchen. Indessen nimmt die Zahl aller zu, und der religiöse Zustand des Volkes bessert sich augenscheinlich. Ich predige häufig, mache viel Besuche, und unterrede mich oft mit den Sklaven. Ich hoffe für die Unterstützung der Missionen etwas ausrichten zu können. Oft tritt es mir nahe, wie angenehm es sein würde, in der Mitte der gebildeten Welt ruhig zu wohnen und die Freuden des Vaterlandes zu

genießen, statt Reisen zur See und Reisen zu Lande machen zu müßen, jedem Wechsel des Klimas, ärmlicher Bedienung, dem Widerstand, den Einwendungen, den Entschuldigungen und Spöttereien der Menschen ausgesetzt zu sein. Dennoch preise ich Gott, daß er mich auf diese Bahn geleitet hat, und bin glücklich in meinem Werke. Wenn ich unter den vielen Menschen, denen ich predige, nur einige selig zu machen gewürdigt würde, wie groß wäre die Gnade! Zwar bin ich untreu, aber doch verzweifle ich nicht hieran."

Nach reifer Ueberlegung und Berathung mit verständigen Freunden, bot sich Fisk der Missionsgesellschaft zu Savannah als Missionar unter Leitung der Allgemeinen Missionsgesellschaft an. Mit ihm waren sie bekannt, und man wußte, daß er zur Sendung nach Palästina bestimmt war, eine Mission, welche die Theilnahme der Christen in besonders hohem Grade ansprach. Dr. Killock sprach sich günstig für diesen Plan aus, und nach gründlicher Besprechung desselben, wurde folgender Entschluß mit unerwarteter Einhelligkeit angenommen:

„In einer Sitzung des Vorstandes der Missionsgesellschaft zu Savannah den 22. Jan. 1819 wurde beschlossen, daß diese Gesellschaft den Prediger Pliny Fisk als ihren Missionar in Asien annehme, so daß er unter der besondern Leitung der Allgemeinen Amerikanischen Missionsgesellschaft steht. Auszug aus dem Protokoll.

L. Mason, Sekretär."

Fisk wurde überall freundlich und gastlich aufgenommen, aber er mußte klagen, daß sich nur sehr wenige fanden, welche Theilnahme für die Heiden zeigten. An vielen Orten konnte er wenig mehr thun, als die Bekanntschaft mit der Missionssache vermehren. Er hatte bis dahin 1500 Dollars gesammelt. Von Georgien begab er sich nach Charleston in Südcarolina. Hier stellten sich ihm dieselben Schwierigkeiten entgegen, die er bereits zu bekämpfen gehabt hatte. Aber

seine Besonnenheit und die Bescheidenheit, womit er Einwürfe anhörte und widerlegte, gewannen ihm das Vertrauen und die Achtung der Leute. Die Herzen neigten sich der Missionssache zu, und wurden willig, sie zu unterstützen. Er besuchte noch mehrere Orte der Umgegend und erhielt im Ganzen über 1560 Dollars für die Allgemeine Missionsgesellschaft. Er gründete einen Verein zum beständigen Unterhalt einer Schule für Heidenkinder. Aehnliche Vereine stiftete er in Savannah und Augusta.

Er verlebte in Charleston einige Zeit sehr angenehm, und spricht in lebhaften Ausdrücken über die Gastfreundschaft und Freundlichkeit, die man ihm dort erwies. Er übte auf diejenigen, mit welchen er bekannt wurde, einen guten Einfluß und ließ heilsame Eindrücke zurück. Ich habe einen kurzen Bericht über seinen Aufenthalt in dieser Stadt aus einer zuverläßigen Quelle empfangen, geschrieben aus Charleston den 7. Mai 1827: „Während der ausgezeichnete Diener Gottes, Plinius Fisk, auf einem Besuch im Süden war, hatte ich die Freude, ihn kennen zu lernen. Sein Aufenthalt in hiesiger Stadt war zwar kurz, aber für Viele segensreich. Seine Hauptabsicht war, den Missionssinn wieder zu beleben oder zu erregen, indem er Missionsvereine stiftete, oder in länger schon bestehenden Vereinen die durch die Zeit oder durch Lauheit hervorgebrachten Lücken ausbesserte. So lang er bei uns war, war er unermüdlich in seines Herrn Dienst beschäftigt. Ich möchte ihn passend mit einem glänzenden Sterne vergleichen, der Aller Augen auf sich zieht, aber bald vorübereilt. Sobald er im Hause Gottes zu sprechen anfieng, war die Versammlung von der größten Aufmerksamkeit gefesselt. Er überführte Viele von ihren Sünden, wenn er sie nicht vom Irrthum ihrer Wege bekehrte. Oft bedauerte er, daß der besondere Zweck seines Besuches seine Zeit so ganz in Anspruch nahm, und von der Kanzel herab die Erörterung von Gegenständen erfor-

derte, die es ihm nicht erlaubten, sich geradezu an das Gewissen unbußfertiger Sünder zu wenden. Er entzündete jedoch einen Missionsgeist, der nie aufhören, sondern fortwachsen und viele Früchte zur Ehre Gottes bringen wird. Hätte er es erfahren, wie sehr würde er sich über die heilsame Veränderung, die seit seinem Besuche in unserm Staate eingetreten ist, gefreut haben. Viele Arbeiter sind aufgestanden, die jetzt in der Sache Gottes eifrig beschäftigt sind."

Nach mehreren in Charleston zugebrachten Wochen, trat er seine Reise nach dem Norden wieder an, und benützte unterwegs alle Gelegenheiten, Theilnahme für die Missionssache zu erwecken. Auf seiner Reise war er öfter in Gesellschaft des Predigers R. S. Storrs von Braintree in Massachusetts, an welchen er folgenden Brief richtete:

Cambden, 24. Mai 1819.

„Theurer Bruder — gar manchen Augenblick werden Sie damit zugebracht haben, inbrünstige Fürbitten für den, der eine kurze Zeit Ihr Reisegefährte war, zum Himmel emporzusenden. Möchten diese Gebete und andre, die in Folge unserer Uebereinkunft geopfert werden, um unseres verherrlichten Erlösers willen erhört werden. Sie haben viele Freunde in Charleston, welche um Ihr Heil und um eine gesegnete Wirksamkeit für Sie bitten. Dr. P. und seine Frau lieben Sie herzlich. Schreiben Sie ihnen oft; dies wird gut für sie sein. Die lieben Kinder Gottes — die treuen und herzlichen Freunde! ich fand bei ihnen für sechs Wochen eine trauliche Heimath. Haben sie Ihnen geschrieben? Haben Sie gehört, daß sie mit Trübsal heimgesucht worden sind? Der liebe kleine Finley, ihr liebliches Kind, wurde ihnen genommen, während ich dort war, und plötzlich zu den Todten gezählt — nach bloß zwei oder dreitägiger Krankheit. Aber sie fanden Trost von oben. Sie müßen ihnen Ihre Theilnahme beweisen, und sie zu dem Balsam weisen, der einst auch Ihr Herz, als es von älter-

lichem Schmerz gebrochen war, wieder heilte. Was des Königs Steuer betrifft, so steht es damit noch wie zuvor — Entschuldigungen, Einwendungen, Schwierigkeiten u. s. w. Wir belebten den Missionsverein, und trafen Anstalten, ein Gesuch für die Unterhaltung zweier Missionare ausgehen zu lassen.

„Wir werden gemächlich nach dem Land unsrer Väter reisen. Machen Sie mir doch die Freude, daß ich einen Brief von Ihnen zu Goschen in Neuyork finde. Lieber Bruder, wie ist die Welt so traurig und düster! Hätten wir nicht die Hoffnung des Himmels, was bliebe uns übrig? Möchten wir mehr und mehr durch diese Hoffnung ermuntert werden, und häufig schon hienieden einen Vorschmack des Himmels kosten. Wir wollen beständig dahin trachten, geistlich gesinnt zu werden. Suchen Sie die Christen Ihrer Umgebung geistlicher zu machen, daß sie hienieden schon mehr im Himmel leben. Streben sie danach, besonders bei Predigern. Was können wir erwarten, bis die Prediger Jesu mehr den Geist ihres Herrn in sich tragen, mehr Selbstverleugnung, Eifer, Hinneigung zu den Seelen und Liebe zu den Kirchen. Was können wir erwarten, bis wir jene hartnäckige Gewöhnung zur Trägheit der Thätigkeit weichen sehen; bis wir diese eisigen, kieselsteinernen Herzen von der Liebe Gottes schmelzen sehen? Brainerd begehrte, „eine Feuerflamme“ im Dienste Gottes zu sein. Wie sollte ein solcher Wunsch von einem solchen Heiligen uns beschämen, die wir so weit hinter ihm zurück bleiben! Ich glaube, es ist eine Zeit im Anzug, wo bessere Prediger, bessere Christen, bessere Kirchen und eine bessere Welt sein werden.“

Zu Raleigh in Nordcarolina wurde er freundlich aufgenommen und sein Zweck gebilligt, aber nur wenig in die Missionskasse beigesteuert. Von dort reiste er langsam weiter, besuchte die wichtigern Orte, die auf seinem Wege lagen, und verfolgte seine Bemühungen, die Leute für die

Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden zu begeistern. Er hoffte auf diese Weise die Herzen für künftige größere Bereitwilligkeit vorzubereiten, und späteren Agenten die Bahn für eine günstigere Wirksamkeit zu brechen. Zu Washington hatte er eine Unterredung mit Präsident Adams, damals Staatssekretär, welcher sich zuvorkommend erbot, ihn mit schätzbaren Empfehlungs- und Schutzbriefen zu versehen.

Im Juli kam er in seinen Geburtsstaat zurück und trat von neuem in das theologische Seminar zu Andover, wo er seine Studien bis zur Einschiffung nach Asien fortsetzen wollte. Unterm 27. Juli schreibt er von dort: „Ich lege mich jetzt auf das Studium, und erwarte ungeduldig die Ankunft des Hrn. Parsons, damit wir uns gegenseitig in der Vorbereitung auf unser schwieriges Amt unterstützen. Aber statt weniger Wochen oder Monate würde ich Jahre brauchen, um mich für das große Werk, das vor mir liegt, vorzubereiten."

Er vergaß in dieser Zeit die vielen Freunde, welche er auf seiner Reise gewonnen hatte, nicht, sondern suchte das geknüpfte Band zu befestigen, und das Gute, welches ihm zu stiften gelungen war, zu pflegen. Ein Brief, welcher an die Kinder der Sonntagsschule zu Savannah geschrieben ist, giebt einen Beweis von seiner Theilnahme am christlichen Unterrichte der Kinder, und von seiner Fertigkeit, sich zu ihrer Fassungskraft herabzulassen. Er ist vom 15. Oktober 1819: „Liebe Jünglinge und Kinder, vergangenes Jahr hatte ich Gelegenheit, ein paarmal über die großen Dinge der Religion mit euch zu sprechen, und es machte mir viel Vergnügen, euch bei meinen Worten so aufmerksam zu sehen. Seit dieser Zeit habe ich oft an euch gedacht, und hoffe, daß ihr alle fleißig lernt, und Fortschritte macht, die eure Lehrer erfreuen und ihnen gute Hoffnungen von euch erwecken. Es wäre wirklich traurig, wenn eines

unter euch, nachdem es so viel guten Unterricht erhalten hat, dies wieder vergessen und sich mit den Gottlosen auf ihre bösen Wege begeben sollte. Es wäre überaus betrübt, wenn eines von euch weltlich, oder unmäßig, oder zänkisch, oder gegen Eltern und Lehrer ungehorsam, oder am Sabbath spielsüchtig wäre. Aber wie schön ist es, wenn jedes unter euch recht lernt, sich gut beträgt, friedlich ist, den Sabbath hält und die Wege der Gottlosen vermeidet. Wie schön wäre es besonders, wenn ihr wahrhaft fromm würdet. Denn ihr müßt bedenken, liebe Kinder, daß ihr Sünder seid, daß eure Herzen von Natur sehr böse sind, daß ihr neue Herzen bekommen müßt, das heißt, eure Sünden bereuen, Schmerz darüber empfinden, daß ihr gesündigt habt, und zu dem Herrn Christus beten, daß er euch vergebe und euch gut mache.

„Ich kenne einen Knaben, der in eine Sonntagsschule gieng und vor einiger Zeit fromm wurde. Jetzt unterstützen ihn gute Leute, daß er guten Unterricht erhalten und ein Prediger des Evangeliums werden kann. Ich hoffe, meine lieben kleinen Freunde, daß ihr wahre Christen werdet. Alle frommen Kinder beten gern, lesen gern in der Bibel, lernen gerne Gutes; sie denken gern an Gott und an Christus, der für sie gestorben ist. Wenn ihr dies auch thut, so braucht ihr euch vor dem Tode nicht zu fürchten; denn sterben ist dann nichts anderes als dahin gehen, wo Gott ist, bei ihm im Himmel wohnen, und bei allen frommen Seelen immer und ewig. Ihr müßt alle sterben. Vielleicht sind einige aus euch gestorben, seitdem ich voriges Jahr bei euch gewesen bin; wo nicht, so werdet ihr doch alle, einer nach dem andern, sterben: eure Leiber werden zu Staub werden und eure Seelen in den Himmel oder in die Hölle kommen. Wenn ich daran denke, dann fühle ich Sorge um euch, und bete ernstlich für euch, daß der Heiland, welcher einst kleine Kinder auf seinen Arm nahm und

sie segnete, auch euch segne und alle eure Herzen von der Sünde kehre und zum Himmel zubereite. Liebe Kinder, Gott behüte euch!"

Inzwischen war der künftige Gefährte unseres Fisk, Parsons, zu Andover angekommen, und sie machten sich beide zur Abreise fertig; doch erwarteten sie nicht, sobald absegeln zu müssen, als es wirklich geschah. Da sich eine Schiffsgelegenheit nach Smyrna zeigte und die Nachricht kam, daß sie sich zur Einschiffung bereit halten sollten, begab sich Fisk sogleich nach Shelburne, um von seinem alten Vater und andern Verwandten Abschied zu nehmen. Die Zeit, die er zu Hause zubrachte, war kurz, aber segensreich. Er wünschte, noch einmal mit seiner ganzen Bekanntschaft und seinen frühern Genossen in der Vaterstadt zusammenzukommen, daher wurde auf den letzten Dienstag im Oktober eine Versammlung festgesetzt. Er hielt eine warme, ernste Abschiedsrede, und trennte sich hierauf von den Leuten, deren Angesicht er nie mehr sehen sollte. Es war eine ergreifende Stunde, deren sich die Anwesenden lange erinnern werden. Am folgenden Morgen verließ er das väterliche Haus, den Schauplatz seiner Jugend und einen ehrwürdigen, verwittweten, von der Last der Jahre gebeugten Vater, und reiste in Begleitung seines Bruders nach Boston.

Sonntag Abends den 31. Oktober predigte er einer zahlreichen, höchst aufmerksamen Versammlung in der Alten Südkirche über AG. 20, 22: „Und nun siehe, ich im Geiste gebunden, fahre hin gen Jerusalem, weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird." Am Schlusse der Predigt sagte Fisk: „Ob wir ins Wassergrab versenkt werden; ob Krankheit uns zu einem frühen Ende führen soll; ob das Mißtrauen der Regierung oder die Bigotterie einer falschen Religion die Thüre vor uns zuschließen wird; oder ob eine weite und wirksame Thüre vor uns geöffnet wer-

den und das Wort des Herrn freien Lauf haben und verherrlicht werden wird, wie bei euch; ob wir ein langes Leben mit Arbeiten zubringen, und sterben werden, nachdem wir bloß die Saat gestreut haben, deren Frucht Andere ernten sollen; oder ob wir selbst die Herrschaft der Wahrheit sehen und sterben dürfen, umringt von Bekehrten aus dem Irrthum, die uns das Sterbebett versüßen und über unserm Grabe weinen, das sind Fragen, die durch keinen menschlichen Scharfsinn, sondern allein durch Ihn zu entscheiden sind, dessen Vorsehung uns ruft, dem wir mit Freuden gehorchen, und auf den wir unsre Zuversicht wegen der Zukunft setzen. Die Zeit ist gekommen, wo wir durch die Vorsehung Gottes gerufen werden, wenn seine Stimme nicht völlig mißverstanden ist, den Schauplatz unsrer Kindheit zu verlassen und das Land, welches über jedes Land unter dem Himmel mit bürgerlichen und geistlichen Segnungen beglückt ist: nicht um andere ihnen gleiche Güter und Freunde in einem andern Lande zu finden, sondern um Ungewißheiten und Schwierigkeiten, die auf eine Mission unter Türken und Juden warten, entgegenzugehen. Wenn die Seele eines Gesunden durch irgend etwas so ergriffen werden kann, wie durch die Nähe des Todes, so geschieht dies wohl durch die Aussicht, alle Freunde und alle Bekannten für die ganze Lebenszeit verlassen zu müssen. Diese Aussicht bringt die Ewigkeit nahe. Sie erregt Sorge für eine solche Versammlung, die entweder eine Zusammenkunft für ewige Gemeinschaft, oder das Vorspiel ewiger Trennung ist."

Bei diesem Gottesdienst wurden ihm und Parsons die von dem seligen Dr. Worcester verfaßten Instruktionen des berathenden Ausschusses übergeben. Diese Instruktionen waren mit Rücksicht auf die eigenthümliche Natur der palästinischen Mission abgefaßt und können wohl als ein glänzendes Muster der Beredsamkeit und einer erleuchteten,

apostolischen Frömmigkeit betrachtet werden. Eine Stelle, auf welche Fisk bei seinen Planen beständig Rücksicht nahm, und nach welcher er seine Arbeiten richtete, möge hier angeführt werden.

„Von den Höhen des Heiligen Landes — vom Kalvarienberge, vom Oelberge und von Zion — liegt eine weite Aussicht auf ausgedehnte Verwüstungen und mannigfaltige Scenen, die sich von jeder Seite dem Christenherzen aufdringen, vor euch offen. Ihr werdet mit ernster Aufmerksamkeit die mancherlei Stämme und Klassen eurer Mitmenschen, die in diesem Lande und in den nahe gelegenen Ländern wohnen, erforschen. Die zwei Hauptfragen, die euch stets gegenwärtig sein müssen, sind: „Was kann Gutes gethan werden? und durch welche Mittel? Was kann für die Juden geschehen? was für die Heiden? was für die Muhamedaner? was für die Christen? Was für die Bewohner Palästinas? Was für die in Egypten, — in Syrien, — in Persien, — in Armenien, — in andern Ländern, auf welche ihr eure Untersuchungen auszudehnen vermöget?“

Als Tag der Abreise war der darauf folgende Montag bestimmt, aber das Schiff wurde noch ein paar Tage aufgehalten; dadurch genoß er das Vergnügen, noch einmal einer großen Versammlung christlicher Freunde und das letzte Mal der monatlichen Betstunde beizuwohnen. Und da die Sammlungen, welche in diesen Stunden das vergangene Jahr hindurch erhoben wurden, ausdrücklich für die palästinische Mission bestimmt worden waren, war es den Freunden Zions eine außerordentliche Freude, sich mit den ersten Missionaren eben vor ihrer Abreise in Gebet und Ermahnung zu vereinigen.

Mittwoch Morgens den 3. November 1819 giengen Fisk und sein Gefährte an Bord des Schiffes Sally Ann, Kap. Edes, und sagten dem Gestade, den Schönheiten

und Gütern ihres Vaterlandes das letzte Lebewohl. Einige Wochen hindurch litt er viel von der Seekrankheit; er konnte sich daher wenig mit Studiren beschäftigen. Sobald aber seine Gesundheit wieder hergestellt war, nahm er die Studien vor und betrieb sie auf der Reise mit dem größten Eifer. Nach der Anordnung des Kap. Edes und auf sein Begehren wurde an Bord regelmäßiger Gottesdienst gehalten. Der Schiffsmannschaft wurde besondere Sorgfalt, und nicht ohne guten Erfolg, gewidmet. Einige von Fisk auf der Reise geschriebene Briefe werden uns seine Gemüthsstimmung in dieser Zeit erkennen lassen.

„An Miss M. D. B. zu W.

Schiff: Lustige Anna, den 1. Dec. 1819.

„Die Vorsehung ordnete Alles weislich. Wir mußten wirklich etwas früher absegeln, als wir wünschten; aber es war gut. Es würde eine schmerzliche Freude für uns gewesen sein, einige Freunde wieder zu sehen, aber es war gewiß das Beste, daß wir dieses Vergnügens beraubt worden sind. Die Beschleunigung unserer Abreise machte, daß sie uns wie ein Traum vorkam. Aber es war Wirklichkeit. Der lang erwartete Augenblick ist vorüber. Was ich so oft erhofft und gefürchtet und erbeten habe, ist jetzt erfüllt. Amerika und Amerikanische Freunde lebt wohl! Die köstlichsten Segnungen mögen reichlich über euch kommen.“

„An Miss M. A. zu A.

„Dec. 2. Sie sind heute mit ihren Eltern und Schwestern glücklich, freuen sich über die Wohlthaten der Vorsehung, überschauen die Gnaden des verflossenen Jahres, erheben Ihr Dankgebet zu Gott für seine Güte, und erneuen Ihre Gelübde, ganz des Herrn zu sein. Wie köstlich ist ein Tag der Danksagung, wenn man es im rechten Lichte betrachtet. Und wie viel verlieren diejenigen, welche ihn bloß als eine Zeit des Vergnügens und der Belustigung ansehen. Bemühen Sie sich Ihr ganzes Leben lang, durch Ihr Bei=

spiel, durch Gespräche und durch Briefe eine angemessene Feier dieses religiösen Festes zu befördern. — Ihre Brüder sind wohl abwesend. Dann wird bei dieser Gelegenheit gewiß lebhaft an sie gedacht. Ich versichere Sie, der Gedanke macht mir nicht wenig Vergnügen, daß heute Eltern, Schwestern und Brüder der abwesenden Familienglieder sich zu erinnern und sie zu erwähnen gewohnt sind. Wenn wir diesen Tag recht beobachten, so wird es ein Vorbild und zu gleicher Zeit eine köstliche Wirklichkeit jener ewigen Danksagung sein, wobei sich unzählbare Schaaren in unaufhörlichen Lobgesängen vereinigen werden."

„An Miss M. D. B. zu W.

„Dec. 7. Seit meinem letzten Besuche bei Ihrem Vater, habe ich oft an Ihre Eltern und an die Pflichten, welche Sie gegen dieselben zu erfüllen haben, gedacht. Nehmen wir keine Rücksicht auf kindliche Liebe, Dankbarkeit und Verpflichtung, so könnten beständige Bemühungen, das Alter zu erheitern, mit vielen Opfern und Beschwerden verbunden zu sein scheinen; die Beschränkung könnte langweilig und die Aufgabe hart erscheinen. Aber wenn kindliche Liebe uns treibt, das Alter derjenigen zu versüßen, denen wir unser Dasein verdanken, die so viel für uns gethan, gelitten und so manche schlaflose Nacht um unsertwillen zugebracht haben, — so kann ich leicht begreifen, daß jedes Opfer ein Vergnügen, jede Arbeit und Anstrengung eine Wohlthat scheint. In der That, wenn ich an meinen abwesenden Vater denke, dessen Haupt für das Grab erblüht und unter der Last der Jahre gebückt ist, so beneide ich diejenigen, welche Zeit und Sinn darauf verwenden können, den trüben Abend des Lebens zu erheitern und die Schuld kindlicher Dankbarkeit zu bezahlen.

„Mögen Sie das unaussprechliche Glück genießen, daß Ihre Bemühungen, zum Frieden und Glück Ihrer bejahrten Eltern beizutragen, Ihnen gelingen. Bitten Sie dieselben,

die Versicherung meiner Liebe und Achtung anzunehmen. Ich habe noch eine Bitte an Sie. Fügen Sie zu Ihrem Beispiel und Ihren Gebeten in Briefen und bei Besuchen gelegentliche Bemerkungen, wodurch Andere an ihre Verpflichtung gegen die Eltern erinnert werden können. Werfen Sie hierüber Fragen auf, besprechen Sie Grundsätze und Plane, und bringen Sie die Beweggründe bei. Ich habe einmal über diesen Gegenstand gepredigt, und würde, wenn ich gewöhnlich zu predigen hätte, oft darauf zurückkommen. Ich kenne kaum einen erfreulicheren Anblick auf Erden, als wenn Kinder ihre Pflichten gegen die Eltern treulich erfüllen, besonders wo Frömmigkeit einen hervorragenden Charakterzug bildet."

„An Miſs M. A. zu A.

„Dec. 13. Wir kommen nur langsam vorwärts; die meiste Zeit ungünstiges Wetter und widrige Winde. Das Schiff wird sehr unangenehm gestoßen und umhergeworfen, und ich bin den größten Theil der Zeit seit der Abreise von Boston seekrank gewesen.

„Bisweilen will ich ungeduldig werden. Wenn ich die Anzeigen dieses Uebels fühle, nehme ich den „Abriß der Missionen", lese die Geschichte anderer Missionen, und dies macht mich immer über meine Ungeduld beschämt. Wir wissen gar wenig von Selbstverleugnung. So eben habe ich die Geschichte Hans Egede's gelesen. Da ist Selbstverleugnung in vollem Ernste. Da ist Liebe zu den Seelen und Liebe zu Christo. Wann wird dieser Geist alle Kirchen unseres Herrn Jesu Christi durchwehen! Dann wird die erstaunte Welt erkennen, daß das Wohlwollen des Evangeliums ein allmächtiges Wohlwollen ist!

„Aber wie schwer ist es, von einem erhabenen und heiligen Zustand, von echter und ernster Frömmigkeit, von thätiger und erfolgreicher Arbeit zu denken, daß sie erreichbar ist, und unerläßlich, sie zu wünschen, zu hoffen, und

darum zu beten, und doch Tag für Tag, und Jahr für Jahr vorübergehen zu sehen, ohne daß man dem hohen Ziele näher kommt. Ich könnte die langsame Fahrt des Schiffes, die Gegenwinde und die Windstillen ertragen — wenn ich nur in der Umgestaltung nach dem Bilde meines Erlösers vorwärts käme. Welches unübersteigliche Hinderniß liegt denn im Wege? Warum können wir denn nicht um Christi willen Allem absagen und das unaussprechliche Glück ununterbrochen genießen, in seiner Liebe zu ruhen? Welche schimpfliche Einwirkung ist es, die unsre Seelen starr macht? Zuweilen denke ich, daß meine Hoffnung der Heiligung die verzweifeltste Hoffnung ist, die je gefaßt wurde. Aber wenn zuletzt die Gnade über alle Unempfänglichkeit und allen Unglauben siegt, welche Lobgesänge werden dann im Himmel sein! Und wenn andere Sünder mir gleich sind, und wenn eine Menge, die Niemand zählen kann, zuletzt selig werden wird, welchen Ruhm wird dann der Erlöser ernten!"

„An Dr. Packard zu Shelburne.

„Dec. 15. Wenn ich mich setze, Ihnen zu schreiben, so eilen meine Gedanken unwillkürlich zu früheren Scenen und mannigfaltigen Begebenheiten, die mir ganz besonders wichtig sind. Ich schreibe an einen Mann, welchen Jahre lang das heilige und theure Band des Seelsorgers mit mir verknüpfte, und welcher das Werkzeug des größten geistlichen Segens mir und vielen meiner liebsten Freunde wurde; der ferner zu verschiedenen Zeiten mir viel Beistand bei der Vorbereitung zu dem Werke, welches ich übernommen, geleistet hat; auch ist es kein gleichgültiger Umstand, daß der, welcher so lang mein Pastor und Lehrer gewesen ist, noch der Pastor und Lehrer derjenigen ist, deren Seelenheil mir vorzugsweise am Herzen liegt. Halten Sie sich versichert, die bemerkenswerthen Ereignisse vergangener Tage, und Ihre Freundlichkeiten gegen mich, haben einen Eindruck auf mein

Gemüth gemacht, der nie verlöschen wird. Die Erinnerung an dieselben versetzt mich oft aufs lebhafteste nach Shelburne zurück. Mein letzter Besuch daselbst und der Augenblick der Abreise ließen es mich tiefer als je empfinden, wie sehr ich den Ort, die Kirche und das Volk liebe. Man kann die Stärke des Fadens nicht besser erproben, als wenn man ihn zu zerreißen versucht. So habe ich es bei meiner Anhänglichkeit an die Heimath, an meine Freunde und an das Vaterland empfunden. Ich habe wohl nie so deutlich die Kraft und den Nachdruck der Bedingung gefühlt, welche unser Heiland denen, die seine Jünger werden wollen, auflegt, nämlich, daß sie Alles verlassen und ihm nachfolgen sollen."

„An Pred. P. H. zu J. in Vermont.

„Dec. 15. Der Herr Jesus wohne bei Ihnen und segne Sie; er mache Ihr Haus zum Wohnort des Glückes und Friedens; er ziehe Ihre Herzen näher und näher zu ihm; er gebe Ihnen mehr und mehr Freude in christlicher Gemeinschaft; er mache Ihre Kinder zu Quellen des Trostes für Sie, und vermehre geistliches Leben unter der Gemeinde Ihrer Wahl. An A. und E. denke ich oft. Erinnern sie sich an mich? Wie würde es mich freuen, wenn A. ein tüchtiger Missionar in Asien würde! Würden Sie es erlauben, wenn der Herr ihn riefe? Wollen Sie nicht vielmehr beten, daß es geschehe?

„Sie haben gewiß meine Abreise von Boston vernommen. Wir waren nun 41 Tage auf offener See und sind so eben in das Mittelmeer eingelaufen — eine bis jetzt ziemlich langsame Fahrt. Wir haben ein gutes Schiff und alle Bequemlichkeiten; — suchen Sie den Seeleuten Gutes zu erweisen; lesen, sprechen und beten Sie täglich mit ihnen, und predigen Sie ihnen am Sabbath. Sie sind unwissend, scheinen aber empfänglich und in gewissem Grade zur Untersuchung geneigt. Ich hoffe, Ihre Bemühungen werden

nicht ganz vergeblich sein. Aber ach! wie hart ist das unbußfertige Herz! Lieber Bruder, lassen Sie nicht bisweilen den Muth, Andere zum Eingehen in das Himmelreich einzuladen, ganz sinken, weil man es so allgemein verachtet? Aber wir wollen nicht müde werden, Gutes zu thun, denn zu seiner Zeit sollen wir auch ernten, wenn wir nicht ermatten. O wie sehne ich mich nach mehr Eifer und Beharrlichkeit, mehr Mitleiden mit den Sündern und mehr Liebe zu Christo! Dann würden wir bessere Diener sein."

„An Miß M. D. B. zu W.

„Dec. 23. Wir sind nun nicht mehr fern von Malta. Bis hieher hat uns der Herr bewahrt und geleitet. Länder, welche der evangelischen Predigt bedürfen, zeigen sich nun von allen Seiten.

„Wenn ich die Augen auf die Berge Afrikas werfe, denke ich an die Millionen, welche dort Sklaven muhamedanischer Grausamkeit und Aberglaubens sind. Als wir an Portugal, Spanien, Sicilien und Sardinien vorüber segelten, dachte ich an die Massen, welche dort in päbstliche Finsterniß eingehüllt sind. So wie wir vorwärts kommen, werden wir noch größere und bevölkertere Länder sehen, wo der Gott dieser Welt seine unbeschränkte Herrschaft führt. „Die Ernte ist groß, der Arbeiter ist wenig." Es schmerzt in der Seele, wenn man an den religiösen Zustand dieser Leute denkt. Bei solchem Glauben, solchem Wandel, und solchen Herzen, wie sie jetzt haben, was wird ihr Schicksal sein, was ihr Theil im Tode? Ich besorge, wir fassen die Heiden zu wenig als Kandidaten der Ewigkeit. Wahrlich sie haben Seelen, und sind Sünder. Als solche können sie nicht in das Himmelreich eingehen. Denken Sie an das Ende derselben. Ich bin nicht geneigt, mit denjenigen zu streiten, welche so viel Wohlwollen und Frömmigkeit haben, daß sie bei dem Gedanken an die Verdammniß eines Heiden schaudern, während sie nicht Wohlwollen

oder Frömmigkeit genug haben, für ihre Bekehrung einen Groschen zu geben, oder ein Gebet zu opfern. Aber ich wünsche von Herzen, daß Christen, welche die Schrecklichkeit der Sünde und den Werth der Seele kennen, ernstlich an die Lage und das Ende einer Welt, die ohne das Evangelium in Gottlosigkeit liegt, denken mögen."

Das Schiff, auf welchem sich Fisk befand, lief am 23. December nach einer glücklichen Reise im Hafen zu Malta ein. Allein die Quarantäne war so streng, daß Niemand die Insel betreten durfte, als an einigen Stellen der Küste, um dort die Sachen, welche man hingelegt hatte, aufzunehmen. Während sie im Hafen lagen, fanden sie Gelegenheit, mit Pred. Jowett, Dr. Naudi und andern, von welchen sie schätzbare Nachrichten einziehen konnten und lebhafte Beweise der Theilnahme an der palästinischen Mission empfiengen, Bekanntschaft zu machen. Durch diese Freunde wurden sie mit Empfehlungsbriefen an angesehene Personen zu Smyrna und Scio versehen. Von diesem Hafen aus schrieb er an seinen Bruder in Shelburne.

„Dec. 29. Es sind zwei englische Missionare, Jowett und Wilson auf dieser Insel. Sie besuchen uns jeden Tag. Wir dürfen uns zwar nicht berühren, aber doch aus unsern Booten, in geringer Entfernung mit einander sprechen. Es scheinen treffliche Männer zu sein, die uns viele Bemerkungen mitgetheilt und uns gebeten haben, Briefe mit ihnen zu wechseln. Auch haben sie uns Empfehlungsbriefe an mehrere Herren in Smyrna, mit welchen sie bekannt sind, angeboten.

„Wir haben Dr. Naudi, einen gebornen Malteser, der sich mit Verbreitung der Bibel und christlicher Schriften viel beschäftigt und große Theilnahme für unsern Plan ausspricht, zweimal gesehen. Es ist hier ein Bibelverein, bestehend aus diesen drei Männern und einigen andern, meistentheils Fremden, Kaufleuten und Beamten, welche hier



Bayerische Staatsbibliothek München

wohnen. So fängt hier etwas Licht zu schimmern an. Wenn wir auch mehr als tausend Meilen von diesen Männern entfernt wären, würden wir sie doch als unsre Nachbarn betrachten. — Dein treuer Bruder Pliny."

„An Pred. Dr. Porter zu Andover.

„Dec. 30. Lieber Herr! Ihr Abschiedsbrief vermehrte unsre Verpflichtungen, die sich seit Jahren aufgehäuft haben. Wir werden uns bestreben, uns der Liebe und des Zutrauens, die Sie uns erwiesen haben, nicht unwürdig zu beweisen. Nur mit Widerstreben haben wir einen Abschiedsbesuch zu Andover, nachdem die Mitglieder des Seminars zurückgekehrt waren, aufgegeben. Die Güte Gottes offenbart sich indessen darin, daß sie uns eine so günstige Fahrt in diese Gegenden bereitet hat. Wir haben keinen gefährlichen Sturm erlebt; doch haben wir bisweilen mit tiefer Empfindung Ps. 91 und 121, auf welche Sie uns aufmerksam machten, gelesen. Wie süß war die Stärkung, die uns dadurch in Stunden der Besorgniß und Gefahr zu Theil würde! Wir haben oft sagen hören, es sei unmöglich, sich eine Vorstellung von den Empfindungen zu machen, die man beim Abschied vom Vaterlande fühle, bis man sie selbst erfahre. Diese Bemerkung versteht man nicht recht, bis sie eine praktische Erklärung gefunden hat.

„Eine Seereise ist in mancher Hinsicht förderlich für die Frömmigkeit. Sie ruft Vertrauen auf Gott hervor, Geduld unter kleinen Beschwerlichkeiten, und Mitgefühl für diejenigen, welche in Gefahr oder Mangel sind. Aber in mancher Hinsicht ist sie wieder ungünstig. Wir haben keinen Ort für ungestörte Zurückgezogenheit. Wir finden jedoch viel Erquickung bei Lesung der Stelle Joh. 4, 21—24. Im Ganzen ist unsere Reise so angenehm gewesen, als wir nur erwarten konnten; unsre Versorgung weit besser als wir dachten. Wir denken oft, wir sprechen oft vom theologischen Seminare. Wir hoffen zu vernehmen, daß

dort Alles wohl steht, und besonders, daß Gottes Geist darin waltet. Nichts stärkt so sehr für den Kampf mit Mühsalen oder die Verrichtung von Arbeiten, als ein treuer Wandel vor Gottes Augen, und Beweggründe und Tröstungen, die vom Kreuze Christi entnommen sind. Möchten wir so für unser Werk tüchtig gemacht werden. Wir hoffen, daß Sie nicht ablassen werden, für uns zu beten."

An Pred. Dr. Packard in Shelburne.

„Januar 3. Heute predigte ich über Apostelg. 28, 1. Nachdem ich die Geschichte von der Reise, dem Schiffbruch und der Rettung Pauli erzählt hatte, suchte ich zu zeigen, welche Lehre und Ermahnung ein Sturm zur See uns geben kann. Einige meiner Zuhörer hatten Schiffbruch erlitten, und alle kannten die Gefahren zur See sehr wohl. Sie schienen sehr ergriffen zu sein. Doch das Predigen und Sprechen mit ihnen scheint mir oft nichts anderes zu sein, als Streiche ins Wasser, das dem Hiebe nachgiebt, aber keinen Eindruck davon behält. Ob aus der Saat, die wir gestreut haben, eine Frucht hervorgehen wird, das muß dem, welcher Wachsthum geben kann, überlassen bleiben. Wahrscheinlich werden diejenigen, unter welchen wir später zu arbeiten haben, noch weit unzugänglicher für die göttliche Wahrheit sein. Ich bedarf mehr Glauben und Geduld, ich bedarf die Fürbitten der Gläubigen. Vor allem aber bedarf ich den stärkenden Beistand der göttlichen Gnade."

Am 9. Januar setzte das Schiff seine Fahrt fort, und ankerte am 15ten im Hafen von Smyrna. Da der folgende Tag ein Sonntag war, so blieben Fisk und sein Genosse bis Montag an Bord. Einige seiner Betrachtungen an diesem Sonntag finden wir in einem Briefe an Prediger A. B. zu S.

Smyrna, den 16. Januar 1820.

„Lieber Bruder, es war vormals unsre Freude den Sabbath mit einander zu feiern. Jetzt liegt das atlantische

und das mittelländische Meer zwischen uns. Entfernung und Meer jedoch kann die Gemeinschaft christlicher Brüder nicht gänzlich unterbrechen. Wird es Dir Vergnügen machen, zu erfahren, wie ich meinen ersten Sabbath in Asien zugebracht habe?

„Wir kamen gestern in diesem Hafen an, und hielten es fürs beste, bis morgen nicht in die Stadt zu gehen, sondern auf dem Schiffe zu bleiben. Der Sabbath ist von einem Andoverschen sehr verschieden gewesen. Gegen hundert Segel liegen im Hafen, deren Boote den ganzen Tag hin und wieder fuhren; häufig hörte man Kanonenschüsse, was mit dem Glockengeläute der katholischen Kirchen in der Stadt, dem Geschrei, Lärmen, Murmeln und Schnattern der Türken, Griechen und fast aller Völkerschaften, in jeder Richtung und in ihren verschiedenen Sprachen, diesen Tag sehr unruhig gemacht hat.

„Es ist unser elfter Sabbath zur See. Nur zwei ausgenommen, sonst hat sich immer das Schiffsvolk in der Kajüte oder auf dem Deck zum Gottesdienste versammelt. Heute predigte Parsons über Matth. 24, 44: „Seid ihr auch bereit!" Diese Predigt war durch den plötzlichen Tod eines Matrosen, welcher von der Hauptstenge fiel und nur noch zwei Stunden lebte, veranlaßt. Der Vorfall machte auch die Uebrigen etwas bestürzt. Sie waren heute sehr aufmerksam, obgleich wir viel Ursache haben, zu fürchten, daß kein dauerhafter Eindruck gemacht worden ist. Parsons redete sehr liebreich und dringend mit den Leuten.

„Morgens las ich den Propheten Daniel, um über das Reich Christi zu forschen. Es ist ein theures, herrliches Buch. Einige Stücke desselben sind sehr leicht zu verstehen, und geben uns viel Grund zu frischer Hoffnung und eifrigen Bestrebungen für die Wahrheit. Nachmittags las ich das Leben Henry Martyn's. Dies ist ein Werk von seltener Vortrefflichkeit. Martyn war ein ausgezeichneter Christ.

Er wandelte mit Gott. Er liebte die Bibel. Er las mit viel Interesse und augenscheinlichem Segen Brainerd, Edwards, Hopkins, Baxter, Milner und Bunyan. Der bejahrte Newton, Richard Cecil und H. K. White waren unter seinen christlichen Freunden, und was vielleicht noch wichtiger war, er hatte eine Schwester, welche im göttlichen Leben eine hohe Stufe erreichte, und deren treue und liebreiche Bemühungen nicht wenig zur Reinheit und Erhöhung seiner Frömmigkeit beitrugen.

„Vor dem Einbrechen der Dunkelheit giengen wir einige Zeit mit einander auf dem Verdecke, sprachen über Henry Martyn, und wendeten dann, Smyrna vor Augen, unsere Unterredung auf das Werk, das vor uns liegt. Was würdest Du empfinden, wenn Du eine Stadt von 150,000 Seelen vor Dir sähest, deren größere Zahl Muhamedaner, und die Uebrigen wenig oder gar nicht besser sind. „Meinest Du auch, daß diese Beine wieder lebendig werden? Herr Herr, das weist du wohl!“

---

Fünfter Abschnitt.

# Aufenthalt in Smyrna und Scio.

## Besuch der sieben Gemeinden.

Die Herzlichkeit, womit er bei seiner Ankunft in Smyrna aufgenommen wurde, besonders von den Herren, an welche er empfohlen worden war, schildert er in einem Briefe an seinen Vater, vom 18. Januar 1820.

„Geehrter und geliebter Vater, — wenn ich bedenke, wie viel Du für mich gethan hast, und was Du empfandest, als ich unlängst von Dir schied, so bin ich gewiß, daß Du Dich mit mir freuen und Deine Danksagungen für die Güte Gottes gegen mich, während ich auf dem Weltmeer und

vielen Gefahren ausgesetzt war, mit den meinigen verbinden wirst.

„Wir wohnen noch immer an Bord des Schiffes und sind erst einmal am Lande gewesen. Gestern brachten wir den ganzen Tag in der Stadt zu. Es wird Dich freuen, zu erfahren, daß wir schon einige Freunde gefunden haben. Kap. Edes gieng zuerst mit uns zu den Hrn. Van Lennep. Es sind zwei Brüder dieses Namens, welche mit einander leben. Es sind Kaufleute, in Smyrna von holländischen Eltern erzeugt, angesehen und reich. Sie nahmen uns sehr freundlich auf, boten uns alle Unterstützung, die in ihren Kräften steht, an, zeigten uns ihre Pferde, deren wir uns zu jeder Zeit bedienen könnten. Sodann besuchten wir Hrn. John Lee, von englischen Eltern zu Smyrna stammend; seine Frau ist eine Französin. Er ist ebenfalls ein reicher Kaufmann, und ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen. Hr. Langdon zu Boston hatte über unsre Sendung an Hrn. Lee geschrieben, aber dieser besorgte schon, wie er sagte, daß wir nicht kommen würden. Er besitzt eine große Bibliothek und hat uns die Benutzung derselben angeboten; auch hat er uns versprochen, allen seinen Einfluß zu unsern Gunsten und zu Gunsten unseres Zweckes anzuwenden. Wir waren bei ihm zu Tische. Unser nächster Besuch galt Hrn. Pred. Charles Williamson, einem bischöflichen Geistlichen aus England, welcher den Auftrag hat, als Kaplan den hier ansäßigen Engländern zu predigen. Er befindet sich schon zwei Jahre hier und freute sich sehr über unsre Ankunft; er will uns behülflich sein, eine Wohnung ausfindig zu machen, und was wir sonst immer bedürfen. Es ist eine große Freude, einen solchen Mann zu finden. Er predigt jeden Sabbath in einem kleinen Hause oder Kapellchen den zu Smyrna anwesenden Engländern.

„Sodann besuchten wir Hrn. Perkins; es sind zwei Kaufleute dieses Namens hier, Brüder, aus Boston; der

eine lebt schon gegen zwanzig Jahre hier, und der andere noch länger. Auch hier wurden wir freundlich aufgenommen. Dies war unser erster Eintritt in Asien. Um neun Uhr Abends kehrten wir auf das Schiff zurück. Die genannten Männer wohnen alle nahe bei einander in der Frankenstraße, welche hauptsächlich von europäischen Kaufleuten, Engländern, Schotten, Holländern, Russen, Oestreichern, Spaniern und Portugiesen bewohnt ist.

„Dies ist ein großer Handelsplatz; es liegen jetzt wohl 100 Schiffe im Hafen, darunter drei amerikanische. Wir werden ein Zimmer miethen und fürs erste hier bleiben, um die Sprachen zu erlernen. Wir können hoffen, daß unsre Lage angenehm sein wird. Wahrlich die Güte Gottes fordert uns zur Dankbarkeit und zu gänzlicher Hingebung an seine Sache auf."

An Pred. Dr. Woods zu Andover.

Smyrna, Januar 30, 1820.

„Hochwürdiger, theurer Herr! es ist lange mein herzlicher Wunsch gewesen, mit einem erfahrnen Christen, der mich in der Ausbildung meines christlichen und Missionscharakters fördern kann, einen regelmäßigen Briefwechsel anzuknüpfen; einen Briefwechsel, welcher ganz freimüthig und rückhaltslos sein sollte; worin ich offen Alles, was ich wünsche, über meine Versuchungen und Gefahren, Kämpfe, Unfälle und Erfolge, Zweifel, Befürchtungen und Hoffnungen aussprechen, und durch welchen ich die Ergebnisse langer Erfahrungen ernten kann. Meine jetzige Stellung macht mir eine solche Korrespondenz besonders wünschenswerth, da ich von christlicher Gemeinschaft ausgeschlossen, und der ordentlichen Gnadenmittel beraubt bin, und von Seiten der ungläubigen Europäer und einer durchaus unsittlichen Atmosphäre in Gefahr stehe. Ich fühle das Bedürfniß eines Freundes, der von Amerika aus über mich wacht, treulich

mir Alles sagt, was er im Herzen hat, und seine warnende Stimme erhebt, wenn er mich in Gefahr sieht.

„Ihre Briefe würden mir besondern Nutzen bringen, weil Sie meine Gemüthsart und Stimmung, meine Schwachheiten und Versuchungen schon kennen. Es scheint mir nun geeignet, über meinen religiösen Zustand eine Bemerkung zu machen. Schon lange zwar habe ich mich zum Christenthum bekannt und bin mit religiösen Arbeiten viel beschäftigt gewesen; aber ich habe noch keineswegs die Versicherung von der Echtheit meiner christlichen Erfahrung, die ich zu haben wünsche.

„Die meiste Zeit habe ich wohl eine trostreiche Hoffnung, aber nicht ohne peinliche Besorgnisse, daß mein Christenthum nur natürlichen Bewegungen zuzuschreiben sein möchte. Dies ist mit sehr geringer Abwechslung gegen zwölf Jahre mein Zustand gewesen. Was soll ich davon denken?

„Während ich fernere Gnadengeschenke begehre, kann ich Sie doch versichern, daß ich eine sehr dankbare Empfindung über die bereits empfangenen hege."

Am ersten Montag im Februar vereinigten sich Fisk und Parsons mit dem Prediger Williamson zur monatlichen Missionsbetstunde. Das war wahrscheinlich die erste Versammlung dieser Art, die in der Türkei gehalten wurde. Aus seinen Briefen geht hervor, wie er zu dieser Zeit gestimmt war, welche Arbeiten er vornahm und wie er darüber dachte.

An einen seiner Missionsbrüder.

Smyrna, den 6. März 1820.

„Der Christ ist ein Bürger im Reiche Immanuels, und sollte als solcher seinen Bürgersinn zu hohem Grad ausbilden. Was würde wirksamer sein, als wenn das strahlende Feuer und der brennende Eifer der politischen Begeisterung Christo geweiht und in seinen Geist getauft würde? Wie sollten wir Alle über uns selbst uns schämen, daß wir so wenig

heiligen Patriotismus haben, daß wir unser Reich so wenig lieben, während die, welche den irdischen Reichen angehören, den vergänglichen Interessen und fleischlichen Zwecken ihrer Gewalten so vollständig hingegeben sind! Oft freue ich mich der Herrlichkeit des Reiches Christi und seines stufenmäßigen Fortganges, bis es die Erde füllen wird. Aber ich habe sehr nöthig, daß meine Vorstellungen geistlicher werden.

„Heut ist der Tag der monatlichen Betstunde. Ein köstlicher Tag für Freunde der Mission. Wir versäumten es nicht, den Tag der Andacht zu widmen. Wir sprachen von der Nothwendigkeit tieferer Bekanntschaft mit der Schrift und mit dem Wesen des Reiches Christi, und größerer Reinigkeit und Geistlichkeit des Sinnes für unser heiliges Werk; dann riefen wir zu Gott, daß er uns für sein Werk geschickt machen wolle. Wir sprachen von der Menge derer, welche heute zugleich mit uns ihr Gebet zum Himmel erhoben; von den Christen, welche aus Unwissenheit oder Gleichgültigkeit es vernachläßigen; und wie wichtig es sei, daß das gesammte Volk Gottes seine Kraft in dieser Angelegenheit vereinige, daß das ganze Haus Christi mit einer Bitte an diesem Tag komme, und mit allem Ernst der Fürsprache um die Bekehrung der Welt flehe. Wir baten hierauf darum, daß die Gegenwart Christi heute allenthalben empfunden und der Betverein erweitert werden möge.“

An Pred. Dr. Packard zu Shelburne.

Smyrna, 17. März 1820.

„Smyrna wäre ein guter Missionsposten. Es ist voll von Seelen, die der Ewigkeit entgegen eilen, aber in die furchtbarste sittliche Finsterniß gehüllt sind. Sie können sich nicht genau vorstellen, was für Empfindungen es erregt, wenn man steht und einer solchen Stadt zusieht. Tag für Tag stirbt das Volk in der schrecklichsten Unbekanntschaft mit dem Erlöser und dem wahrhaftigen Gotte hin. Um die Stadt her sind außerordentlich große Begräbnißplätze,

mehrere wohl 20 bis 30 Morgen groß; angefüllt mit Gräbern und von Cypressen überschattet. Wie wird es sein, wenn diese unzählbaren Todtenschaaren dereinst wieder auferstehen werden!

„Wenn gleich dies Land voll Aberglauben, Grausamkeit und Unwissenheit ist, so finden wir doch unsere Lage keinesweges unangenehm. Das Haus, in welchem wir wohnen, ist zwei Stock hoch; freilich hat es, wie viele andre in der Stadt, nur Lehmwände und keinen Kamin. Wir sind dem nordöstlichen Ende der Stadt nahe, und haben einen schönen Platz zu Spaziergängen des Morgens und Abends; die meisten Straßen sind sehr schmutzig und eng, etwa sechs bis fünfzehn Fuß breit. Es giebt, so viel ich weiß, nur zwei Wägen in Smyrna, welche Engländern gehören; alle Lasten werden auf dem Rücken der Kamele, Maulesel, Esel oder Menschen weiter gebracht.

„Die Tracht des Volkes ist sehr ergetzlich. Einer ist in lange Kleider bis zu den Füßen eingehüllt; ein anderer steckt nur bis zu den Knieen in weiten Hosen; — der eine hat auf dem Kopf einen Turban, der andre eine Mütze, schwarz, weiß oder grün, bald kugelrund, bald kegelförmig, und oft sehr groß. Sie haben keine Krempe, sind sehr leicht, sitzen knapp auf, und das Haar ist entweder ganz abgeschoren oder es ist auf dem Scheitel ein Busch gelassen; man trägt sie im Hause sowohl, als außer demselben, in Gesellschaft, in der Kirche, allenthalben.

„Die katholischen Priester tragen breitkrempige Hüte, die Griechen einen kleinen schwarzen Hut ohne alle Krempe. Man begegnet vielen Männern mit Bärten, die bis auf die Brust herunter hangen — Juden, Türken, Priestern u. s. w. Die Türkischen Frauen sieht man selten auf der Straße, und nie anders, als mit völlig verschleiertem Gesichte. Die Armenischen Frauen sind auch fast ganz oder ganz verschleiert; aber die Griechinnen machen sich nichts

daraus, daß ihr Gesicht gesehen wird. Ihre Kleidung ist der der englischen Frauenzimmer sehr ähnlich."

An Pred. D. H. zu W.

„März 1820. Sie werden jetzt noch nicht erwarten, daß wir viel ausgerichtet haben werden. Während Sie auf einem Felde arbeiten, wo Sie einen Theil des Tages auf die Aussaat und den andern Theil auf die Ernte verwenden können, sind wir zu einem Feld gekommen, welches nicht wenig Vorarbeit bedarf, ehe nur die Saat mit einiger Aussicht auf Ernte gestreut werden kann. Wir werfen freilich hie und da ein Körnlein aus, und fassen eine schwache Hoffnung, daß einige Frucht hervorkommen werde. Aber das Land ist mit Steinen und Gestrüpp, mit Sümpfen und Morästen so bedeckt, so überwachsen mit Dornen, Disteln und Giftpflanzen, von Raubvögeln und reißenden Thieren so verheert, durch den Fluch des Allmächtigen so gedrückt, daß unsre Erwartungen einer schleunigen oder reichen Ernte überaus schwach und schwankend sind. Doch wissen wir, und wollen es stets vor Augen haben, wessen Segen es ist, der auch hier Gedeihen geben kann.

„Wie schwärmerisch unser Vorhaben auch weltlichen Menschen erscheint, und wie niederschlagend oft unsre Aussichten uns selbst auch vorkommen, so freuen wir uns doch, daß wir hieher gesendet sind, und fühlen uns so weit glücklich in unserm Werk. Ja, so gering unsre Kraft ist, wir wollen im Vertrauen auf ihn, der stark ist, dieses große Sündenreich kühn bekämpfen. Wir mögen in dem Sturme fallen, ehe der erste Stein aus dem Wall gebrochen ist. Aber es ist nicht minder gewiß, daß die Mauern Jerichos vor dem alten Bundesvolke Gottes fielen, als daß die ganze muhamedanische Welt durch das Evangelium unterjocht werden wird. Aber, lieber Bruder, Sie haben etwas von der Trüglichkeit und Schwachheit des menschlichen Herzens erfahren; es kann daher trotz der Gewißheit dieser Aussichten

die Zeit kommen, wo unser Glaube, Muth und Entschluß sinkt. Denken Sie oft bei Ihrer Andacht an uns, besonders in Bezug auf unsre Gefahr, zu straucheln und in unserm Werke untreu zu werden."

Der folgende Brief an seinen Vater zeigt uns eine liebliche Seite in Fisk's Charakter in hellem Lichte, seine kindliche Liebe.

Smyrna, den 15. April 1820.

„Herzlich geliebter Vater, es wird wahrscheinlich lange dauern, bis ich Gelegenheit finden werde, Dir diesen Brief zu schicken; aber ich habe einen besondern Grund, heute an Dich zu schreiben. Es ist heute vier Jahre seit dem Tode meiner geliebten Mutter. Vor vier Jahren warteten mein Vater, meine Brüder und Schwestern mit tiefer Betrübniß auf die Zeichen ihrer herannahenden Auflösung. Am Abend trat der bestimmte Augenblick ein. Eure Hoffnungen schwanden. Ihr Odem stand still. Ihr unsterblicher Geist entflog. Wie schmerzlich war das Ereigniß für die Ueberlebenden! Selbst in dieser Entfernung und nach Verlauf von vier Jahren empfinde ich noch lebhaft den ganzen Schmerz. Der Brief mit der traurigen Botschaft liegt offen vor mir, und die Durchlesung desselben hat die Gefühle, die er zuerst erregte, abermals hervorgerufen.

„Ach wie unsicher sind alle irdischen Bande! wie sind wir jeden Augenblick in Gefahr, dessen, was unsern Herzen das Theuerste ist, beraubt zu werden!

„Glücklich sind die, welche die Gnade empfangen haben, die Heimsuchungen, die sie erdulden müßen, zu ihrem Besten zu benutzen. Für sie sind diese vorübergehenden Leiden Saaten ewiger Freuden. Damit dies auch bei uns der Fall sei, bedürfen wir die Kraft des Heiligen Geistes, daß er Ergebung und Liebe in uns wirke.

„Nach vielen Jahren häuslichen Lebens und reicher Erfahrung aller damit verbundenen Leiden und Freuden, Hoff-

nungen und Sorgen, steht mein theurer Vater nun als einsamer Wittwer da. Vier Jahre sind schon in dieser Einsamkeit vorübergegangen. Es ist jedoch ein großer Segen, ein Segen, der Dir gewiß große Freude macht, und den Du mit viel Danksagung genießest, daß Du im Kreise von Kindern, vorzüglich von Kindern, die sich dem Dienste Christi geweiht haben, leben darfst. Ist Dir dies nicht einigermaßen Ersatz für den Verlust einer noch wertheren Freundin?

„Wenn ich die Veränderungen, die seit vier Jahren in meines Vaters Familie Statt gefunden haben, überdenke, so entsteht in mir eine ganze Reihe von traurigen Gedanken.

„Aber diese Veränderungen alle sind durch eine unendliche Weisheit angeordnet. Warum sollten wir uns also nicht kindlich dabei beruhigen? Warum Gott nicht für alle seine Fügungen anbeten?

„Wenn unsere Leiden vorüber sind, so ziemt es sich, daß wir fragen, was sie bei uns bewirkt haben? Sind wir angetrieben worden, mehr zu beten? Sind wir von der Welt losgerissen worden? Sind wir geschickter zum Sterben geworden?

„Meine Stellung legt es mir ganz besonders nahe, daß ich stets bereit sein sollte, aus der Welt zu scheiden. Und Du, geliebter Vater, denkst wohl oft an Dein hohes Alter, und daß Du in Kurzem diese Hütte ablegen mußt. Möge Gottes Gnade uns für diesen Wechsel zubereiten, wann er auch eintreten möge! Möge mein theurer Vater den unschätzbaren Trost einer unerschütterlichen Hoffnung genießen, und mit Geduld die Stunde, die ihn zur ewigen Ruhe rufen wird, erwarten. Stets werde ich des seligen Todes meiner guten Mutter gedenken. Welcher Segen, auf dem Sterbebette einen Trost und eine Hoffnung wie sie zu haben. Mögen wir das Leben der Gerechten leben, damit ihr Tod auch der unsrige sei. Dein entfernter, aber stets gehorsamer Sohn, Pliny."

Im Sommer wählten die beiden Freunde Scio, eine 14 Meilen von Smyrna gelegene Insel, zum Aufenthalt. Sie gewährte ihnen große Vortheile für das Studium des Neugriechischen, das sie unter Anleitung des Professors Bambas, des Vorstehers eines damals bestehenden, blühenden Seminars, betreiben konnten. Sie kamen am 12ten Mai nach einer Fahrt von 48 Stunden auf der Insel an. Man stellte sie dem Griechischen Bischofe als Amerikaner vor; er war höflich genug, sie mit der Frage zu begrüßen, ob sie Washingtons Landsleute seien. Am 15ten wurden sie bei Professor Bambas durch Briefe von den Hrn. Jowett und Williamson eingeführt. Sie fanden ihn mit seinen Schülern beim Lesen des Sophokles. Er erbot sich freundschaftlich, sie im Neugriechischen zu unterrichten, und lud sie ein, zu diesem Zwecke jeden Tag ihn zu besuchen.

Als Grund der besondern Aufmerksamkeit für seine neuen Schüler gab der zuvorkommende Professor seine Hochachtung für das Geschäft an, welches ihnen aufgetragen war. Es ergab sich, daß er lebendigen Antheil an den christlichen Bestrebungen unserer Tage nahm, und ein Mann von gesunder religiöser Einsicht und ein gewissenhafter Lehrer war. In einem Briefe an seinen Vater, geschrieben auf Scio vom 5. Juni 1820, spricht Fisk von seiner Lage und seinen Beschäftigungen:

„Vor vier Wochen haben wir Smyrna verlassen und sind nach Scio, dem Chios der Apostelgeschichte, gekommen. Es ist fast ganz von Griechen bewohnt. Wir giengen hieher, um die griechische Sprache zu erlernen. Ich kenne nur zwei Personen auf der Insel, welche englisch sprechen, und auch sie sehen wir nicht sehr oft. Viele sprechen italienisch, worin wir uns jetzt mit ziemlicher Leichtigkeit unterreden können; auch fangen wir an, ein wenig Griechisch zu stümpern. Wir haben ein kleines Haus gemiethet, wofür wir monatlich acht Dollar zahlen. Vor unserm Abgang aus Smyrna

haben wir einen Griechen, Martino, welcher viele Reisen mit Europäern in diesem Lande gemacht hat, als Begleiter gedungen. Es ist ein armer Mann; er spricht Griechisch, Französisch, Italienisch und Türkisch, aber er kann kein Wort in diesen Sprachen lesen. Da er das Land genau kennt, ist er unser Führer auf Reisen, unser Dolmetscher und Proviantmeister. Ich lehre ihn jetzt italienisch lesen.

„Unser Unterhalt kostet uns täglich ungefähr anderthalb Gulden. Wir finden hier weder gutes Fleisch, noch Milch, noch Butter; das Brod ist sehr gut, ebenso der Reis; Früchte, als Orangen, Limonen, Mandeln u. s. w. sind überaus wohlfeil. Wein kostet nur 6 bis 8 Kreuzer die Maß, und ist neben dem Wasser das gewöhnliche Getränk des Landes. Die Hitze ist sehr groß, daher können wir nicht so viel arbeiten, wie den vergangenen Winter. Außer der durch die Wärme hervorgebrachten Mattigkeit befinden wir uns sehr wohl.'

„Zur Erlernung des Griechischen haben wir eine außerordentlich günstige Gelegenheit. Unser Lehrmeister ist der erste Lehrer am Griechischen Gymnasium und ein gelehrter Mann. Wir werden wohl noch drei Monate hier bleiben, und dann nach Smyrna zurückkehren. Unsre Zeit gehörte bis jetzt und wird noch Monate, vielleicht Jahre lang vorzugsweise dem Sprachstudium, der Einziehung von Nachrichten über das Land und der Vertheilung von Bibeln und Traktaten gehören. Wenn Gott unsre Mission segnet, so können wir es noch erleben, daß wir das Evangelium Türken und Juden predigen, wie wir es in unserm Vaterlande zu predigen gewohnt waren. Aber wir wissen nicht, was der Tag bringt, und wollen uns und alle unsre Plane zur Verfügung des Herrn stellen.

„Das hiesige Volk beträgt sich sehr freundlich gegen uns und wir leben in Frieden. Sie bekennen sich, wenige Türken und Juden ausgenommen, alle zum Christenthum,

und meinen, sie seien auf dem Wege zur ewigen Seligkeit. Aber sie wissen sehr wenig vom Christenthume, haben sehr wenig Bibeln, und bilden sich ein, die Religion bestehe größtentheils darin, daß man das Zeichen des Kreuzes macht, vor den Bildern Christi, der Jungfrau Maria, der Apostel und Heiligen kniet und sonst allerlei Ceremonien verrichtet. Sie nehmen griechische Schriftchen sehr gerne an, und wer lesen kann, findet Wohlgefallen an ihnen. Ich hoffe, daß wir während unsers Aufenthaltes auf der Insel etwas zu ihrem Seelenheile werden beitragen können.

„Am 13ten Juni schlossen wir mit dem Verwalter der Gymnasialpresse einen Kontrakt über die Lieferung von 5000 Stück eines Traktats „über das Lesen der Bibel", eine Auswahl aus den Werken des Chrysostomus und ins Neugriechische übersetzt. Als das Schriftchen zur Vertheilung fertig war, wurde sogleich der Versuch gemacht, wie man es aufnehmen werde. Er gelang so gut, daß ungesäumt der Druck eines zweiten — „Der Zweck des Lebens" — von Dr. Watts, ebenfalls ins Griechische übersetzt, beschlossen wurde. Mit diesen kleinen Herolden gelang es uns leicht, zu den Schulen, den Mönchs- und Nonnenklöstern, zu jeder Klasse des griechischen Volkes Zugang zu gewinnen. Professor Bambas unterstützte die Verbreitung der Traktate unter seinen Zöglingen mit Wärme, und ermahnte sie, was ihnen so großmüthig in die Hände gegeben worden sei, zu studiren und auswendig zu lernen. In wenigen Wochen waren zahlreiche Exemplare auf dem Wege nach Thessalonica, Creta, Corfu, Ipsara und vielen andern Orten. Dieser kleine Anfang unserer Missionsarbeit ist weit besser und schneller gelungen, als wir es erwarten konnten."

An seinen Vater.

Scio den 24. Juli 1820.

„Mein geliebter Vater! zehn bis zwölf Wochen sind

seit

seit unsrer Ankunft auf der Insel verflossen. Sie hat nur eine einzige Stadt, in welcher wir sechs bis sieben Wochen wohnten; jetzt sind wir einige Stunden weit davon. Wir haben zwei Kammern in einem guten Hause und leben sehr angenehm, außer daß wir bisweilen von Muskiten und Fliegen aufs äußerste gepeinigt werden. Den Tag über studiren wir Griechisch. Um vier Uhr gehn wir zu unserm Lehrer, der eine Viertelstunde von uns entfernt wohnt und bringen eine oder zwei Stunden bei ihm zu. Er ist der gelehrteste Mann auf der Insel, bezeigt sich sehr freundlich gegen uns und giebt sich viel Mühe, uns zu unterrichten. Auf seine Gesinnung kannst du aus einer Aeußerung über unser Amt schließen, die ich einmal von ihm hörte; er sagte uns: „Mögen Sie in der Kraft des Herrn vorwärts gehen und das Ziel erreichen, weshalb Sie Ihr Vaterland und Ihre Verwandtschaft verlassen haben." Es ist sehr angenehm, den Umgang eines solchen Mannes zu genießen; denn die meisten Leute sind hier in einem so hohen Grade unwissend, daß Du Dir gar keine Vorstellung davon machen kannst. Stelle Dir die unwissendste Familie, welche Du kennst, vor Augen, und denke dann, daß fast alle Leute hier noch unwissender sind. Die meisten können nicht ein Wort lesen. Wer lesen kann, hat nur wenig Bücher und liest nur wenig. Man findet zwar einige Exemplare der Bibel in altgriechischer Sprache, aber kaum einer versteht sie. In ihrer jetzigen Sprache, dem Neugriechischen, ist das Alte Testament noch gar nicht vorhanden, und vom Neuen Testamente giebt es auch nur sehr wenig Exemplare. Wir brachten einige Neue Testamente mit und gaben vor Kurzem eins davon einem Priester, der nie eines zu Gesicht bekommen hatte. Ein anderer Priester sah es, und ließ uns um eines bitten, welches wir ihm schickten. Ein paar Tage darauf kam er und kaufte noch eins, und wir legten ein Dutzend Schriftchen dazu. Vergangenen Sonntag hat-

ten wir fünf Knaben bei uns, um sie die Bibel lesen zu lassen. Wir haben eine große Menge Schriftchen, die wir aus Malta und Smyrna bekamen, vertheilt, und sie sind mit großem Danke angenommen worden. Es ist auf der Insel eine Presse vorhanden, welche jetzt mit dem Druck etlicher Traktate für uns beschäftigt ist. Ich hoffe, daß durch sie viel Gutes geschieht."

Im August war Fisk einige Tage so unwohl, daß er einen Arzt zu Hülfe rufen mußte. Sonst beschäftigte er sich wie gewöhnlich mit dem Sprachstudium, der Vertheilung christlicher Schriften, dem Schulbesuch, der Ertheilung von Religionsunterricht an Kinder, mit Einholung von Nachrichten über den Zustand der umhergelegenen Länder und über die Gelegenheiten zur Ausstreuung biblischer Erkenntniß. Er machte sich mit dem Zustande des Gymnasiums, welches damals fünf Jahre bestanden hatte, genau bekannt. Es war von 7 bis 800 Schülern besucht und hatte vierzehn Lehrer, einen Professor der Chemie und Rhetorik, einen für Mathematik, einen für Theologie, Geometrie u. s. w., einen für türkische Sprache, einen fürs Lateinische und Französische, und neun Lehrer des Alt- und Neugriechischen. Die höhern Klassen lasen Xenophon, Plutarch, Demosthenes, Platon, Homer, Herodot und Pindar. Zum Gymnasium gehörte ein gutes chemisches Laboratorium und eine Druckpresse. Die Geldmittel waren theils aus öffentlichen Kassen, theils durch Geschenke zusammengekommen. Ein Russe hatte eben ein Geschenk von etwa 30,000 Dollar für das Gymnasium gegeben. Wöchentlich einmal wurden Stellen aus dem Neuen Testamente auswendig gelernt, und besondre Aufmerksamkeit auf ein kleines englisches Werk, „des jungen Predigers Begleiter", gewendet, welches Fisk und Parsons eingeführt hatten, und Prof. Bambas übersetzte, während eine Klasse von 30 bis 40 Schülern damit beschäftigt war, es in ihrer Muttersprache abzu-

schreiben. Fisk bemerkt hierüber: „Wir haben seit unserer Abreise von Amerika kaum eine größere Freude erlebt. Hier waren Jünglinge, Schüler einer der ersten gelehrten Anstalten des türkischen Reiches, welche bald über einen großen Theil des Landes ausgestreut sein werden, mit Abschreiben der heilsamsten christlichen Lehren beschäftigt. Wahrlich hierin ist Gottes Hand zu erkennen!"

In den noch übrigen Wochen seines Aufenthalts auf der Insel beschäftigte er sich wie bisher mit Beobachtung aller Gelegenheiten, Gutes zu stiften. Er erforschte die düstern Hallen der Mönchs- und Nonnenklöster, und ließ das Licht des Evangeliums hinein leuchten. Er streute einzelne Theile der Heiligen Schrift nicht allein über diese Insel, sondern über noch viele Inseln der Levante aus. Er stellte die alten, hochgehaltenen Irrthümer und Verunstaltungen der Priester und Bischöfe bloß, indem er das Wort Gottes in ihre Hand legte und sie vor der losen Kunst und den Lügenwundern des „Menschen der Sünde" warnte. Ungefähr fünf Monate verlebte er auf Scio, und setzte während dieser Zeit mit seinem Freunde 3700 kleinere Schriften und 41 Exemplare der Heiligen Schrift in Umlauf. Am 23. Oktober segelten sie nach Smyrna ab, wo sie in 34 Stunden wohlbehalten anlangten.

„Okt. 27. Heute ist es ein Jahr, seit ich Abschied nahm und mein väterliches Haus verließ. Wie reich ist in diesem Jahre die Gnade Gottes über mir gewesen! Möchten doch alle übrigen Jahre meines Lebens seinem Dienste geweiht sein. Wie ist dies Jahr zu Hause vorübergegangen? Wir sind zwar getrennt, aber ich setze für mich und meine Freunde meine Zuversicht auf den Herrn. Doch beunruhigt es das Gemüth, an die Geliebten zu denken, wenn wir für lange Zeit nicht hören können, was sie etwa betroffen haben mag."

Besuch der sieben Gemeinden.

Im November machte Fisk in Begleitung von Parsons eine Reise von 120 Stunden, um jene Gegenden zu besuchen, wo einstmals die in der Offenbarung Johannis erwähnten sieben Gemeinden Asiens standen und blühten.

„Nov. 1, 1820. Um halb acht Uhr zogen wir aus Smyrna. Wir nahmen Martino als Koch und Dolmetscher mit, nachdem wir zuvor einen Armenier, Namens Serkisch, gedungen hatten, uns mit Pferden zu versorgen und zu führen; er stellt ein Pferd für unser Gepäck, eins für Martino und zwei für uns; zur Besorgung der Pferde nimmt er einen Knecht mit, so daß wir im Ganzen fünf Männer mit sechs Pferden sind. Er trägt alle Kosten für sich, seinen Knecht und seine Pferde, und wir zahlen ihm täglich nur 37½ Piaster oder 7 Thaler. Wir nehmen einen Koffer und zwei große Säcke voll Testamente, Traktate, Kleider u. s. w. mit.

„Wir machten einen weiten Halbkreis um das Ostende des Golfes von Smyrna, ließen Burnabat zur Rechten, ritten dem nordöstlichen Gestade des Golfes entlang und hatten zu unsrer Rechten zerklüftete Berge, dem Anschein nach von Granit. Gegen zwölf Uhr hielten wir bei einem türkischen Kaffeehause an, um zu Mittag zu essen. Es war aus Lehm und Bruchsteinen erbaut, gegen 10 Fuß im Gevierte und 10 Fuß hoch; das Dach von Fichtenzweigen, das bloße Erdreich der Boden; vorn gegen die Straße war es ganz offen; das ganze Geräth bestand aus einem Sofa, Pfeifen und Tassen. Der türkische Wirth saß auf dem Sofa mit einer Pfeife in der Hand, und Säbel und Pistolen hinter sich. Er lud uns ein, uns bei ihm niederzusetzen, und ein junger arabischer Sklave brachte Süßigkeiten und Kaffee. Nachdem wir die mitgebrachten Speisen genossen hatten, erhielten wir von dem Türken noch eine Melone und setzten unsre Reise fort. Im Laufe des Tages kamen

wir vor drei ähnlichen Wirthshäusern vorüber. Nachmittags war unsre Richtung fast ganz nördlich. Wir bekamen ein paar zerstreute Häuser und drei kleine Dörfer, eins mit einer Moskee, zu Gesicht. Um halb 3 Uhr erreichten wir das Dorf Menimen. Der Weg war den ganzen Tag eben und gieng über ein reiches Gefild, die See in geringer Entfernung zur linken und einen Zug von kahlen Bergen zur rechten Hand. Wir begegneten vielen Kameelen auf dem Wege und sahen einige Heerden Schafe und Rindvieh auf der Ebene weiden.

„Nov. 2. Um sieben Uhr machten wir uns auf und gelangten in drei Viertelstunden zum Hermus (jetzt Sarabat). Er ist jetzt sechs bis acht Ruthen breit und nicht über drei Fuß tief, aber zu Regenzeiten schwillt er oft zu einem Strom an. Wir kamen an zehn kleinen Dörfern, eins mit einem Minaret geschmückt, vorüber, und kehrten um 12 Uhr in einem griechischen Wirthshause ein. Es war ein kleines Lehmhaus ohne Bretterboden und fast ohne alles Geräthe; wir aßen die Speise, die wir mitgebracht hatten, und ließen 24 Traktate für eine griechische Schule in der Nähe, die wir zu besuchen nicht Zeit hatten, zurück. Um halb 4 Uhr sahen wir zur linken Hand neben der Straße die Ruinen einer Stadt, welche das alte Myrina gewesen sein muß. Der Ort ist nah an der Seeküste an der Spitze des Golfes. Strabo bezeichnet die Lage Myrina's so, daß es hier oder nicht weit von hier gewesen sein muß, und einige Karten setzen ihren Namen hieher. Viele Granitsäulen, acht bis zehn Fuß lang und anderthalb Fuß dick, und einige Marmorblöcke lagen auf dem Boden umher; unter diesen eine große Bildsäule von weißem Marmor, woran die Arme und ein Theil des Kopfes fehlten. Der Torso ist etwa sechs Fuß lang und drei Fuß dick. Einst wurde er vielleicht angebetet; jetzt liegt er ganz verachtet, wie alle Ueberbleibsel des Götzendienstes eines Tages liegen werden.

Keine Mauer ist stehn geblieben, kein Haus befindet sich an dem Orte.

„Mit Sonnenuntergang kreuzten wir den Caicus; er war eben so groß als der Hermus, und wird jetzt zuweilen der Rindicus genannt. Um sechs Uhr kamen wir zu einem alten, jetzt wegen Ungesundheit des Platzes verlassenen Khan, neun und eine halbe Stunde nördlich von Menimen. Wie andre Khane ist es ein viereckiges Gebäude mit einem großen offenen Viereck in der Mitte. Der beste Platz, den wir finden konnten, war für das Vieh zugänglich gewesen, und hatte weder Boden noch Geräthe; aber wir konnten von keiner bessern Herberge in der Nähe hören, und waren schon drei Stunden in starkem Regen geritten. Wir fangen jetzt an zu verstehen, was H e n r y  M a r t y n meinte, wenn er vom Wohnen in einem Stalle redet. Wir fanden drei bis vier Griechen bei dem Khan, aber sie waren alle sehr dumm und konnten nicht lesen; zu unserer Erleichterung konnten oder wollten sie nichts thun.

„Nov. 3. Um sieben Uhr brachen wir auf; der Weg war eben und gut. Um neun Uhr zog eine Dampfwolke, die aus einem kleinen Teiche auf einer sumpfigen Wiese aufstieg, unsre Aufmerksamkeit auf sich. Wir verließen unsre Begleiter, um es zu untersuchen. Der Teich hielt etwa drei Ruthen im Durchmesser, und das Wasser quoll an mehreren Stellen in der Mitte empor. Am Rande war es so heiß, daß es die Hand ohne Schmerz ertragen konnte, der Dampf roch stark nach Schwefel. — Um 7 Uhr Abends, also in 28 Stunden von Smyrna aus, gelangten wir nach Haivali und fanden mit einiger Schwierigkeit den Weg zum Wirthshaus, wo man uns nach langer Zögerung und vielen Umständen ein kleines Zimmer einräumte. Eine hölzerne Pritsche nahm die Hälfte desselben ein und diente uns als Stuhl, Tisch und Bett.

„Nov. 4. Früh Morgens gieng Martino mit einem

Briefe des russischen Konsuls in Smyrna zu dem russischen Konsul der Stadt, welcher alsbald seinen Janitscharen schickte, um uns zu ihm zu holen. Wir fanden bei ihm ein Zimmer für uns bereit und für jedes Bedürfniß großmüthig gesorgt. Solche Gastfreundlichkeit ist nach den Beschwerden einer Reise überaus willkommen.

„Um ein Uhr führte uns der Konsul zum Gymnasium. Die beiden Hauptlehrer, an welche wir einen Brief von Professor Bambas hatten, sind Gregorios und Theophilos. Sie empfiengen uns herzlich. Wir gaben ihnen mehrere Schriftchen, und schlugen vor, am Montag dergleichen unter die Schüler zu vertheilen, wozu sie ihre ganze Beistimmung gaben. Das Gymnasium wurde in seiner jetzigen Gestalt vor etwa zwanzig Jahren eingerichtet, es hat indessen schon weit länger in kleinerem Maßstabe bestanden. Benjamin, der jetzt in Smyrna ist, stand demselben lange Zeit vor. Es hat jetzt vier Professoren und etwa zwanzig ältere Schüler leisten beim Unterrichte der jüngeren Klassen Beistand. Die ganze Zahl der Schüler beläuft sich auf 300, wovon nicht über ein Drittel in Haivali zu Hause sind. Etwa siebenzig sind Geistliche, ein Umstand, welcher besonders erfreulich ist, da die griechischen Priester im Ganzen äußerst unwissend sind, und doch fast alle Schulen im Lande ihrem Unterrichte anheimfallen. Der Lehrgang scheint nach der Darstellung, die man uns gegeben hat, mit dem auf Scio ganz gleich; die Bibliothek besteht aus etwa 2000 Bänden. Das Gymnasialgebäude bildet ein großes Viereck, schließt einen Garten, den die Studirenden bebauen, ein, und enthält einen Büchersaal, ein naturwissenschaftliches Laboratorium, Unterrichtszimmer, und eine große Zahl kleinerer Stuben für die Schüler. Die griechische Gemeinde trägt die Unterhaltungskosten. Kein Zögling zahlt etwas für Wohnung oder Unterricht.

„Nov. 5. Sabbath. Des Nachmittags giengen wir

aus, um Schriften unter die Priester auszutheilen. Jede Kirche hat ein kleines daran stoßendes Häuschen, wo die Geistlichkeit wohnt. Wir besuchten acht Kirchen und gaben allen Priestern Schriften; zu diesen acht Kirchen gehören vierzig Geistliche. Bei jeder Kirche haben sie eine kleine Schule unter ihrer Obhut, worin man die Kinder die Liturgie lesen lehrt. Außerdem hörten wir nur noch von einer und zwar sehr kleinen Kirche in der Stadt. Einen der Hauptpriester fanden wir mit einem Laien beschäftigt, die Rechnung über Oel und Oliven, die für ihn gekauft worden waren, zu berichtigen. Wir mußten daher eine halbe Stunde warten, bis es uns gelang, mit ihm über unsre Schriften zu sprechen. Dies zeigt, wie in diesem Lande der Sabbath beobachtet wird.

„Nov. 6. Wir giengen mit dem Konsul zu Paesios, dem Bischof dieses Bezirkes. Sein Sprengel begreift Pergamos, Haivali und die umliegende Gegend. Er steht unter dem Erzbischof von Ephesus und sein Titel ist Bischof von Elaia, einer alten, nicht mehr vorhandenen Stadt. Wir gaben ihm ein Testament und etliche Schriftchen, und erhielten von ihm ein Empfehlungsschreiben an seinen Geschäftsträger in Pergamos. Hierauf giengen wir ins Gymnasium, unterredeten uns mit den Lehrern, und gaben ihnen ein französisches und ein italienisches Testament und 350 Schriftchen für die Schüler.

„Haivali liegt an der Seeküste gegenüber der Insel Muskonisi, die zwischen der Stadt und dem nördlichen Theile Mitylene's liegt. Haivali ist der türkische Name, der griechische Kidonia; beides bedeutet Quitten. Warum dieser Name der Stadt gegeben worden ist, wissen wir nicht, da der Ort sehr wenig Quitten hervorbringt. Oliven und Oel sind die Haupterzeugnisse. Die Straßen sind eng und schmutzig, die Häuser unbedeutend. Man sieht nichts Geschmackvolles und sehr wenig Hübsches. Der Bischof, der Konsul

und die Professoren berechneten die Einwohnerzahl auf 20,000 Seelen, lauter Griechen; diese Schätzung schien uns sehr hoch.

„Wir ordneten an, daß unsre Pferde den andern Morgen um 11 Uhr bereit sein sollten; aber beide Führer waren halbbetrunken, und es wurde fast 2 Uhr, bis wir fort konnten. Wir fühlten uns dem Konsul für seine Gastlichkeit sehr verpflichtet. Um halb 6 Uhr erreichten wir den Khan, wo wir am Freitag zu Mittag gegessen hatten. Wir hatten einige Schriften dort gelassen, und der Wirth legte nun Fragen über sie vor. Es schien ihm etwas ganz Neues und Seltsames, daß Jemand ausgehe und Bücher umsonst weggebe.

„Nov. 7. Wir ließen unserm Wirthe etliche Schriften für solche, welche Freude daran haben würden, und sie lesen könnten, und reisten um halb 7 Uhr ab. Um 10 Uhr sahen wir in geringer Entfernung zur Rechten den Dampf eines Sprudels und begaben uns zur Untersuchung dahin. Der Teich ist kleiner, aber der Dampf stärker, die Hitze größer und der Dunst noch schwefelhaltiger, als bei der am Freitag etliche Meilen südlicher gesehenen Quelle. Man sieht noch mehrere kleine Sprudel.

„Um 2 Uhr erreichten wir Pergamos, jetzt Bergamo genannt. Der Weg von Haivali hieher ist fast ganz eben gewesen, das Land in frischem Grün, mehrere Rinder- und Schafheerden im Gesicht; zwei oder drei kleine Dörfer am Wege und einige zerstreute Häuser. Wir schlugen unsre Wohnung in einem Khan auf. Das Schreiben des Bischofs und ein Brief von einem Griechen in Smyrna verschafften uns Zutritt bei einigen Personen, deren Bekanntschaft uns von Nutzen war.

„Wir erhielten einen Führer, Stathi Spagnuolo, der uns Alles zeigen sollte, was wir in der Stadt und Umgegend zu sehen wünschten. Er besaß gegen zwanzig Zeug-

nisse in italienischer und englischer Sprache von Reisenden, denen er als Führer gedient hatte. Zuerst besahen wir die Trümmer eines alten Klosters; die Wände stehen noch und sind so hoch, wie ein vierstöckiges Haus und etwa 150 Fuß lang; innerhalb sind jetzt einige türkische Hütten. Beim Durchwandern der Stadt fanden wir zwei altgriechische Inschriften, die wir abschrieben. Dann kamen wir an einem ungeheuer großen Gebäude vorüber, welches ehemals eine christliche Kirche gewesen war und jetzt eine Moskee ist. Es soll dies die Kirche sein, wo sich die Jünger versammelten, an welche Johannes schrieb.

„Nov. 8. Wir stiegen zum alten Schloß im Norden der Stadt hinauf. Ungeheure Mauern stehen noch, die hauptsächlich aus Granit erbaut sind, mit einigen schönen Marmorsäulen. Das Schloß umfaßt 5 bis 6 Morgen Grund und etwa auf der Mitte des Hügels ist eine Mauer, die wohl dreimal so viel umschließt. In dem Schlosse sind große unterirdische Behälter, wo man Wasser und Vorräthe aufbewahrte. Die meisten Mauern sind augenscheinlich nicht sehr alt und werden für das Werk der Genueser ausgegeben. Die Grundlagen und ein Theil der Mauer scheinen älter und werden vielleicht mit Recht den alten Griechen zugeschrieben. Wir bemerkten einige korinthische Kapitäle und schrieben eine griechische Inschrift ab. Man genießt vom Schloß eine schöne Aussicht auf die Stadt. Im Norden und Westen derselben sind grünende bergige Weiden, im Süden und Osten fruchtbare Ebenen. Neun bis zehn Minarets verkünden die Macht des falschen Propheten.

„Vom Schlosse giengen wir zu den Ruinen eines alten Theaters im Westen der Stadt; es ist eine halbkreisförmige Aushöhlung an der Seite eines Hügel, von 600 Fuß Durchmesser. Gewaltige Granitwände stehen noch. Hierauf sahen wir das Amphitheater, ein tiefes kreisförmiges Thal, vormals ohne Zweifel mit vielen Reihen von Sitzen über einan-

der, von wo aus die Zuschauer, was auf der Arena unten vorgieng, die Thierkämpfe oder die Ermordung von Menschen mit ansahen. Wir kamen dann an dem sogenannten Grabmal des Antipas vorüber (Offenb. 2, 13), und sahen ein Gebäude, welches der Tempel des Aeskulapius genannt wird. Es ist ein hoher, gewölbter Dom, dessen Inneres etwa 40 Fuß im Durchmesser hat, die Granitwände sind gegen 8 Fuß dick. Wir erinnern uns, irgendwo gelesen zu haben, daß Aeskulapius in Pergamos die Arzneikunst geübt, die Einwohner ihm einen Tempel erbaut, Opfer dargebracht und ihn als Gott angebetet haben.

„In Pergamos ist eine Synagoge, eine griechische und eine armenische Kirche. Bei der griechischen Kirche fanden wir eine Schule von 20 Knaben, welche von einem Priester unterrichtet wurden. Wir gaben jedem Knaben ein Schriftchen, dem Lehrer mehrere; sie wurden, wie unsere Traktate gewöhnlich, mit vielen Bezeugungen der Dankbarkeit angenommen. Der Lehrer führte uns sodann zu den übrigen Priestern. Wir wiesen ihnen im Romaischen Testamente den Brief an die Gemeinde in Pergamos, den einer von ihnen las, dann gaben wir ihnen ein Testament und eine Anzahl Traktate. — Die Bevölkerung von Pergamos soll gegen 15,000 Seelen betragen, nämlich 1500 Griechen, 2 bis 300 Armenier, 100 Juden und die Uebrigen Türken. Die Straßen sind breiter und reiner, als wir es sonst in Asien gesehen haben. Als wir eben im Begriffe standen, abzureisen, brachte uns ein Mann, an welchen wir einen Brief von Smyrna gehabt hatten, drei Hühner für unsre Reise und einen Empfehlungsbrief an einen seiner Freunde, Namens Immanuel, dessen Wohnort auf unserm Wege nach Thyatira liegt.

„Um halb ein Uhr verließen wir Pergamos; um drei kreuzten wir den Caicus, und blieben nun einige Stunden weit am südlichen Ufer desselben in einer fruchtbaren Ebene;

im Norden und Süden üppige begrünte Hügel und mehrere kleine Dörfer am Fuße derselben. Um halb neun Uhr setzten wir abermals über den Fluß und übernachteten im Hause des Immanuel. Er ist ein Grieche und sein Haus nebst einer Mühle steht am Flußufer. Er freute sich aus dem Briefe zu vernehmen, daß wir Diener des Evangeliums seien, große Liebe zu den Griechen hätten und Bücher zur Vertheilung unter ihnen mit uns führten; erzählte uns, daß sie unlängst eine Kirche in der Nachbarschaft erbaut hätten, und es daher „eine große Wohlthat sein würde, wenn wir ihnen einige Bücher hier ließen.“ Wir fanden, daß von zehn bis zwölf Arbeitern in der Mühle fünfe lesen konnten und gaben ihnen Schriftchen, auch gaben wir Immanuel für die Priester und andere Leute eine Anzahl.

„Nov. 9. Wir setzten unsern Weg in derselben Ebene fort. Nach vier Stunden kamen wir durch das ansehnliche Dorf Somma. Es ist hauptsächlich von Türken bewohnt, gegen 70 griechische Familien sind darunter. In zwei und einer halben Stunde erreichten wir Kirk-Aghadhi und hielten an, um Mittag zu machen. Diese Stadt liegt auf der Südseite der Ebene, am Fuße eines hohen Kalkberges, der auf den Karten Temnus heißt. Sie soll 10,000 Bewohner zählen, 8000 Türken, 1000 Griechen und 1000 Armenier. Es sind elf Moskeen, eine griechische und eine armenische Kirche hier. Wir ließen für die Griechen Schriftchen zurück. Um drei Uhr brachen wir von Kirk-Aghadhi auf und setzten unsern Weg am Fuße des Berges Temnus fort. Wir kamen durch zwei kleine türkische Dörfer. Die Haupterzeugnisse in diesem Theile des Landes sind Getraide, Baumwolle, Taback und Futter für Heerden. Einmal zählten wir 500 Stück Rinder beisammen, die von den Hirten und ihren Hunden bewacht wurden; eine andre Heerde zählte wohl eben so viel Ziegen, und andere noch vielmehr Schafe. Um acht Uhr kamen wir nach Thyatira, jetzt Ak-Hissar, und

richteten uns in einem Khane ein. Kaum waren wir angekommen, so fiel ein heftiger Regenguß. Zu Pergamos erzählte man uns, daß binnen wenigen Wochen acht Menschen auf der Straße zwischen jener Stadt und dieser von Räubern erschlagen worden sind. Wir sahen zu Pergamos einen Mann, der vor zwei Jahren auf dieser Straße angegriffen und für todt liegen gelassen wurde. Eine Narbe an seiner Wange zeugt noch von der Wunde, die er damals empfangen hatte. Alle diese Schandthaten wurden jedoch in der Nacht verübt. Einmüthig versicherte man uns, daß bei Tage keinerlei Gefahr zu besorgen stehe. Unsre Begleiter zeigten dennoch große Furcht, und nur mit viel Mühe konnten wir sie dahin bringen, daß sie Kirk-Aghadhi verließen, da wir, um das Nachtquartier zu erreichen, mehrere Stunden im Dunkeln reiten mußten. Vor allen sichtbaren und unsichtbaren Gefahren hat uns Gott gnädiglich behütet. Möge unser übriges Leben ganz ihm gehören. Wir lasen das Sendschreiben an die Gemeinde zu Thyatira, beteten zu dem Gotte, den vormals Heilige hier verehrten und begaben uns zur Ruhe, indem wir uns in dieser einst geliebten Stadt der Barmherzigkeit unsers Erlösers empfahlen.

„Nov. 10. Wir hatten einen Empfehlungsbrief von einem Griechen in Smyrna an den Hausverwalter des Bischofs, einen angesehenen Mann unter den Griechen dieser Stadt. Diesen Brief überschickten wir heute Morgen und erhielten sogleich einen Besuch von ihm. Wir sprachen mit ihm über die Stadt. Die Türken haben alle Ueberbleibsel der alten Kirche zerstört, und selbst den Platz, wo sie stand, kennt man nicht mehr. Gegenwärtig finden sich in der Stadt 1000 Häuser, für welche der Regierung Steuern bezahlt werden. Thyatira liegt an einem Flüßchen, das zum Caicus geht, in der Mitte einer ausgebreiteten Ebene. In einer Entfernung von anderthalb bis zwei Stunden ist sie fast gänzlich von Bergen eingeschlossen. Die Häuser sind

niedrig, viele von Lehm oder Kalk. Den Palast des Musselim ausgenommen ist kaum ein anständiges Haus in der Stadt. Die Straßen sind eng und schmutzig, und überall tritt einem Armuth und Verfall entgegen.

„Man hat gezweifelt, ob AkHissar wirklich das alte Thyatira sei. Zwischen Ephesus und Laodicea liegt eine Stadt Tyra oder Thyra, die von Einigen für Thyatira gehalten worden ist. Aber wir haben Lindsay's Brief bei uns, worin er einen Bericht über seinen Besuch der sieben Gemeinden giebt. AkHissar ist der Ort, den er Thyatira nannte, ohne des geringsten Zweifels zu erwähnen. Als wir in Smyrna einen Empfehlungsbrief nach Thyatira suchten, gab man uns einen nach AkHissar. Der Bischof, die Priester und Professoren von Haivali, und die Priester zu Pergamos und in dieser Stadt gebrauchen alle AkHissar und Thyatira als gleichbedeutend. In der Inschrift, welche wir aufzeichneten, wird die Stadt Thyatira genannt. Johannes schrieb an die sieben Gemeinden in der Ordnung, wie sie liegen, indem er mit Ephesus beginnt und mit Laodicea schließt. Wenn AkHissar Thyatira ist, so ist die Reihe vollständig, wo nicht, so ist sie gebrochen.

„Nov. 11. Um sieben Uhr brachen wir nach Sardes auf, kamen vor drei oder vier Dörfchen vorüber und machten in einem Flecken, Marmora genannt, Mittag. Er hat vier Moskeen und eine griechische Kirche mit zwei Priestern. Die gesammte Häuserzahl soll sich auf 500 belaufen, darunter 50 griechische. Wir gaben einem Priester und etlichen Andern Traktate. Um ein Uhr ritten wir weiter, bekamen um zwei einen See zu Gesicht und machten eine Krümmung um seine Westseite. Um vier Uhr ritten wir einen Hügel hinan und sahen eine weite Ebene vor uns liegen, durch welche der Hermus fließt und jenseits desselben den Berg Tmolus, der sich nach Osten und Westen, so weit das Auge reichen kann, erstreckt. Am Fuße dieses Gebirges stand

Sardes, die große Hauptstadt der Lydischen Könige, und die Stadt des weltberühmten Crösus. Wir ritten in schiefer Richtung gegen Osten über die Ebene und erreichten Sardes, jetzt Sart genannt, um halb sechs Uhr, in zehn Reisestunden von Thyatira; die Richtung etwas südlich. Mit Mühe verschafften wir uns eine Wohnung, zuletzt nahmen wir mit einer Hütte, die ein Türke bewohnte, fürlieb. Sie hielt ungefähr 10 Fuß im Gevierte, die Wände waren von Kalk, das Dach von Zweigen und Stäben, worauf Erde geschüttet war und Gras wuchs. Da war weder Stuhl, Tisch, Bett noch Flur in dieser Wohnung. Der Türke schien fast einzig von seiner Pfeife und seinem Kaffee zu leben.

„Nov. 12. Sabbath. Nach unsrer Morgenandacht nahmen wir Traktate und ein Testament und giengen in eine Mühle neben uns, wo drei oder vier Griechen leben. Einer war mit Mahlen beschäftigt; ein zweiter kam bald darauf; beide konnten lesen. Wir lasen ihnen das Sendschreiben an die Gemeinde zu Sardes vor, und dann die Schilderung des Gerichtstages, Matth. 25. Wir sprachen dann mit ihnen über das Gelesene, und von des Herrn Tag, suchten ihnen seinen Zweck auseinander zu setzen und gaben ihnen Traktate. Unsere gewöhnliche vormittägige Andacht hielten wir im obern Stock der Mühle, und konnten uns des Weinens nicht enthalten, während wir den 74sten Psalm sangen und unter den Ruinen von Sardes beteten. Hier waren einstmals wenige Namen, die ihre Kleider nicht besudelt hatten; sie wandeln jetzt mit ihrem Erlöser in weißen Kleidern. Aber ach! die Kirche im Ganzen hatte nur den Namen, daß sie lebe, während sie in Wahrheit todt waren; und sie hörten die Stimme gnädiger Ermahnung nicht, und stärkten nicht, was sterben wollte. Darum ist der Leuchter von seinem Platze gestoßen worden. Des Nachmittags giengen wir aus und hielten unsre Andacht auf dem Felde. Dies ist ein ernster und segensreicher Sabbath für uns ge-

wesen. Unsre eigne Lage und das Schauspiel um uns her wirkte zusammen, um unsern Gedanken eine nachdenkliche trübe Richtung zu geben. Unsre Augen haben unsre Herzen mit Schmerz erfüllt, da wir rings um uns den Schutt dieser einst prächtigen Stadt sahen, die jetzt nichts darbot, als etliche Erdhütten, bewohnt von unwissenden, thörichten, schmutzigen Türken, und die Einzigen, die den Christennamen tragen, den ganzen Tag in ihrer Mühle bei der Arbeit. Alles sieht danach aus, als wenn Gott den Platz verflucht und ihn der Herrschaft des Satans überlassen hätte.

„Bruder Parsons ist unwohl. Wenn einer von uns hier von einer langwierigen, gefährlichen Krankheit befallen würde, so wäre das eben ein solches Leiden, wie wir es uns oft vorgestellt und gedacht haben, da wir in die Missionslaufbahn eintraten. Doch würde ein solches Leiden unsern Glauben und unsre Ergebung auf eine harte Probe setzen. Die Führung und Gnade Gottes allein kann uns Trost und Erheiterung geben.

„Nov. 13. Wir giengen aus, um die Ruinen der Stadt genauer zu besehen. Wir sahen die zerfallenen Mauern zweier Kirchen und des Marktes, und die Trümmer eines alten Palastes. Zwei Marmorsäulen jonischer Ordnung stehen noch, gegen 30 Fuß hoch und 6 Fuß dick. Die Bruchstücke anderer Säulen sind über den Boden gestreut. Chandler, welcher vor 60 Jahren hier gewesen ist, sah noch fünf Säulen stehen. Alles was uns unser Führer sagen konnte, war, daß es der Palast der Königstochter gewesen sei. Wir erstiegen einen Berg, um die Ruinen der alten Burg zu besehen. Einige noch stehende Mauern sind sehr stark. Wir schrieben zwei Inschriften ab. Am Nachmittag nahmen wir von Sardes Abschied und ritten über die Ebene, um die tumuli oder Grabhügel an dem Hügel der andern Seite zu sehen. In einer halben Stunde kreuzten wir den Hermus und nach einer weitern Stunde

erreichten wir eins der größten Gräber. Es ist von Erde in Gestalt einer Halbkugel aufgeworfen, und hat, so genau als wir es mit Schritten messen konnten, 200 Ruthen im Umfang. Von der Höhe dieses Grabes waren 40 bis 50 andere, meist kleinere zu sehen. Strabo sagt, das größte derselben sei zu Ehren des Alyattes, des Vaters Crösus, erbaut worden und habe sechs Stadien oder eine Viertelstunde Umfang gehabt. Von diesen Grabhügeln ritten wir nach Tatarköi, einem Dorfe, eine Stunde östlich von Sardes auf dem Wege nach Philadelphia, kamen Abends an und schlugen unsre Wohnung bei einem griechischen Priester auf.

„Nov. 14. Um halb sieben Uhr machten wir uns auf den Weg nach Philadelphia. Unser Weg lief der Südseite der Ebene entlang; an der Nordseite waren mehrere Dörfer. In vier Stunden gelangten wir zu einer griechischen Hütte, wo wir uns erfrischten und zwei oder drei Männern Schriftchen gaben. Nach weiteren drei Stunden erreichten wir Philadelphia, jetzt Allah Scheher, d. i. Stadt Gottes, genannt. Wir erlangten die Benützung eines schmutzigen Platzes in einem Khan und machten uns für die Nacht zurecht. Am Abend rief Serkisch in großer Eile den Martino und sagte ihm: die Türken nehmen unsre Pferde. Widerspruch war vergebens. Ein Pascha kam mit einigen hundert Begleitern an, und man bedurfte auf mehrere Tage Pferde zu ihrem Gebrauch. Die unsrigen mußten mit den andern gehn. Martino gieng sogleich zum Musselim und stellte ihm vor, daß wir so eben angekommene Reisende seien und bald weiter zu reisen wünschten. Diese Vorstellung wirkte. Der Musselim oder Oberrichter ließ durch zwei Männer die Pferde zum Khan zurückbringen. „Das Herz der Könige ist in der Hand des Herrn.“

„Nov. 16. Früh Morgens gieng Theologos, ein Grieche, an welchen wir einen Empfehlungsbrief hatten, mit

uns zu Gabriel, dem Erzbischofe dieses Sprengels. Er hat seine jetzige Stelle sechs Jahre, steht im Rufe eines gelehrten Mannes, ist aber schon sehr bejahrt, 75 Jahre alt. Früher hatte er einen Bischof unter sich, jetzt keinen und nur etwa 20 Priester. Sein Sprengel umfaßt Sardes im Westen und Laodicea im Osten; aber er sagt, daß nicht 700 griechische Häuser sich in demselben finden. Diese Stadt hat fünf Kirchen, außerdem 20 alte oder kleine, die nicht mehr gebraucht werden. Die ganze Zahl der Häuser soll 3000 sein, 250 griechische, die übrigen türkische.

„Nov. 16. Wir lasen das erste Kapitel des Johannes mit dem Schullehrer und einem Priester, und fügten einige Bemerkungen hinzu. Dann besahen wir mit einem Führer die Stadt. Von einer alten Burg im Süden hatten wir eine gute Aussicht auf dieselbe. Sie liegt am Fuße des Berges Tmolus, auf der Südseite der Ebene, bildet fast ein länglichtes Viereck und ist mit zerfallenden Mauern umgeben. Wir zählten sechs Minarets. Wir sahen die Kirche, wo sich die Christen, an welche St. Johannes schrieb, versammelt haben sollen. Sie ist jetzt eine Moskee. Dann besichtigten wir ungefähr eine halbe Stunde westlich von der Stadt eine Mauer, die aus Menschenknochen erbaut sein soll. Die noch stehende Mauer ist etwa 30 Ruthen lang, an manchen Orten acht Fuß dick und zehn hoch. Die Sage geht, es sei nahe bei diesem Platz eine St. Johannes geweihte Kirche gestanden, und eben als eine große Volksmenge in ihr versammelt gewesen sei, um sein Fest zu feiern, habe sie der Feind überfallen und alle erschlagen. Ihre Leichname wurden nicht begraben, sondern in Gestalt einer Mauer aufgehäuft. Wirklich scheint die Wand größtentheils, wo nicht ganz, aus Knochen zu bestehen. Wir brachen Stücke ab und fanden einige kleine Knochen fast unversehrt.

„Nov. 17. Bruders Parsons Uebelbefinden dauert

fort; es ist jetzt seit Anfang desselben schon mehr als eine Woche verflossen. Wenn wir, wie wir beabsichtigten, unsern Weg nach Laodicea und von dort über Ephesus nach Smyrna verfolgen, so müssen wir eine große Strecke in einem wilden Theile des Landes durchreisen und haben die Aussicht sehr schlechter Verpflegung vor uns. Es ist unangenehm, an die Rückkehr zu denken, ohne alle die sieben Gemeinden besucht zu haben, aber die Vorsehung scheint es uns zu gebieten. Laodicea liegt gegenwärtig fast ganz in Ruinen und dieser Theil des Landes verspricht wenig Gelegenheit zur Missionsthätigkeit. Wir können es nicht für unsre Pflicht halten, unter unsern Umständen durch Fortsetzung der Reise Gesundheit und Leben in Gefahr zu setzen, und haben daher beschlossen, nach Smyrna zurückzukehren.

„Nov. 18. In sechs Stunden kamen wir nach Kassabar. Bei dieser Stadt ist die Ebene, auf welcher wir gereist sind, durch den Berg Sypilus geschieden. Ein Theil erstreckt sich nach Westen gegen Magnisia und Menimen, und durch diesen läuft der Hermus. Der andere Theil streckt sich nach Smyrna gegen Südwest und läuft zwischen dem Sypilus und Tmolus. Bald nach unsrer Ankunft fieng es an zu regnen.

Nov. 19. Sabbath. Es ist angenehm, daß wir am Sabbath ein Zimmer für uns haben. Der Morgen war ruhig, und wir empfanden etwas von der Weihe des Tages, obwohl wir vom Geräusch und Lärm des Geschäftes umgeben waren. Martino sagte vorigen Abend mehreren, daß wir die griechischen Priester zu sehen wünschten; gegen Nachmittag kamen daher drei Priester und ein Schulmeister, um uns zu besuchen. Wir gaben dem Lehrer 40 Traktate für seine Schule und eben so viel den Priestern, da einer derselben ein paar für ein kleines Dorf in der Nachbarschaft begehrt hatte. Sie verließen uns mit vielen Segenswün-

schen und schickten uns bald darauf eine Schüssel voll Hühner und Gemüße für die Reise.

Nov. 20. Um halb 7 Uhr verließen wir Kassabar, kamen nach einem dreistündigen Ritt über die Ebene zum Ostende des Sypilus, und setzten unsern Weg am nördlichen Fuße desselben fort. Zwei Stunden lang war das Gebirg hoch und steil; es besteht hauptsächlich aus Kalk und ist daher kahl. Kurz bevor wir Magnisia erreichten, fanden wir den Thon vorherrschend, Getraide und Gras im Ueberfluß, die Höhe geringer und das Ansteigen sanfter. Wir langten in Magnisia von Kassabar aus nach einem Ritt von fünf und einer halben Stunde an. Beim Eintritt in die Stadt zählten wir 20 Minarets. Die Moskeen sammt ihren Minarets sind weiß angestrichen und geben der Stadt ein glänzenderes Ansehen, als uns bisher in Asien vorgekommen ist. Wir herbergten in einem Khan. Gegen Abend giengen wir aus, um die Priester und ihre Schule zu besuchen, fanden einige Priester beisammen und gaben ihnen kleine Schriften. Magnisia liegt am nördlichen Fuße des Sypilus, zehn Stunden nordöstlich von Smyrna. Die Straßen sind breit, die Häuser besser als an den meisten Orten, und der Markt wohl versehen; es ist das alte Magnisia ad Sypilum. Das in der alten Geschichte berühmtere Magnisia ad Maeandrum liegt zwischen Ephesus und Laodicea am Mäander und heißt jetzt Guzel Hissar, die Stadt, die man Themistokles gegeben hat, um Brod für seinen Tisch zu besorgen.

„Nov. 21. Brachen von Magnisia um halb sieben nach Smyrna auf. Um neun Uhr verließen wir die Ebene des Hermus, traten in ein enges Thal, durch welches ein Bach vom Sypilus herabeilt, ritten eine halbe Stunde dasselbe entlang und fiengen dann an, den Berg emporzusteigen. Es ist der erste Berg, den wir auf unsrer Reise zu übersteigen haben. Etwas vor elf Uhr kamen wir auf der Höhe an, von wo wir uns eine köstliche und weit ausge-

dehnte Aussicht versprochen hatten. Aber der starke Nebel machte unsre Erwartungen gänzlich zu nichte, und wir konnten nichts weiter als die entfernten Spitzen des Tmolus, Pagus und der beiden Brüder unterscheiden. Um halb elf Uhr machten wir in einer griechischen Schenke nahe bei einem Dorfe Mittag. Während wir beim Essen waren, kam ein türkischer Janitschar herein, verzehrte sein Mittagsmahl und trank mindestens eine Maaß Raki oder Branntwein dazu. Das ist die Achtung, welche Türken ihren Religionsgeboten erweisen, wenn kein andrer Muhamedaner dabei ist. Wir ließen Burnabat zur rechten und Hadschilar zur linken Hand und erreichten Smyrna zwischen vier und fünf Uhr. Die Hrn. Van Lennep hießen uns willkommen und luden uns ein, in ihrem Hause Wohnung und einen Sitz an ihrem Tische zu nehmen, bis ihre Familien vom Landsitze zurückkehren würden.

„Wir waren 21 Tage von Smyrna abwesend und ritten etwa 100 Stunden, wohl 60 Meilen. Zur Zeit der Krankheit hat uns der Herr geheilt. Zur Zeit der Gefahr hat er uns beschützt. Zur Zeit der Ungewißheit hat er uns geführt. Wir fanden Gelegenheit, einige köstliche Samenkörner zu säen; sie mögen lang unter der Erde vergraben liegen, die Ernte bleibt uns doch gewiß."

Später besuchte Fisk die Stelle, wo Ephesus stand. Auf seinem Wege kam er durch ein Dorf, Aiasaluk, wo nach seiner Meinung die griechischen Christen sich ansiedelten, nachdem Ephesus zerstört war. Er besuchte daselbst die Kirche St. Johannis, die jetzt in Trümmern liegt und vormals, als das Land in die Hände der Muhamedaner fiel, als Moskee gedient hatte. Er sah in dieser Kirche einige ungeheuer große Granitpfeiler, die vom Tempel der Diana genommen sein sollen; diese hätten demnach nach einander den heidnischen, christlichen und muhamedanischen Gottesdienst vor sich vorübergehen sehen. Von hier ritt er

weiter zum Berge Prion und begab sich dann in Gesellschaft mehrerer Herren aus Smyrna zu Fuß nach den Ruinen des berühmten Ephesus, die er folgendermaßen beschreibt.

„Der Boden war mit hohem Gras oder Getraide bewachsen und ein sehr starker Thau machte den Gang unangenehm. An der Ostseite des Hügels fanden wir nichts Bemerkenswerthes, keine Spur, daß da jemals ein Haus gestanden hätte. An der Nordseite war der Circus oder das Stadium; er ist von Osten nach Westen vierzig Ruthen oder eine Stadie lang; die nördliche oder untere Seite war durch noch stehende Bogen getragen. Die Bahn, wo die Wettrennen gehalten wurden, ist jetzt ein Weizenacker. Am Westende war das Thor. Die daran stoßenden Mauern stehen noch und sind von beträchtlicher Höhe und Stärke. Nördlich vom Stadium, nur durch eine Straße davon getrennt, ist ein großes von eingestürzten Mauern umgebenes Viereck, das mit den Trümmern mehrerer Gebäude angefüllt ist. Eine von Norden nach Süden laufende Straße schneidet dieses Viereck mitten durch. Im Westen des Stadiums ist ein erhöhter Platz, eben auf der Spitze und mitten darauf ein ungeheures Fußgestell. Die Alterthumsforscher mögen ausmachen, welches Gebäude hier gestanden ist. Zwischen demselben und dem Stadium war eine Straße, welche aus der großen Ebene im Norden von Ephesus in den Mittelpunkt der Stadt führte.

„Ich fand auf den Gefilden von Ephesus einige griechische Bauern, Männer und Weiber, welche damit beschäftigt waren, Lolch und Unkraut aus dem Weizen auszujäten. Es erinnerte mich an Matth. 13, 28. Ich redete sie griechisch an, aber sie verstanden sehr wenig davon und antworteten mir auf türkisch. Ich erfuhr indessen, daß sie alle zu nahgelegenen Dörfern gehörten und zur Arbeit hieher gekommen waren. Keiner von ihnen konnte lesen, aber sie sagten, es seien Priester und ein Schulmeister in ihrem

Dorfe, welche zu lesen verstånden. Ich gab ihnen einige Bücher, um sie den Priestern und dem Schulmeister zu überbringen. Tournefort erzählt, daß 30 bis 40 griechische Familien zu Ephesus wohnten, als er es besuchte. Chandler fand nur 10 bis 12 Seelen. Jetzt ist kein lebendes Wesen mehr zu Ephesus; und in Aiasaluk, das man als Ephesus unter einem andern Namen betrachten kann, wenn es auch nicht genau auf demselben Platze steht, sind bloß ein paar erbärmliche türkische Hütten. Der Leuchter ist von seinem Platze gestoßen. „Wie sitzet die Stadt so einsam, die voll Volks war!"

„Während wir unter den Trümmern umhergiengen, war es unmöglich, nicht mit tiefer Bewegung an die Ereignisse, die sich hier begeben haben, zu denken. Hier ward von Zeit zu Zeit alle Kunst des Architekten, Musikers, Schauspielers und Redners entfaltet. Hier sah man einige der prächtigsten Menschenwerke in all ihrer Herrlichkeit, und hier hat die Zeit ihre Vergänglichkeit bewiesen. Wie lehrreich würde es sein, unter diesen Schutthaufen zu stehen und die ganze Geschichte von Ephesus, von der Grundlegung der Stadt bis auf diese Stunde vor Augen zu haben! Da könnten wir die götzendienerischen und unreinen Gebräuche, die grausamen, blutigen Belustigungen des Heidenthums vor der Predigt, den Gebeten, dem heiligen, friedlichen Leben der ersten Christen weichen, diese Christen zum Martertode geschleppt und ihre Religion dennoch triumphirend, heidnische Gebräuche und Spiele abgeschafft und die einfache Verehrung Christi an ihre Stelle gesetzt sehen. Wir könnten die Stadt erobert und wiedergenommen, zerstört und wieder aufgebaut sehen, bis endlich Christenthum, Kunst, Gelehrsamkeit und Wohlstand verschwinden vor dem Gifthauche desjenigen Volkes, dessen einziges Werk gewesen ist, zu zerstören.

„Die Ebene von Ephesus ist jetzt sehr ungesund wegen der Dünste und Nebel, die fast beståndig auf ihr ruhen.

Der Boden ist jedoch fett und das Land in der Umgegend eben so fruchtbar als gesund. Die nahen Hügel würden treffliche Stellen für Ortschaften darbieten, wenn die Hindernisse, die durch eine despotische Regierung, gewaltthätige Agas und umherstreifende Banditen in den Weg gelegt werden, gehoben wären.

---

Sechster Abschnitt.

# Smyrna.

Nach reiflicher Ueberlegung und viel Gebet hielten es die beiden Freunde für gut, zur Förderung der Missionssache sich für eine Zeitlang zu trennen. Fisk sollte in Smyrna bleiben, sein Studium fortsetzen und Untersuchungen über das Land anstellen, während sein Mitarbeiter Judäa bereisen, Jerusalem besuchen, und Erkundigungen einziehen sollte, wo der geeignetste Platz für eine feste Mission sein würde. Das Tagebuch Fisk's enthält darüber Folgendes:

„Smyrna den 29. Nov. 1820. Wir widmeten diesen Tag dem Fasten und Gebet. Wir hatten schon länger die Frage erwogen, ob nicht einer von uns ferner zu Smyrna bleiben und der andere ohne Aufschub sich nach Judäa begeben solle. Es ist wünschenswerth, daß Jemand hier sei, der die Vertheilung von Büchern fortbesorge und noch mehr Traktate in Konstantinopel oder Scio drucken lasse. Bis zur Ankunft eines Kaplans kann er dessen Stelle vertreten und sonntäglich in der Kapelle predigen, und die Hrn. Van Lennep haben sich großmüthig erboten, wenn einer von uns bleiben wolle, ihm seinen Unterhalt zu geben. Der hiesige Stand der Dinge ist von der Art, daß wir nicht geneigt sind, den Platz aufzugeben; aber eben so wenig wollen wir den Besuch Jerusalems länger verschieben. Wenn nur einer von

uns geht, so kann er einen Dolmetscher haben, der englisch versteht, einen zuverläßigen Mann und guten Wärter im Krankheitsfalle. Was die Missionsarbeit und die Untersuchung betrifft, kann Einer, wenigstens unter den jetzigen Umständen, wahrscheinlich eben so viel allein thun, als beide. Im Ganzen scheint es, so weit wir urtheilen können, daß der Zweck unserer Mission durch eine einstweilige Trennung am meisten gefördert werden würde. Wir trennen uns sehr ungern; aber unser Widerwille dagegen wird niedergeschlagen, wenn wir unsre Lage mit der Lage unsrer Brüder, welche zuerst nach Indien giengen, vergleichen. Wir hoffen nach kurzer Zeit wieder zusammen zu kommen, um den ursprünglichen Plan unsrer Mission zu verfolgen.

„Dec. 5. Wir brachten Nachmittags Bruders Parsons Gepäck an Bord des Schiffes, welches in der Nacht segeln will. Es ist jetzt dreizehn Monate seit unsrer Abfahrt von Boston. In dieser Zeit sind wir Tag und Nacht bei einander gewesen. Bis jetzt hat der Herr uns geleitet und gesegnet. Wir würden undankbar sein, wenn wir ihm nicht für die Zukunft vertrauen wollten. Wir werden eine Zeit lang von einander getrennt sein, aber wir hoffen, nicht von Ihm, der fester hält, als ein Bruder, getrennt zu werden.

„Dec. 6. Gestern schied Parsons, um nach Judäa zu gehen. Ich begleitete ihn an Bord. Da sangen wir:

„Führ mich, du großer Jehovah"

beteten zusammen, empfahlen einander dem göttlichen Schutze und reichten uns die Abschiedshand. Es ist in der That schwer, von meinem einzigen christlichen Bruder geschieden zu sein. Aber wir sind nicht hieher gekommen, um unsre Vergnügung hier zu suchen. Wenn die Pflicht gebietet, müßen wir gehorchen.

„Dec. 16. Pred. Bellamy kam heute als Kaplan der englischen Faktorei an.

„Dec. 17. Sabbath. Pred. Bellamy las die Liturgie

und ich predigte dann, wahrscheinlich zum Schluß meiner Amtsarbeiten in dieser Gemeinde."

An ein Frauenzimmer in Connecticut.

„Smyrna, den 22. Nov. 1820. Ich weiß jetzt besser als vormals die Gemeinschaft der Christen zu schätzen. Ich weiß auch besser als zuvor, daß man ohne ihren Umgang glücklich sein kann. Ja es ist etwas in der Religion Christi, welches die Seele über alle irdischen Quellen des Vergnügens erhebt und sie in eine solche Verbindung mit Gott setzt, daß sie von allen andern Geschöpfen unabhängig wird. Haben Sie dies erfahren? Wissen Sie, wie das Herz in Gott ruht und mit Frieden erfüllt ist? Eifrig in seinem Dienste beschäftigt zu sein; das gute Gewissen zu haben, daß es trotz aller unserer Unvollkommenheiten unser aufrichtiges Verlangen ist, ihm zu gefallen; durch das Blut Christi eine feste Hoffnung zu bewahren, daß wir nach kurzen Tagen ihm ganz ähnlich gemacht und ganz selig bei ihm sein werden; ein mit seiner Liebe erfülltes Herz zu besitzen, und den Sinn auf ihn zu gründen, — das ist des Himmels Anfang auf der Erde. Die Erreichung dieser Glückseligkeit ist freilich schwierig, aber gewiß nicht unmöglich. Wir mögen nun, wie Sie, von lieben und treuen Freunden umgeben sein, oder bestimmt, wie ich, unter den Rohen und Wilden unsers Geschlechtes zu wandern, ohne jene Glückseligkeit sind wir arm, elend und jämmerlich. Lassen Sie uns daher oft und ernstlich beten, daß das Licht des göttlichen Angesichtes unser täglicher Trost sein möge.

„Sie werden vielleicht erwarten, daß ich Ihnen etwas von diesem Lande erzähle. Ein Land, an das sich so viele wichtige Erinnerungen knüpfen, werden Sie meinen, müße eine große Mannigfaltigkeit von wichtigen Gegenständen und Ereignissen darbieten. Gewiß ist es interessant, die Gegenden zu sehen, wo die Griechen und Perser fochten, wo Homer sang, und wo vor Allem die Apostel predigten

und die Märtyrer bluteten. Aber die Rohheit und Unwissenheit, die jetzt herrscht, macht es äußerst schwierig, sichere Nachrichten oder treue Aufklärungen über die Dinge, welche wir sehen, zu erlangen. Wünschen Sie eine getreue Beschreibung von dem Zustande dieses Landes in natürlicher, politischer, wissenschaftlicher und religiöser Hinsicht, so lesen Sie 1 Mos. 1, 2, die erste Hälfte des Verses. Ich weiß keine treffendere Beschreibung. — Wenn Sie ihn gelesen haben, so beten Sie, daß die andere Hälfte des Verses bald eben so anwendbar sein möge, als es die erste jetzt ist. Wenn Gott spricht: „Es werde Licht!" dann wird Licht werden."

An einen seiner Missionsbrüder.

„Smyrna, den 26. Nov. 1820. Diesen Abend habe ich Deinen letzten Brief an Bruder Parsons und an mich gelesen. — Ich danke Dir von ganzem Herzen für diesen Brief. Viele Deiner Fragen bringen in das Gewissen, und erregen mir Scham über mich selbst, und größeres Verlangen und festere Entschlüsse, mehr zu beten und ernstlicher nach geistlicher Gesinnung zu trachten. Bis ich Deinen Brief empfieng, hegte ich einige Hoffnung, daß wir Gefährten werden könnten. Aber die Vorsehung ruft Dich auf einen andern Weg. Der Wille des Herrn geschehe! Geh hin, theurer Bruder! und der Herr sei mit Dir, wie er mit Mose war. Wahrscheinlich bist Du, während ich dies schreibe, „ein Bettler" in Georgien oder Carolina. Ich wollte, ich könnte ohne Verzug einen Brief in Deine Hände bringen. Aber da dieser Dich wahrscheinlich nicht erreichen wird, bis Deine Reise in den Süden vollendet ist, so brauche ich über Deinen Weg nichts zu sagen. Ich danke indessen Gott, daß Du dahin gehst, und hoffe, Du wirst mit eben so großem Eifer und nicht geringerer Kraft predigen, als Peter der Einsiedler. Meine heißen Gebete begleiten Dich; denn

ich kenne die Versuchungen und Beschwerden, denen Du ausgesetzt sein wirst!

„Wenn ich Dich wenigstens nur so lange sehen könnte, um ein wenig über unsere Gemüthsstellung zu sprechen. Aber ach, ich könnte Dir von mir nur einen traurigen Bericht geben. Ich habe köstliche Zeiten; aber gewöhnlich bin ich zu fern von meinem Erlöser; ich sollte mehr Gemeinschaft mit ihm haben. Wenn Du zu den Heiden gehn willst, so lerne erst mehr in Gemeinschaft mit dem Erlöser leben. Geh zu der Quelle, wenn Du glücklich zu sein begehrst, und bleibe nicht von den abgeleiteten Wassern abhängig. Der hochgelobte Jesus bringe Dich in besondere und heilige Nähe zu sich, und nähre Dich täglich von seiner Liebe."

An Pred. A. B. zu B. in Con.

„Smyrna, den 18. Dec. 1820. Wehe mir, daß ich ein Fremdling bin unter Mesech; ich muß wohnen unter den Hütten Kedars. Ps. 120, 5. Geliebter Bruder, es ist schrecklich von der göttlichen Gnade ausgeschlossen zu sein. Ich weiß, daß Gott so gerne allen seinen treuen Dienern das Licht seines Angesichtes scheinen läßt, und genieße es zuweilen. Gewiß ich habe Augenblicke seliger Befriedigung. Aber sie sind kurz, und ich lebe für gewöhnlich auf elendem Fuße. Hoffentlich ist es bei Ihnen nicht so. Hoffentlich gehen Sie zu Ihrer Kammer nie, ohne den Erlöser daselbst zu finden. Hoffentlich ist Ihre Seele oft von dem Geiste der Fürbitte für Andere sehr erweitert. Wenn es so ist, so weiß ich, daß Sie uns und unsre Mission nicht vergessen. Es muß wohl eine Menge heißer Gebete noch für dies Land gen Himmel gesendet werden, ehe die Missionen mit allgemeinem Erfolge gekrönt werden. Es liegen Schwierigkeiten im Wege, zu deren Entfernung wir für jetzt wenig oder nichts thun können, als beten. Wenn Gott seine Macht offenbart, so wird der Starke entwaffnet werden.

„Ich bin gerne Missionar, — arbeite gern in diesem

Lande. Doch bin ich selten im Stande, den Glauben zu üben, welcher nöthig ist, um über die Berge und durch die Wolken, die uns umlagern, zu schauen. Ich bin oft voll Furcht und Zittern. Ich mache mich gefaßt, daß fürs erste nur wenig Gutes geschehen kann. Vielleicht sieht man es an einem späteren Tage, daß diese schwachen und unvollkommenen Anfänge wichtige Glieder in der ganzen Kette von Mitteln waren, durch welche die Welt bekehrt werden soll. Diese Hoffnung erhebt und erfrischt mich bisweilen.

„Ein großer Theil der Gebete, die in diesem Lande von den Namenchristen dargebracht werden, sind an Engel, an Heilige und an die Jungfrau Maria gerichtet. Wir hatten hierüber ein langes Gespräch mit einem der griechischen Bischöfe. Als wir sagten, Christus sei der einzige Mittler, erwiderte er, Christus sei während seines Lebens auf Erden-Mittler gewesen, jetzt aber sei er nicht mehr Mittler, sondern Richter. „Darum beten wir zu Engeln und Heiligen, sagte er, und besonders zur Mutter Gottes, als unsern Mittlern." Ist dies Götzendienst oder nicht? Sie sagen uns: „Ihr bittet Heilige auf Erden, für euch zu beten, warum also solltet ihr nicht Heilige im Himmel bitten, für euch zu beten?" Wenn Sie mir wieder schreiben, sagen Sie mir ihre Meinung hierüber."

In dieser Zeit war Fisk sehr damit beschäftigt, die Schulen zu besuchen und die Kinder mit Büchern zu versehen. Er fand die Schulen sehr mangelhaft, weil es ihnen an guten Büchern und an gehöriger Zucht fehlte. Die Schüler waren stets begierig, Schriftchen zu erhalten. „Um Verwirrung zu verhüten, sagt er, gehe ich selbst umher zu den Einzelnen, oder rufe sie einen um den andern herbei, und überzeuge mich, ob sie lesen können. Können sie dies, so gebe ich ihnen Bücher und begleite die Gabe mit kurzen Belehrungen und Ermahnungen."

„Dec. 31, 1820. Dies Jahr eilt zu Ende. Ich fieng es zu Malta in Gesellschaft meines geliebten Bruders an. Jedes Jahr meines Lebens hat mir Gelegenheit zu Demüthigung und Dank gegeben, aber dies ist in mehreren Hinsichten ein ganz besonderes gewesen. Der Herr ist besser gegen mich gewesen, als meine Furcht. Ich will inskünftige auf ihn vertrauen und nicht mehr furchtsam sein.

„Jan. 1, 1821. Ein Tag der Lust und des Tanzes bei den Franken. Es war mir angenehm, zu denken, daß in verschiedenen Theilen der Welt noch Viele sind, welche die Vereinigung zum Gebete allen eitlen Ergetzungen der Erde vorziehen.

„Jan. 22. Hr. Cohen, ein Jude, besuchte mich heute. Im Laufe des Gespräches sagte er, daß die hiesigen Juden am Sabbath nie ein Feuer anzünden, aber oft Türken und Christen dazu brauchen, es für sie zu thun. Ich fragte, was sie von einem künftigen Zustande hielten. Er antwortete, sie glaubten, daß alle Atheisten und Götzendiener ewig verdammt, aber alle, die an Einen Gott glauben, endlich selig würden, obwohl sie, wenn sie in bewußten Sünden gelebt haben, in der Hölle Strafe leiden müßen, bis sie dieselben abgebüßt haben. Er sagt, die Juden seien neben den zehn Geboten durch 613 Gesetze gebunden, und wenn sie alle diese erfüllen, werden sie nach Verhältniß belohnt, wogegen die Christen, welche nur die zehn Gebote haben, selbst wenn sie diese zehn halten, einen verhältnißmäßig geringen Lohn empfangen werden.

„Nachdem wir einige Zeit in der hebräischen Bibel gelesen und über mehrere Gegenstände gesprochen hatten, bot ich ihm ein Neues Testament an, das er mit Freuden annahm. Ich ermahnte ihn, es zu lesen und zu beten, daß Gott ihm offenbare, was gut sei, und ihn geneigt mache, es anzunehmen. Er versprach es zu thun, und verabredete mit mir, mich bisweilen zu besuchen und hebräisch mit mir

zu lesen. Dies ist die erste Gelegenheit, die ich hatte, ein hebräisches Testament an einen Juden zu geben. Es fordert mich zum Dank und zu innigem Gebete auf.

„Jan. 24. Gestern Nachmittag gieng ich nach Sedi köi in Gesellschaft des Hrn. Thompson, eines jungen Mannes in Diensten der Hrn. Van Lennep. Dies Dorf liegt etwas südwestlich von Smyrna, 2 bis 3 Stunden entfernt. Es ist der Sitz eines Aga, und der Mann, der dies Amt im vergangenen Jahre verwaltet hat, ist jetzt nach Konstantinopel gereist, um es für ein weiteres Jahr zu miethen. Unter der Ottomanischen Regierung kommt der Mann zu einem Amte, welcher den höchsten Preis dafür zahlen kann, und dann ist es natürlich seine Bemühung, das ausgegebene Geld wieder zu gewinnen und sich so viel mehr dazu zu verschaffen, als er nur irgend kann. Die Folge davon ist eine Erpressungswuth und eine Gewaltthätigkeit, die das Volk in Armuth stürzt, den Fleiß entmuthigt, und das Land entvölkert. In Sedi köi leben mehrere türkische Familien, die eine kleine Moskee ohne Minaret haben. Der türkische Priester soll der einzige Türke im ganzen Dorfe sein, der lesen und schreiben kann. Er ist schon sehr bejahrt, und hat vier Weiber, deren eine er erst vor Kurzem geheirathet hat. Griechen sind gegen 2000 hier, die eine Kirche, vier Priester und zwei Schulen haben. Ich besuchte die Priester und fragte sie, ob sie Bibeln in romaischer oder neugriechischer Sprache hätten. Sie hatten keine. In altgriechischer Sprache hatten sie nur das Neue Testament. Ich gab ihnen ein Neues Testament für die Kirche und sagte ihnen, daß ich zu Smyrna welche zu verkaufen habe. Sogleich erboten sie sich, drei Exemplare zu kaufen. Dann besuchte ich die Schule, hörte die Schüler lesen, und gab allen, welche lesen konnten, Büchlein nebst Anweisung und Ermahnung.

„Eine halbe Stunde Wegs gegen Smyrna zu hielten wir bei einem Grabhügel an, der etwas außerhalb der

Straße in Westen lag. Der Grund hat 30 Ruthen Umfang. Man giebt es für das Grabmal Andremons, des Anführers der ersten jonischen Ansiedlung, die von Griechenland hieher kam, aus. In der Stadt giengen wir durch das Juden-viertel und traten in einem Hause neben der Synagoge ein, wo ihre Schulen gehalten werden. Wir sahen sechs Schu-len, in welchen etwa 150 Knaben hebräisch lasen. Einige andere Schulen sahen wir nicht.

„Febr. 2. Hr. Jackson überließ mir den Gebrauch seines Pferdes und Hr. Hansen, ein junger Mann in sei-nem Dienste, ritt mit mir nach Kukludschah, einem grie-chischen Dorfe, zwei Stunden östlich von Smyrna. Es ist von lauter Griechen bewohnt, hat eine Kirche, vier Priester, eine Schule und etwa 100 Häuser. Ich nahm ein Testament und 50 Büchlein mit. Das erstere verkaufte ich an die Prie-ster; einen Theil der Bücher gab ich ihnen, die übrigen der Schule. In der Schule waren 60 Knaben, aber nur zehn konnten lesen. Sie haben kein anderes Schulbuch, als den Psalter und die Liturgie in altgriechischer Sprache. Der Schulmeister und ein Priester, die zugegen waren, bekann-ten, diese Sprache nicht zu verstehen, und doch liest der eine seine Kirchenliturgie ganz in derselben, und der andre unterrichtet eine Schule, wo kein Buch in andrer Sprache vorhanden ist. Es macht mir großes Vergnügen, Männer in solcher Lage mit dem reinen Worte Gottes und christli-chen Schriften in einer ihnen verständlichen Sprache ver-sehen zu können.

„Febr. 5. Ich gieng mit Hrn. Jackson und seiner Familie nach Burnabat, einem Dorf in geringer Entfernung von Smyrna, im Nordosten. Wir traten in das Haus eines Juden. An jeder Thürpfoste war ein kleines Blech-kästchen mit einer Rolle, worauf die zehn Gebote geschrieben waren. Ich besuchte den griechischen Priester und fünf Schulen, die von etwa 100 Knaben besucht werden. In

einer derselben lasen die Kinder sehr gut, und schienen zu verstehen, was sie lasen. Es ist hier eine griechische Kirche mit drei Priestern, eine katholische Kirche und eine Moskee. Die Zahl der Häuser schlägt man auf 1000 an; die Zahl der Türken und Griechen ist beinahe gleich; es giebt auch einige Juden und Armenier. Ich vertheilte 60 Bücher.

„Febr. 6. Hr. Van Lennep ist so eben von Sedi köi zurückgekehrt, und erzählt mir, daß die von mir vertheilten Schriftchen mit großem Interesse gelesen werden. Ein Mann stand des Nachts auf und steckte sich ein Licht an, um eins derselben zu lesen.

„Febr. 14. Seit einigen Wochen habe ich einem jungen Armenier, dem Dragoman des englischen Konsuls, Unterricht im Englischen gegeben. Heute besuchte ich mit ihm die Hauptschule der Armenier. Sie hat zwei Abtheilungen, deren jede unter der Aufsicht eines Priesters steht. In der einen Abtheilung sind 65 meist kleine Knaben, welche ihre Sprache lesen und schreiben lernen. In der andern studiren gegen 15 Jünglinge die Grammatik der Sprache. Der Oberlehrer sagte mir, es seien gegen 800 armenische Häuser in der Stadt. Ich zeigte ihm ein armenisches und ein türkisch-armenisches Testament. Er erzählte mir, so eben sei ein Bischof nach Armenien abgereist, der gar sehr einige Exemplare zu bekommen gewünscht habe; da er eine Weile zu Menimen bleiben werde, könne man sie ihm noch nachschicken. Ich bat ihn, diese zwei hinzusenden, was er unverzüglich zu thun versprach."

Am 22. Februar wurde ein Türke, Suleiman Effendi, bei Fisk eingeführt. Im Laufe des Gesprächs zeigte er ihm ein türkisches Testament. Suleiman las den Titel, schlug Matth. 5 auf, las das Kapitel und sagte: „sehr gut." Es ward ihm das Testament zum Geschenk angeboten, und er nahm es mit Danksagungen an. „Dies ist die erste Gelegenheit, sagt Fisk, die sich mir darbot,

das Evangelium in die Hände eines Muhamedaners zu legen. Sein Herz ist in Gottes Hand."

Nach vorgängiger Besprechung mit dem russischen Konsul suchte er die griechischen Schiffe im Hafen auf, die unter russischer Flagge segelten, um sie mit Testamenten und christlichen Schriften zu versehen. Am folgenden Tage kam der Muhamedaner, welcher das Testament empfangen hatte, zum Besuch, und äußerte, daß er darin gelesen, es verständlich und sehr gut gefunden habe. Er wurde auf das letzte Kapitel der Offenbarung aufmerksam gemacht, das er mit sichtbarem Vergnügen las, bis er zu den letzten Versen kam. Da sagte er mit Nachdruck: „Es ist Ein Gott!" Wahrscheinlich meinte er, es sei von Christus zu viel gesagt.

„März 18, Sabbath. Meine griechischen Schüler kamen auf meine Einladung zu mir, um die Bibel zu lesen. Wir lasen die ersten sieben Kapitel des Matthäus; dann legte ich ihnen Fragen vor, und machte Bemerkungen über das Gelesene. Als sie weggiengen, sagten sie: „Wir danken Ihnen sehr für Ihren Unterricht; denn er ist uns sehr nothwendig. Leider haben wir in diesem Lande keinen solchen Unterricht. Wenn es Ihnen recht ist, so wollen wir gerne jeden Sonntag kommen." Gelobt sei Gott für diese Gelegenheiten, zum Seelenheil meiner Mitmenschen zu arbeiten."

Mehrmals brachte er in Erfahrung, daß Leute, welchen er ein Testament gegeben hatte, es in kleinen Kreisen von Zuhörern, die sich in dieser Absicht versammelt hatten und selbst nicht lesen konnten, vorlasen.

„März 30. Zwei Männer sind heute in den Straßen Smyrna's gehangen worden. Sie wurden erst gefoltert, und nachdem Geständnisse von ihnen erpreßt worden waren, sogleich verurtheilt und gerichtet. Sie sollen drei Tage hangen bleiben. Es erregt einen unbeschreiblichen Abscheu, den Leichnam eines Menschen in einer Straße, die nicht

breiter, als zehn Fuß ist, wo das Volk beständig hin und wieder geht, und im Angesicht eines Ladens, wo ununterbrochen Geschäfte abgemacht werden, aufgehangen zu sehen."

Im März 1821 brach der griechische Aufstand in der Moldau und in Morea unter Ypsilanti und Mauromichali aus, wodurch die Türken allenthalben mit Grimm gegen die Griechen erfüllt wurden.

Von der Zeit an nahm die politische Lage des Landes einen Ausdruck an, daß es Fisk für räthlich hielt, ruhig zu bleiben, damit man nicht auf die Missionare den Verdacht werfe, als seien sie bei der Empörung der Griechen gegen die türkische Obergewalt betheiligt, ein Verdacht, dem man sich damals leicht aussetzte. Inzwischen verfolgte er seine Studien und benützte jede sichere Gelegenheit, die sich ihm darbot, auch nach außen hin zu wirken. Oft verbreiteten sich beunruhigende Gerüchte, die unter den Griechen die peinliche Besorgniß hervorriefen, sie möchten Opfer der türkischen Rache werden. Ihre Bestürzung war so groß, daß sie schon bei der kleinsten Störung zu den Schiffen im Hafen flohen, oder sich an andern Orten versteckten.

In seinem Tagebuch vom 18. Mai spricht Fisk von diesen Unruhen. „Es ist jetzt fast zwei Monate her, daß wir von dem Aufstand in der Moldau und Wallachei hörten. Seitdem ist die Verwirrung und der Schrecken in der Stadt immer gewachsen. Mehrere Griechen sind ermordet worden. Vor Kurzem rissen die Janitscharen die Regierung der Stadt an sich, die vorher in den Händen des Mussellim gewesen war. Vor drei Tagen ist ein Pascha angekommen, welcher die Regierung übernahm. Er ist von so hohem Range, daß er Freiheit hat, nach den Gesetzen des ottomanischen Staates täglich sieben Menschen hinzurichten, ohne das Recht der Untersuchung zu gewähren und ohne einen Grund für sein Verfahren anzugeben. Die halbe Einwohnerschaft der Stadt zittert für ihr Leben. Während Bewaffnete beständig durch

die Straßen ziehen, während mehrere ermordet worden sind, und die Besorgniß herrschte, daß diese Rachehandlungen nur der „Anfang der Noth" seien, bin ich in Frieden und Ruhe erhalten worden, und durfte meine Studien wie gewöhnlich betreiben."

Da die politischen Bewegungen des Landes eine Störung in die Lage und die Aussichten Fisk's und seines Mitarbeiters brachten, mußte er sich darauf beschränken, den Gang der Ereignisse zu beobachten. Er hielt ein genaues Tagebuch über alle Vorfälle, die zu seiner Kenntniß gelangten; wir theilen daraus einige Auszüge mit. Vom ersten bis zum 16. Juni erwähnt er nicht viel anderes als Bestürzung, Gewaltthaten und Blutvergießen. In der Nacht des 16ten fielen sechzehn bis achtzehn Mordthaten vor. „Um neun Uhr Vormittags stieg ich mit dem englischen Konsul auf das Dach seines Hauses, um die Vorgänge des Tages zu beobachten. Die Türken zogen in Schaaren, um die Griechen zu suchen, welche zum Tode bestimmt waren. Der Konsul grüßte eine Schaar, und fragte sie, wo sie gewesen seien. „Wir sind beim Opfern gewesen," war die Antwort.

„Während ich auf dem flachen Dache stand, sah ich eine Anzahl Griechen, die sich in und hinter einem unvollendeten steinernen Hause, nah an dem Gestade zu verbergen suchten. Einer warf sich, aus Furcht entdeckt zu werden, in die See und suchte zu den Schiffen im Hafen zu entkommen. Er wurde jedoch von einigen Türken bemerkt, und nun begann ein Feuern nach ihm. Er schwamm zu einer Schiffsboye, blieb einige Zeit dahinter, und schwamm dann weiter zu einer andern. Als er außer Bereich der Musketen gekommen war, wurde ihm ein Boot zugeschickt, um ihn aufzunehmen. Die Kugeln schlugen oft nur wenig Zoll von seinem Kopfe in das Wasser, und durch eine wurde ihm ein Ohr abgerissen. Hier sah ich zum ersten Male

einen meiner Mitmenschen mit kaltem Blute auf einen andern feuern; ich kann meine Bewegung bei diesem Anblick nicht beschreiben. Die in dem Hause, aus welchem jener entfloh, zurückgebliebenen Männer wurden gefunden und ermordet; ein armes Weib mit einem Kind auf den Armen sah ich herausschleppen und einem unbekannten Schicksal entgegen gehen. Den ganzen Tag durchstreiften die Türken die Stadt, um nach Griechen zu suchen, die sie mordeten, wenn sie sie fanden. Gegen 200 sollen binnen 24 Stunden erschlagen worden sein, darunter ein Deutscher, der an seinem Fenster erschossen wurde, weil man ihn für einen Griechen hielt.

„In einem Augenblick, wo die Gefahr weniger drohend schien, half ein Janitschar des Konsuls mehreren Griechen, Männern, Weibern und Kindern an Bord eines Bootes, um sich auf die Schiffe zu flüchten. Als sie eben vom Land abstoßen wollten, kam eine Schaar Türken herbei, legte die Gewehre an und würden augenblicklich die armen Griechen alle ermordet haben, hätte nicht der Janitschar sich ihnen entgegengestellt und das Feuern verhindert. Ich stand am Fenster und zitterte für das Schicksal der Armen, die ihr Leben zu retten suchten, und als ich das edle, muthige Benehmen des Janitscharen sah, hätte ich ihn wie einen Bruder umarmen mögen; — und doch, wer sollte es glauben? derselbe Mann hat sich seitdem gerühmt, selbst sechs Griechen in den Straßen ermordet zu haben.

„Den ganzen Tag hörten wir ununterbrochen in verschiedenen Richtungen Flintenschüsse. Niemand wagte sich aus dem Hause, außer um einen sicherern Aufenthalt zu gewinnen. Die meisten Franken, und so viele Griechen, als es vermochten, hatten sich auf die Schiffe geflüchtet. Die Laden, Magazine und Höfe der fränkischen Kaufleute waren von solchen angefüllt, welche um ihr Leben zu retten, sich dahin drängten. Der türkische Pöbel erschlug an diesem

Tage den Mullah oder Richter der Stadt und einige andere Beamte; weil sie so viele Griechen hatten entrinnen lassen. Es war zuvor Befehl gegeben worden, daß kein Grieche die Stadt verlassen solle.

„Juni 17. Sabbath. Die Türken setzten ihre Zerstörungen fort. Sie brachen die Häuser auf, tödteten die Männer und schleppten Weiber und Kinder in die Sklaverei. Ein zehnjähriger Knabe kam über die Dächer zu dem Hause des englischen Konsuls, Hrn. Wherry. Als er sich gerettet sah, fiel er in Ohnmacht, kam wieder zu sich, fiel wieder in Ohnmacht und machte es so einige Stunden fort, bis er starb. Das Haus seiner Eltern war erbrochen und die Seinigen niedergehauen worden, er allein über die Dächer entkommen.

„Juni 18. Am Morgen kam der Bericht, daß die Türken zu Burnabat die Christen ohne Unterschied, sowohl Franken als Griechen, niederzumetzeln angefangen hätten. Hierauf schickten die Konsuln an Alle, die sich noch in der Stadt befanden, sie möchten für ihre Sicherheit sorgen und sich sobald als möglich an Bord der Schiffe begeben. Ich begab mich auf das Schiff: Vereinigte Staaten, und blieb dort mit Hrn. Van Lennep zwei Tage. Auf dem Schiffe vernahmen wir, daß Haivali in Feuer aufgegangen sei, und griechische Frauen, die man aus Haivali und der Umgegend gebracht, auf dem Markt zu Smyrna zu Kauf angeboten würden. Es zeigte sich nachmals, daß die erstere Nachricht übertrieben war.

„Juli 2. Die Pest ist erschienen und einige Personen im Frankenviertel sind plötzlich an ihr gestorben. Die Seuche soll in einem Schiffe von Alexandrien gebracht worden sein. Die einzelnen Familien schlossen sich sogleich völlig ab. Man verschließt die Thüren und läßt Niemand weder ein noch aus. Ein Türke, oder jemand anders auf der Straße, holt die Nahrungsmittel, und was man sonst bedarf, herbei;

Alles aber wird, ehe man es anrührt, durch Wasser gezogen.' Auf diese Weise ist den Verheerungen der Seuche Einhalt gethan worden." Um diese Zeit wurde ein Schiff unter genuesischen Farben von den Türken aufgegriffen, weil es den Griechen Hülfe geleistet hatte. Es hatte vorher die türkischen Farben getragen. Als man dies ausgemittelt hatte, wurde der Kapitän sammt Allen, die an Bord waren, sogleich hingerichtet. Nur sechs Personen vermochte der englische Konsul zu retten. In dieser Schreckenszeit predigte Fisk über die Stelle Jes. 26, 9: „Wenn Deine Gerichte im Lande gehen, so lernen die Einwohner des Erdbodens Gerechtigkeit."

Die Stellung seines Gemüthes in diesen Tagen der Noth lernen wir aus mehreren Briefen kennen, welche er damals an Freunde in der Heimath schrieb.

An Pred. P. S. in Vermont.

Smyrna, den 29. Juli 1821.

„Lieber Hr. Pfarrer, im vergangenen Jahre waren unsre Aussichten sehr ermunternd, und wir hofften, daß unsre Arbeiten bald von geistlichem Segen für unsre Brüder begleitet sein könnten. Dieses Jahr dagegen sind wir von mehr als ägyptischer Finsterniß umgeben. Das Land seufzt unter den Schrecken des Aufruhrs, des Bürgerkrieges, der Niedermetzlungen und Ermordungen. Mord und Meuchelmord ist seit vier Monaten fast täglich in dieser Stadt vorgefallen. Auch jene furchtbare Seuche, die Pest, ist seit einem Monat unter uns gewesen, aber sie hat jetzt nachgelassen und unsre Furcht vor ihr ist verschwunden. Diese Unruhen haben mich am Reisen und fast ganz an der Vertheilung der Schrift und christlicher Bücher verhindert. Gegenwärtig predige ich am Sabbath bald in englischer, bald in französischer Sprache; aber ich habe nur wenig Zuhörer. Hoffentlich wird der Sturm im Verlauf des Jahres auswüthen, daß wir dann die Arbeiten unserer Mission rüstig

wieder beginnen können. Wir kennen das Land jetzt schon genugsam, um auf häufige Unterbrechung unserer Thätigkeit durch mancherlei ungünstige Umstände gerüstet zu sein. Aber dies schwächt unsre Ueberzeugung nicht, daß Missionsarbeiten hier künftig einmal zu sehr wichtigen Ergebnissen führen werden.

„Aug. 17. Nach einigen ruhigern Wochen, da wir schon hofften, die Straßen würden nicht mehr mit zügellos vergossenem Blute befleckt, wurden unsre süßen Träume abermals durch den Schrei der Noth und die Erneuerung der Mordscenen gestört. Diese Unthaten werden dadurch gestärkt, daß die türkische Obrigkeit nicht sehr geneigt ist, einen Muselmann für eine Gewaltthätigkeit, deren er sich schuldig gemacht hat, zu bestrafen."

An eine Freundin in Connecticut.

Smyrna, den 19. Aug. 1821.

„Ich danke Ihnen, daß Sie mir die Führungen des Herrn mit Ihrer Seele so genau erzählt haben. Ihr Brief zeigt mir, daß Ihnen, während Sie in die tiefste irdische Betrübniß geworfen waren, die Quellen des himmlischen Trostes geöffnet worden sind, und Sie reichlich daraus getrunken haben. Wäre dem nicht so, so würde ich versuchen, Sie zu dem Felsen, auf welchem der Leidende ruhen kann, und zu den Quellen, aus welchen Erquickung strömt, zu weisen. Was hätten Sie in Ihrer Lage thun können, wohin hätten Sie um Trost zu suchen gehen können, wenn Sie den Trost des Evangeliums und die Gewißheit, daß Gott König ist, nicht gehabt hätten? O wie köstlich, wenn die Erde uns ganz mit ägyptischer Nacht bedeckt zu sein scheint, wie köstlich sind die Verheißungen unsers Erlösers! Wie richten sie das Herz auf, das sonst vor Schmerz brechen würde! Wie heilsam sind aber auch die Züchtigungen unsers himmlischen Vaters! Die Tiefe des Leidens, die heftige Angst des Augenblickes geht vorüber; wie gut für

uns, daß dies so ist; die Natur müßte sonst unterliegen. In dieser Rücksicht, wie in jeder andern, sind die Anordnungen der Vorsehung gnädig und weise. Der Schlag soll für eine Zeit Pein erregen, und so lange ist ihm unsre ganze Empfindung untergeben. Aber die Heftigkeit des Schmerzes läßt allmählich nach, und die mannigfaltigen Anforderungen und Gewährungen des Lebens ziehen die Aufmerksamkeit wieder auf sich.

„Es ist die Weisheit und Glückseligkeit des Christen, der nicht minder tief empfindet als der Weltmensch, sich kindlich in seinen Heimsuchungen dem Willen Gottes zu unterwerfen; die Trübsal als eine günstige Gelegenheit zur Unterjochung aller unordentlichen Anhänglichkeit an das Irdische zu benützen, eine höhere Geistigkeit des Sinnes zu gewinnen und seine Seele in näheren und innigeren Umgang mit Gott zu bringen. Auch wenn der Tag der Trübsal längst vorübergegangen ist, die gewohnte Heiterkeit wieder auf dem Antlitz ruht, und der Sinn seinen gewöhnlichen Beschäftigungen hingegeben ist, ist es weise und förderlich, von Zeit zu Zeit sich früher erfahrene Leiden vor Augen zu stellen, und die Erinnerung zu besonderer Andacht, Selbsterforschung, Erneuerung unserer frommen Entschlüsse und innigerer Gemeinschaft mit Gott zu benützen. Diejenigen irren sich sehr, welche meinen, daß wir aus der Trübsal keinen weitern Gewinn ziehen können, als während wir gerade darunter leiden."

Aus seinen ausführlichen Tagebüchern, deren Mittheilung zu viel Raum einnehmen würde, geht es hervor, daß er sich ganz besonders mit dem Seelenheile der Seeleute beschäftigte. Dies war ein Arbeitsfeld, auf welchem er viel wirkte, aber den Erfolg wird erst das jüngste Gericht an das Licht bringen. Er pflegte jedes Schiff im Hafen zu besuchen, um mit den Seeleuten religiöse Unterredungen anzuknüpfen, und Bibeln und kleinere Schriften unter sie zu vertheilen. Unterm 16. Sept. erwähnt er: „Nachmittags

erschoß ein Türke nahe bei Hrn. Van Lennep's Thüre einen Griechen. Ich war etwa zehn Minuten vor der That in die Thüre getreten. Hr. Van Lennep schaute zum Fenster hinaus und sah das Verbrechen vor seinen Augen begehen. Das Blut färbte die Steine nicht mehr als fünf Schuh von der Schwelle. Am Abend empfieng ich einen Brief mit der Nachricht von Dr. Worcester's Tod. Für mich und alle meine Brüder im Missionsdienst ist dies ein schwerer, ein sehr schwerer Schlag."

Hrn. Jeremias Evarts.

„Okt. 2. Ihr letzter Brief giebt uns die schmerzliche Nachricht von Dr. Worcester's Tode. Es ist mir, als wenn ich einen Vater verloren hätte. Seine zarte Sorgfalt für das Wohl der Missionare — seine verständigen, freundlichen Rathschläge — seine reiche Erkenntniß und seine ausgedehnte Bekanntschaft mit dem Missionswesen, machen seinen Tod zu einem sehr schmerzlichen Ereigniß für uns Alle. Für mich ist er noch betrübender, weil ich viel Zeit in seinem Hause zugebracht habe, oft das große Vorrecht genoß, mit ihm vor den Gnadenthron zu treten, häufig über den Gegenstand, der ihm am meisten am Herzen lag, mit ihm sprach, und sehen konnte, wie seine christliche Gesinnung seine täglichen Gespräche durchdrang. Das Oberhaupt der Kirche ersetze den Verlust, den dies Ereigniß gebracht hat, und uns Allen werde die Gnade zu Theil, daß wir von dieser Mahnung eine gehörige Anwendung machen.

„Es ist eine ernste Frage, welchen Einfluß die gegenwärtigen und die künftig zu erwartenden Unruhen in diesem Lande auf unsre Plane haben möchten. Diese Ereignisse unterbrechen, aber hindern nicht die Unternehmungen der Kaufleute und Reisenden. Unter allen Schrecken und Gefahren des gegenwärtigen Aufstandes kommen und segeln Schiffe; der Handel wird in großem Maßstabe getrieben; und europäische Reisende müßen zwar ihre Plane beschrän-

ken, und außerordentliche Vorsicht brauchen, aber sie verfolgen doch ihre Zwecke. Vor Kurzem kamen zwei Engländer von Konstantinopel, um des Vergnügens wegen, zur Befriedigung ihrer Neugierde, nach Aegypten zu reisen.

„Da das Sprachstudium und die Ausarbeitung kleiner Schriften zu den Hauptgeschäften eines hiesigen Sendlings gehört, so ist es das beste, wenn das Land ruhig ist, die Gelegenheit zum Reisen zu benützen, und wenn Pest oder Krieg wüthen, sich zum Studium zurückzuziehen. Dadurch wird es nothwendig, unsre Entwürfe bisweilen zu ändern, und fast unmöglich, gefaßte Plane pünktlich auszuführen; aber ich sehe mich im Ganzen nicht bewogen, anzunehmen, daß ein triftiger Grund zur Aufgebung oder Entmuthigung der Missionsarbeiten in diesem Lande vorhanden sei. Vielmehr sollte die Zahl und Größe der Schwierigkeiten, die im Wege liegen, heißere Gebete, stärkeren Eifer und ausdauerndere Beharrlichkeit erwecken.“

Die Trauerscenen, welche Fisk mit ansehen mußte, dauerten auch im Oktober fort, und waren so gemein geworden, daß die Masse des Volkes sich gar nichts mehr daraus machte. Man überließ sich wieder den Lustpartbien und eitlen Vergnügungen, als wenn man im tiefsten Frieden wäre. Tausende waren entflohen, um das Leben zu retten, und die Straßen Smyrna's waren von griechischem Blute geröthet. Man rechnete, daß 2000 Griechen erschlagen worden waren, und viele andere mußten ihr Leben durch schwere Geldopfer erkaufen. Die Leichname der Erschlagenen sah man häufig in der Bay treiben. Kurz Erpressungen, Gefängniß oder Tod wartete überall der hülflosen Griechen. Und dennoch, kaum wird man es glauben, drängten sich Schaaren gedankenlos zu den Gesellschaftsörtern und zum Tanze, als ob alles Friede und Sicherheit wäre, weil sie besser gegen türkische Gewaltthätigkeit geschützt waren. Während das Antlitz Vieler vor Schrecken bleich war, zeigten

andere Gesichter nur den Ausdruck einer gedankenlosen, unzeitigen Leichtfertigkeit.

Nach Aufzählung einer langen Reihe von Grausamkeiten, von welchen er Zeuge gewesen war, und von Gerüchten ähnlicher Auftritte zu Konstantinopel, Salonika, Bassilika, Karaburnu, Galacita, auf den griechischen Inseln u. s. w. — Gerüchten von schändlichen und gräuelhaften Thaten, wie sie in neuern Zeiten ihres Gleichen nicht haben, bemerkt Fisk in einem Briefe an den Sekretär der Missionsgesellschaft: „Sie werden sich leicht vorstellen, daß meine Studien unter Vorgängen, wie ich sie eben beschrieben habe, vielfach unterbrochen worden, und die Gelegenheiten zu persönlicher Missionsarbeit selten und beschränkt gewesen sind. Man überläßt sich hier ohne Rückhalt allen selbstsüchtigen, grausamen, rachsüchtigen und boshaften Leidenschaften des menschlichen Herzens. Ob und wie diese schrecklichen Ereignisse der Sache Christi werden dienen müßen, das kann Er allein entscheiden, dessen Vorrecht es ist, aus dem Bösen Gutes zu schaffen. Uns kommt es zu, uns seinem Willen zu unterwerfen, während wir über die Schlechtigkeit und das Elend der Menschen weinen; und die wenigen Gelegenheiten, die sich uns darbieten um Gutes zu thun, zu benutzen, während wir harren, bis ein weiteres Arbeitsfeld vor uns eröffnet werden wird."

Die Gemüthsstimmung unseres Fisk zu dieser Zeit erkennen wir aus folgendem Briefe an Frau H. S. zu B.

Smyrna, den 30. September 1821.

„Die Ereignisse des verflossenen Sommers haben mir den Gedanken an einen frühen Tod oft nahe gelegt. In dem Gedanken, eine Mission verlassen zu müßen, für welche so viel gesprochen und gethan, und in welcher so wenig gewirkt worden ist, liegt etwas, was das Gemüth aufs tiefste und innigste ergreift. Es würde schwer sein, Plane und Hoffnungen aufzugeben, welchen wir uns geweiht, über

welchen wir gesonnen haben, bis sie unsern ganzen Sinn erfüllten. Es liegt überdies etwas Ernstes in dem Gedanken, daß wir sterben müßen, daß wir diese Welt für immer, und Alle, die in ihr sind, und die Vorrechte der Prüfungszeit verlassen müßen; daß die Seele hingeht in einen neuen ungekannten Ort und auf einmal mit dem vollen Nachdruck jenes verhängnißvollen Wortes, — Ewigkeit, vertraut wird. Bei dem Hinblick auf ein solches Ereigniß bedürfen wir festen Glauben und das Bewußtsein, daß wir unsre Seele ganz aufrichtig und vollkommen in die Hände unsres Erlösers befohlen haben.

„Zuweilen kann ich hoffen, daß ich, wenn ich gerufen werden sollte, dem Tode, wie es einem Christen ziemt, entgegengehen würde. Andre Male zittre ich bei dem Gedanken an den Tod. Aber wir ehren unsern Heiland nicht gebührend, wenn wir nicht seine Verheißungen mit dem herzlichen Vertrauen annehmen, daß wir zu jeder Zeit mit Fassung an den Tod denken, und wenn er herannaht, ihn mit Triumph empfangen können. Wegen des Todes richtig zu denken, zu sprechen und zu handeln, so lange man gesund ist, in Krankheiten und in der Stunde der Auflösung, das sollte für den Christen eine wichtige Angelegenheit, und ein augenscheinlicher Beweis von der Herrlichkeit und dem Werthe wahrer Religion sein. Liebe Schwester, möchten wir bereit sein, daß uns die Annäherung des letzten Feindes nicht beunruhigt und wir unsern Gott durch unser Benehmen im Tode ehren.

„Ich sehe, daß ich mein Blatt mit Gedanken über einen düstern Gegenstand fülle, der fröhlichen, lustigen Leuten für einen Brief wenig geeignet scheinen möchte. Aber Ihnen, denke ich, wird es weder überflüssig noch düster scheinen. Trotz aller seiner Schrecken ist der Tod für den Christen nur eine Befreiung aus dem Gefängniß und der Eingang in des Vaters Haus. Wir wollen also fleißig sein in unserm Werke und mit gläubiger Erwartung auf den Augen-

blick harren, der uns von der Sünde befreien und in die unmittelbare Gegenwart unseres Gottes bringen wird."

Die Herrn Van Lennep bezogen im Oktober ihren Landsitz in Sedi köi, wenige Stunden von Smyrna, wo sie von den Scenen der Verwirrung und des Schreckens, die in der Stadt vorgiengen, weniger berührt wurden. Fisk erhielt die Einladung, sie zu begleiten, und nahm sie mit Vergnügen an. Ein Bericht an den Sekretär der Gesellschaft enthält eine Erzählung über seinen dortigen Aufenthalt.

Smyrna, den 22. November 1821.

„Ich habe ihnen schon im vergangenen Winter Nachricht über das Dorf Sedi köi und einen Besuch daselbst gegeben. So eben bin ich von einem manatlichen dortigen Aufenthalte mit den Familien der Hrn. Van Lennep zurückgekommen. Wir zogen den 20. Oktober hinaus. An den fünf dort zugebrachten Sabbathen predigte ich einer Versammlung von etwa zwanzig Personen in französischer Sprache über folgende Texte: „Forschet in der Schrift." „Das Gesetz des Herrn ist vollkommen." „Wo dein Recht im Lande gehet, lernen die Einwohner des Erdbodens Gerechtigkeit." „Darum ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes." Diese Predigten hatte ich zuvor englisch geschrieben und dann ins Französische übersetzt. Täglich verwendete ich einige Zeit auf das Lesen der Bibel in englischer, griechischer und französischer Sprache mit sechs Kindern der Hrn. Van Lennep, und widmete meine meisten übrigen Stunden dem Studium. Drei griechische Testamente verkaufte ich für ein Drittel des Kostenpreises, verschenkte vier andre und vertheilte 100 griechische Schriften verschiedenen Inhalts. Auch besuchte ich die griechischen Priester häufig, um die Bibel mit ihnen zu lesen. Nachdem ich die Unterredung des Erlösers mit Nicodemus gelesen hatte, fragte ich: Was ist Wiedergeburt? Der oberste Priester antwortete: „Die

Taufe." Ich fragte: Ist es bloß die Wassertaufe oder gehört auch die Erneuerung des Herzens durch den Heiligen Geist dazu? „Das letztere gehört sicherlich dazu," erwiderte er. Ich fuhr fort: Gesetzt es wäre Jemand getauft worden, aber sein Herz bliebe unheilig und er hätte keinen wahren Glauben: kann der selig werden? „Gewiß nicht," war die Antwort. Es entspann sich hierauf ein Gespräch über das Wesen und die Nothwendigkeit der Wiedergeburt durch den Heiligen Geist. Er stimmte Allem, was ich sagte, bereitwillig bei.

„In geringer Entfernung von Sedi köi ist eine Quelle, St. Johannisquelle genannt, welcher die Griechen eine Art wunderthätiger Kraft zuschreiben. Das Wasser hat einen schwachen Eisengeschmack. Die Kranken kommen zu dieser Quelle, kosten das Wasser, machen das Zeichen des Kreuzes, sprechen ein kurzes Gebet, knüpfen dann ein kleines Stück Zeug an die Büsche, welche die Quelle umgeben, und gehen nach der allgemeinen Meinung wesentlich gebessert hinweg. Hunderte solcher Fetzen, welche von Kranken hier gelassen worden sind, hängen an den Gebüschen. Aehnliche Quellen sollen sich in der Nachbarschaft vieler griechischer Dörfer finden.

„Smyrna ist mit seiner Umgebung noch immer ein Schauplatz der traurigsten und blutigsten Auftritte. Vor drei oder vier Tagen erhob sich ein Streit zwischen etlichen Türken, Slavoniern und Ragusanern, östreichischen Unterthanen. Auf beiden Seiten blieben mehrere todt. Dies steigerte den Zorn der Türken allgemein bis auf die Spitze des Wahnsinns; sie büßten ihre Rache an den armen Griechen, schossen und dolchten sie auf den Straßen nieder, und brachen sogar die Häuser auf, um ihre Wuth zu sättigen und ihre Lüste zu befriedigen. Man schätzt die Zahl der Ermordungen, die seit etwa drei Tagen vorgefallen sind, bis auf 300.

„Meine Lage ist von der Art, daß ich wegen meiner persönlichen Sicherheit nur sehr wenig Besorgniß hege. Doch ist in den letzten acht Monaten kaum eine Woche vorübergegangen, in welcher ich nicht Vorgänge der empörendsten und betrübendsten Art gesehen oder gehört hätte. Die Ereignisse dieses Jahres haben bewirkt, daß mir die furchtbarsten Erzählungen der alten Geschichte ganz gewöhnlich vorkommen — wie Thatsachen erscheinen und nicht als Träume einer tragischen Muse. Diese Ausbrüche der Lust und kaltblütiger Grausamkeit legen ein erschreckliches Zeugniß von der Verderbniß der menschlichen Natur ab. Möchte ich aus diesen nachdrücklichen und lehrreichen Lektionen Weisheit des Lebens lernen!

„Was immer der Erfolg des Krieges sein mag, so besorge ich doch nicht sehr, daß er unserer Sache ernsten Schaden bringen wird; und vielleicht wird eine weite Thüre für die Verbreitung der Bibel, Gründung von Schulen und Ausstreuung evangelischer Wahrheit geöffnet. Unsre allgemeinen Plane sollen nicht lediglich auf die gegenwärtigen Umstände, sondern vorzugsweise auf den Gesammtzustand des Landes berechnet sein."

In einem Brief an denselben vom 27. November meldet er die Krankheit seines Gefährten Parsons, die ihn in Syrien im September befallen hatte: „Vor vier Wochen habe ich einen Brief von Parsons mit der schmerzlichen Nachricht erhalten, daß er gefährlich krank gelegen ist: — aber, Dank sei einer gütigen Vorsehung, derselbe Brief meldete mir seine allmähliche Genesung. Hätte ich seine Krankheit früher erfahren, so würde ich wo möglich zu ihm geeilt sein, denn ich besorge, daß er wegen Mangels an gehöriger Pflege viel gelitten hat. „Er war todtkrank, aber Gott hat sich über ihn erbarmet; nicht allein aber über ihn, sondern auch über mich." Phil. 2, 27."

Bald darauf vernahm Fisk die Ankunft seines Freundes Par-

Parsons auf Scio und erwartete ihn mit vieler Ungeduld in Smyrna. Am 3. December 1821 hatte er die Freude, seinen lang abwesenden betrübten Bruder wieder zu sehen. Die Zeit ihrer Trennung hatte fast ein ganzes Jahr gedauert, während dessen sie Ereignisse und Scenen mit angesehen hatten, welche das Gemüth unter dem beständigen Einfluß ungewöhnlicher Aufregung erhielten. In einem gemeinschaftlichen Briefe an den Sekretär der Missionsgesellschaft sprechen sie sich über ihre Erlebnisse aus.

Smyrna, den 13. December 1821.

„Hochgeehrter Herr, — mit inniger Dankbarkeit und Freude setzen wir uns nach einjähriger Trennung nieder, um gemeinschaftlich an Sie zu schreiben. Im Verlauf dieses Jahres haben wir Hoffnungen vereitelt gesehen, Trübsale erduldet, und Gnadengeschenke empfangen, die wir hoffen niemals zu vergessen, und die uns, so lang wir leben, nützlich sein werden. Wir schieden in der Hoffnung, uns in Judäa wieder zu treffen. Der Ausgang hat gezeigt, daß es die göttliche Absicht war, uns an demselben Orte wieder zusammenzuführen, wo wir uns getrennt hatten. Tausende unsrer Mitmenschen sind um uns her gefallen, aber wir leben noch. Einer von uns hat Wochen lang am Rande des Grabes gelegen; doch wurde sein Leben erhalten, und es ist alle Hoffnung zu schleuniger Wiederherstellung vollkommener Gesundheit vorhanden. Wir rufen daher Alles, was in uns ist, und alle unsre Freunde auf, den Herrn für seine große Güte zu preisen. Nach einem Jahre voll Hoffnungen, Befürchtungen und Unruhen, von Planen, Arbeiten und Vereitlungen, von welchen wir früher keine Vorstellung hatten, durften wir Montag den 3. Dec. uns wieder sehen, und uns einmüthig mit den Freunden Zions vereinigen, welche an diesem Tage ihre Fürbitten für die Bekehrung der Welt zum Himmel erheben. Es machte uns besondere Freude, an diesem Tage gerade uns wieder zu

finden. Wir vereinigten uns mit dem ernsten Wunsche, daß das Vergangene uns zur Lehre und Erbauung dienen möge, daß wir in Zukunft ganz unserm Werke, dem Dienste unsers Erlösers und der Wohlfahrt unserer Brüder geweiht sein mögen. Wenn wir unsre Herzen kennen, so wünschen wir für nichts anderes zu leben."

Während des Decembers wurde Fisk, weil der englische Kaplan nach Hause zurückkehrte, gebeten, wie bei einer frühern Gelegenheit, in der Kapelle zu predigen. Auch fuhr er fort, Bibeln und anregende Schriftchen an empfängliche Personen zu vertheilen. Er hatte häufige Unterredungen mit verschiedenen Leuten über religiöse Gegenstände, und verfolgte nebenbei seine regelmäßigen Studien. Ueber eine dieser Unterredungen mit einem verständigen und gebildeten Katholiken, dem er seit länger als einem Jahr eine Bibel gegeben hatte, theilte er Einiges mit.

Gegen die Unfehlbarkeit des Papstes führte er die Beweisgründe Pascals an, welcher, um zu zeigen, daß die Entscheidungen des Papstes in Bezug auf Thatsachen irrig sein können, Beispiele vorbringt, in welchen ein Papst dem andern widersprochen und die Meinungen seines Vorgängers bei Seite gesetzt hatte. „Die ganze Moralität der römischen Kirche," bemerkte der Katholike, „verändert sich nach den Umständen; was zu einer Zeit recht ist, ist zu einer andern unrecht."

Man kam sodann auf die Lehre von der Brodverwandlung im Heiligen Abendmahl. Nachdem er Fisk's Bemerkungen darüber gehört hatte, sagte er: „Welche Vorstellungen die Katholiken mit der Sprache, die sie hiebei brauchen, verbinden, kann ich nicht begreifen. Ich bin überzeugt, daß sie ihre eignen Behauptungen nicht glauben. Ich halte es für unmöglich für den menschlichen Geist, sie zu glauben."

Die römische Lehre vom Fegfeuer wurde hierauf be-

sprochen. Nachdem er auf Matth. 25, 46 und auf das Gleichniß von Lazarus und dem reichen Manne aufmerksam gemacht worden war, rief der Mann aus: „Diese Lehre widerspricht der Schrift geradezu und wird von der Kirche nur deswegen aufrecht erhalten, um das Geld, welches für die Befreiung der Seelen aus dem Fegfeuer bezahlt wird, nicht zu verlieren."

Ueber die Gebete an die Jungfrau Maria, an andere Heilige und die Engel, desgleichen über die Ohrenbeichte fand Fisk gesunde Ansichten, die von den Meinungen seiner Kirche abwichen, bei diesem einsichtsvollen Katholiken. Er hatte aus der ihm gegebenen Bibel erkannt, daß viele kirchliche Lehren der Katholiken schriftwidrig und vernunftwidrig seien. In seinem Geiste schien es Licht zu werden, und es war nicht unwahrscheinlich, daß er, da er so weit seinen römischen Irrthümern entsagt hatte, nicht allein zum klaren Verständniß, sondern auch zur Liebe der Wahrheit, wie sie in Jesu ist, kommen würde.

Wir beschließen diesen Abschnitt, welcher Fisk's Arbeiten im Jahre 1821 während seiner Trennung von Parsons umfaßt, mit einem Abriß der Geschichte Smyrna's, welcher für die Leser nicht ohne Interesse sein wird.

Smyrna ist, so viel sich ausmachen läßt, vor 3000 Jahren gegründet worden. Die ursprünglichen Einwohner waren Athener, entweder eine Abtheilung oder Nachkömmlinge der Kolonie, welche mit Androkles, einem Sohne des athenischen Königs Kodrus nach Asien gekommen war. Nachdem sich die Stadt zum Wohlstand erhoben hatte, wurde sie durch Ueppigkeit entnervt und von den Lydiern zerstört. Das heutige Smyrna ist etwa 300 Jahre vor Christus auf Befehl Alexanders des Großen erbaut worden, und wurde die Hauptstadt von Kleinasien. In den Tagen der römischen Herrschaft zeichnete sich die Stadt als Sitz der Wissenschaft aus, und wurde die Krone Joniens, die Zierde Asiens genannt.

Als das Christenthum hier eingeführt wurde, stand Smyrna in voller Blüthe, und war berühmt wegen seines Reichthums, seiner prächtigen Kunstwerke und seiner Pflanzschulen der Gelehrsamkeit. Es wurde der Schauplatz des Martyrthums und sein Boden trank das Blut des Polykarpos und Anderer, die ihr Leben um Christi willen gering achteten. Tempel und Schaubühnen fiengen von der Zeit an zu zerfallen und den Kirchen Platz zu machen.

Im Jahre 177 der christlichen Zeitrechnung soll die Stadt von einem Erdbeben, dessen Verwüstungen Kaiser Marcus Aurelius wieder gut machte, stark gelitten haben. Unter den christlichen Kaisern stand sie in Blüthe.

Sie war lange Zeit der Schauplatz verheerender Kriege mit den Türken, und am Beginn des 13. Jahrhunderts lag sie in Ruinen. Später wurde sie wieder aufgebaut, blieb fortwährend der ottomanischen Herrschaft unterworfen und führte einen ausgebreiteten Handel, bis sie im Jahre 1688 durch ein Erdbeben abermals zerstört wurde. Von den Folgen dieses Unglücks erholte sich die Stadt erst im 18ten Jahrhundert. Tournefort, welcher sie vor hundert Jahren besuchte, schätzte die Bevölkerung auf 27,000 Seelen, wovon 15,000 Muhamedaner waren. Der Handel war damals vorzugsweise in den Händen der Holländer, zur Zeit, als überhaupt der niederländische Handel ungewöhnlich blühend war.

Die Stadt ist oft von Feuersbrünsten und von der Pest verheert worden. Im Jahr 1814 berechnete man die Zahl der an der Pest Umgekommenen auf 40,000. Bei so vielen Eroberungen, Feuersbrünsten und Plünderungen, bei den Umstürzen durch Erdbeben und der Geißel der Pest, ist es kein Wunder, daß so wenig Ueberbleibsel von der Stadt, welche Alexander und seine Feldherrn erbaut haben, vorhanden sind.

Der Hafen ist geräumig und bequem, und die Stadt

schaut gegen Nordwest in denselben. In ihrem südlichen Theile leben hauptsächlich die Türken, die Franken im nördlichen Theile. Es sind hier etwa 200 Protestanten, 10,000 Juden und 4 bis 5000 Armenier. Die Masse der Bevölkerung besteht aus Türken und Griechen. Die ganze Einwohnerzahl wird allgemein auf etwa 150,000 Seelen geschätzt. Die Minarette von 20 Moskeen erheben sich aus dem Boden, auf welchen das Blut der Märtyrer floß, und die abergläubischen Gebräuche einer verderbten Christenheit sind an die Stelle des Evangeliums getreten, welches von dem „Engel der Gemeinde zu Smyrna" gepredigt worden ist; während der eiserne Ottomane, in finsterer Größe dasitzend, Eigenthum, Freiheit und Leben des unterdrückten Volkes in unbarmherziger Hand hält. O daß ein anderer Polykarp erstünde, um die Reinheit und Herrlichkeit der alten Kirche ins Leben zurückzuführen!

---

Siebenter Abschnitt.

# Aegypten.

Die fortdauernd schwache Gesundheit des Miss. Parsons seit seinem Aufenthalt in Jerusalem machte die Reise nach einem wärmern Himmelsstriche nothwendig. Der Rath wurde von dem englischen Arzte gegeben, unter dessen Pflege er stand, und es ward für das Beste gehalten, nach Aegypten zu gehen. Fisk beschloß ihn zu begleiten, und segelte am 9. Jan. 1822 auf einer östreichischen Brigg mit ihm von Smyrna ab. Nach einer stürmischen Fahrt von fünf Tagen kamen sie zu Alexandrien an. In den ersten drei bis vier Wochen war Fisk's Aufmerksamkeit fast allein seinem geliebten Freunde zugewendet.

Zwei seiner Briefe aus dieser Zeit zeigen uns seine Theilnahme für das geistliche Wohl der Juden. Der eine ist an die Gesellschaft für Untersuchungen über die Missionen, im theologischen Seminar zu Andover, gerichtet.

Alexandria, den 21. Jan. 1822.

„Geliebte Brüder, — erlauben Sie uns, Ihre Aufmerksamkeit durch diesen Brief vorzugsweise auf das Volk, welches unsern Herzen besonders theuer sein muß, auf die Juden zu richten. Bei Ihnen haben wir nicht nöthig, von dem Ursprunge, der Geschichte, dem gegenwärtigen Zustande oder den künftigen Aussichten derselben zu sprechen. Sie beobachten ohne Zweifel mit inniger Theilnahme die Fortschritte aller Bemühungen, denen man sich zu ihrem Wohle unterzieht. Aber wir wünschen Ihre Aufmerksamkeit auf einen besondern Punkt zu richten. In den Vereinigten Staaten genießen die Juden Vorrechte, wie sie nie unter christlicher Herrschaft genossen haben; aber es ist, so weit unsre Kenntniß reicht, wenig für den christlichen Unterricht der Juden, die in unserm Vaterlande leben, gesprochen oder gethan worden. Wie kommt das? Die Christen der Vereinigten Staaten senden Missionare zu den Heiden und bemühen sich um den Unterricht und die Bekehrung der Juden in andern Welttheilen, während man die vaterländischen übersieht, niemand nach ihnen fragt, niemand ihnen das Evangelium anbietet. Brüder, das sollte nicht sein. Es muß etwas geschehen. Können Sie nicht etwas thun? Wollen Sie nicht etwas thun?

„Wir möchten Ihnen keinen Plan vorlegen, der viel Zeit oder Geld kosten würde. Aber wir fragen Sie ernstlich, können Sie nicht, wollen Sie nicht etwas für die Juden in den Vereinigten Staaten thun? Man kann vielleicht sagen, sie sind nicht zahlreich. Aber sie sind zahlreich genug, um eine ansehnliche Schaar Missionare zu bilden, wenn sie allgemein das Evangelium annehmen würden. Man

kann sagen, sie sind unwissend, bigott, voll von Vorurtheilen und der Gewinnsucht unüberwindlich hingegeben. So sind auch andre Juden, so sind alle ungöttlichen Menschen; und das sind gerade die Menschen, für welche das Evangelium bestimmt war. Fragen Sie, was gethan werden soll? Wir könnten Ihnen wohl die Frage zurückgeben, da Sie besser als wir mit den Umständen bekannt und tüchtiger sind, geeignete Plane zu entwerfen. Wir wollen uns indessen die Freiheit nehmen, folgende Punkte Ihrer Erwägung anheim zu geben:

„1. Nehmen Sie es als ausgemacht an und beschließen Sie fest, daß etwas für die Juden in den Vereinigten Staaten gethan werden soll und muß; dann beten Sie für dieselben, und um Gnade, diesen Beschluß in Ausführung bringen zu dürfen.

„2. Ziehen Sie Nachrichten über die Juden, ihre Wohnsitze, Zahl, Vermögen, Beschäftigung, sittlichen Charakter, religiöse Ansichten, Handlungsweise und Gesinnung ein; über ihre Rabbiner, Synagogen, Bücher, Schulen u. s. w. Wir setzen voraus, daß sich in Neuyork, Philadelphia, Charleston, Savannah und an andern Orten gelehrte und einsichtsvolle Juden finden, mit welchen Sie einen Briefwechsel anknüpfen können.

„3. Treffen Sie alle möglichen Anstalten und benützen Sie jede Gelegenheit, persönliche Bekanntschaft mit Juden zu schließen. Besuchen Sie dieselben mit von christlicher Liebe erfülltem Herzen. Sprechen Sie mit ihnen über ihre Sprache, ihre Geschichte, die alttestamentlichen Schriften, den Messias und den Unterschied zwischen Juden und Christen; und wenn sich Gelegenheit darbietet, sagen Sie ihnen, daß Jesus von Nazareth ihr lang erwarteter Messias ist. Aus unsrer Bekanntschaft mit Juden in Amerika und in diesem Lande sind wir überzeugt, daß Sie, wenn Sie eine Ferienzeit in einer Stadt, wo sich Juden aufhalten, zu-

bringen, sehr leicht mit einigen derselben bekannt werden können. Freilich müßen Sie sich darauf gefaßt machen, bei den eifrigsten und vorsichtigsten Bemühungen lange Zeit nichts Gutes ausrichten zu können; indessen ist es doch auch möglich, daß gleich Ihre ersten Schritte gelingen.

„Möge Gott Sie führen und Ihre Bestrebungen, Gutes zu stiften, segnen. Geliebte Brüder, wir fühlen stets Theilnahme für den religiösen Zustand von Andover. Wie sehr würden wir uns freuen, von Jahr zu Jahr zu hören, daß das Seminar mehr und mehr von dem Geiste eines Baxter, Doddridge, Brainerd, und Martyn zeigt."

Der andre Brief ist an Frau Hannah Adams zu Boston, Schriftführerin des Bostoner Frauenvereins für die Juden, gerichtet.

„Geehrte Frau, — mein Mitarbeiter Parsons vereinigt sich mit mir in dem Danke für ihr freundliches Schreiben in Begleitung hebräischer Traktate, und für die warme Theilnahme, die Sie an unsrer Sendung nehmen. Vor mehreren Tagen gab ich einige Traktate einem Juden, der mich oft besucht, und mit dem ich häufig das hebräische Neue Testament lese und über religiöse Gegenstände spreche. Wie die meisten Juden in diesen Gegenden kümmert er sich indessen sehr wenig um die Bibel, sehr wenig um Judenthum und Christenthum, sehr wenig um den Messias und sein Reich. Er hört auf Alles, was wir ihm sagen, widerspricht und streitet nie, weil ihm die Sache vielleicht zu gleichgültig ist. Auf sein eigenes Begehren haben wir ihm das Neue Testament in hebräischer und in italienischer Sprache gegeben.

„Wir sind auch seit unsrer Ankunft in hiesiger Stadt mit einem gelehrten deutschen Juden, einem angesehenen Arzte, bekannt geworden. Er behandelt den Talmud und die ganze Masse der jüdischen Erblehre mit der größten Verachtung, geht nie zur Synagoge und setzt wahrscheinlich

mehr Vertrauen in die ungläubige Philosophie der neuern Deutschen, als in das Christenthum und Judenthum. Doch scheint er religiösen Untersuchungen nicht abgeneigt, und wir hoffen, häufigen Umgang mit ihm zu haben, und wollen ihm gute Bücher in die Hände geben.

„Unlängst sind wir durch die Ankunft eines Mitarbeiters in diesem Theil der Welt, von dessen Bemühungen wir viel Gutes, besonders für die Juden hoffen, erfreut und ermuntert worden. Es ist der Prediger Joseph Wolff, ein Bairischer Jude, welcher vor einigen Jahren zum Christenthume übergetreten ist, sich eine Zeit lang zu Cambridge in England aufhielt und jüngst hieher gekommen ist, um seinen Brüdern nach dem Fleische das Evangelium zu predigen. Er verließ kurz vor unsrer Ankunft Aegypten und reiste nach Syrien. Er hat uns mehrmals seinen Wunsch zu erkennen gegeben, daß wir unsre Arbeit in der gemeinschaftlichen Sache vereinigen möchten. Wir hoffen, ihn nächsten Frühling, so Gott will, im Heiligen Lande zu finden.

„Es macht uns großen Schmerz, daß wir nicht schon vorher einen oder zwei Missionare aus unserm Vaterlande sehen. Einer wenigstens sollte kommen, der seine ganze Zeit auf Forschungen und Arbeiten unter den Juden zu verwenden hätte. Die mannigfaltigen Gegenstände, mit welchen wir uns beschäftigen müßen, hindern uns, die besondere Aufmerksamkeit, die wir wünschten, diesem anziehenden Volke zu widmen. Wir schöpfen jedoch viel Muth aus dem Lesen der Zeitschrift: Der jüdische Erzähler, woraus wir erfahren, wie viele das Heil Israels suchen, und wie viele der verlornen Kinder Abrahams in sich zu gehen anfangen und sprechen: „Wir wollen uns aufmachen und zu unserm Vater gehen.“ Luc. 15, 18. Wir hoffen und beten, daß dieser Sinn die Oberhand gewinne, wo sich Nachkommen Israels finden.

„Mit aller gebührenden Bescheidenheit wage ich es, einen

Vorschlag zu machen: Der Frauenverein in Boston und der Umgegend zum Wohl der Juden sollte den Unterhalt eines Sendlings für dies Land, dessen Hauptzweck die Arbeit unter den Juden wäre, übernehmen. Sollte der Verein diese Maßregel billigen, so würde gewiß irgend ein junger Mann, der sich dem Missionsdienst unter Leitung der vereinigten Amerikanischen Missionsgesellschaft geweiht hat, bereit sein, diesen Ruf anzunehmen. Sie werden, ich bin es gewiß, die Freiheit entschuldigen, die ich mir mit diesem Vorschlage erlaubt habe, und Sie werden die Frage auf eine Weise entscheiden, die zur Beförderung der besten Sache dienen wird."

Dieser Brief hatte die Folge, daß sich der Frauenverein mit dem Gedanken der Aussendung eines eigenen Missionars vertraut machte, auf die Mittel dazu ausgieng, und endlich den Prediger Josiah Brewer in ihre Dienste nahm, um ganz allein unter den Juden des Morgenlandes zu wirken. Die Frauen verpflichteten sich zum Unterhalte ihres Missionars und überließen die nähere Leitung desselben der vereinigten Amerikanischen Missionsgesellschaft. Allein Fisk erlebte die wirkliche Ausführung dieses Unternehmens nicht mehr.

Der folgende Brief, der um dieselbe Zeit geschrieben und an Hrn. J. W. Langdon zu Boston gerichtet ist, enthält eine Anerkennung der zuvorkommenden Behandlung, die sie von dem englischen Konsul zu Smyrna erfuhren.

„Geehrter Herr, — mein Freund Parsons, welcher sehr leidend ist, hat mir aufgetragen, Ihren sehr angenehmen Brief zu beantworten, welcher mit Dank empfangen worden ist und schon längst erwidert worden wäre, wenn wir nicht durch unsre zahlreichen Abhaltungen gehindert gewesen wären. Sie werden gütigst diese Verzögerung entschuldigen und die Versicherung unsrer vereinten Hochachtung und unsrer Wünsche für Ihr Wohl genehmigen.

„Sie hören wohl von Zeit zu Zeit von unserm werthen

Freunde Hrn. Lee in Smyrna. Wir haben ihn unveränderlich und ganz besonders freundlich gegen uns gefunden. Da Sie seine Gesinnung einigermaßen kennen, wird es Sie interessiren, die Zeilen zu lesen, welche er auf die letzte Seite der Lebensbeschreibung Henry Martyn's schrieb, die wir ihm zum Geschenk gemacht hatten: — „Ich getraue mich in Demuth, aber eben so keck nach meiner eigenen Kenntniß der Perser und nach den Beobachtungen, die ich aus diesem unschätzbaren und von göttlichem Geiste durchdrungenen Buche geschöpft habe, vorherzusagen, daß in nicht sehr ferner Zeit die abscheuliche Mißreligion des verhaßten und satanischen Betrügers Muhamed in Persien ausgerottet werden wird, um nie mehr die Erde mit den Gräueln ihrer Verwüstungen zu beflecken."

„Wir haben in Hrn. Lee's Bruder, welcher Konsul hier in Alexandrien ist, einen sehr liebenswürdigen Mann kennen gelernt, der sich gegen uns und unsre Zwecke sehr freundlich beweist. Da Sie selbst in diesem Theile der Welt gewesen sind, so werden Sie leicht begreifen, wie angenehm es für uns sein muß, solche Männer unter den Konsuln und Kaufleuten zu finden. Leider geschieht es nur zu oft, daß Protestanten, wenn sie ihr Vaterland verlassen haben, handeln, als wenn sie den Sabbath, das Evangelium, das Sittengesetz, und, hätte ich bald gesagt, ihre Seelen und ihren Gott hinter sich gelassen hätten. Der Mensch ist ein Kind der Nachahmung und der Gewohnheit. Dies erkennen wir aus der Veränderung, die sich zeigt, wenn Jemand ein Land verläßt, wo man das Wesen des Christenthums richtig erkennt, und in ein andres zieht, wo man für einen Christen gilt, weil man von christlichen Eltern stammt und getauft worden ist, und wo der Sabbath ein Tag der Vergnügung und der Lustigkeit ist. Kaufleute und Reisende von wahrer und durchgeführter Frömmigkeit haben es in ihrer Macht, viel Gutes zu stiften, und sie thun wirklich

schon viel Gutes auf mancherlei Weise. Wenn Alle, die den Christennamen tragen, in ihrem Leben den wahren Geist des Christenthums zeigten, dann würde sicherlich das Evangelium sich leicht und schnell verbreiten: wenigstens eine der großen Schwierigkeiten, die jetzt im Wege stehen, würde entfernt sein. Als ich mich einst mit einem Juden über das Evangelium unterredete, sagte er: „Die Christen in diesem Lande haben keine Sittlichkeit.“ Leider konnte ich nach dem, was ich von ihnen wußte, der Behauptung nicht widersprechen, doch vermochte ich ihm zu beweisen, und er mußte es zugeben, daß die Sittlichkeit des Evangeliums vollkommen ist, und daß ein wahrer Christ nicht unsittlich sein kann.“

Aus seinem Tagebuche lernen wir das innige Verhältniß christlicher Freundschaft kennen, welches zwischen ihm und Parsons bestand, und wie nahe ihm die Aussicht auf eine Trennung von demselben gehen mußte.

„Alexandria den 21. Jan. 1822. Ich muß es als eine der größten Wohlthaten meines Lebens erkennen, daß ich mich der himmlischen Gemeinschaft, des Umgangs und der Gebete meines geliebten Bruders Parsons erfreuen durfte. So lange wir in Smyrna waren, vom 4. December bis zum 9. Januar, hielten wir unser Morgen- und Abendgebet gemeinschaftlich, und unsre Sabbathe waren besonders köstlich. Ich erinnere mich nicht, daß eine einzige Andacht vorübergegangen wäre, ohne daß er sich über irgend einen erbaulichen Gegenstand ausgesprochen hätte, als: Unterwerfung unter den Willen Gottes, Sorge für die Seelen der Menschen, Liebe zur Mission, Dankbarkeit für göttliche Gnadengeschenke, Vertrauen auf den Herrn und Liebe zum Erlöser. Während unsres Missionsdienstes haben wir den 51. Psalm häufiger als irgend einen andern Theil der Schrift gelesen, und er hat sich wiederholt geäußert: „Wir können ihn nicht zu oft lesen.“

„Seitdem wir zu Alexandrien angekommen sind, redet

er oft davon, was ich werde in dieser Mission thun können, und von sich selbst sagt er, daß Alles so kommen werde, wie es sein himmlischer Vater fürs beste erkenne. Diesen Morgen sprach er von der Güte Gottes und rief aus: „O sie ist überschwenglich! Da wir solch einen Gott haben, wie können wir auch nur für einen Augenblick andre Besorgnisse, andre Unruhe haben, als wie wir unsre Pflicht erfüllen mögen!"

„Januar 22. Parsons schlug vor, den heutigen Tag besonderem Gebete in Bezug auf seine Gesundheit zu widmen. Da er die Hoffnung der Genesung aufgegeben hatte, sagte er: „Ich habe noch einige Wünsche, die mir Gott vielleicht erfüllen wird; wo nicht, so geschehe sein Wille. Es wäre mir lieb, wenn ich zu Jerusalem oder Bethlehem sterben könnte; aber ich bin auch willig, meine Asche hier zu lassen. Ich preise Gott, daß mir der Gedanke nicht finster ist. Er hat mich einigermaßen von der Welt entwöhnt."

„Nach einer Zwischenandacht setzten wir unsere Unterredung fort. Wir sprachen von den Umständen, die unsre Bekanntschaft herbeiführten, von der wiederholten öffentlichen und verborgenen Hingebung unserer selbst an Gott, und von den heiligen Gelübden, die wir übernommen haben. In Bezug auf unsre Mission sagte er: „Ich freue mich und preise Gott dafür, daß er mich in dieses Feld gebracht hat."

„Jan. 25. Vor dem Gebete las ich Ezechiel 34. Er forderte mich auf, zu bitten, daß alle die Sünden, welche nach diesem und dem vorangehenden Kapitel auf uns lasten, uns vergeben werden möchten, und daß alle christlichen Kirchendiener den Hirten, die sich selber weiden, minder ähnlich und mehr darauf bedacht sein möchten, ihre Heerden zu weiden.

„Febr. 2. Vorigen Abend sprachen wir davon, daß wir diese Mission in der Zuversicht unternahmen, Gott

werde unser Leben erhalten, so lange er es für gut erachte, und es von uns nehmen, wann und wo es ihm gefalle; er werde, wenn es heilsam sei, Schwachheit und Krankheit über uns bringen, den einen heimholen und den andern allein die Drangsale, Arbeiten und Verantwortungen der Mission tragen lassen. Wir fühlten beide, daß wir keinen Grund haben, zu murren, sondern überflüssige Ursache zur Dankbarkeit.

Herrn Jeremias Evarts.

Alexandria, den 4. Februar 1822.

„Geehrter Herr, — Es ist der Tag des monatlichen Missionsgebetes, ein Tag, dessen Wiederkehr uns stets erfrischet und ermuntert. Heute Morgens lasen wir 1. Chron. 29 und Psalm 72, und dann sandten wir unsre Bitten gen Himmel, daß Gott andre Könige geneigt mache, zu handeln wie David, und andre Fürsten und Edle, zu handeln wie Davids Fürsten und Edle, und ein andres Volk, zu handeln wie Davids Volk; und daß das Gebet Davids (Ps. 72, 19), welches so oft und von so Vielen gebetet worden, und welches ohne Zweifel Gott wohlgefällig ist, jetzt endlich erhört, und die Christo und seiner Kirche gegebenen Verheißungen in der weitesten Ausdehnung erfüllt werden möchten. Wir flehten ferner um Segen für alle die Gemeinden, Gesellschaften, Familien und Personen, die sich in diesem monatlichen Gebete mit uns vereinigen. Ich hoffe ernstlich und zuversichtlich, daß so viele Gebete von so vielen Kindern Gottes nicht vergeblich geopfert werden.

„Ueber Bruder Parsons Befinden kann ich nur wenig mehr sagen, als Sie in den Briefen finden werden, die wir vor zehn Tagen von Smyrna abgeschickt haben. Die Krankheitszeichen sind in mancher Hinsicht günstiger; aber er ist fortwährend überaus schwach, und seine Lebenskraft ist augenscheinlich sehr angegriffen, wo nicht völlig gebrochen. Wir haben einen geschickten Arzt, welcher nicht an=

steht zu versichern, daß mein Freund wenigstens einigermaßen wieder genesen wird; zugleich spricht er aber die Ansicht aus, daß er wohl nie wieder ganz gesund werden wird, gewiß nicht in einem Klima, wie Aegypten oder Judäa hat. Es ist bei Parsons eine fortwährende Neigung zu Unordnungen der Eingeweide und der Leber. Der Arzt sagt, daß für den Winter das Klima dieses Platzes günstig sei; für den Sommer kein Aufenthalt günstiger, als das Gebirg Libanon. Werden wir beide so weit hergestellt, so wollen wir den Sommer auf diesem Gebirge verleben. Wir werden wahrscheinlich bis zum Frühling in Aegypten bleiben, und dann, so Gott will, nach dem Libanon reisen. Wir hegten die Hoffnung, daß einer von uns oder alle beide auf Ostern zu Jerusalem sein könnten, aber wir fangen an zu fürchten, daß wir nicht im Stande sein werden, diesen Theil unsres Planes auszuführen. Es thut uns dies leid, aber es thut uns doch weniger leid, als zu einer Zeit der Fall sein würde, wo der Zustand des Landes die Pilger wie gewöhnlich ungestört zur heiligen Stadt gehen ließe. Wir vermuthen, daß dieses Jahr nur sehr wenig Pilger, vielleicht gar keiner, dahin gehen werden."

Er hatte erfahren, daß die Missionsgesellschaft sich in Geldverlegenheiten befinde, und nahm davon Anlaß, sich gegen den Sekretär darüber zu äußern.

„Es ist eine zarte Sache für Missionare, selbst über die Beiträge zu ihrem Unterhalt zu sprechen. Ich habe mehr als einmal beschlossen, diesen Gegenstand in meinen Briefen an Sie und Andere niemals zu erwähnen. Wenn ich mich anders selbst kenne, so thue ich es gewiß nie wegen meines Unterhaltes oder zu meinem Vortheil. Ich würde lieber, wenn die Unterstützung aus dem Vaterlande einmal ausbleiben müßte, die Hälfte meiner Zeit auf Handarbeit verwenden und mich selbst ernähren. Aber wenn ich die Briefe unsrer Brüder in andern Missionen lese, und wenn

ich auf Smyrna und Armenien blicke, und sehe, wie schwierig, ja fast unmöglich es für die Gesellschaft ist, mehr Arbeiter in eins dieser Gebiete zu senden, obwohl junge Männer, die nichts als Nahrung und Kleidung verlangen, bereit sind zu gehen, so wünsche ich etwas sagen zu können, was die Christen zu größerer Freigebigkeit reizen sollte. Als die Stiftshütte errichtet werden sollte, brachte im Volke Israel Jedermann ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechtes freiwillig seine Gaben dar, bis die Priester genöthigt waren, ausrufen zu lassen: Haltet ein! es ist genug und zu viel! 2 Mos. 36. Als ein Tempel erbaut werden sollte, opferte David willig Gold im Werthe von 130 bis 140 Millionen Thalern, außer einem ungeheuern Beitrag an Silber und andern Erfordernissen, und seine Obersten brachten eine noch größere Summe dar; und Davids Gebet zeigt, daß er, statt irgend eine Unlust zu empfinden, dies Alles aus freier Bewegung hergab und sich der Gnade unwürdig fühlte, es thun zu dürfen. Gepriesen sei Gott für die seinem Volke gegebene Gnade. Es giebt auch heutiges Tages noch viele glänzende Beispiele freudiger Aufopferung. Aber ach, wie oft kommt auch das Gegentheil zum Vorschein! welches Widerstreben! welche nichtigen Entschuldigungen! welche abgeschmackten, lächerlichen Einwendungen! Ich bin als Geschäftsträger für die Missionssache gereist, und werde stets mit dankbarem Herzen mich der freundlichen Ermunterung, herzlichen Billigung und liebreichen Beisteuer Einiger an vielen Orten, die ich besuchte, erinnern. Aber die Kälte, Unwilligkeit, die absichtliche Gleichgültigkeit, der Verdacht, das Vorurtheil, welche der bloße Name eines Missionsagenten in den Gemüthern Vieler hervorrief, die da bekannten Christen zu sein, ihren Schatz im Himmel zu haben, das Evangelium über Alles theuer zu halten und mit den verlorenen Heiden Mitleiden zu fühlen, — kann auch nicht leicht aus dem Gedächtnisse verwischt werden.

„Ein

„Ein Missionar sollte unstreitig in seinem Berufe sich begnügen, und für jede Unterstützung, welche ihm die Kirchen zukommen lassen, dankbar sein; und gewiß, wenn die Geber wüßten, mit welcher Rührung die Missionare oft das monatliche Verzeichniß der Beiträge durchlesen, sie würden dieselben nicht für undankbar halten. Aber ist es eine Pflicht, ist es recht, daß, während Viele daheim in Behaglichkeit und Ueberfluß leben, die Missionare sich durch Sorgen und Arbeiten, welche durch einigen Geldbeistand erleichtert werden könnten, frühzeitig ins Grab bringen? Ich weiß nicht, wie es Andern vorkommen mag; aber da ich jetzt die mannigfaltigen Ausgaben, die ein Missionar stets zu bestreiten hat, aus Erfahrung kenne, scheint es mir kaum möglich, daß die von Ihnen ausgesetzte Summe zu groß erscheinen könnte. Was wir empfangen, ist eine bloße Kleinigkeit gegen das, was andere Reisende, die in diese Gegenden kommen, ausgeben. Es ist in der That klein, im Vergleich mit dem, was die bischöflichen Missionare in diesen Gegenden erhalten. Sie vergüten bloß die Ausgaben Ihrer Missionare, welche überdies mit der alleräußersten Sparsamkeit heruntergehalten werden; und dennoch warten gewöhnlich mehrere Männer, welche aus Mangel an Geld nicht ausgesendet werden können. Bisweilen sendet in England ein einziger Mann einen Missionar aus, und sorgt reichlich für dessen Unterhalt. Der betrauerte Burckhardt stand in solchem Dienste. Joseph Wolff wird jetzt von Einem oder Zweien unterhalten. Ist unter allen wohlhabenden Männern Amerika's keiner, der hingehen und desgleichen thun will?"

„Februar 9. Diesen Abend saß ich am Bette meines kranken Bruders; er bat mich, ihm das Lied vorzusagen:

„Es liegt vor uns ein selig Land,
Der Frommen Reichsverein,

Wo steter Tag die Nacht verbannt,
Die Freude jede Pein."

Hierauf hatten wir ein erquickendes Gespräch über das Himmelreich. „Wenn ich mein Missionsleben noch einmal zu leben hätte," äußerte er, „so müßte ich wünschen, weit mehr Zeit auf das Lesen des göttlichen Wortes, und wenn auf sonst etwas, auf Dr. Scott's Erklärung, zu verwenden."

Schreiben an Herrn Jeremias Evarts über die Krankheit und den Tod des Miss. Parsons.

Alexandria, den 10. Febr. 1822.

„Hochgeehrter Herr, — ich habe Ihnen seit unsrer Ankunft an diesem Platze zweimal geschrieben. In meinem letzten Briefe meldete ich die Ansicht des Arztes, daß Bruder Parsons in diesem Himmelsstriche wahrscheinlich nie wieder zu voller Gesundheit gelange; obgleich er meinte, daß er diesmal noch wieder aufkommen würde. Daher hofften und glaubten wir seine Genesung, Parsons allein scheint weniger Hoffnung als alle seine Bekannten gehabt zu haben.

„Sein Befinden war bis vorgestern fortwährend günstig, und unsere Hoffnungen lebten auf. Dann kehrte seine Diarrhöe, obwohl nicht heftig, zurück, und der Arzt glaubte sie leicht heilen zu können. Gestern wurde es schlimmer, und er ward schwächer, als jemals. Ich fieng an in lebhafte Besorgniß wegen des Ausgangs seiner Krankheit zu gerathen. Er sprach mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit über seinen Tod, und stellte ihn fortwährend dem Willen Gottes anheim, wie er stets zu thun gewohnt gewesen war. Gestern Abend brachten wir eine überaus köstliche Stunde mit Lesen der Schrift, Gebet und Unterredung zu. Wir lasen Johannes 14, und sprachen länger über den 27sten Vers: „Meinen Frieden lasse ich euch." Nach Verfluß einer Stunde erinnerte ich ihn, daß es nothwendig sei, aufzuhören und

auszuruhen. „Ich fühle mich so erfrischt,“ entgegnete er, „daß ich wohl noch zwei Stunden fortfahren könnte. Du glaubst es nicht, wie erquickend solche Unterhaltungen für mich sind.“ Er fiel hierauf in Schlaf, und ich setzte mich, um zu schreiben. Bald hörte ich ihn im Schlafe sagen: „Die Güte Gottes — Wachsthum in der Gnade — Erfüllung der Verheißungen — so ist Gott Alles im Himmel und auf Erden.“ Nach kurzem Schlummer erwachte er und kam mir ganz wie gewöhnlich vor. Ich schlug ihm vor, die Nacht bei ihm aufzubleiben; aber er drang in mich, zu Bette zu gehen, und sagte, er erwarte eine sehr ruhige Nacht, und da sein Wärter ganz nahe bei ihm schlief und bei dem kleinsten Wort oder der geringsten Bewegung erwachte, ließ er nicht ab, bis ich mich zur Ruhe begab. Um 11 Uhr sagte ich ihm gute Nacht, und wünschte ihm, daß Gott ihm die Arme ewiger Gnade unter das Haupt legen möge. Er antwortete: „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so Ihn fürchten.“

„Dies waren die letzten Worte, welche ich den geliebten Bruder sprechen hörte, — die letzten, die ich hörte, bis er mich in der Sprache des unsterblichen Lebens wieder begrüßen wird. Zweimal war er aus dem Schlaf erwacht und hatte seinem Wärter Antonio gesagt, daß er sehr ruhig geschlafen habe und sich leicht und wohl fühle. Um halb drei Uhr hörte ihn Antonio sprechen oder ächzen, und sprang auf. Er merkte was vorgieng und rief mich herbei. Augenblicklich war ich bei seinem Bette. Welch ein herzzerschneidender Augenblick war dies! Er konnte keinen Athem bekommen, war unfähig zu sprechen, und wußte nicht mehr, was um ihn vorgieng. Ich suchte ihn auf alle Weise wieder zu beleben, aber vergeblich. Ich schickte eiligst nach dem Arzte, aber er kam nicht; ich glaube auch kaum, daß er noch hätte Hülfe leisten können, wenn er auch gekommen wäre. Die Todesstunde war augenscheinlich vorhanden. Ich

empfahl seinen scheidenden Geist dem Erlöser, an den er geglaubt hatte, drückte seine Hand, küßte seine bebenden Lippen, und redete zu ihm, aber er gab keine Antwort, nicht einmal einen Blick oder eine Bewegung. Er bemerkte weder mich, noch irgend sonst etwas um ihn her. Seine bestimmte Stunde hatte geschlagen. Er athmete noch bis ein Viertel nach vier. Da zogen sich die Muskeln des Gesichtes zusammen, wie beim Schmerze. Es war der Todeskampf. Es war die Auflösung der letzten Bande, die Seel und Leib verknüpften. Die Seele zerbrach ihre letzten Fesseln. Seine Mienen wurden hierauf wieder friedlich. Der Athem stand still. Der Puls hörte auf zu schlagen. Seine Seele eilte in die Ewigkeit hinüber.

„Nach dem ersten Schmerz der Trennung, stand ich sinnend neben der Leiche und dachte an die Geheimnisse, die sich jetzt vor seinem Blick enthüllten. O welche Herrlichkeit! o welche Herrlichkeit!

„Dann richteten sich meine Gedanken auf mich selbst und fanden mein Herz krank und matt. Aber ich habe hier nicht Raum, die Bewegungen, die meine Brust erfüllten, zu beschreiben.

„Da niemand, der englisch verstand, zugegen war, so las ich nach einiger Zeit in griechischer Sprache ein Kapitel mit Antonio und betete mit ihm; dann kleideten wir die Leiche zum Grabe an.

„Nachmittags besuchte mich Hr. Lee, der Konsul, und erbot sich freundschaftlich, für alle zum Leichenbegängniß nöthigen Anordnungen zu sorgen. Er erklärte eine schleunige Bestattung in diesem Klima für nothwendig, weil die Verwesung schnell eintritt. Er hielt es daher für nöthig, die Beerdigung heute noch vorzunehmen. Vier Uhr wurde also dazu bestimmt. Alle englischen Bewohner des Platzes, sechs bis sieben an der Zahl, die Kapitäne einiger englischer Schiffe und viele Kaufleute, besonders Malteser, wohnten

der Bestattung bei. Der Konsul gieng mit mir gleich hinter dem Sarge und die andern, 60—70, folgten im Zuge zum griechischen Kloster, wo die wenigen hier ansäßigen Engländer ihre Todten begraben. Am Grabe las ich mehrere Stellen aus Hiob 14, Psalm 39, 1 Kor. 15 und Offenbarung 21 und 22, hielt eine kurze Anrede und schloß mit Gebet. Wir senkten dann den Staub zum Staube, wo er ruht, bis des Erzengels Posaune ihn wecken wird.

„Mir scheint der Schlag fast unerträglich. Bald lehnt mein Herz sich auf, bald ruht es wieder in dem Willen Gottes. Ich bitte um Ihr Gebet, daß ich nicht strauchle, wenn mich der Herr heimsucht.

„Mit einem von Schmerz überwältigten Herzen unterzeichne ich mich in herzlicher Liebe Ihren

Plinius Fisk.

„Februar 10. Nun da es Gott in seiner gerechten Weisheit wohlgefallen hat, meinen geliebten Bruder Parsons plötzlich von mir zu nehmen, erinnere ich mich mit schmerzlicher Freude der vielen Gespräche, die ich mit ihm gepflogen habe. Gestern Abend sagte er noch zu mir: „Ich hoffe, Gott werde dein Leben in dieser Mission erhalten, bis du bei gutem Alter in die Grube fährst.“ Wir sprachen von dem Leben heimgegangener Heiligen, wie sie in Gemeinschaft der Engel Gott loben und sich freuen mit ihnen über die Bekehrung von Sündern. Wir sprachen davon, daß wir von dienenden Geistern in die Herrlichkeit getragen werden, vielleicht von Abraham oder Moses, Brainerd oder Martyn. „Aber möge dem sein, wie da wolle,“ sagte er, „wenn Christus uns zu sich aufnimmt, so ist das genug.“ Ich hatte einen Bruder, klage ich mit jenem Trauernden, Friede sei mit dem Gedächtniß des theuern Mannes, des Mannes von Wissenschaft und feiner Bildung; sein Wesen war so lieblich, wie sich die Tugend immer zeigt, wenn sich des Herzens Schätze in Freundlichkeit kleiden.“

Brief an seinen Vater über denselben Trauerfall.

Alexandria, den 23. Febr. 1822.

„Mein ewig theurer und geehrter Vater, — Du wirst gewiß, ehe dieses zu Dir gelangt, vernommen haben, daß es unserm himmlischen Vater gefallen hat, mich zu betrüben und in Verlegenheit zu setzen, indem er meinen geliebten Gefährten und Mitarbeiter zu sich genommen hat. Zwei lange einsame Wochen sind seit seinem Tode verflossen. Ich fühle mich allein, obwohl ich von einer großen Volksmenge umgeben bin. Es ist eine überaus schwere Heimsuchung für mich. Es ist der Verlust meines Freundes, und in gewissem Sinne meines theuersten, meines einzigen Freundes. Zuweilen kommt es mir vor, als müßte ich unter dem Schlage sinken. Gott gebe mir Gnade auszudauern und die Heimsuchung zu benützen, daß mein Leben nutzbarer werde, und ich zuletzt wohl bereitet sei, meinem vorangegangenen Bruder zu folgen.

„Ich hätte Dir sogleich über den Tod desselben schreiben und einen Bericht des traurigen Ereignisses geben sollen; aber nachdem ich an mehrere seiner Verwandten und an Hrn. Evarts geschrieben hatte, war ich in meinem Innersten so angegriffen, daß es mir nöthig schien, die Feder einige Tage bei Seite zu legen. Jetzt bin ich wieder wohl, aber ich fühle mehr als je, wie schwach der Faden des menschlichen Lebens ist, und wie er in Gefahr steht, jeden Augenblick zu reißen. Die Trauerscene, in die ich gerufen wurde, hat der Welt in meinen Augen ein unsicheres düsteres Aussehen gegeben — einen Anblick der Unbeständigkeit und Vergänglichkeit. Alles ist nur Traum — Eitelkeit der Eitelkeiten und Qual des Geistes. Diese wechselnden Auftritte werden bald vorüber gegangen sein. Kaum hat das grüne Gras Zeit, über dem Grabe unsers heimgegangenen Freundes zu wachsen, so ist schon wieder eines für einen andern oder für uns selbst gemacht. In diesem kurzen

Leben haben wir gerade Zeit genug, mit der göttlichen Hülfe uns auf den Tod zu bereiten, bevor er kommt. Wohl uns, wenn uns die Gnade gegeben ist, die flüchtigen Augenblicke zu ergreifen und sie zur nothwendigen Vorbereitung zu benützen, ehe es zu spät und die Gelegenheit verschwunden ist.

„Während ich am Lager meines kranken, sterbenden Bruders wachte, hatte ich reichliche Gelegenheit zu erkennen, wie eine feste Hoffnung auf Christum und ein wahres Leben im Glauben das Gemüth beruhigen und trösten kann, wenn die Annäherung des Todes klar vor Augen gesehen wird. Er sprach oft davon, als von einer höchst wahrscheinlichen Sache, daß er nicht mehr aufkommen und sehr bald sterben werde. Er sah das Ereigniß mit vollkommener Fassung voraus, und redete von demselben mit einer heitern Ruhe und Freundlichkeit, die ich unmöglich beschreiben kann. Mit einem Worte, er starb wie er gelebt hatte — im Glauben, getröstet durch die Liebe Christi. Ich kann nicht um ihn klagen; aber ich bin hingenommen, wenn ich an mich denke, an seine entfernten Verwandten und an diese Mission, in welcher er so eifrig beschäftigt war. Aber der Erlöser lebt. Seine Sache leidet nicht, wenn auch seine Diener sterben. Er bedarf unserer unvollkommenen und schwachen Dienste nicht. Wenn einer fällt, kann er andere erwecken, um die Lücke auszufüllen. Auf ihn also wollen wir vertrauen, wenn auch der dunkelste Tag der Trübsal über uns liegt.

„Du wirst erwarten, daß ich Dir genaueres über den Tod meines Freundes mittheile. Die Reise von Smyrna hieher, die ihm der Arzt als heilsam empfohlen hatte, war sehr stürmisch, und hatte mehr Schaden als Nutzen gebracht. Ich sehe wohl, daß wir uns, so lange wir zu Smyrna waren, über seinen Zustand täuschten, und daß die Krankheit seine Lebenskraft so angegriffen hatte, daß wahrschein-

lich kein Mittel im Stande gewesen wäre, ihn wieder herzustellen. Nach unsrer Ankunft in Alexandrien blieb er zehn bis zwölf Tage dem Anscheine nach ungefähr in gleichem Zustande; vielleicht wurde er schwächer, aber wir merkten nichts davon. Dann schien er uns sich zu bessern. Freilich wurde er nicht viel stärker; aber sein Unterleibsübel ließ nach und die Zeichen waren günstiger; er hatte guten Appetit, genoß einfache Speise, die ihn nicht zu belästigen schien, schlief des Nachts gut, hatte keinen Husten, keinen Schmerz in der Brust, keinen Nachtschweiß und nur wenig Fieber. Wirklich hat er seit seiner Ankunft in Smyrna bis zum Tage vor seinem Tode fast gar keinen Schmerz auszustehen gehabt. Aber die beunruhigenden Zeichen waren der schwache und unveränderliche Zustand seiner Eingeweide, geschwollene Füße und die äußerste Schwäche. Am Freitag vor seinem Tode stellte sich die Diarrhöe wieder ein. Am Samstag wurde sie heftig und schmerzlich, und Sonntag Morgens schloß er seine irdische Laufbahn. Er sah den Tod vorher; aber schwerlich erwartete er ihn so schnell. In einem an mich gerichteten Papier, welches ich in seiner Brieftasche fand, bezeichnet er die Bücher und andre Gegenstände, die er an seine Verwandten geschickt haben wollte, und schließt so: An deinen geachteten alten Vater: Edwards über die Gemüthsbewegungen. An deinen lieben Bruder E.: Owen über den 139. Psalm. An deine betrübte Schwester T.: Barters Ruhe der Heiligen. — Dein auch in der Entfernung gehorsamer Sohn Plinius."

„Febr. 24. Zwei Wochen sind jetzt seit dem Tode meines theuern Bruders verflossen. Die Bitterkeit des Grames hat einigermaßen nachgelassen, und mein Gemüth kehrt zu seiner gewöhnlichen Stimmung zurück; doch scheint es mir, als ob ich selbst täglich am Rande des Grabes wandle. Wenn ich an die Mission denke, die mir aufgetragen ist, so habe ich nie größeres Verlangen empfunden, am Leben zu

bleiben. Wenn ich meinen Empfindungen über den geschiedenen Freund nachhänge, so finde ich in meinem Herzen einen halb ausgebildeten Wunsch, daß mein Leib bald zu seiner Seite hingelegt werden möchte, um dort mit ihm der Auferstehung zu gewarten. Für jetzt scheinen mir meine Erwartungen irdischer Freude vernichtet zu sein. Möchte ich einen tiefen Eindruck erhalten, daß dies nicht meine Heimath ist."

Inzwischen verlor Fisk trotz der besondern Ansprüche, welche die Krankheit und der Tod seines Gefährten an ihn machten, seinen Beruf nicht aus den Augen. Ein Brief an den Sekretär der vereinigten Amerikanischen Missionsgesellschaft ertheilt uns Nachricht über das, was er bis dahin gearbeitet hatte.

Alexandria, den 28. Februar 1832.

„Geehrter Herr, — in Folge der eigenthümlichen Umstände, in welche es der göttlichen Vorsehung gefallen hat mich zu versetzen, habe ich noch nicht viel Zeit auf die Missionsthätigkeit in dieser Stadt verwenden können. Ich will jetzt indessen versuchen, Ihnen Bericht über das wenige, was ich zu thun vermochte, zu erstatten. Anstatt es in Form eines Tagebuches zu thun, will ich Alles zusammenstellen, was sich auf denselben Gegenstand oder dieselbe Volksklasse bezieht.

„Bald nach unserer Ankunft lud mich der englische Konsul, Herr Lee, ein, am Sabbath in seinem Hause zu predigen, so lange ich in Alexandrien bleiben würde. Die Versammlung bestand aus 10 bis 15 Personen, nämlich die hier wohnenden Engländer und die Herren der im Hafen liegenden Schiffe. Ein Katholike hat der Predigt zweimal beigewohnt. Eben so sind mehrmals englische Reisende, die sich in der Stadt befanden, gekommen.

„Generalmajor John Malcolm, der von Indien nach England gegangen ist, war zwei Sabbathe unter uns.

Ich hatte mit ihm mehrere sehr anziehende Gespräche über Indien und Persien, in welchen Ländern er dreißig Jahre seines Lebens zugebracht hat. Er sagt, der Fortschritt der Erkenntniß und Bildung sei in Indien erstaunenswürdig. Er besorgt zwar, daß jüngere Missionare, welche nach Indien kommen, zu eifrig sein und anfangs zu stark drauf losgehen möchten, aber er zweifelt nicht an ihrem endlichen Erfolge. Er spricht in den Ausdrücken der höchsten Achtung von der Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Besonnenheit der Missionare zu Serampore, und sagt, daß es „Männer von apostolischer Frömmigkeit und wahrer christlicher Einfachheit" seien. Mit Dr. Marshman steht er in Briefwechsel. „Dr. Carey" sagt er, „ist der größte Sanskritgelehrte in Indien und ein außerordentlicher Mann."

„Ich bin mit mehreren Kapitänen englischer Kauffahrteischiffe bekannt geworden, deren einer täglich Andacht mit seinen Leuten hält und ihnen am Sabbath regelmäßig eine Predigt vorliest. Ein anderer hat mir eine interessante Nachricht über die Schiffskirche gegeben, zu welcher er selbst beisteuert und wo er, wenn er in London ist, dem Gottesdienste beiwohnt. Dies Fahrzeug war ursprünglich ein Schiff von 64 Kanonen, von einer Handelsgesellschaft zu London angekauft und dann an die Gesellschaft des Londner Hafens abgetreten, um es zum Gottesdienste für Seeleute einzurichten. Die Kaufleute erklärten: wenn es zu diesem Zwecke dient, so machen wir euch ein Geschenk damit, wäre es für etwas anderes, so würden wir 21000 Thaler dafür fordern. Jetzt versammeln sich dort jeden Sabbath mehrere hundert Matrosen, um das Evangelium zu hören. Der Kapitän, welcher mir diese Nachricht gab, findet nach seinem Urtheil eine große Veränderung unter den englischen Seefahrern. Viele derselben wollen nun den Sabbath nicht anders zubringen, als mit dem Besuche des öffentlichen Gottesdienstes und mit

dem Lesen ihrer Bibeln. Drei Kapitäne habe ich für ihre Leute erbauliche Schriften gegeben.

„Auch mit einigen Katholiken habe ich Bekanntschaft angeknüpft. Einem borgte ich eine italienische Bibel, an der er, sobald er nur etwas darin gelesen hatte, so großes Wohlgefallen fand, daß er sie kaufte. Dreien habe ich italienische Testamente gegeben, und drei anderen eine Anzahl Schriftchen. Einige Kopten Aegyptens haben sich zum katholischen Bekenntniß geschlagen. Bei einer Zusammenkunft gab sich ein solcher viel Mühe mich zu überzeugen, daß er kein bigotter Katholike sei, und alle guten Leute, zu welchem Bekenntniß sie auch gehören, gleich hoch achte. Mehrmals habe ich Gespräche mit Herrn G., einem maltesischen Kaufmann und Freunde Dr. Naudi's, gehabt. Eines Tags sagte er: Das Einzige, was mich an unserer Religion (der katholischen) verdrießt, ist die große Zahl unsrer Priester. Sie sind gar zu zahlreich. Wir sprachen ausführlich über die Unterscheidungspunkte zwischen Katholiken und Protestanten, — den Gebrauch der Bilder, das Beten zu den Heiligen, Fegfeuer, Ohrenbeichte, Brodwandlung u. s. w. Die Ohrenbeichte vertheidigte er damit, daß sie einen großen Einfluß auf den Pöbel habe, ihn von Verbrechen abzuhalten. Zum Beweis der Brodwandlung führte er die wohlbekannten Worte des Erlösers an. Ich las ihm hierauf 1 Kor. 11, 26—29 vor, wo der Apostel das Brod nach der Weihung noch Brod nennt, während die päbstliche Lehre sagt, daß es nicht mehr Brod sei, sondern buchstäblich der Leib Christi. Er gab am Ende zu, daß es natürlicher Weise noch Brod sei, und der Leib Christi nur in einem gewissen geistigen Sinne.

„Er zeigte mir ein katholisches Gebetbuch in englischer Sprache, und eine sogenannte Bibel in italienischer. Letzteres war eine biblische Geschichte, in andern Worten geschrieben, mit Auslassungen, Abkürzungen und Erklärungen.

Ich habe ein ähnliches Werk in französischer Sprache gesehen: **la Bible Royaumont.** Die Anlage dieser Schriften gleicht in vielen Stücken Jamieson's heiliger Geschichte. Die Kirchenväter sind immer als Autoritäten angeführt, um die gegebenen Erklärungen damit zu stützen. Der Hauptfehler bei diesen Büchern ist, daß die Priester sie dem Volke unter dem Namen der Bibel geben. Das Volk weiß daher oft gar nicht, daß es eine andre Bibel giebt oder daß diese Bücher sich irgend von der eigentlichen Bibel unterscheiden.

„Eines Sonntags Nachmittags wurden in dem Hause, wo wir wohnten, zwei Kinder getauft. Ich hatte nie zuvor eine katholische Taufe mit angesehen. Der Priester war ein Kapuzinermönch, und trug ein weißes Kleid über seiner gewöhnlichen braunen Kutte und einen geschmückten Gurt über den Schultern. Die Gebete und das Glaubensbekenntniß wurden lateinisch gelesen. Der Priester nahm Speichel aus dem Munde und strich ihn auf Ohren und Nasen der Kinder, salbte Vorder- und Hinterhals mit Oel, brachte Salz an die Zähne und andere Ceremonien mehr. Hierauf taufte er sie, indem er Wasser auf den Kopf goß und dann mit geweihtem Salböl das Zeichen des Kreuzes auf dem Scheitel machte.

„Die Kopten sind in Alexandrien nicht zahlreich. Sie haben ein Kloster mit einer Kirche darin, das ich besucht habe. Im Kloster wohnen nur zwei Priester mit einigen Bedienten und Aufwärtern. Einer derselben, mit welchem ich sprach, zeigte mir ihren Garten, ihre Kirche, ihren Taufstein und ihre Bücher, worunter ihre Liturgie, und einige Theile der Schrift in koptischer und arabischer Sprache waren, nebst einer arabischen Bibel, welche ihnen Jowett gegeben hatte. Ich vermehrte die Bibliothek mit einem Psalter und einigen Traktaten in arabischer Sprache. Die Gebete werden in der Kirche erst koptisch und dann arabisch verrichtet. Das Koptische wird nicht einmal von den Prie-

stern verstanden; sie wissen bloß, wie die Worte auszusprechen sind. Sie taufen mit dreifacher Untertauchung, und gaben sich viel Mühe, mir die Ceremonien, die sie dabei anwenden, zu erklären. Einer der Räume, die zur Kirche gehören, ist ein Grabgewölb, worin 72 koptische Patriarchen begraben sein sollen. Die Kirche ist St. Marcus gewidmet, und wurde nach der koptischen Ueberlieferung zu seiner Zeit oder bald hernach gebaut; jedoch ist sie mehr als einmal zerstört und wieder hergestellt worden. Der Priester sagte mir, daß es in Aegypten nicht weniger als etwa sieben hundert koptische Kirchen gebe, größtentheils in Oberägypten, wo diese christliche Sekte zahlreich ist. Ich beobachtete in den meisten koptischen Büchern, daß die Buchstaben den griechischen sehr ähnlich sind. — Dem Priester sagte ich, daß ich ein Diener des Evangeliums aus Amerika und gekommen sei, das Land zu sehen, wo unser Erlöser und die Apostel lebten, die Gemeinden daselbst zu besuchen und Heilige Schriften zu vertheilen. Ich mußte ihnen erklären, was und wo Amerika sei. Dann gab ich ihnen einen Bericht vom Ursprung, der Absicht und den Arbeiten der Bibelgesellschaften. Da ich noch nicht arabisch sprechen kann, und sie keine andre Sprache verstehen, so wurde die Unterredung durch einen Dolmetscher geführt.

„Von Griechen sind wohl nicht über sechzig Familien in der Stadt. Unter der Regierung des jetzigen Pascha sind sie gegen Mißhandlungen geschützt, die in andern Theilen der Türkei seit dem Ausbruch des Aufstandes gegen sie verübt worden sind. Ich habe einen derselben, einen Kaufmann aus Rhodus, kennen gelernt. Ich erzählte ihm, daß ich griechische Bücher zu verkaufen habe, und zeigte ihm einige Testamente. „Wenn Sie den hiesigen Griechen Bücher verkaufen wollen, so müßen Sie ihnen Geschichten bringen. Um Bücher, die von Religion handeln, kümmern sie sich nicht.“ Er beklagte sich in sehr harten Ausdrücken über die Unwis-

senheit und Bigotterie ihrer Priester. „Wenn ein junger Mann Priester werden will, sagt er, so hat er nichts weiter zu thun, als zum Bischof zu gehn, und ihm etwa 100 Piaster zu geben, mehr oder minder nach seinen Vermögensumständen, und die Sache ist gethan.“ Ich erzählte ihm, welche Studien man gemacht haben, und welche Eigenschaften man besitzen müße, um in Amerika ordnungsgemäß Priester zu werden; alles erschien ihm ganz neu, ganz bewundernswerth und sehr gut. Ich suchte ihm auch zu zeigen, daß zwischen Bigotterie oder Aberglauben, was man oft Christenthum nennt, und zwischen dem Christenthum selbst ein großer Unterschied ist.

„Das griechische Kloster habe ich oft besucht, besonders seitdem die Ueberreste meines geliebten Bruders dort ruhen. Es liegt wie das koptische und katholische Kloster außerhalb der Stadt auf dem Grunde des alten Alexandriens. Es finden sich darin vier Priester, zwei Diakonen, ein Jüngling und drei Diener. In Gesprächen mit den Priestern habe ich durchgängig die Beobachtung gemacht, daß ihnen der Fortschritt und Ausgang des gegenwärtigen Krieges zwischen ihren Landsleuten und den Türken weit mehr am Herzen liegt, als irgend etwas, was das Reich des Erlösers betrifft. Ich habe mich jedoch oft über religiöse Gegenstände mit ihnen besprochen, und ihnen mehrere Bücher gegeben.

„Seit dem Begräbniß meines Bruders habe ich mich oft an das Grab desselben gesetzt und einen passenden Abschnitt im griechischen Testamente gelesen, wie 1 Kor. 15, Offenb. 21 und 22, Joh. 11 und 14. Der Vorsteher des Klosters und mehrere Mönche sind dann immer herausgekommen und haben das Kapitel und die hinzugefügten Bemerkungen, Erzählungen von der religiösen Gesinnung und Denkweise, dem Charakter und der Predigt des Verstorbenen angehört. Einer der Diakone sprach freimüthig von dem Aberglauben mancher ihrer Priester, deren Liebe über die Schranken

ihrer Kirche sich nicht erstrecke. Er für seinen Theil halte dafür, daß alle, die an Christum glauben, Christen seien. — Es ist keine griechische Schule in der Stadt.

„Der anziehendste Theil meiner Arbeiten in Alexandrien ist unter den Juden gewesen. Mit dreien bin ich genau bekannt geworden; einer derselben ist Dr. M., welcher der Arzt meines Freundes gewesen ist. Er ist aus Deutschland gebürtig, hat aber schon viele Jahre hier gelebt. Er genießt in seinem Fache den Ruf großer Geschicklichkeit, ist einer von des Pascha's Aerzten, ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und sehr schätzbaren Gaben. Seine Büchersammlung enthält gegen 2000 Bände, darunter die Bibel in verschiedenen Sprachen und mehrere werthvolle theologische Bücher. Er zeigte mir die Schriften des Eusebius und sprach mit großer Achtung von denselben; er besitzt auch die Werke anderer Kirchenväter.

„Wir hofften in tiefere Erörterungen mit ihm eingehen zu können, wollten aber nicht gleich damit beginnen. Bei seinem ersten Besuche erzählte er indessen, daß Wolff mit ihm über uns gesprochen habe. Wir erfuhren von ihm, daß gegen 400 Juden hier wohnen; ihre Sprache ist die arabische; sie lesen hebräisch, aber verstehen sehr wenig davon, und sind im höchsten Grade unwissend, roh und abergläubisch. Ich fragte, ob sie noch auf den Messias warten? „Ja, antwortete er, aber sie kümmern sich eben so wenig um den Messias, welcher gekommen ist, als um irgend einen, welcher kommen wird. Man könnte sie leicht dazu bringen, anzunehmen, daß es gar keinen Messias geben wird." Vom Talmud, den er in seiner Jugend viel studirt hatte, sagte er: „Es ist ein vollkommenes Babel, eine Verwirrung der Sprache, eine Verwirrung der Logik, Theologie und aller andern Dinge. In einem ganzen Bande findet man kaum zwölf Sätze, welche des Lesens werth wären." Als ich bemerkte, daß seit langer Zeit Niemand

aufgetreten sei, der sich für den Messias ausgegeben habe, sagte er: Und ich hoffe, daß nie einer auftreten wird. In Europa wäre es unmöglich, daß es einem solchen gelänge; er würde bald entdeckt werden. In diesem Lande würde ihm ohne weiters der Kopf abgeschlagen werden. Wenn es ein Herrscher unternähme, die Juden zu versammeln, so könnten sie doch nicht beisammen leben. Die Juden Deutschlands, Englands, Frankreichs, Spaniens und Asiens sind so verschieden von einander, daß sie einander nicht ertragen würden. Das Mittel, die Juden zu Christen zu machen, ist, ihnen das Bürgerrecht zu geben und sie mit Christen Ehen eingehen zu lassen."

„Im Evangelium erkennt er eine erhabene Moral, und Jesu Christo gesteht er eine sehr hohe Stelle und den tadellosesten Charakter als Gesetzgeber und Religionsstifter zu; die Geschichtchen des Talmud über ihn erklärt er für lächerlich und über alle Vorstellung abgeschmackt. Einmal nahm er ein hebräisches Testament, schlug die Bergpredigt auf und sagte: Das ist vortrefflich; das sollte dem Volke jeden Tag vorgelesen werden.

„Ich fragte ihn um seine Meinung über die Mehrzahl des Namens Gottes im Hebräischen. Er hält es für nichts weiter, als eine Spracheigenheit. Elohim werde von Gott in Beziehung auf seine richterliche Gewalt gebraucht und darum auch auf menschliche Obrigkeiten angewendet. Jehovah heiße Gott als der, welcher angebetet werden soll, daher komme der Aberglaube der Juden, diesen Namen nicht auszusprechen und das Wort Herr an die Stelle desselben zu setzen. Mehrere Juden, die ich darüber befragte, gaben dieselbe Meinung hierüber ab.

„Er machte mir eine fürchterliche Schilderung von dem Zustande der Sitten in dieser Stadt, vorzüglich unter den Türken und Mameluken. Die unnatürlichsten Laster werden ohne Scham, fast ohne die Bemühung, sie zu verbergen, began-

begangen. Unter den Namenchristen dieses Landes sei Sittlichkeit nicht zu finden; als Grund davon gab er an, Sittlichkeit sei nie unter Sklaven zu Hause. Ich lieh ihm das Leben Martyn's, welches er las und mir zurückschickte. Vor einigen Tagen schickte ich ihm eine englische Bibel und Traktate in verschiedenen Sprachen. Als ich wieder mit ihm zusammen kam, sagte er, der Titel des einen Traktates habe ihn sehr angezogen, um sein eignes Wort zu gebrauchen, sei ihm in die Seele gedrungen. Es war Leslie's kurzes Verfahren mit Deisten, das ich ihm in französischer Sprache geschickt hatte. Später habe ich ihn noch nicht wieder gesehen. So eben hat er mir drei Empfehlungsbriefe an Juden in Kairo geschickt.

„Ein anderer Jude, mit welchem ich viel Umgang hatte, ist ein alter Mann, Namens Jakob. Obwohl er 62 Jahr alt und in Folge eines Augenübels acht Jahre blind gewesen ist, ist er doch noch Oberlehrer einer jüdischen Schule von 40 Kindern. Er giebt die ganze Zahl der Juden zu Alexandrien auf 600 an. Mit ihm habe ich die größere der beiden Synagogen, welche die Juden hier besitzen, und dann seine Schule besucht. Sein Gehülfe saß auf einem Schaffell, das auf dem Boden ausgebreitet lag, und etwa dreißig Jungen saßen mit ihren hebräischen Büchern um ihn her.

„Einmal las ich ihm das zweite Kapitel des ersten Buchs Mose vor. Als wir zum vierten Verse kamen, fragte er, ob ich wisse, warum die Erde hier vor dem Himmel genannt worden sei, dagegen im ersten Verse der Himmel vor der Erde. Ich bekannte meine Unwissenheit. Er gab im vollen Ernste als Grund an: „Gott ist ein Freund des Friedens. Wenn der Himmel immer zuerst genannt worden wäre, so möchte er einen Vorrang angesprochen haben und ein Zwist zwischen Himmel und Erde entstanden sein.“ Die Rabbinen lehren, wie er mir sagte, daß bis zur Erbauung

Babels das Hebräische die einzige Sprache in der Welt gewesen sei. Dann gab es siebenzig, von welchen die vier hauptsächlichsten das Hebräische, Chaldäische, Griechische und Lateinische seien. Für die beiden Liebenden im Hohenliede erklärt er Gott und Israel. „Die Juden, sagt er, glauben, daß der Messias kommen soll, wann es Gott gefällt; aber kein Mensch kann sagen, wann. Man muß ihn jeden Augenblick erwarten. Er wird zwar ein bloßer Mensch, aber ein großer Prophet sein; doch auch als Prophet keineswegs größer als Moses.“ Er nimmt an, daß die Juden nach Palästina zurückkehren werden, daß ihr Gottesdienst, so wie er zur Zeit Davids war, wiederhergestellt werden, die ganze Welt ihre Religion annehmen und der Messias König über Alle sein wird; oder wenn es noch andre Könige giebt, so wird er Kaiser sein und alle Könige seine Vasallen. Als ich einwandte, der Messias müße der Sohn Davids sein, daß man aber jetzt unter den Juden selbst das Geschlecht Davids nicht mehr kenne, gab er zu, daß selbst der Unterschied der Stämme verloren gegangen sei, behauptete aber, der Messias werde an den Wundern, die er verrichte, zu erkennen sein.

„Beim Lesen des Hebräischen sprach ich das Wort Jehovah aus. Er war im ersten Augenblicke sichtbar bestürzt, und versicherte mir später, es mache ihn zittern, den Namen zu hören. Auf die Frage, warum die Juden diesen Namen nicht eben so wie die andern Namen Gottes aussprächen, konnte ich keine verständliche Antwort herausbringen, ausgenommen, daß Niemand als der Hohepriester, so lang der Tempel stand, ihn aussprechen durfte. Er hörte wohl an, was ich ihm über das Christenthum sagte, aber er zeigte keine Neigung, sich näher darauf einzulassen, und schien seinen jüdischen Vorstellungen sehr ergeben.

„Der dritte Jude, mit dem ich näher bekannt wurde, ist ein junger Mann, Namens Joseph, Schreiber im

Zollhause, von Salonika gebürtig, einer Stadt, die wegen der großen Zahl ihrer jüdischen Einwohner bekannt ist. Er liest und spricht sechs Sprachen. Als unsre Bücherkisten auf dem Zollhause zur Untersuchung geöffnet wurden, wurde seine Neugierde durch den Anblick hebräischer Bücher erregt. Er kam sehr bald zu unsrer Wohnung, um sie näher kennen zu lernen, und erhielt von uns ein hebräisches Testament. Bei einem seiner spätern Besuche sagte er mir, daß er bis zum Evangelium Johannis gelesen und es sehr gut gefunden habe. Jetzt versichert er es ganz gelesen zu haben, aber ich vermuthe aus unsern Gesprächen, daß er es auf die hastige und unersprießliche Weise, die im Osten so gewöhnlich ist, gelesen hat; denn er kann von dem Inhalte nur sehr wenig angeben.

„Wir haben die Bibel oft mit einander gelesen. Bei der Erzählung von Philippus und dem äthiopischen Kämmerer fragte ich, ob etwas der Taufe ähnliches unter den Juden gebräuchlich sei. Er erwiederte, daß vor Zeiten, wenn ein Fremder das Judenthum annahm, er, sein Weib und seine Kinder sämmtlich getauft worden seien. Die Ceremonie sei darin bestanden, daß man das Haupt aus einem Becher mit Wasser besprengt oder begossen habe; dies sei siebenmal geschehen. Jetzt nähmen Fremde niemals das Judenthum an; und wenn sie es thäten, glaube er doch nicht, daß sie getauft werden würden. Ich weiß nicht, was andre Juden hierüber sagen mögen. Wir lasen Psalm 16; dabei fragte ich, was die Juden unter Scheol verstünden, dem Worte, welches im zehnten Verse mit Hölle übersetzt ist. Er antwortete, sie glaubten, daß an dem Orte zukünftiger Strafen sieben Wohnungen seien; die erste und erträglichste sei Gehenna, die zweite Scheol, die dritte Abaddon u. s. w.

„Auf die Frage: was glauben und erwarten die Juden vom Messias? antwortete er: Er wird kommen, aber wir wissen nicht wann; einige sagen, in zweihundert Jahren;

er wird ein großer Prophet und ein großer König sein. Darauf stellte ich dar, was wir von Jesus, seiner Gottheit, seiner Versöhnung, dem Fall und der Verderbtheit der Menschen und dem Wege zur Seligkeit glauben; er hörte aufmerksam zu, machte aber keine Einwendung. Ein andermal lasen wir Jesaias 53 im Hebräischen und Italienischen. Ich fragte, wessen Leiden da geschildert seien. Er wußte es nicht. Ich erklärte sie hierauf von Christus, sagte ihm, nachdem ich die Liebe Jesu Christi ausführlicher dargelegt hatte, daß die Juden nach ihrem eigenen Glauben keinen Erlöser haben, der ihre Ungerechtigkeit trage, und ermahnte ihn, dieses Kapitel sorgfältig zu prüfen. Er gab Acht, aber antwortete nichts. Einmal lasen wir 1 Mos. 49, 10, wobei ich die Frage vorlegte, was die Juden unter dem Schiloh (in unsrer Uebersetzung Held) verständen. Er antwortete: den Messias. Dann, sagte ich, muß der Messias schon gekommen sein, denn euer Scepter ist schon Jahrhunderte lang von euch genommen. Ihr habt keinen König, kein Reich, keine Regierung. „Das ist wahr," antwortete er, „aber die Rabbinen sagen, es sei ein Ort, wo der Scepter noch in der Hand der Juden ruht." (Basnage l. 7, c. 1.) — Aber wo ist der Ort? — „Wer weiß es? sagte er, er ist vielleicht in Amerika, über Mexico hinaus, wo der Fluß von Steinen ist, welche herunterlaufen, wie in andern Flüssen das Wasser, nur nicht am Samstag, wo der Fluß still steht." — Ich versicherte ihm, daß es in Amerika weder einen steinernen Fluß gebe, noch ein Judenreich. Hierauf sagte er: Manche meinen, es sei über Mekka hinaus." Aber, entgegnete ich, die Reisenden sind durch das ganze Land gekommen und es giebt da keinen solchen Fluß und kein solches Volk. „Die Rabbinen lehren, versicherte er wieder, es gebe ein solches Land, aber wer weiß etwas davon?" Ich antwortete: Die Sache ist leicht zu erklären: Der Messias ist vor 1800 Jahren gekommen,

aber eure Väter haben ihn verworfen und ihr beharret auf ihrem Wege des Unglaubens; denn obgleich der Beweis aus eueren eigenen Propheten deutlich und reichlich dargeboten ist, weigert ihr euch doch zu glauben. „Das ist wahr, versetzte er. Ich habe das Testament, welches Sie mir gegeben haben, mit einem andern Juden gelesen, und ihm gesagt, daß die Geschichten, die wir darin lesen, eine Erfüllung dessen sind, was Jesaias und die andern Propheten vorhergesagt haben, während wir jetzt schon 1800 Jahre auf die Erfüllung harren, und vergeblich harren. Ich bin geneigt zu glauben, setzte er hinzu, aber meine Verwandten und Freunde sind alle Juden, und sie werden sich mir widersetzen.“ Ich hielt ihm den Werth der Wahrheit vor, die allem andern vorzuziehen sei, und die Nothwendigkeit, sie sorgfältig zu suchen und kühn zu ergreifen, wo man sie findet, und was immer die Folgen davon sein mögen.

„Die Bevölkerung von Alexandrien schätzt man allgemein auf etwa 15000 Seelen. Die Mehrzahl derselben sind Araber. Ich habe große Freude daran gehabt, in dieser Stadt, wo die ausgezeichnetsten Christen der ersten Zeit lebten, das Evangelium predigen, aus der Schrift beweisen, und das geschriebene Wort Gottes in Umlauf setzen zu dürfen.“

Im März reiste Fisk den Nil hinauf nach Kairo, indem er eine Reise durch die Wüste nach Judäa oder Damiette und Jaffa beabsichtigte. In Kairo hörte er von der Ankunft des Missionars Temple zu Malta und entschloß sich, nach dieser Insel zu reisen, wo er am 13. April 1822 ankam. — In einem Briefe an seinen Bruder zu Shelburne erzählt er seine Fahrt nach Kairo.

„März 3. Sabbath. Ich bin jetzt in einem Boote auf der Fahrt den Nil hinauf von Alexandrien nach Kairo. Der Sabbath wird bei Dir wohl ganz anders, als hier bei mir vorüber gehen. Du kannst mit der Menge, welche den Tag heilig hält, zum Hause Gottes gehen. Ich bin in ei-

ner Gesellschaft von Arabern, die nichts vom Christenthum und vom Sabbath wissen. Sie machen beim Rudern gewaltig viel Lärm; doch bin ich vergnügt in meiner kleinen Kajüte, wo ich auf dem Boden sitze und den Tag mit Lesen, Schreiben und Nachdenken zubringe. Der Raum ist nicht groß genug, um nur zu gestatten, auf einem Stuhle zu sitzen, wenn ich auch einen hätte. Gott kann jedoch hier eben so gut, als in einer Kirche verehrt werden. Es würde mir aber ein großer Trost sein, wenn ich einen einzigen christlichen Bruder zur Seite hätte. Ich habe dieses Glück früher genossen, aber Du wirst, ehe Du dies erhältst, vernehmen, daß mein theurer Freund von mir genommen worden ist. Er starb, wie er lebte, als ein Christ. Zu sterben, wie er starb, ist ein ganzes Leben von Selbstverleugnung und Buße werth."

Er verweilte etwa 14 Tage zu Kairo, die er als eine sehr große Stadt, welche etwa 200,000 Einwohner zählt, schildert.

„Ich besuchte die Pyramiden, diese bewundernswürdigen Denkmale des Alterthums. Die größte hält an der Grundlage 700 Fuß im Gevierte und ist gegen 500 Fuß hoch. Ich stieg auf die Spitze derselben, gieng dann durch eine schmale Oeffnung in sie hinein und kam zu drei Zimmern, die sich darin befinden. In der Mitte der Pyramide ist ein 180 Fuß tiefer Brunnen, in welchen wir uns mit Hülfe eines Seiles herabließen, und auf dessen Boden wir mindestens 150 Fuß unter der Oberfläche der Erde, und 600 Fuß niedriger als die Spitze der Pyramide über uns waren. Mehrere hundert tausend Menschen sollen 20 Jahre mit dem Bau dieser ungeheuern Säule, die zum Grab eines Königs bestimmt war, beschäftigt gewesen sein. In einem der Zimmer ist ein Sarkophag oder großer steinener Sarg. In Aegypten giebt es viele Pyramiden, aber diese ist die größte. Sie sind bisweilen von Ziegelsteinen erbaut, gewöhnlich aber von

Stein. Sie bilden an der Grundlage ein Viereck und neigen sich allmählich auf allen Seiten, bis sie oben fast in eine Spitze enden. Jede Steinlage bildet daher eine Stufe, so daß man ohne viel Beschwerde außen hinansteigen kann. Ein erstaunliches Denkmal der Geschicklichkeit und Thorheit des Menschen! Es hat beinahe schon 4000 Jahre gestanden und wird wahrscheinlich so lang als die Welt stehen.

An Missionar Daniel Temple zu Malta.

Kairo, den 10. März 1822.

„Geliebter Bruder, — heute Morgen hatte ich das unaussprechliche Vergnügen, durch einen Brief von Dr. Naudi zu erfahren, daß Sie zu Malta angekommen sind. Ich ergreife die erste Gelegenheit, Sie willkommen zu heißen; — ja Sie sind herzlich willkommen zu den beschwerlichen Arbeiten, den gefährlichen Unternehmungen, den herzergreifenden Besorgnissen, den niederschlagenden Vereitlungen, und zu den erhabenen Hoffnungen, kräftigen Tröstungen und erfreulichen Erfolgen des Missionslebens.

„Sie kommen in der Erwartung, unsern theuern Bruder Parsons zu sehen oder wenigstens etwas von ihm zu hören. Ach! Sie werden ihn weder sehen, noch von ihm hören, bis Ihr Werk zu Ende ist, und Sie mit ihm in der unmittelbaren Gegenwart des Herrn zusammentreffen werden. Es ist heute ein Monat, daß er seine Augen schloß, nachdem sein unsterblicher Geist entflohen war. Ich weinte an seinem Grabe und kehrte mit schwerem Herzen zu meinem Werke zurück. Ich bin immer in Gefahr zu murren; aber Gott wird mich behüten. Möge ich inne werden, daß es heilsam ist, betrübt zu sein. Sie werden wahrscheinlich meine Briefe an unsre Freunde Dr. Naudi und Herrn Wilson sehen. Ich brauche daher den Inhalt derselben nicht zu wiederholen.

„Ich kann nicht aussprechen, wie sehr ich mich freue, daß Sie mir zu Hülfe gekommen sind. Ich bin sehr geneigt,

meinen Plan zu ändern und Ihnen nach Malta entgegen zu kommen. Sie werden doch wahrscheinlich den Sommer auf Malta bleiben. Thun Sie alles Gute, was Sie vermögen, und legen Sie sich mit aller Macht auf die Erlernung der Sprachen. Wenn Sie eine Sprache anfangen, so lassen Sie es Ihre erste Aufgabe sein, die Grammatik durch und durch kennen zu lernen und viele Wörter und kurze Redensarten auswendig zu lernen; dann lernen Sie wichtige Schriftstellen, übersetzen Sie einige Ihrer Predigten und setzen Sie einige Gebete in dieser Sprache auf. Wahrscheinlich werden Sie das Italienische zuerst vornehmen. Vielleicht ist das im Ganzen das nöthigste, obgleich man in Smyrna das Französische wohl noch mehr brauchen kann. Unternehmen Sie nicht zu viel auf einmal, wie ich zu meinem Schaden gethan habe.

„Ich habe heute Gott für Ihre glückliche Ankunft gedankt, darüber nachgedacht, welche Segnungen Sie bedürfen, und gebetet, daß sie Ihnen zu Theil werden. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß wir am meisten Weisheit, Ausdauer und den Geist der Andacht bedürfen. Ich finde Trost in der Ueberzeugung, daß Sie oft für mich beten werden, und hoffe, Gott wird es so ordnen, daß wir bald zusammen kommen, obwohl ich jüngst durch eine eindringliche Lehre gewarnt worden bin, nicht zu heftig nach Vereinigung mit meinen Freunden auf Erden auszugehen. Möchten wir uns Alle rüsten, wenigstens im Himmel uns wieder zu finden.“

---

Achter Abschnitt.

# Reise nach Malta.

Die Gründe, welche Fisk bewogen, den Plan seiner Reise nach Palästina zu verlassen, nachdem er die Ankunft des Missionars Temple zu Malta vernommen hatte, waren das Herannahen der Jahreszeit, die zur Reise nicht günstig war, die große Wahrscheinlichkeit, daß nur wenig Pilger wegen der unruhigen politischen Lage des türkischen Reiches wagen würden, Jerusalem zu besuchen, und der Wunsch, mit Missionsfreunden auf dieser Insel sich über zukünftige Plane zu besprechen. Der Brief, welcher diese Gründe entwickelt, ist von Malta am 18. April 1822 geschrieben und an den Sekretär der Missionsgesellschaft gerichtet. Er schließt mit diesen Worten:

„Ich wünsche mich deutlich ausgesprochen zu haben, daß ich die Reise nach Jerusalem einstweilen hinausgeschoben habe, nicht weil unübersteigliche Hindernisse im Wege stehen, noch weil meine Ansichten oder Gesinnungen sich über dieses Arbeitsgebiet verändert haben, sondern einfach, weil ich dafür hielt, daß mehrere wichtige Absichten durch einen Besuch auf Malta erreicht werden könnten, und weil kein besonderer Grund vorhanden ist, unverzüglich nach Syrien zu gehen. Ich gewinne mehr Zuversicht, daß mein endlicher Missionsposten Jerusalem sein wird, als da ich Amerika verließ. Ich habe kein Verlangen, dies Werk mit irgend einem andern auf Erden zu vertauschen, noch mein Arbeitsfeld zu wechseln. Aber ich will nicht läugnen, daß ich nach den Reisen und Wanderungen, den Studien und Sorgen, den Auftritten von Mord und Pest, den mannigfaltigen Trübsalen der vergangenen zwei Jahre und der Entbehrung christlicher Gemeinschaft, besonders nach dem Tode meines Mitarbeiters, das Bedürfniß empfinde, eine kurze Zeit

ruhig mit etlichen christlichen Freunden zusammen zu sein, wo ich meine zerstreuten Gedanken sammeln, den Weg, den mich der Herr geführt hat, überschauen und mich vorbereiten kann, mit erneuter Kraft des Leibes und der Seele Hand an mein Werk zu legen. Pliny Fisk."

„Malta, Quarantäne, den 21. April, Sabbath. Nachdem ich einen ganzen Monat lang alle Zeit in Gesellschaft Anderer gewesen bin, ohne eine einzige Stunde der Abgeschiedenheit zu genießen, freue ich mich heute des Glückes, allein zu sein. Ich habe Zeit gehabt, mein Herz und Leben zu betrachten. Welche Schwäche! welche Untreue! Ich begehre heilig, treu, ganz meinem Gott geweiht zu sein. Aber ach! ich werde nicht dahin gelangen, so lang ich im Fleische walle. Es giebt aber ein Land, wohin die Sünde nicht dringt, welches ich endlich für immer zu bewohnen hoffe."

Ein Auszug aus einem Briefe, der um diese Zeit an Prediger Dr. W. zu Andover geschrieben ist, zeigt die innige Theilnahme, welche er fortwährend für das Wohl der theologischen Anstalt, welcher er seine Ausbildung verdankte, empfand.

„Das Gedeihen des Seminars verursacht mir große Freude. Die Wanderungen, welche ich seit meinem Austritt aus demselben gemacht habe, haben mir häufig die theologischen und kirchlichen Anstalten der katholischen und morgenländischen Kirchen vor Augen gestellt. Dadurch bin ich häufig an Andover und sein künftiges Schicksal mit tiefer Bewegung erinnert worden. Die Menschen verderben, verkehren und mißbrauchen Alles, was ihrer Pflege anvertraut ist, so weit als sie nicht durch Gottes Gnade daran gehindert werden. Ich hoffe, daß die Anstalt werde in allen ihren Stadien stets dem Hause Christi gleichen, welches aus seinen Jüngern erbaut ist, und daß Alle die, welche zu ihr gehören, nach seinem Evangelium handeln werden. Wenn

Andover bei all seinem Reichthum, seiner Menge und Gelehrsamkeit stets in der Einfachheit der mährischen Brüder bleibt, so werden seine Feinde zu Schanden werden, und seine Freunde werden sich freuen und Gott preisen. So lange Parsons lebte, pflegten wir jede Woche wenigstens einmal eine bestimmte Stunde zum Gebete für dies geliebte Seminar anzusetzen.

An Miß M. D. B. zu W.

Malta, den 20. April 1822.

„Ihr Brief beweist, daß Ihr Herz ist, wo es sein soll, und daß Sie Freude aus einer nie versiegenden Quelle schöpfen, welche immerdar fortfahren wird, immer reinere und höhere Genüsse zu gewähren. Gewiß haben Sie manche köstliche Zeiten der Gemeinschaft mit christlichen Freunden und noch weit köstlichere Zeiten des Verkehres mit dem Himmel. Wie erhaben und heilig ist die Freude, welche die Seele durchschauert, wenn wir eine tiefere Anschauung Christi, seiner unbegreiflichen Liebe und unendlichen Herrlichkeit gewinnen! Das kann die Welt nicht verstehen. Es ist mir, seit ich Amerika verlassen habe, kaum Jemand vorgekommen, der das nicht für Beschränktheit oder Schwärmerei angesehen hätte. Aber nein; es ist Wirklichkeit. Sie werden dies jeden Tag empfinden. Es soll unser unablässiges Gebet sein, mehr hievon zu erkennen; es ist unser Leben. Ohne Gemeinschaft mit Christo siechen wir und sterben. Darum wollen wir uns nahe zu ihm halten.

„Wir müßen mit der Sünde, der Versuchung und der Welt kämpfen, so lange wir hier wallen bis zum Ende unsrer Pilgerschaft. Dies ist der Weg, auf welchem Alle, die uns vorangegangen sind, die Herrlichkeit erlangt haben. Der Kampf mag zuweilen heftig, aber der Triumph wird glorreich sein. Es ist mir schmerzlich, so ausschließlich mit Weltmenschen leben zu müßen; und nicht bloß mit solchen, die ohne lebendiges Christenthum sind, sondern mit Men-

schen, die nicht einmal eine richtige Vorstellung davon haben, was es ist, oder was es von seinen Bekennern fordert. Aber ich weiß, Christus kann mich behüten, wenn ich auf ihn vertraue, und ich bin gewiß, daß Sie und viele andre meiner Freunde bitten werden, daß Christus mich in seiner Gnade hält."

Die Erfahrungen, welche er inzwischen gemacht hatte, machten es ihm zum Bedürfniß, einem gereiften Freunde manche Bedenklichkeiten vorzulegen, aus welchen wir seine zarte Gewissenhaftigkeit hervorleuchten sehen. Sein Auftrag und die Umstände, unter welchen er sich desselben zu entledigen hatte, mußten es oft sehr schwer machen, die Scheidelinie zwischen dem Rechten und Unrechten klar zu erkennen. Eine Hauptfrage, welche übrigens jedem Christen, nicht bloß dem Missionar, aber vorzüglich einem Missionar in seiner schwierigen Lage, nahe liegt, trug er dem Pred. Dr. Woods zu Andover vor:

Malta im April 1822.

„Hochwürdiger, lieber Herr, — Unter meinen Umständen ist es mir oft eine peinliche Frage, wie ich zwischen Klugheit und Feigheit unterscheiden soll. Ich habe Daniel 3 und 6 und Apostelg. 7, 51—52 gelesen. Ich habe ferner mit Sorgfalt die allmähliche, ruhige Weise, wie der Erlöser sein Evangelium bekannt machte und die irrigen Meinungen seiner Jünger berichtigte, beobachtet. Aber wenn es im Augenblick darauf ankommt, das Rechte zu thun, so finde ich oft die Entscheidung schwierig, wiefern die Treue gegen meinen Heiland Kühnheit und unnachgiebige Ausdauer erfordert, und wiefern es ein stilles und ruhiges Warten gilt, bis „der, welcher es jetzt aufhält, hinweggethan ist." 2 Theff. 2, 7. Sie werden aus Briefen und Berichten ersehen, daß wir bis hieher den Weg der Vorsicht und Klugheit eingeschlagen haben. So lange mein theurer Bruder lebte, hielten wir es beide für unsre Pflicht,

so zu handeln, und mit allen Klassen des Volkes uns auf dem freundlichsten Fuße zu erhalten. Demgemäß sind wir oft bei Sündern gewesen, ohne sie zu strafen, und haben Irrthümer vorbringen hören, ohne ihnen zu widersprechen, um nur keinen Krieg zu veranlassen, oder Widerstand hervorzurufen, der unsre Plane zu nichte machen könnte. Menschliche Klugheit, die Grundsätze der Welt, Liebe zur Bequemlichkeit und Sicherheit, alles wirkt zusammen, um dem Missionar in der Türkei ein furchtsames, nachgiebiges, zeitgeistiges Verfahren zu empfehlen, ihn vielleicht gar hie und da zu jesuitischen Maßregeln zu verleiten. Ich empfinde die Gefahr, welcher ich ausgesetzt bin. Es mag zwar schwer für Sie sein, über Einzelnheiten zu entscheiden, aber es wird mich sehr erfreuen, ihre Gedanken und Ansichten in Bezug auf diesen Gegenstand deutlich und vollständig zu erfahren; besonders wenn Sie auf unsre Berichte aufmerksam gewesen sind, und den eigenthümlichen Zustand dieses Landes ins Auge gefaßt haben."

In einem spätern Briefe fährt er fort: „Ich erbitte mir Ihre Ansicht über einen andern Punkt, der für Missionare von praktischer Wichtigkeit ist. Meine Frage ist: Welchen Grundsatz sollen wir anwenden, wenn wir in den Fall kommen, an Namenchristen, welche Kommunikanten ihrer Kirchen sind, aber keinen genügenden Beweis ihrer Frömmigkeit und keine richtige Vorstellung von dem Zweck der christlichen Sakramente haben, die Gnadenmittel zu ertheilen? Es sind im Morgenland viele englische, schweizerische, deutsche und holländische Protestanten. In den Kirchen ihres Vaterlandes sind alle Getauften Mitglieder der Kirche, lassen ihre Kinder taufen und empfangen das Abendmahl. Unter ihren Umständen in diesem Lande, wo es ihnen an religiösen Anstalten oder Predigern ihres Bekenntnisses fehlt, lassen sie oft ihre Kinder von griechischen oder katholischen Priestern taufen. Aber wenn ein protestantischer

Geistlicher zu ihnen kommt, so wünschen sie, daß er es thue. Protestantische Prediger und Missionare aus Europa thun es ohne Bedenken. Das geschieht von Presbyterianern und Independenten eben so gut, als von andern. In Neuengland (Nordamerika) taufen evangelische Geistliche des kongregationalen Bekenntnisses die Kinder aller derjenigen, welche regelmäßige Mitglieder einer Gemeinde sind, und lassen sie zur gelegentlichen Kommunion zu. Ist dies der richtige Grundsatz? Und sollen wir danach handeln bei Gliedern der protestantischen Kirchen Europa's, der katholischen und griechischen Kirche?

„Es ist in diesen Kirchen Gewohnheit, das heilige Abendmahl den Sterbenden zu reichen. Sollen wir dies auch thun, wenn wir aufgefordert werden, auf den bloßen Grund der Kirchengemeinschaft? Ich verlange zu erfahren, was man in Andover hievon denkt."

An Frau L. P. Porter zu Andover.

Malta, den 21. April 1822. Sabbath Abends.

„Geehrte Frau, — ich befinde mich hier im Lazaretto, um eine Pestsperre von dreißig Tagen abzuwarten. Ein Reisegefährte, der auf einem Zimmer mit mir wohnt, ist heute am Bord des Schiffes gewesen, und so habe ich das unbeschreibliche Vergnügen gehabt, fast den ganzen Tag allein zuzubringen. Ich habe ihn nicht so sehr genossen, als ich gehofft hatte, aber doch glaube ich, daß er segensreich für mich gewesen ist. Es ist heilsam, allein zu sein, und eine große Plage, unaufhörlich in einer kleinen Kajüte mit Weltmenschen aushalten zu müßen, wo, wenn man von Religion zu sprechen versucht, das Gespräch leicht eine solche Wendung nimmt, daß man wünscht, gar nicht davon angefangen zu haben. So geht es einem reisenden Missionare in diesen Gegenden gar oft. Er muß daher lernen, mitten in der Welt Gemeinschaft mit Christo zu haben.

„Ich weiß, theure Freundin, daß Sie die Nachricht

von dem frühzeitigen Tode des lieben Parsons betrüben wird. Das anziehende und liebenswürdige Wesen, welches Sie an ihm kannten, wuchs von Tag zu Tag, und sein Glaube strahlte bis ans Ende mit immer hellerem Glanze. Sein Scheiden sah dem Tod nicht gleich. Es schien, als ob eine Engelschaar gekommen wäre, einen Geist zum Himmel zu geleiten, welcher für seine Beschäftigungen und Freuden schon zubereitet war. Der Tod kommt mir seit seinem Heimgange lieblich und wünschenswerth vor, und oft rufe ich aus, warum sterben die Christen so ungerne? Während seiner Krankheit betete er, wie in gesunden Tagen, oft für Andover. Wenige Tage vor seinem Abscheiden sagte er zu mir: „Bruder Fisk, wir können nicht genug für Andover beten." Es war ihm die wichtigste Herzensangelegenheit, daß lebendige Frömmigkeit dort walte.

„Meine Seele war sehr erregt, als ich den Nil hinauf und hinab segelte, als ich Kairo und die Pyramiden besuchte, und den Ort, wo Heliopolis oder On stand, wo Jahrhunderte lang eine Schule ägyptischer Priester war, und Josephs Schwiegervater wohnte; wo Plato studirte und vielleicht Homer schrieb. Aber ach! wie gefallen ist Aegypten! Die Masse der Bevölkerung steht in Nahrung, Kleidung, Wohnung, Arbeit und Bildung fast ganz auf gleicher Stufe mit den Sklaven in Amerika.

„Von dem sittlichen Zustande des Landes will ich Ihnen keine Beschreibung geben; denn Sie würden es mir nie verzeihen, wenn ich nur die Namen der Laster, welche hier allgemein und nicht mit Schande gebrandmarkt sind, nennen wollte. Die gewöhnlichen Beweise menschlicher Verderbtheit erscheinen wirklich schwach, wenn man sie mit offenkundigen Thatsachen und dem Stand der Dinge in diesem Lande vergleicht. Das Evangelium allein kann dieses befleckte Land reinigen."

Immer mit biblischen Forschungen beschäftigt, richtete

er an Prediger Daniel Temple aus der Quarantäne mehrere Briefe mit Fragen über Gegenstände, die ihm bei seinem Verkehre mit Juden wichtig geworden waren.

Malta, den 23. April 1822.

„Lieber Bruder, — da Sie wahrscheinlich Gelegenheit finden werden, sich mit Juden über religiöse Fragen zu besprechen, so will ich Ihre Aufmerksamkeit für einen Augenblick auf 1 Mos. 49, 10 lenken. Die Juden geben zu, daß unter Schiloh der Messias zu verstehen sei; Alle, mit denen ich gesprochen habe, geben zu, daß unsre Uebersetzung der Stelle richtig ist. Aber man hat mir gesagt, daß Einige behaupten, es sollte heißen: „Der Scepter wird nicht weichen von Juda, noch der Gesetzgeber von seinen Füßen ewiglich, denn Schiloh wird kommen," indem sie dem Worte ad die Bedeutung ewiglich geben und ki allein mit dem folgenden verbinden. Wir wissen, daß ad öfter für Zeitraum oder Ewigkeit gebraucht wird; es steht dann häufig in Verbindung mit olam, Ewigkeit, am gewöhnlichsten ist es aber Vorwort und heißt bis. Können Sie nun noch eine andere Stelle in der hebräischen Bibel auffinden, wo ad vor ki steht? Kommt es noch so vor, so hilft uns das den Sinn dieser Stelle bestimmen.

„Wie beweisen Sie, daß der Scepter nicht von Juda wich, bis Christus kam? Die Hasmonäer waren aus dem Stamme Levi. Reicht es hin, zu sagen, daß Levi und Juda ein Stamm geworden waren? Herodes war ein Idumäer. Reicht es hin, zu sagen, daß er zwar dem Blute nach ein Idumäer, aber seiner Religion nach ein Jude war? Die Juden wurden von den Chaldäern gefangen weggeführt und waren den Persern und Römern zinsbar vor der Zeit unsers Erlösers. Was sollen wir dazu sagen?

Malta, den 24. April 1822.

„Mit meinen Fragen über 1 Mos. 49, 10 glaubte ich folgende vorgebracht zu haben: Was ist der Sinn von

Ezechiel

Ezechiel 21, 25—27? Wer ist der angeredete Fürst? Beweist diese Stelle oder beweist sie nicht, daß Scepter, Hut und Krone nicht mehr in Juda gefunden werden sollten, bis auf die Erscheinung des Messias?

„Ein anderer wichtiger Punkt bei Unterredungen mit Juden ist die Weissagung unseres Heilands über die Zerstörung von Jerusalem. Wo ist der Beweis, daß die Evangelien vor Jerusalems Zerstörung geschrieben worden sind? Und wenn sie es sind, wie wurden die Weissagungen erfüllt? Matth. 24, 29—31 verglichen mit Matth. 24, 34; und Lukas 21, 27 mit Vers 32 desselben Kapitels; vergleiche auch Markus 13, 2; 10; 26; 30.

„Ein weiterer Punkt ist die Erklärung des 53sten Kapitels Jesaias, welches mit Kap. 52, V. 13 beginnt. Wenn im Jesaias Gott von seinem Knechte spricht, Kap. 41, 8; 43, 10; 44, 2 und anderwärts, geht es auf das Volk Israel oder den frommen Theil desselben? An einigen Stellen geht es auf einen besondern Propheten. Welchen Beweis haben wir nun dafür, daß Kap. 52, 13 der Messias gemeint ist?

„Noch eine wichtige Stelle ist Jesaias 9, 6; — kann man hier übersetzen: „Und der Wunderbare, der Rath, der starke Gott wird seinen Namen nennen Vater der Zeit, Friedensfürst?" Sie wissen, daß die Juden von dem Messias die Vorstellung haben, er werde ein bloßer Mensch sein. Welchen Beweis entnehmen wir aus dieser oder aus andern Stellen des Alten Testamentes, daß er mehr als bloßer Mensch sein sollte?"

In einem Briefe an den Sekretär der Missionsgesellschaft, geschrieben Malta den 9. Mai 1822, erzählt Fisk seinen Besuch zu Kairo. Er fand Gelegenheit, gegen vierzig Exemplare der heiligen Schrift und 100 Büchlein theils zu verkaufen, theils zu verschenken; obwohl schon vorher viele Exemplare von Burckhardt, Jowett und Wolff ver-

breitet worden waren. Mit einem katholisch-armenischen Priester, an welchen er einen Empfehlungsbrief besaß, hatte er eine lange, anziehende Unterhaltung.

„Das Merkwürdigste, was ich zu Kairo sah, schreibt er, war die Bildungsanstalt des Pascha. Vor mehreren Jahren schickte der Pascha einige Jünglinge, Muselmanen und Christen, nach Europa, um sie ausbilden zu lassen. Nachdem sie sich längere Zeit in Italien und Frankreich aufgehalten hatten, ist ein Theil derselben nach Aegypten zurückgekehrt. Einer, ein Türke, Namens Osman Effendi, steht jetzt an der Spitze der Anstalt. Ich besuchte ihn zweimal. Als ich ihm mein Vergnügen über den Beginn der Anstalt und ihre Aussichten bezeugte, antwortete er: „Wir haben etwas gethan; aber wir finden viele Schwierigkeiten, wie es immer der Fall sein wird, wenn die ersten Versuche zur Civilisirung eines Volkes gewagt werden.“ Einen gelehrten Türken mit Ueberlegung davon sprechen zu hören, daß er seine Landsleute civilisiren wolle, machte einen ganz eigenthümlichen Eindruck auf mich. Osman Effendi ist wohl der gelehrteste Türke seiner Zeit, der im ganzen Reiche gefunden wird. Er ist nun hauptsächlich damit beschäftigt, Uebersetzungen aus dem Italienischen und Französischen in das Arabische und Türkische für den Druck fertig zu machen. Mit der Anstalt steht eine Druckerei, die drei Pressen, und Sätze lateinischer, arabischer und griechischer Schrift hat, in Verbindung.“

Fisk erstaunte nicht wenig, als er hier einen jungen Araber damit beschäftigt fand, einen Traktat über Lancasterschulen, der ursprünglich von der kirchlichen Missionsgesellschaft ausgegangen war, und welchen er in Umlauf gesetzt hatte, zum Druck zu setzen. Aegypten schien ihm ein Land, wo mit vielem Nutzen ein Missionar in den Wintermonaten sich aufhalten könnte, um Bibeln und Büchlein zu vertheilen, Schulen und Klöster zu besuchen, mit den Priestern zu

sprechen, und den Juden das Evangelium zu predigen; wobei er viele Nachrichten einziehen könnte, welche für die vaterländischen Kirchen anregend sein würden.

In einem andern Briefe an denselben vom 5. Juni 1822 giebt er Nachricht von einer Versammlung der maltesischen Bibelgesellschaft. Ein achtbarer griechischer Kaufmann führte den Vorsitz. Die drei gegenwärtigen Sekretäre waren Prediger Jowett von der bischöflichen Kirche, Herr Wilson, ein Independent, und Dr. Naudi, ein freisinniger Katholike. Schatzmeister war ein englischer Kaufmann. Die andern anwesenden Ausschußglieder waren ein Kommissär, der zur bischöflichen Kirche gehört, zwei Militärärzte, der eine ein Independent, der andre ein Presbyterianer. Gäste waren der Generalkommissär, ein Kapitän, zwei Lieutenante, und die Missionare Fisk und Temple. Ein anziehender Bericht wurde vorgelesen und andre wichtige Nachrichten mitgetheilt.

„Persönliche Bekanntschaft, schreibt er, setzt mich in Stand, von fast allen Anwesenden zu sagen, daß sie die Bibel und die darin enthaltenen Lehren von Herzen hoch halten. Nach den Geschäften der Versammlung brachten die Herren mit wenigen Ausnahmen den Abend bei Herrn Wilson mit christlichen Gesprächen zu. Zum Schlusse des Abends lasen wir einen Abschnitt der Schrift und vereinigten uns im Gebete zu dem Gotte der Bibel um Segen über unsre Bemühungen und über die Bemühungen seines ganzen Volkes, die Sache der Wahrheit zu befördern."

In andern Briefen verweilt Fisk mit großer Liebe bei dem Plan einer Druckerei, die nach Malta geschickt werden sollte, und bei der Wichtigkeit dieser Maßregel. Eine angenehme Aufmunterung, von der er unterm 1. Juli 1822 berichtet, war es, daß der Generalkommissär Sir Thomas Maitland volle Erlaubniß gegeben hatte, die Presse in Thätigkeit zu setzen und in verschiedenen Sprachen zu dru-

cken, ohne eine andre Beschränkung aufzulegen, als daß die gedruckten Schriften der Einsicht der Regierung vorgelegt werden sollten.

An Prediger D. H. Wareham.

Malta, den 15. Juli 1822.

„Geliebter Bruder, — Seit der Abreise von Amerika bin ich bis vor wenigen Monaten fast gänzlich von christlicher Gemeinschaft ausgeschlossen gewesen, ich meine von Christen, deren Herzen vom Geiste des Evangeliums erfüllt sind. Ich bin indessen in dieser Verbannung oftmals durch Briefe aus der Heimath überaus erquickt und ermuntert worden. Den Ihrigen vom 13. December habe ich gelesen; er hat tausend liebe Erinnerungen in mir aufgeregt und mich im Geiste an Ihren häuslichen Heerd versetzt. Sie werden wahrscheinlich nie in die Lage kommen, vollkommen zu verstehen, mit welcher Bewegung ich Stellen in Ihrem Briefe wie diese lese: „ja mein theurer Bruder, Sie stehen in gutem Andenken — in Andenken im häuslichen Kreise, im Kämmerlein, bei der Hausandacht und bei der Versammlung der Gemeinde." Ich bin von Natur nicht zur Verzweiflung geneigt; aber zuweilen befinde ich mich in einer Lage, wo ich alle Entschlossenheit, über die ich gebieten kann, alle Ermunterung, welche die Briefe von Freunden enthalten, alle Stärkung, welche ihre Gebete mir gewähren, und vor Allem den beständigen Beistand der göttlichen Gnade zusammen nehmen muß, um mich aufrecht zu erhalten. Ich bin nicht sehr vielen persönlichen Gefahren ausgesetzt gewesen; aber ich habe durch Erfahrung gelernt, was vereitelte Hoffnungen sind, was es heißt, die Plane durchstrichen und die Erwartungen vernichtet zu sehen. Durch die göttliche Gnade ist mir jedoch die meiste Zeit ein erträglich glücklicher und friedlicher Gemüthszustand bewahrt worden; und wenn ich auf der einen Seite verhindert wurde, Gutes zu wirken, so fand sich immer wieder ein anderer Zugang vor mir er=

öffnet. Bisweilen freilich muß ich „hoffen wider Hoffnung;" doch habe ich nie Neigung empfunden, dies Feld für irgend ein anderes auf Erden zu verwechseln.

„Während die westliche Wildniß Nordamerika's und die Inseln des großen Meeres dem Felde gleichen, welches, wenn auch unbearbeitet, in gewisser Hinsicht für des Arbeiters Hand zubereitet ist; so gleicht das unsrige vielmehr einem Gefilde, das mit umgestürzten Mauern und Kastellen bedeckt ist, wo viel Arbeit erforderlich ist, um den Schutt hinwegzuräumen, ehe die Bebauung anfangen kann. Doch hoffen wir zu seiner Zeit selbst hier Früchte zu schauen. Außer 10,000 Seiten amerikanischer Traktate, die wir unter Seeleute und andere vertheilten, haben wir in fremden Sprachen noch über 10,000 und mehr als 500 Bibeln, Testamente und Psalter — in englischer, französischer, italienischer, holländischer, deutscher, georgischer, armenischer, griechischer, türkischer, arabischer, persischer, syrischer, äthiopischer und hebräischer Sprache in Umlauf gesetzt. Die Leute, an welche wir diese Bücher verkauft und verschenkt haben, sind Protestanten, Griechen, Katholiken, Kopten, Armenier, Juden und Muhamedaner. Sie wurden vertheilt in Smyrna, Pergamos, Sardes, Philadelphia, Haivali, Scio, Samos, Syra, Kastel Rosso, Rhodus, Cyprus, Jaffa, Jerusalem, Alexandria, Kairo und Malta. Durch Andere haben wir Bücher vertheilen lassen in Konstantinopel, Mitylene, Ipsara, Santorin, Kreta, Zante und an anderen Orten. Wir wissen, daß viele derselben mit Vergnügen gelesen worden sind und in gewissem Grade den Forschungsgeist erweckt haben. Wir haben uns mit einer großen Anzahl Priester, Mönche, Schulmeister, Pilgrime und andern Leuten über das Christenthum unterredet und die Bibel mit ihnen gelesen.

An Frau P. F. zu Andover.

Malta, den 8. September 1822.

„Geehrte Frau, — Von unsrer Mission habe ich nicht

viel zu erzählen. Oft denke ich an Dr. Porter's Aeußerung: „Sie müßen darauf gefaßt sein, zehn Jahre lang einen schlüpfrigen senkrechten Felsen hinanzuklimmen." Ich glaube zuversichtlich, daß wir die Spitze gewinnen werden, aber wie bald, das weiß ich nicht. Ich fürchte, der gegenwärtige Krieg zwischen den Türken und Griechen werde die Freunde unsrer Mission entmuthigen. Er unterbricht allerdings, oder ändert und bestimmt vielmehr unsern Plan für die Gegenwart, aber ich halte ihn nur für ein Uebel, auf das man in der Türkei immer gefaßt sein muß, und welches nur sehr wenig Einfluß auf unsre Plane im Allgemeinen haben kann. Hier geht selten ein Jahr vorüber, wo es nicht einen Bürgerkrieg oder einen Aufruhr in einem Theile der Türkei gäbe. Dies wird den Missionsbestrebungen Schwierigkeiten in den Weg werfen; aber es wird immer irgend eine Thüre offen stehen. Die Mauern können auch „in kümmerlicher Zeit" (Daniel 9, 25) gebaut werden. Aber wenn auch stets in einigen Gegenden der ungeheuern Herrschaften des Sultans Unruhen herrschen, wird man doch an andern Orten im Allgemeinen friedlich leben können. In Smyrna zum Beispiel ist früher 40 bis 50 Jahre lang keine große Störung der Ruhe gewesen. Ich kann nicht sagen, daß dieser Krieg mich im mindesten niederschlage. Im Gegentheile bin ich sehr begierig, einige Missionare mehr in diesem Theil der Welt zu sehen. Wenn Jemand zu Andover ist, der Lust hätte zu kommen, so sagen Sie ihm, daß er den Muth nicht sinken lassen darf. Das Land ist ein überaus gutes Land, und der Herr unser Gott will es uns zum Erbe geben. Es ist keine Ursache da, zu fürchten, wenn nicht unser Unglaube dem Erfolg entgegen tritt."

Unterm 12. Oktober 1822 schickte Fisk an den Sekretär der Vereinigten Missionsgesellschaft eine ausführliche Mittheilung über seine Arbeiten auf Malta ein. Sie beginnt mit einem Abriß der Geschichte Malta's. Es ist ur-

sprünglich eine phönizische Ansiedlung, die sich um 1500 vor Chr. auf der Insel niederließ. Sie wurde im fünften Jahrhundert der christlichen Rechnung von den Vandalen und Gothen unterjocht; im neunten nahmen die Araber Besitz von ihr. Zur Zeit der Kreuzfahrer war sie der Schauplatz wichtiger Ereignisse im elften Jahrhundert, und wurde von den Normannen erobert, welche die Araber von der Insel vertrieben. Sie wurde später den Deutschen übergeben, welche sie etwa 70 Jahre besaßen, dann wurde sie von Ludwig IX., König von Frankreich, genommen. Im Jahre 1428 wurde sie zum Königreich Sicilien geschlagen. Karl V. machte im J. 1530 den Orden der Ritter des St. Johannes von Jerusalem zum beständigen Herrn der Insel.

Dieser von Gerard gestiftete Orden wurde sehr mächtig, hatte ausgebreitete Besitzungen in den katholischen Ländern, und gebot über unermeßliche Hülfsquellen. Er hielt viele heftige Angriffe der Türken aus, und hatte die Insel bis 1798 im Besitz, wo sie ihm von den Franzosen unter Buonaparte entrissen wurde. Der Orden wurde dadurch gebrochen und zerstreut, und ist seinem Untergange nahe gekommen. Drei Monate nach der französischen Besitznahme lehnten sich die Bewohner der Insel auf, und nur Valletta blieb in der Gewalt der Eroberer. Die Engländer blockirten die Insel bald darauf, wurden nach einer langen Belagerung Herren derselben (1800), und erhielten die Bestätigung ihres Besitzes durch den Traktat von 1814.

Den gegenwärtigen Zustand Malta's und seiner Bewohner lassen wir uns mit Fisk's Worten beschreiben.

„Die Hauptstadt der Insel ist Valletta. Sie ist ganz von Stein erbaut und daher vor einem der größten Uebel, welches den Städten der Levante droht, vor dem Feuer gesichert. Es wäre hier fast unmöglich, ein Haus niederzubrennen, wenn man auch wollte, und ganz unmöglich ist es, daß eine Feuersbrunst sich über einen größern Theil der

Stadt verbreite. Die Straßen sind gut gepflastert und durch Sträflinge unter Aufsicht von Soldaten ziemlich rein gehalten. Die Häuser sind fast ohne Ausnahme gut gebaut und sehr schön. Die Kirchen sind zahlreich, und die größeren besonders mit zwei, drei und mehr Glocken versehen, die fast unaufhörlich in Bewegung sind. Die Straßen kreuzen sich regelmäßig in rechten Winkeln, und an den Ecken stehen Bilder vieler Heiligen, wie z. B. St. Augustinus, St. Franciscus, St. Georg, die Jungfrau Maria u. s. w. Unter vielen dieser Bilder befindet sich ein Anschlag mit dem Namen des Bischofs der Insel, worin Jedem, der vor dem Bilde ein Pater Noster oder ein Ave Maria spricht, vierzigtägiger Ablaß verheißen wird. Ich habe zwei Priester und mehrere Andere nach dem eigentlichen Sinne dieses Versprechens gefragt, aber keine befriedigende Antwort erhalten können. Einer sagt, es bedeute, daß man vierzig Tage früher aus dem Fegfeuer erlöst werde. Ein anderer meint, es bedeute die Erlassung vierzigtägiger Büßung, die einem vom Beichtvater auferlegt worden sei. Ein dritter behauptet, es bedeute nicht genau vierzig Tage, sondern eine viel kürzere Zeit, deren Dauer man nicht genau kenne, z. B. wenn ein Beichtvater vierzig Tage Fasten als Buße für eine Sünde auflege, so befreie dieser Ablaß vielleicht von einem Tage derselben. So sehen wir, wenn wir durch die Straßen wandern, daß die Stadt der Abgötterei ergeben ist. Die Bevölkerung von Valetta beträgt gegen 25,000 Seelen (1830: 50,000).

„Nicht lange nach meiner Ankunft zu Malta machte ich einmal einen Ausflug auf das Land. Ich war in Gesellschaft von fünf Offizieren, die ich zu meiner Freude alle als Brüder in Christo betrachten kann. Wir giengen zuerst zum Pallaste und den Gärten von St. Antonio. Dieser Platz war der Sitz der Johanniter; jetzt ist es das Sommerhaus des Statthalters und seines Sekretärs. Die Gär-

ten nehmen, wie uns der Gärtner sagte, dreißig Morgen Land ein, und sind mit Pflanzen, Blumen, Früchten von unzähligen Arten angefüllt. Von St. Antonio kamen wir zur ehemaligen Hautstadt der Insel, die unter verschiedenen Namen bekannt ist: Medica, Citta Vecchia (Alte Stadt), Edle Stadt u. s. w. Sie liegt etwa drei Stunden von Valetta und zählt 3000 Einwohner (1830: 5500). Wir besuchten die Hauptkirche St. Paul, ein prächtiges Gebäude, und stiegen in die Grotte hinab, welche den Namen desselben Apostels trägt. Sie ist unter einer Kirche und eine ihrer Räume ist eine unterirdische Kapelle. In einem andern Raume, von der Größe einer kleinen Kammer, befindet sich ein Marmorbild des Apostels, der nach der Sage des Ortes sich zum Gebete hieher zurückzuziehen pflegte. Ein junger Geistlicher, der uns begleitete, brach etliche Stückchen Stein ab und gab sie uns mit der Belehrung, daß sie alle üblen Folgen des Bisses giftiger Schlangen verhüten würden. Ich fragte ihn, ob er diese Kraft an den Steinen selbst erfahren oder bei andern gesehen habe? Er gestand: Nein; aber man sage so.

„Von dieser Grotte giengen wir zu den Katakomben oder unterirdischen Grabgewölben. Da ich andre Katakomben nicht gesehen habe, kann ich keine Vergleichung anstellen, und diesen vermochten wir nur so wenig Zeit zu widmen, daß ich nicht viel davon sagen kann. Wir giengen durch viele unterirdische Kammern von verschiedener Größe, die in dem harten Felsen ausgehauen sind, und sahen eine große Menge kleiner Aushölungen gleich Särgen von verschiedener Größe. Unser geistlicher Führer erzählte uns (was Andere bestätigten), daß ein Gang bis Boschetto (eine Stunde weit) und ein anderer bis Valetta reiche; aber man habe diese und mehrere andere verschlossen, weil manche zu weit gegangen und nicht mehr zurückgekehrt seien. Als ich ihm sagte, daß die Christen, so lange die Sarazenen Malta be-

saßen, in Höhlen und Katakomben zusammen zu kommen pflegten, erklärte er es für unmöglich, weil es vor des Apostels Paulus Zeit auf Malta keinen Christen gegeben habe. Er ließ sich nicht überzeugen, daß Paulus lange vor den Sarazenen hier gewesen war. Bres hält die Katakomben für das Werk der Griechen, die sich in Malta niedergelassen haben. Von den Katakomben begaben wir uns nach Boschetto, einem der anmuthigsten Punkte der Insel, ausgezeichnet durch seine Fruchthaine und eine herrliche Quelle. Im Laufe des Tages hatte ich viele anziehende Gespräche mit den Herren, die mich begleiteten. Wie erfreulich ist es, Kriegsleute zu sehen, welche mit feinen Sitten und gründlicher Bildung ernste demüthige Frömmigkeit verbinden!

„Die Insel ist in 25 Casale oder Markungen getheilt. Ein Casal schließt ein Dorf und das umliegende Land in sich. Die Einwohner sind meistens arm und viele derselben leben sehr elend, wenigstens ist das wahr und im stärksten Sinne wahr, wenn wir sie mit dem Volke der Vereinigten Staaten Amerika's vergleichen. Mit der wissenschaftlichen Bildung steht es jämmerlich genug. Die Masse des Volkes auf dem Lande, fast ohne alle Ausnahme, kennt keine Sprache, als die maltesische, die man kaum eine geschriebene Sprache nennen kann. Sie ist eine arabische Mundart, aber das arabische Alphabet ist den Maltesern völlig unbekannt. Wenn sie in ihrer Mundart Briefe schreiben, so bedienen sie sich durchgängig der lateinischen Schriftzüge. Außer einem papistischen Katechismus, dem Evangelium Johannis, einer Sprachlehre und einem Wörterbuche ist mir kein Buch in ihrer Sprache vorgekommen. Der Katechismus wurde von dem Bischofe zum Unterricht der Kinder herausgegeben, und ist das einzige Buch, welches unter dem Volke allgemein bekannt ist. Selbst dieses können nur wenige von der arbeitenden Klasse lesen, obgleich sie es vielleicht als Knaben

gelernt haben. Das Evangelium Johannis wurde unter Aufsicht des Predigers Jowett übersetzt und von der kirchlichen Missionsgesellschaft gedruckt. Es ist so eben in Umlauf gesetzt worden; wahrscheinlich wird aber die Verbreitung desselben großen Schwierigkeiten begegnen. Es wird indessen immerhin sowohl in religiöser als literarischer Hinsicht Nutzen bringen. Mit der Uebersetzung des Evangeliums Matthäi ist man eben beschäftigt. In den einzelnen Dörfern sind Schulen, worin die Kinder im Katechismus unterrichtet werden; oft jedoch nur mit Hülfe des Gedächtnisses, ohne daß man sie lesen lehrt. Außerhalb Valetta ist es etwas fast Unerhörtes, daß eine Frau lesen kann.

„Die vorzüglichsten wissenschaftlichen Anstalten der Malteser sind die Ordensbibliothek und das Jesuitenkollegium. Beide sind jetzt in Händen der Regierung. Die Bibliothek ist, Festtage ausgenommen, täglich mehrere Stunden offen und Jedermann hat freien Zutritt zu den Büchern, aber kein Buch darf aus dem Saale genommen werden. Ein großer Theil der Bücher ist lateinisch, viele italienisch; einige französisch und in andern Sprachen. Neue Schriften sind sehr selten darunter. Die Gesammtzahl der Bände beläuft sich auf 60,000. Sie wurde im Jahr 1760 von einem Johanniter gestiftet, welcher 9700 Bände dazu schenkte. Später wurden die Bücher jedes verstorbenen Ritters zur öffentlichen Sammlung geschlagen. — Die Jesuiten hatten vormals eine große Anstalt. Ihr ehemaliges Kollegium ist jetzt in eine Universität umgewandelt worden. Ihre Kapitale sind der Verwaltung der englischen Regierung anheimgefallen, werden aber noch immer zum Unterhalte der Anstalt verwendet. Gegen zwanzig Professoren sind dabei angestellt, und 200 Jünglinge liegen den Studien ob. Dr. Naudi ist Professor der Chemie an der Universität. Die Besoldung der Professoren scheint mir sehr gering zu sein.

„Die Malteser sind wohl unter die gehorsamsten und ergebensten Söhne der römischen Kirche zu zählen. Im bischöflichen Katechismus wird auf die Frage: Was glaubst du? vom Kinde geantwortet: „Ich glaube Alles, was unsere heilige Mutter, die römisch-katholische Kirche, glaubt und lehrt." Wahrscheinlich könnten wenige Malteser ihr Glaubensbekenntniß bündiger aussprechen, oder einen bessern Grund dafür angeben. Mein arabischer Lehrmeister, ein Priester, sagte mir: „Wir müßen blindlings glauben, was die Kirche sagt." Der Papst hat vor Kurzem die Erlaubniß gegeben, eine beträchtliche Zahl Festtage eingehen zu lassen, so daß man den Tag über arbeiten darf, wenn man am Morgen Messe gehört hat. Aber die Malteser (ob von ihren Priestern angetrieben oder nicht, kann ich nicht sagen) weigerten sich, die neue Ordnung anzunehmen, und beobachten so streng wie zuvor alle ihre Festtage. Der Geistlichen ist eine große Zahl; die Straßen wimmeln beständig von denselben. Ihre ganze Summe habe ich nicht sicher erfahren können; einige geben 500 an, andre 1000, andre behaupten, es seien nicht weniger als 3000. Die wenigsten von ihnen sind Prediger; die andern finden ihre Beschäftigung im Messelesen, oder sie hören Beichte, besuchen die Häuser zu gewissen Zeiten, um das Volk zu segnen, verwalten die Sakramente u. s. w. Man muß sich zum geistlichen Amte durch eine gewisse Studienlaufbahn vorbereiten; aber wenn sie einmal zu Priestern geweiht sind, wird das Studium allgemein vernachläßigt. Ich habe die Malteser oft gefragt, warum ihre Priester, da sie doch so zahlreich seien, nicht Schulen errichten, die Kinder alle lehren und ihnen eine gute Bildung geben. Die Antwort war immer, entweder daß sie zu unwissend, oder zu träg seien. Es geschieht oft, daß an den Sonntagen und großen Festen, öffentliche Processionen durch die Straßen ziehen. Eine große Menge Geistlicher in ihren Priesterröcken mit bren-

nenden Kerzen in den Händen, tragen das Bild eines Heiligen, vor welchem das Volk ehrerbietig das Haupt entblößt. Wenn Jemand zum Sterben kommt, so ziehen Priester mit der Hostie oder geweihten Oblate herbei, um sie dem Kranken zu reichen, begleitet von weißgekleideten Knaben, welche mit kleinen Glocken fortwährend läuten. Wer auf der Straße ist, kniet nieder, indem die Hostie vorbeigetragen wird. „Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind." Matth. 15, 9.

„Ich hatte eine lange Unterhaltung mit Pater G., meinem Lehrer in der arabischen Sprache. Er war ruhiger und minder leidenschaftlich als gewöhnlich; denn wiewohl er stets mit unbegränzter Freigebigkeit Höflichkeiten um sich wirft, ist er doch im Disputiren sehr dogmatisch und schreierisch, und was noch viel unangenehmer ist, fast ganz unfähig, die Stärke eines Beweises zu empfinden. Ich fragte ihn nach den Ansichten der Katholiken von des Herrn Tag und ihren vorzüglichern Feiertagen. Der Inhalt seiner Antworten besteht in Folgendem: „Des Herrn Tag und die großen Feiertage sind heilige Tage, und an ihnen Arbeit zu verrichten, wäre Sünde. Des Herrn Tag ist für die Christen, was der Sabbath für die Juden war, und muß wegen des göttlichen Gebotes gehalten werden, die Feiertage wegen des Kirchengebotes; die Zahl der letztern hat sich jüngst vermindert."

„Ich bemerkte hierauf, daß die Malteser den Tag mit Vergnügungen sich vertreiben und fragte ihn, was er davon halte. „Es ist nicht recht," antwortete er. Ich fügte hinzu: „Es ist eine Entweihung des Tages." Er schien dies für allzustreng anzusehen und brachte die abgenutzte Entschuldigung vor, daß Leute, welche die ganze Woche gearbeitet haben, eine Zeit zur Zerstreuung haben müßen; wenn sie Sonntag Morgens Messe gehört hätten, so werde

Gott nicht zürnen, wenn sie den übrigen Theil des Tages auf ihre Erholung verwendeten. Wenn das die Ansichten der Priester sind, was soll man vom Volk erwarten?

„Hierauf redete ich vom Fegfeuer und fragte: Kann uns der Priester sagen, oder giebt es irgend einen Weg, um zu ermitteln, ob eines Menschen Seele, wenn er gestorben ist, im Himmel, in der Hölle oder im Fegfeuer ist?

P. G. Nein, das können wir nicht sagen.

F. Wenn zum Beispiel mein Vater stürbe, und ich müßte fürchten, daß er im Fegfeuer wäre, und —

P. G. Sagen Sie vielmehr: hoffen, daß er darin ist; denn wenn er im Fegfeuer ist, kann er wieder befreit werden.

F. Wohlan, mag das sein; ich nehme also an, mein Vater sei im Fegfeuer, und gebe dem Priester zehn, zwanzig oder fünfzig Thaler, um zu seinem Besten Messe zu lesen. Kann ich denn wissen, wie viel Messen nothwendig sind, oder wie viel jede bewirkt?

P. G. Nein; das ist unmöglich.

F. Nehmen wir an, ich bezahle Messen, um sie für meinen Vater lesen zu lassen, weil ich meinte, er sei im Fegfeuer, während er wirklich schon im Himmel ist; wie dann?

P. G. Ein Theil der Wohlthat fällt dann auf Sie zurück, und der andre auf Ihre nächsten Verwandten. Nichts ist verloren.

F. Es muß wohl eine gewisse Summe für jede Messe bezahlt werden?

P. G. Ja; aber Sie müßen nicht meinen, daß dieses Geld der Priester selbst bekommt. Es gehört für Almosen an die Armen und für fromme Zwecke. Und Sie wissen, daß die Bibel selbst sagt, „Almosen bewirkt Vergebung der Sünden.“

F. Verzeihen Sie, die Bibel enthält keinen solchen Ausspruch.

P. G. Freilich sagt es die Bibel. Ich weiß nur nicht gleich, wo es steht; ich glaube aber es steht im Jesaias.

F. Im Jesaias steht nichts der Art. Ich weiß wohl, was Sie meinen; es ist eine Stelle des Tobias (12, 9), ein Buch, welches Ihre Kirche für göttlich eingegeben hält, was wir aber für unrecht erklären. Die Bibel weist uns überall auf das Blut Christi hin, als auf das einzige Mittel, die Sünden zu tilgen; und von unsrer Seite kann Vergebung der Sünden nicht durch Almosen oder gute Werke, oder Messen, oder Beichte bei den Priestern erlangt werden; sondern durch Buße und Bekenntniß vor Gott. Ich weiß wohl, daß in Ihrer Kirche fast Alles davon abhängt, daß man dem Priester beichtet und seine Absolution empfängt. Aber dafür giebt es in der Bibel weder ein Gebot, noch ein Beispiel, noch eine Erlaubniß.

P. G. Die Bibel sagt: Bekennet einer dem andern eure Sünden.

F. Richtig. Und die ersten Christen pflegten sich zum Gottesdienste zu versammeln, einander gegenseitig zu bekennen und mit einander zu beten. Aber darin ist gar nichts, was der Ohrenbeichte ähnlich wäre. Wenn sich ein Priester anmaßt, Sünden unbedingt für vergeben zu erklären, so ist das nichts andres, als Gotteslästerung.

P. G. Nein, es ist keine Gotteslästerung; denn es geschieht von dem Priester im Namen Christi und an Gottes Statt.

F. Denken wir uns Uebelthäter, die zum Tode geführt werden. Wenn da ein Mensch ohne Vollmacht hingienge und ihnen Verzeihung im Namen ihres Oberherrn ankündigte, was würden Sie von dem sagen?

P. G. Aber wir thun es nicht ohne Vollmacht; denn

Christus hat gesagt: „Wem ihr die Sünden vergebet, dem sind sie vergeben.“

F. Zu wem hat Christus dies gesagt?

P. G. Zu den Aposteln.

F. Aber ihr seid nicht Apostel.

P. G. Alle Bischöfe sind die Nachfolger der Apostel.

F. So weit es die Predigt des Evangeliums und die Verwaltung der Sakramente betrifft, gebe ich es zu. Aber wenn sie die Macht ansprechen, zu bestimmen, unter welcher Bedingung Sünden vergeben werden sollen, so sind sie verpflichtet, ihre Ansprüche durch Wunderwerke, wie sie die Apostel verrichteten, zu unterstützen. Ich wiederhole, was ich so eben gesagt habe, wenn ein Priester sich die Macht herausnimmt, anders als um des Verdienstes Christi willen, und unter der Bedingung der Buße und des Glaubens Sünden zu vergeben, so ist das nichts Geringeres als Gotteslästerung.

„Pater G. beharrte dabei, es sei keine Blasphemie, weil es im Namen Christi geschehe. Wir konnten uns nicht vereinigen, und wendeten daher das Gespräch auf das Gebet an die Jungfrau Maria, die Heiligen, die Engel, und auf die Verehrung der Bilder und Reliquien. Ueber dies Alles brachte ich die Beschuldigung der Abgötterei vor.

P. G. Es ist keine Abgötterei. Wir beten zur Jungfrau Maria nur um ihre Fürsprache. Wir beten sie nicht an; wir verehren sie bloß. Wenn wir ihr zu ehren Processionen halten, knieen wir niemals nieder. Aber wir haben auf Malta die Reliquien des wahren Kreuzes, an welchem unser Erlöser starb; wenn dieses herumgetragen wird, knieen wir Alle nieder zu Ehren unseres Herrn.

F. Ein Engel vom Himmel gab es nicht zu, daß Johannes ihn anbetete. Petrus ließ es nicht zu, daß Cornelius niederkniete und ihn anbetete. Die Bibel erlaubt es an keiner einzigen Stelle, zu irgend jemand außer Gott zu beten.

beten. Dennoch betet ihr zu Andern, und bittet nicht bloß die Jungfrau Maria, für euch zu beten, sondern ihr rufet sie an, euch zu behüten, euch aus der Gefahr zu erlösen, euch zu leiten und zu segnen. Was die Bilder betrifft, so wissen Sie, daß sie dieselben in den bestimmtesten Ausdrücken verbietet.

P. G. Was Sie sagen, ist unbestreitbar. Aber die Anrufung der Fürsprache der Heiligen kann nichts Unrechtes sein. Es geschieht Alles im Namen Jesu Christi und zu seiner Ehre, und es ist demüthiger, sich an andere, als an den höchsten Fürsprecher zu wenden.

F. Es ist stets die größte Demuth an uns, zu thun, was Gott gebietet, und Christum ehrt nichts, als was er selbst verlangt hat. Ein großer Irrthum Ihrer Kirche ist dies; — statt auf das Blut Christi allein die Zuversicht der Sündenvergebung und des ewigen Lebens zu setzen, vertraut ihr auf eure Werke der Peinigung und Buße, eure Messen und Ceremonien; und anstatt an Christo, als dem einzigen Mittler festzuhalten, nehmt ihr eure Zuflucht zu andern und macht stets Zusätze zu dem, was die Schrift lehrt.

P. G. Die Kirche thut nichts Unrechtes, wenn sie zu ursprünglichen Worten der Schrift etwas hinzufügt, wofern nämlich diese Zusätze den Sinn erweitern und in guter Absicht gemacht sind.

F. Unser Urtheil darüber, was heilsam sei, ist sehr mangelhaft, und es würde weise sein, wenn wir bei dem blieben, was Gott uns gelehrt hat.

„Nach einem langen Gespräche, in welchem ich mich bemühte, ihm nach Kräften die Natur der echten Buße und des lebendigen Glaubens auseinander zu setzen, verließ er mich mit einem Schwalle von Höflichkeiten und sagte: Wir sind nur sehr wenig verschieden, nur in einigen Punkten der Kirchenzucht.“

Diese Erörterungen wurden bei spätern Besuchen wieder

aufgenommen und lebhaft fortgeführt. Wir heben nur noch den Schluß des Berichtes hervor.

„Wir predigen viermal wöchentlich in englischer Sprache. Unsre Kapelle, welche 100 Personen faßt, ist jeden Sabbath zweimal gefüllt. Mittwoch Abends predigen wir ebenfalls in der Kapelle und Donnerstag Abends in einem Zimmer auf der andern Seite des Wassers, nahe den Werften. Wir predigen gewöhnlich aus dem Stegreif. An diese Art des Vortrags sind unsre Zuhörer am meisten gewöhnt, und sie ziehen sie jeder andern vor.

„Vor zwei Monaten schlug Frau R., eine unsrer besten Freundinnen, der Frau Temple die Gründung einer Sonntagsschule vor. Sie wurde sogleich mit 15 Schülern begonnen. Vergangenen Sabbath waren es 45, darunter zwei Katholiken, drei Griechen und drei Juden. Die Juden durften jedoch nicht am Unterrichte im Neuen Testamente Theil nehmen, und Gesang, Ermahnung und Gebet, womit die Schule geschlossen wird, nicht abwarten. Wir freuen uns, sie doch aus dem Gesetz und den Propheten unterweisen zu dürfen. Es ist uns freilich kein Beispiel bekannt geworden, daß unsre Predigt für Einzelne besonders gesegnet gewesen wäre. Es hat indessen Gott gefallen, seine Kinder an diesem Orte neuerlich zu größerem Eifer und Thätigkeit für das Heil ihrer Freunde zu erwecken; auch sind einige sehr anziehende Fälle besondern Ernstes in der Heiligung vorgekommen. Wir haben zuweilen das Vergnügen, mit frommen Freunden einen Abend in religiösen Gesprächen zuzubringen und mit Gebet zu beschließen. Unter den hiesigen Soldaten sind mehrere fromme Männer; ein Sergeant ist methodistischer Prediger. Die meisten gläubigen Soldaten sind Methodisten. Sie besuchen unsre Gottesdienste und haben außerdem noch häufige Zusammenkünfte. Im Laufe des Jahres sind mehrere hoffnungsvolle Bekehrungen vorgefallen. Unsre Versammlungen am Sabbath sind sehr gemischt:

Männer, welche durch Gelehrsamkeit, Talente und Bildung ausgezeichnet sind, und die allerunwissendsten; Kirchliche, Presbyterianer, Independenten, Baptisten und Methodisten. Nichts ist dem ernstern Theil unsrer Zuhörer so angenehm, als wenn wir von der Herrlichkeit und Gnade Christi predigen, nämlich auf eine praktische und erfahrungsmäßige Weise.

„Die Maltesische Bibelgesellschaft hat unlängst Briefe von Herrn Barker, dem Agenten der brittischen Bibelgesellschaft zu Aleppo empfangen, worin er erzählt, daß er vor einiger Zeit 1000 arabische Psalter und Neue Testamente empfangen habe, welche von der brittischen und auswärtigen Bibelgesellschaft nach der Ausgabe der römischen Propaganda gedruckt waren, und die er sämmtlich binnen drei Tagen verkauft hat. Sie giengen darum so schnell ab, weil diese Uebersetzung die Billigung der römischen Kirche hat.

„Ich habe einen Brief von Herrn Jakob Van Lennep mit der Nachricht erhalten, daß eine Versammlung der Mitglieder der Bibelgesellschaft zu Smyrna gehalten und ein Ausschuß gewählt worden ist, wodurch also die Sache ins Leben treten wird. Ein Brief des Herrn Konsuls Wherry meldet mir, daß er an die levantische Handelsgesellschaft zu London geschrieben und die von mir während der Abwesenheit des Kaplans an der Kapelle geleisteten Dienste angezeigt habe; daß demzufolge die Gesellschaft ihn angewiesen habe, mich auf dieselbe Weise wie ihre Kaplane zu honoriren, und daß er daher die Vorsteher der Faktorei zu Smyrna berufen habe, welche einmüthig beschlossen hätten, mir eine viermonatliche Besoldung, im Ganzen 560 Thaler, zu übersenden. Ich will nicht versuchen, meine Empfindungen über diesen Brief auszusprechen. Die Kaufleute an der Faktorei zu Smyrna haben in ihrer Großmuth vier Monate angesetzt, während ich nur zwei und einen halben

geprediget hatte. Ich habe ihnen den Irrthum angezeigt und statt 560 nur 350 Thaler angenommen. Für alle Aufmunterungen wollen wir den Herrn preisen; und wenn uns etwas nicht gelingt, uns demüthig vor seinem heiligen Willen beugen."

Fisk legte dieses Geschenk in die Kasse der Missionsgesellschaft, die ihn ausgesendet hatte.

„Wir waren einige Tage sehr davon angesprochen, einige Griechenknaben nach Nordamerika zu schicken, wo sie in der Schule zu Cornwall erzogen werden sollen. Der erste, welcher uns zukam, war ein Waise, Photius Kavasales. Sein Oheim, welcher für ihn zu sorgen hat, erbot sich, ihn unserer Pflege zu übergeben, und Kap. Dewing übernahm es großmüthig, ihn kostenfrei nach Amerika mitzunehmen. Während wir mit den Zurüstungen für Photius beschäftigt waren, bat uns ein anderer, seinen Neffen mitzusenden, aber es wurde ihm bald wieder leid. Es dauerte aber nicht lange, so kam der griechische Priester in vollem kirchlichem Ornate, und brachte seinen Sohn mit der Bitte, ihn aufzunehmen. Er erkundigte sich genau nach der Schule und nach unserm Glauben. Ich sagte ihm, daß die Knaben sorgfältig in der Bibel unterrichtet würden, und daß wir am Sabbath Predigten über Glauben und Sittenlehren der Bibel haben; ferner führte ich die Hauptlehren an, welche in Amerika allgemein geglaubt werden. Er war sehr zufrieden zu vernehmen, daß wir das Fegfeuer nicht glauben, welches, wie er sagte, eine Erfindung der Katholiken sei. Er entschloß sich am Ende, seinen Sohn zu schicken und die Kosten der Ueberfahrt zu bezahlen. Die Anordnungen der griechischen Kirche über die Ehelosigkeit der Priester sind sehr verschieden von denen der römischen. Ein griechischer Priester kann sich nicht verheirathen, aber ein verheiratheter Mann kann Priester werden. Daher haben viele Priester Familien. Beide Knaben sprechen maltesisch, und lesen und

sprechen griechisch und italienisch. Es ist sehr zu wünschen, daß sie die beiden letztern Sprachen nicht vergessen und man deshalb Sorge für sie trage. Indem wir sie wegsenden, sind unsre Herzen von Hoffnungen, Besorgnissen und Wünschen aufgeregt. Wir befehlen sie der göttlichen Gnade, und dem Wohlwollen und den Gebeten unsrer christlichen Freunde. Wir vertrauen, daß alles, was nothwendig ist, an ihnen geschehen wird, und daß viele Fürbitten zum Throne der Gnade für sie emporsteigen werden."

Außer diesen beiden Griechenknaben wurden später noch mehrere, welche jetzt eine gelehrte Bildung erhalten, durch Vermittlung Fisk's und seiner Missionsbrüder nach Amerika gebracht. Sie beweisen, daß sie Talente von nicht gemeiner Art besitzen. Einige sind vom Tode zum Leben hindurchgedrungen und zieren ihr christliches Bekenntniß. Einer ist im Glauben gestorben. Die andern schauen mit tiefer Sehnsucht nach ihrem Vaterlande, und hoffen, eines Tages dahin zurückzukehren und den ersterbenden Funken des griechischen Geistes zur Flamme anfachen zu helfen. Einige trachten nach einem noch viel höhern Werke, und hoffen, Mitarbeiter der Boten des Kreuzes bei der Wiederbelebung des reinen Christenthums in jenem Lande alten Ruhmes zu werden, welches dem Christen wie dem Gelehrten theuer ist.

In einem spätern Berichte spricht Fisk von der Thätigkeit der Presse, welche von wohlthätigen Leuten aus Amerika geschickt worden war, um die Absichten der palästinischen Mission zu fördern, und erwartet von ihr den wirksamsten Beistand in Verbreitung der Wahrheit.

„Wir haben vier Schriftchen in italienischer Sprache gedruckt: Der Sabbath; Dr. Payson's Wort an Seeleute; Gebete für alle Tage der Woche; Dr. Green's Fragen und Rathschläge. Unser Drucker war des Griechischen nicht kundig. Ich lehrte ihn das Alphabet und verwandte fast einen ganzen Monat darauf, in der Druckerei die Typen zu son=

dern und zu prüfen, und beim Beginne des griechischen Druckes zu helfen. Wir haben so eben den ersten Bogen vom „Milchmädchen," das ich mit Parsons zu Scio übersetzte, abgezogen. Der Druck wird zwar so ziemlich fortgehen, aber es werden beständige Schwierigkeiten, Hindernisse und Verlegenheiten zu bekämpfen sein, bis wir einen Missionsdrucker, einen geschickten, zuverläßigen und frommen Mann haben. Einen griechischen Knaben haben wir auf Probe angenommen, um ihn die Kunst zu lehren; er ist von Scio gebürtig, entkam, als die Insel von den Türken angegriffen ward, mit seiner Mutter und seinen Brüdern, und erreichte Ipsara, von wo er sich nach Malta begab. Sein Vater war zu Konstantinopel einer von denen, die bei der Empörung der Scioten ergriffen und hingerichtet wurden.

„Da in der Versammlung, welcher wir predigten, mehrere Bekenner des Christenthums sind, die uns wahrhaft fromm zu sein scheinen, hielten wir es für geeignet, zu ihrer Erbauung eben so sehr als zur unsrigen des Herrn Mahl auszutheilen. Der vergangene Sabbath war dazu angesetzt. Am Sabbath zuvor wurde über des Apostels Worte: Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brode und trinke von diesem Kelche (1 Kor. 11, 28), gepredigt, und angezeigt, daß diejenigen, welche mit uns zu communiciren wünschen, gebeten seien, im Laufe der Woche sich zu melden, und uns Gelegenheit zu geben, über die heilige Handlung mit ihnen zu sprechen. Vergangenen Sabbath Morgens wurde eine Predigt über die Liebe Christi gehalten und dann empfiengen 21 Tischgenossen das heilige Sakrament. Die Missionare Wolff und Deininger waren darunter. Die Kommunikanten gehörten sechs verschiedenen Bekenntnissen, dem independenten, presbyteranischen, baptistischen, methodistischen, bischöflichen und lutherischen. Fünfe von uns waren Missionare, einer derselben

ein Sohn Abrahams nicht bloß im Glauben, sondern auch nach dem Fleische. Die Umstände, der Ort, die Versammlung aus verschiedenen Gemeinschaften und Nationen gaben der heiligen Handlung eine außerordentliche Feierlichkeit."

Neunter Abschnitt.

# Zweite Reise nach Aegypten.

Während Fisk sich zu Malta aufhielt, kam Missionar King von Paris, um in Folge einer Aufforderung, welche Fisk bald nach dem Tode seines Freundes Parsons an ihn gerichtet hatte, an seinen Missionsarbeiten Theil zu nehmen. Sie segelten Anfang Januars 1823 in Wolff's Gesellschaft nach Aegypten ab und langten nach einer angenehmen Fahrt von sieben Tagen zu Alexandria an. Sie hatten 2000 Bibeln oder Theile derselben und eine große Menge anderer Bücher bei sich. Ueber seinen Aufenthalt in Aegypten, seine Arbeiten und Beobachtungen in Verbindung mit King und Wolff lassen wir ihn selbst in dem Berichte sprechen, welchen er an die Nordamerikanische Missionsgesellschaft eingeschickt hat.

„Jan. 3, 1823. Wir segelten von Malta in der Brigg Triune, Kap. Smale. Während der Reise hielten wir gewöhnlich Morgen- und Abendandachten in der Kajüte, und predigten am Sabbath in englischer und italienischer Sprache. Der Kapitän schien gegen Missionen wohlgesinnt und behandelte uns mit vieler Freundlichkeit und Aufmerksamkeit.

„Jan. 10. Nach siebentägiger Fahrt langten wir wohlbehalten zu Alexandria an. Nachdem die Anker ge-

worfen waren, versammelte sich der englische Theil der Mannschaft in der Kajüte, und wir lasen und beteten mit diesem, während Miss. Wolff dasselbe mit den maltesischen Matrosen auf dem Verdecke vornahm.

„Jan. 11. Wir hatten viel Schwierigkeit, Wohnungen zu finden, und mietheten uns endlich im Hause einer jüdischen Familie ein. Das Gebäude ist alt und schmutzig, Fenster, Thüren und Stubenboden zerbrochen. Wir haben ein kleines Zimmer für unsere Kisten und Betten, und die eine Hälfte eines großen Zimmers, wo wir sitzen, lesen, schreiben und Besuche empfangen, während das andre Ende von der Familie gebraucht wird.

„Miss. King besuchte den französischen Konsul Drovetti, an welchen er Empfehlungsbriefe hatte, und wurde mit großer Höflichkeit von ihm aufgenommen. Wir besprachen uns mit einem Juden, und bemühten uns, ihm die Wahrheit eindringlich zu machen, daß sowohl Juden als Heiden unter der Sünde seien, und sagten ihm, Jesus Christus sei der große Prophet, von welchem Moses gesprochen habe; die Ursache, warum die Juden jetzt über die ganze Welt ausgestreut seien und achtzehn Jahrhunderte hindurch den Zorn Gottes erduldet hätten, sei keine andre, als weil ihre Väter den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt hätten; sie würden in ihrer gegenwärtigen Knechtschaft gefesselt bleiben, bis sie Jesum von Nazareth als ihren Messias anerkennen würden; das Blut, welches sie auf sich und ihre Kinder herabgerufen hätten, sei es allein, was uns von Sünden reinigen und zum Himmel tüchtig machen könne. Wir schlossen unsere Ermahnungen mit den Worten Davids: „Heute so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht." Er hörte aufmerksam zu. Am Abend unterhielten wir uns mit der Familie unseres Hauswirthes, und suchten ihnen zu beweisen, daß Jesus Christus ihr lang erwarteter Messias sei.

„Jan. 12. Sabbath. Des Morgens predigte King im Hause des englischen Konsuls Lee etwa 18 ernsten, aufmerksamen Zuhörern. Nach der Predigt äußerte der Kapitän, mit welchem wir gefahren waren, daß er während derselben angefangen habe zu erkennen, daß Christus die Speise der Seele sei; seitdem wir an Bord seines Schiffes gewesen seien, habe er überhaupt eine ganz andere Ueberzeugung von der Wahrheit der Heiligen Schrift und der Wirksamkeit des Evangeliums an den Herzen und dem Wandel der Menschen gewonnen. Dank sei Gott für alles Gute, wozu er uns hat als Werkzeuge gebrauchen wollen.

„Wir hatten eine lange Unterredung mit einigen Juden in unserer Behausung. Das Gespräch wurde bald italienisch, bald hebräisch geführt. Wir lasen ihnen mehrere Stellen des Alten Testamentes, und dann des Neuen vor, und bewiesen ihnen aus 1 Mos. 49, 10, Jesaias 53 u. s. w., daß Jesus von Nazareth der Messias ist. Die Erörterungen zwischen Miss. Wolff und den Juden waren äußerst anziehend.

„Hierauf folgte eine Untersuchung über Sacharia 12, 10. Wir ersuchten Bruder Wolff hebräisch mit ihnen zu beten; er sprach folgendes Gebet: Unser Vater, unser König, sende hernieder in unsere Herzen Deinen heiligen Geist, daß wir erkennen die Ungerechtigkeit unserer Herzen, und überführt werden, wie sehr wir eines Erlösers bedürfen. Du Alleinheiliger, gelobet seist Du und gelobet sei Dein heiliger Name, der Du in Dir selbst gelobet bist; erbarme Dich über diese Kinder Abrahams, Isaaks und Jakobs, welche hier bei uns sind, um das Wort von Deinem eingebornen Sohne, Jesus von Nazareth, zu hören, und gieb ihnen Deinen Heiligen Geist, damit sie hören und verstehen, und auf Ihn schauen, den unsre Väter zerstochen haben, auf Jesum von Nazareth als auf ihren Herrn und ihre Gerechtigkeit schauen. Amen."

„Auf dieses Gebet waren sie aufmerksamer und ernster

als zuvor, wollten sich aber beständig auf den Talmud berufen. Wolff sagte ihnen, Moses habe den Juden befohlen, nichts zu den Worten, die er ihnen gegeben habe, hinzuzufügen, noch etwas davon zu thun, und bewies ihnen sodann, daß der Talmud beides thue.

„Gegen den Schluß des Abends redete sie Bruder King mit folgenden Worten an: Daniel war einer eurer besten Propheten, ein Mann voll Weisheit und edler Gesinnung. Zu seiner Zeit war Israel um ihrer Sünden willen in Gefangenschaft. Und da Daniel aus ihren Büchern wußte, daß ihre Gefangenschaft beinahe zu Ende gegangen war, erhub er sein Angesicht zu Gott mit Fasten und Beten, und bekannte, daß er gesündigt habe nicht minder als seine Väter, und ganz Israel nah und fern. Ihr seid jetzt achtzehnhundert Jahre in der Gefangenschaft gewesen, und gewiß ihr könnt nicht so hochmüthig sein, daß ihr euch für besser, als der weise, treffliche Daniel war, halten solltet. Es kommt euch daher zu, zu fragen: warum sind wir so lange in der Gefangenschaft? und eure Angesichter zum Gotte Daniels zu erheben, mit Fasten und Beten. Die Ursache, warum ihr zerstreuet und geschunden, warum ihr seit achtzehn Jahrhunderten auf der ganzen Erde umher gestoßen worden seid, ist die, daß eure Väter den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt, und sein Blut auf ihre eigenen Häupter und über ihre Kinder herabgerufen haben. — Wollt ihr mit uns niederknieen und beten?

„Dies ist ein sehr wichtiger Sabbath gewesen. Hätten unsre Freunde in Europa und Amerika bei uns sein können, ihre Herzen würden erfreut worden sein; sie würden zu größern Anstrengungen für die Juden erregt worden sein.

„Jan. 13. Wir giengen mit einander zur Grabstätte unseres heimgegangenen Bruders Parsons. Wir knieten an dem Steine, der sein Grab bedeckt, und beteten nach einander, indem wir für die ihm verliehene Gnade und für

Alles Gute, was er während seines Lebens wirken durfte, dankten, und baten, daß wir zu erneutem Eifer in unsers Meisters Werk angetrieben, und zu sterben zubereitet werden möchten, wie unser Bruder starb. Wir sangen ein Grablied mit einander, und vergoßen viele Thränen. Wir erneuerten unsere heiligen Gelübde, und verließen den Ort mit dem ernsten Vorsatze, den Lebenden Gutes zu erweisen, so lange wir Gelegenheit haben. Bei unserer Rückkehr giengen wir über den Platz, wo vormals die berühmte Stadt Alexanders stand, und bahnten uns den Weg zwischen Bruchstücken und Trümmern alter Größe hindurch, was unsre wehmüthige Stimmung nur erhöhte, und unsern Gemüthern die Wahrheit tiefer einprägte, daß alles Irdische ungewiß und vorübergehend ist.

„Jan. 14. Wir versahen mehrere englische Schiffe mit erbaulichen Schriften. Rabbi Jakob besuchte uns mit einigen andern Juden, und wir redeten mit ihnen über die Erlösung durch Christum. Dann besuchten wir Dr. Marpurgo, verwendeten viele Zeit darauf, ihm die Echtheit und Eingebung der Schrift zu beweisen, und hielten ihm die Wichtigkeit der Anforderung vor, unverzüglich zu Christo als dem einzigen Weg der Errettung zu kommen. Als wir zu unserm Hause zurückkehrten, begegneten wir vier Rabbinen, welche Fremde zu sein schienen. Wolff redete sie an: Friede sei mit euch!

Rabbinen: Friede sei mit euch!

Wolff: Wann seid ihr hier angelangt und woher seid ihr gekommen?

Rabbinen: Wir sind von Stambul (Konstantinopel) gekommen.

Wolff: Wollt ihr mit uns nach Hause gehen, eine Tasse Kaffee trinken und sprechen?

Rabbinen: Dies wird eine große Ehre für uns sein.

„Nachdem wir zu Hause angekommen waren, öffnete

Wolff den Propheten Jesaias und erklärte die vorgelesene Stelle von Jesus von Nazareth. Einer der Rabbinen antwortete: „Wahrhaftiger Mund bestehet ewiglich, aber die falsche Zunge besteht nicht lange.“ (Sprüchw. 12, 19.) Bald wendete sich das Gespräch auf Sacharja 12, 9—10. Sie gaben eine gezwungene, phantastische Erklärung, welche leicht zu widerlegen war, indem man nur die Stelle einfach im Zusammenhange zu lesen brauchte. Da fiengen sie an sich zu entschuldigen: Wir sind aus einem fernen Lande gekommen, ihr Herren, und haben sehr an der Seekrankheit gelitten; deshalb ist unsere Seele ein wenig verwirrt mit Verwirrung, und wir können daher nicht Worte der Weisheit und der Erkenntniß und des Verstandes sprechen; denn ihr müßet wissen, ihr Herrn, daß wir weise an Weisheit sind und angesehene Männer, und geehrt mit großer Ehre, und nehmen den obersten Sitz ein an der Tafel der Reichen. Wir wollen wieder zu euch kommen, und unsern Mund mit Weisheit öffnen, und von dem Alleinheiligen, gesegnet sei er und gesegnet sei sein heiliger Name, sprechen; dann werdet ihr mit großem Erstaunen erstaunen. — Nachdem Miss. Wolff einige Kapitel des hebräischen Neuen Testamentes gelesen hatte, schieden sie von uns.

„Wir giengen zum römisch-katholischen Kloster von Terra santa, und ließen uns mit zwei Mönchen ins Gespräch ein; sie baten uns, in ihre Zellen zu treten. Wir redeten mit ihnen darüber, daß sie sich beständigem Fasten und Beten gewidmet hätten. „Ja, sagten sie, wir beten zu Gott dem Vater, Sohn und heiligen Geiste, — und zur Jungfrau Maria und den Heiligen.“ Ah! antworteten wir, zu den Heiligen? Davon haben wir nie etwas in der Bibel gelesen. Wir haben den Auftrag, zu Gott und zu Christo zu beten; aber nirgends finden wir, daß wir zu den Heiligen beten sollen. Sie vertheidigten den Gebrauch eifrig auf die Autorität der Päpste, Kirchenväter und Concilien hin.

Wir lasen ihnen 1 Timoth. 4, 1—3 vor, und fragten sie, was sie davon dächten. Einer sagte, es sei gegen die katholische Kirche, läugnete aber, daß es zur Schrift gehöre, indem er behauptete, unser Testament sei verfälscht. Wir versicherten ihnen, daß es die Worte des Apostels Paulus seien, und eine wahre Vorherverkündigung Etlicher, die vom Glauben abfallen würden, welche an zwéien Zeichen zu erkennen seien, nämlich am „Verbieten, ehelich zu werden" und am „Gebieten, Speise zu meiden;" zwei Zeichen, durch welche sie und ihre Kirche genau beschrieben würden.

„Wir wurden vom Pfarrer behorcht und erhielten eine Einladung, zu ihm zu kommen. Er trat uns an der Thüre entgegen, und fragte, ob wir gekommen seien, um zu streiten. Wir antworteten, wir seien gekommen, den Superior zu besuchen, und hätten ihn nicht zu Hause getroffen. Er fieng an laut über die Engländer loszuziehen: sie seien alle im Bann, ohne Priesterschaft, und auf dem Wege zum Teufel. Wir blieben an der Thüre stehen, und sprachen über die besten Mittel, die Wahrheit zu erkennen, nämlich Gebet, ein gelehriges und demüthiges Herz und den Geist des Evangeliums. Wir sagten ihm: ein Diener Christi sollte mit Demuth und Freundlichkeit sprechen. Er gab es zu und mäßigte seine Stimme; aber es dauerte nicht lange, so war er wieder in Wuth, und erklärte, er werde aus allen Kräften wider uns predigen. Nach einiger Zeit gelang es uns, ihn ein wenig zu besänftigen; wir baten ihn, uns seine Bibliothek zu zeigen. Während wir seine Bücher musterten, fieng er wieder an zu wüthen, sagte, er wolle nicht mit uns reden, zeigte uns die Thüre und hieß uns gehen. Wir sprachen zu ihm über die Verpflichtung zum Gebete, nicht wie die Pharisäer beteten, sondern mit demüthigem und gebrochenem Herzen, und sagten ihm, daß wir alle der Ewigkeit entgegen eilen und bald vor Gott erscheinen müßten, um Rechenschaft für uns zu geben. Er unterbrach uns und fragte,

warum wir ihm predigten. Wir entgegneten: Weil wir erkennen, daß Sie die Schrift verkehrt und statt derselben Menschensatzungen angenommen haben. Wir sind mit vielen von Ihrer Kirche bekannt geworden, und finden, daß Ihr Einfluß nicht gut ist; Sie müßen aber einst vor Gott stehen und Rechenschaft geben. Auf diese Worte, die wir so mild als möglich vorbrachten, bekam er das Ansehen eines Wahnsinnigen, lief heftig das Zimmer auf und ab und rief: Wir sind die wahre Kirche, wir sind vom Heiligen Geiste erleuchtet. Ich kann euch lehren und nicht ihr mich. Wir fragten ihn, ob er denn nicht fühle, daß er nicht im sanften und demüthigen Geiste Christi verfahre. Er antwortete: Wenn sich Leute so benehmen und Gift ausspeien, so möchte ich sie mit Füßen treten. Dabei stampfte er heftig mit den Füßen, zeigte auf die Thüre und sagte: Sie würden besser thun zu gehen. Da wir sahen, daß alle Bemühungen, eine ruhige Erörterung herbeizuführen, vergeblich waren, ließen wir den armen Mann in seiner Wuth stehen, bekümmert, daß Jemand, der solchen Sinn zeige, den Beruf habe, ein Diener des Friedensfürsten zu sein.

„Jan. 15. Wir sprachen mit einem Juden, welcher sagte, es sei jetzt nicht die Zeit Proselyten zu machen; aber wenn die Juden alle übereinstimmen würden, ihrer Religion zu entsagen, so würde er es gerne thun, da er die vorliegende Frage bloß für einen metaphysischen Streitpunkt halte. Dann hatten wir ein langes Gespräch mit vier jungen Juden, welche zu uns aufs Zimmer kamen. Wir gaben ihnen Traktate und borgten ihnen ein Neues Testament.

„Heute besuchten wir das koptische Kloster. Wir fragten nach der Zeit, wann sie den Sabbath beginnen, und der Art, wie sie ihn zubringen. Der Priester unterrichtete uns, daß sie ihn mit Sonnenaufgang anfiengen und mit Gebet und religiösen Uebungen zubrächten. Wir fragten, ob sie es billigten, die Bibel dem ganzen Volke zu geben.

Gewiß — antwortete er — denn alle Christen, Kopten, Abessynier, Katholiken und Griechen haben nur eine Bibel. Beim Abschiede gaben wir ihm eine arabische Genesis (das erste Buch Mosis), einen Auszug aus Grotius über die Wahrheit des Christenthums, und eine Homilie über das Lesen der Bibel. Ein alter katholischer Priester besuchte uns. Er redet wie ein eifriger Katholik, aber sehr ruhig und höflich. Seine Beweise waren die bei den Katholiken gewöhnlichen, wie zum Beispiel: Du bist Petrus u. s. w. Um sechs Uhr predigte ich in des Konsuls Haus in griechischer Sprache, 120 bis 130 Zuhörern. Es war sehr ermunternd, so viele zu sehen.

„Jan. 17. Wir besuchten den dänischen Konsul, sprachen mit ihm über das Christenthum, und hoben hervor, wie wichtig es sei, für das Heil der Seele zu sorgen, so lang es heute heiße. Er nahm unsre Worte freundlich auf. Zwei oder drei andre Herren waren zugegen, von welchen einer heftig zu sprechen anfieng, und sagte, er könne nicht glauben, daß Gott Jemand darum, weil er nicht an Jesum glaube, verdammen werde. Wir fragten ihn: Woher wissen Sie etwas von Gott? Er antwortete: „Von Natur." Wenn Sie danach allein urtheilen, sagten wir, so haben Sie Ursache zu zittern. Denn es könnte geschehen, daß ebenderselbe Gott, welcher die Einwohner Aleppos durch ein Erdbeben, und die Ortschaften um den Aetna durch Lavaströme vertilgte, und der so viel Noth und Tod in dieser Welt durch Pest und Seuchen veranstaltet, Sie in einer andern Welt ewig unglücklich machen dürfte.

„Wir erfuhren heute, daß der Superior des katholischen Klosters von Herrn Thorburn, welcher in Herrn Lee's Abwesenheit die Konsulsgeschäfte verwaltet, verlangt hat, er solle uns das Predigen in italienischer Sprache verbieten. Am Abend besuchten uns vier junge Juden, brachten das Testament zurück, welches wir ihnen geliehen hat-

ten, und sagten, sie hätten viel darin gelesen und nichts Uebles gefunden. Wir lasen ihnen Römer 3 vor und sprachen ziemlich lange über das Gesetz, die Verderbniß der menschlichen Natur und den Weg des Heiles mit ihnen. Sie sagten: „Wenn wir in Unwissenheit sündigen, so wird uns Gott vergeben.“ Unsre Antwort war: Leider sündigen wir, wenn wir es auch wissen; wir sündigen gegen das Licht, wir sündigen mit den Geboten Gottes vor unsern Augen. Wie sollen wir da Vergebung erlangen? Sie entgegneten: „Wenn wir Buße thun und nicht wieder sündigen, so wird uns Gott vergeben.“ Aber ach, sagten wir, wir sündigen nicht bloß einmal oder zweimal; sondern fortwährend. Nehmen Sie an, ein König gebe ein Gesetz und die Unterthanen übertreten es; aber sie bereuen und er verzeiht es ihnen, — abermals verletzen sie es, bereuen, und erhalten dann wieder Verzeihung: was würde man von einer solchen Regierung denken? „Jedermann würde darüber lachen,“ antworteten sie. Und können Sie nun glauben, daß Gott die Welt auf diese Art regiert? Sie antworteten nichts darauf; wir redeten nun von der Versöhnung und trugen die Hauptwahrheiten der evangelischen Glaubens- und Sittenlehre vor.

„Jan. 19. Dr. Marpurgo, der jüdische Arzt, erzählte uns, daß in der Stadt viel Gerede über uns ist. Die katholischen Priester sind wider uns entbrannt, aber die Bevölkerung ist im Allgemeinen günstig für uns gestimmt.

„Jan. 20. Zehn arbeitvolle und hoffentlich segensreiche Tage haben wir in Alexandria zugebracht. Während dieser Zeit vertheilten wir 1000 kleine Bücher, gaben 70 Exemplare der Bibel oder Theile derselben weg und verkauften 100 für 440 Piaster. Diese Schriften kamen unter alle Klassen der Einwohner. Wir danken Gott für den Erfolg, den er uns gegeben hat, und bitten um Segen über unsre

Ar-

Arbeiten. Nachmittags verließen wir Alexandrien in einem großen Boote, das man hier Maasch nennt, um nach Rosetta und Kairo zu fahren. In der Nacht hätte ein Windstoß unser Boot beinahe umgeworfen.

„Jan. 21. Ein türkischer Soldat rief unsern Leuten von der Küste zu, und begehrte, an Bord zu kommen und mit nach Kairo zu gehen. Wir hielten nicht an; dafür feuerte er seine Flinte ab, um unsre Leute in Furcht zu setzen; aber wir segelten so stark, daß er uns nicht nachkommen konnte. Gerade ehe es dunkel wurde, verließen wir den Kanal und traten in den Nil ein.

„Jan. 22. Beim Erwachen befanden wir uns bei Rosetta, landeten um 9 Uhr und fanden Hrn. Bochor Carano, den Dolmetscher des englischen Unterkonsuls am Ufer bereit, uns zu empfangen, da er über Land Nachricht von unserer Ankunft erhalten hatte. Wir brachten das Gepäck zu unsrer Wohnung, welche von allem Geräthe ganz und gar entblößt war, breiteten unsre Betten auf den Boden aus, und brauchten unsre Kasten und Kisten als Tische und Stühle. Dann giengen wir sogleich mit dem Dolmetscher zum Mussellim der Stadt, um ihm unsre Aufwartung zu machen. An der Thüre zogen wir die Schuhe aus und traten bei ihm ein. Er empfieng uns sehr höflich, und lud uns ein, uns neben ihm aufs Sofa zu setzen. Es wurde nun Kaffee aufgetragen und lange zierliche Pfeifen herumgereicht. Etwa sechs Mullah, deren einen er als einen sehr gelehrten Mann rühmte, waren bei ihm, und 10 Soldaten, mit Pistolen und langen Schwertern bewaffnet, standen vor dem Mussellim, um ihm und der Gesellschaft aufzuwarten. Er war sehr gesprächig und zeigte uns mehrere Handschriften und Bücher. Wir sagten ihm, daß wir arabische Bücher hätten, und boten ihm an, ihm einige zu überschicken. Als wir nach Hause gekommen waren, schickten wir ihm ein Testament, ein Psalter und eine Genesis. Er besah diese Bücher

und schickte sie mit den Worten: Das ist nichts für uns, zurück. Betrübt, aber nicht entmuthigt, begannen wir unsre Arbeit unter den übrigen Volksklassen. Wir besuchten zuerst das griechische Kloster, dann das koptische, und auf dem Weg eine Schule, und vertheilten arabische Traktate unter die Schüler. Bei den Kopten setzten wir einige Bücher ab. Gegen Abend giengen wir zur Synagoge, wo Bruder Wolff den großen Gegenstand des Christenthums ausführlich erörterte. Einen Theil des Abends brachten wir mit mehreren Kopten in ihren Häusern zu. Wir erklärten ihnen unsre Absicht bei Vertheilung der Schrift und schlugen ihnen zuletzt vor, mit ihnen zu beten. Der Dragoman oder Dolmetscher schätzte die Bevölkerung Rosettes auf 12,000 Seelen, meist Muhamedaner.

„Jan. 23. Um die Mündung des Nil zu sehen, ritten wir auf Grauthierchen durch Gärten und Palmenhaine am Westufer des Flusses entlang durch die Festung, welche den Eingang beherrscht, und bekamen in einem offenen Lande die See zu Gesichte. Nachdem wir noch eine halbe Stunde geritten waren, kamen wir zu einer Landzunge, die zwischen dem Nil im Norden und den Wogen der majestätischen See im Süden liegt. Hier ließen wir unsere Führer und Thiere, und giengen am Ufer des Flusses eine Stunde lang auf der Halbinsel, bis wir die Landspitze erreichten, wo der Westarm des Nil in das Mittelmeer mündet. Die Mündung des Stromes ist für Schiffe gefährlich wegen seiner Boghaz oder Barre, wo viele Schiffe zu Grunde gehen. Das Wasser schäumte an der Barre, als wenn ein Felsenriff queer über die ganze Mündung des Stromes läge. Rosetta ist von Ziegeln gebaut; die Häuser sind höher und die Straßen breiter als in Alexandrien. Die Stadt ist im Verfall und hat nur wenig Handel.

„Jan. 24. Am Morgen segelten wir nach Kairo ab. Während der zwei Tage, die wir in Rosetta zugebracht

hatten, vertheilten wir 100 Bücher, verschenkten sechs und verkauften 30 Bibeln.

„Jan. 26. Sabbath. Der größte Theil des Tages vergieng unter gemeinschaftlichem Gebete und Lesen von Baxters Ruhe der Heiligen. Am Abend war eine vollständige Mondsfinsterniß. Die Araber, sowohl in unserm Boote, als an der Küste, geriethen in große Unruhe. Der Rais oder Kapitän des Bootes sagte seine Gebete her; und als die Finsterniß zunahm, hörten wir am Ufer das Geschrei einer großen Menge. Wir fuhren gerade, als der Mond ganz verfinstert wurde, durch ein Dorf, und fanden Alles in Bestürzung und Aufruhr. Wir konnten nichts hören, als Geschrei und Gebete der Männer, Weiber und Kinder: O Gott und der Prophet! — o Gott und der Prophet! — o allergnädigster Gott! — o allbarmherzigster Gott! — o Herr, o Herr! — Krieg, Krieg, Krieg! — o Gott habe Erbarmen mit uns! — Herr, schone unser! — o Muhamed! Dieses Geschrei erfüllte unabläßig die Luft. Wir fragten die arabischen Bootsleute, was sie davon dächten. Sie meinten, es bedeute eine Empörung, und sei wegen der Gewaltthätigkeit verhängt, mit welcher der Pascha von den Arabern Geld erpreßt habe.

„Jan. 29. Gegen Abend bekamen wir die ragenden Pyramiden zu Gesicht.

„Jan. 30. Um 4 Uhr Nachmittags landeten wir zu Bulak, ritten nach Kairo, besuchten den englischen Generalkonsul Salt und nahmen unsre Wohnung in der fränkischen Lokanda oder Gasthaus. Wir miethen Zimmer, sorgen aber für unsre Beköstigung selbst."

In Kairo fuhr Fisk mit Vertheilung der Bibeln und Traktate fort. In Begleitung seiner Gefährten besuchte er den Oberpriester der talmudischen Juden und besprach sich lange mit ihm über den Sinn mehrerer Schriftstellen. Der besondre Gebrauch des Wortes Elohim für Gott wurde er-

wogen. Es fand sich, daß das einzige Orakel, von welchem der Oberpriester bei seinen Ansichten über Auslegungen abhieng, der Talmud war. Bei Erwähnung des neuen Himmels und der neuen Erde, die Gott zu schaffen verheißen hat, bemerkte er, daß nach Verfluß von 6000 Jahren nach der Schöpfung der große Sabbath von tausend Jahren beginnen werde. Er wurde über Jesaias 9, 12 befragt, wo es heißt, daß das Volk von Zebulon und Naphthali ein großes Licht gesehen habe. Er erläuterte: zur Zeit der Schöpfung sei das Licht am ersten Tage so glänzend gewesen, daß es für die Augen der Menschen zu stark und blendend gewesen wäre; es habe nicht allein hohe Gebirge, wie den Sinai, beschienen, sondern sogar die tiefen Thäler von Naphthali und Zebulon erleuchtet; daher habe Gott seinen Schöpfungsplan geändert, und Sonne und Mond, die ein sanfteres Licht verbreiten, an die Stelle gesetzt. „Das sind die thörichten Fabeln, sagt Fisk, das sind die lächerlichen Abgeschmacktheiten, welche die gelehrten Rabbinen vorbringen, um der Wahrheit, wie sie in Jesus ist, zu entgehen."

„Febr. 1. Früh giengen wir zu den beiden Judensynagogen, um ihrem Gottesdienste beizuwohnen. Sodann suchten wir die Karaiten auf, und begaben uns in das Haus ihres obersten Rabbi. In der Synagoge fragten sie uns nach unsern Namen, und gaben uns dann auf hebräisch den Segen, welcher in der Uebersetzung lautet: Der Herr segne mit seinem Segen Plinius Fisk, Fisk's Sohn, und gebe ihm den Thau des Himmels, und von der Fettigkeit der Erde, und lasse ihn nach Jerusalem gelangen. Der letzte Satz enthält wahrscheinlich einen Wunsch für unser Glück und Wohlbefinden im Allgemeinen, und besonders für unser Seelenheil. Diesen Segen sprachen sie über jeden unter uns.

„Febr. 3. Wir wurden bei Abul Kassim, einem Perser, welcher früher Derwisch und Sufi war, jetzt aber von

der Regierung zum Abschreiben des Korans verwendet wird, eingeführt. Bruder Wolff sprach persisch mit ihm und bat ihn, uns die Bedeutung des Wortes Sufi zu erklären. Er antwortete: „Ein Sufi ist ein Mann, der mit Reinheit der Absicht ein Freund des ganzen Menschengeschlechtes wird, und nach allen Seiten hin ein freundliches Verhältniß beobachtet. So war es zur Zeit unseres Herrn, des Propheten, auf welchem die Gnade und der Friede Gottes sei! Darum haben sich die auserwählten Jünger, welche Anbeter Gottes in der Finsterniß der Welt waren, in ein Gewand von suf, d. i. von Haaren, gehüllt, daher den Namen Sufi erhalten, und sind als die wahren Anbeter Gottes gepriesen worden. Sie gehn nicht in die Moskeen, sondern versammeln sich um Mitternacht und halten ihren Gottesdienst bis zum Morgen. Ihre Anbetung besteht in Nennung der Namen Gottes, in Beschauung und Enthaltung vom Bösen."

Am Abende hielten sie mit einander die monatliche Missionsbetstunde, in Gesellschaft eines Herrn Warton, welcher mehrere Jahre in Persien gewesen war und durch welchen sie eine Kiste voll Testamente sammt hebräischen und arabischen Büchlein nach Persien schickten. Nachdem sie eine Woche in Kairo zugebracht hatten, trafen sie Anstalten, Oberägypten zu besuchen. Wir lassen den Bericht über ihre Untersuchungen in diesem Theile des Landes folgen.

„Febr. 6. Nachdem wir Alles an Bord unseres Bootes gebracht hatten, speisten wir bei Herrn Lee auf seinem Landsitz am Ufer des Nils zwischen Bulak und AltKairo. Bei Tische las uns Herr Lee einen Brief seines Dolmetschers zu Alexandria vor, welcher die Nachricht enthielt, daß unter den Muselmännern dieser Stadt ein außerordentlicher Fanatismus durch unsre Gespräche, Predigten und Büchervertheilung erregt worden sei; daß gleich nach unserer Abreise der Musselim Befehl gegeben habe, alle von uns ver-

theilten Bücher zu sammeln; und daß wir, wenn wir etliche Tage länger geblieben wären, wahrscheinlich in persönliche Gefahr gerathen sein würden. Einen mündlichen Bericht fast desselben Inhalts hatten wir schon vor ein paar Tagen gehört. In dieser Sache können wir nur dem Herrn unsern Weg befehlen, um seine Leitung und seinen Segen flehen, und uns durch das Wort ermuthigen: So der Herr für uns ist, wer mag wider uns sein?

„Nach einem herrlichen Spaziergang mit Herrn Lee und seiner Familie in einem großen Palmenhaine hinter seiner Wohnung, nahmen wir Abschied, und bestiegen um 5 Uhr Nachmittags ein kleines Boot, indem wir unsre früheren und künftigen Arbeiten dem göttlichen Segen anheim stellten. Es ist ein sehr wichtiger Umstand für Missionare und die Bibelgesellschaft, daß in Aegypten zwei Konsuln sind, die Herren Lee und Salt, deren Einfluß so entschieden zu unsern Gunsten ist. Wir fuhren mit gutem Winde bis zehn Uhr und legten für die Nacht nahe der Stelle bei, wo das alte Memphis stand, die Stadt der Pharaonen.

„Febr. 10. Wir gedenken diesen Morgen, daß seit dem Tod unsers innigst geliebten Bruders Parsons ein Jahr verflossen ist.

„Nach dem Frühstück besuchten wir den Bischof. Unser Weg zu seinem Hause gieng durch eine enge, schmutzige Gasse, und alle Leute, die uns begegneten, sahen wie das Elend selber aus. Wir sahen einige kleine Kinder (mehrere auf den Armen ihrer Mütter), welche ein erbärmliches Aussehen hatten; ihre Augen waren mit Fliegen bedeckt, die wie an einer Leiche hiengen, und niemand jagte sie weg. Die Mütter selbst schienen sich um die Leiden der Kinder an ihrem Busen nicht zu kümmern. Der Bischof, welcher Thomas heißt, ist ein alter Mann, gegen 80 Jahre alt, in einen groben blauen Mantel gekleidet und mit einem Turban von der-

selben Farbe bedeckt. Sein langer weißer Bart bildete einen schönen Kontrast mit seinem schwarzbraunen Gesichte. Wir zeigten ihm den Brief des Patriarchen, welchen er las; hierauf hieß er uns sitzen. Trotz seines hohen Alters kann er selbst kleinen Druck ohne Augengläser lesen. Er zeigte uns einige arabische und koptische Bücher, lauter Handschriften, ausgenommen eine arabische Bibel. Wir fragten ihn, woher er sie erhalten habe. Er sagte: Ein Freund, wie ihr, hat sie uns gebracht. Dies war ohne Zweifel Herr Jowett, welcher auf seiner Reise in Oberägypten vor vier Jahren gegen zwanzig arabische Bibeln, alle die er bei sich hatte, vertheilte. Wir wollten ihm einige Handschriften abkaufen, aber er ließ sich nicht darauf ein. Wir zeigten ihm mehrere unserer Bücher und boten sie ihm zum Geschenk an, aber er lehnte es ab, und sagte, sie hätten bereits einen Ueberfluß an Büchern. Dies Betragen gieng wahrscheinlich mehr aus Unwissenheit und Gleichgültigkeit, als aus Feindseligkeit hervor. Als wir im Begriffe waren uns zu verabschieden, lud er uns ein zu bleiben und mit ihm zu Mittag zu essen, was wir annahmen. Merkwürdig war uns die Einfachheit seines Mahles. Der Tisch war ein hölzernes Kästchen von acht Zoll im Gevierte und einen Fuß hoch. Auf dieses wurde eine große zinnerne Platte mit vier Tellern gestellt. Der eine enthielt gekochte Eier, der andre getrocknete Datteln, die übrigen zwei weiche Käse; kleine Brodschnitten bildeten einen Kranz um die Teller. Das war des Bischofs Mahl. Wir setzten uns mit ihm und drei andern auf den Boden. Ein Diener brachte Wasser, um die rechte Hand zu waschen, weil diese als Messer, Gabel und Löffel dienen mußte. Vor dem Essen machte der Bischof das Zeichen des Kreuzes und sprach ein Tischgebet. Von Flüssigem war nur eine Art vorhanden, Nilwasser, und wir tranken alle aus demselben braunen irdenen Krug.

„Um 1 Uhr Nachmittag verließen wir Minieh und kamen gegen Abend an den Grotten der östlich vom Flusse gelegenen Hügel vorbei, die im vierten Jahrhundert von Einsiedlern bewohnt waren und wo die ältesten Christen in Zeiten der Verfolgung einen Zufluchtsort fanden.

„Febr. 14. Wir kamen zu einem Dorfe, Namens Bladia, welches fast ganz von Kopten bewohnt wird. Beim Eintritt in das Dorf sahen wir einen Knaben in einem Buche lesen; wir traten daher zu ihm heran und entdeckten nun einen Mann, der in der Thüre einer Erdhütte saß und ein langes Schilfrohr über den Köpfen von 26 Kindern schwang. Die Kinder schrieben arabisch und koptisch auf Blechtafeln. Dies war eine koptische Schule.

„Febr. 17. Um 2 Uhr Nachmittag langten wir zu Siut, dem Regierungssitze Oberägyptens, an. Achmed Pascha ist gegenwärtig Gouverneur. Wir hatten an ihn einen Brief von Mehemed Ali Pascha, der uns statt eines Passes gegeben ward. Der Pascha selbst war weggegangen, um einen Aufstand unter den Arabern des Landes zu unterdrücken. Wir fanden den Kadi oder Richter, dem wir unser Begehren kund gaben, am Thore sitzen. Er lud uns ein, uns neben ihn zu setzen, und sagte uns, des Paschas Stellvertreter während dessen Abwesenheit sei bei Tische. Er ließ Kaffee bringen und dem Gouverneur unsre Ankunft melden. Nach einiger Zeit kam der vornehme Mann. Er war zu Pferde, sechs Diener vor ihm her und hinter ihm ein großes Gefolge. Er trat in ein kleines Audienzzimmer und der Kadi führte uns sogleich zu ihm. Er nahm den Brief an, ließ Kaffee bringen, sprach etwas mit uns, rief sodann einen Schreiber, und ließ uns einen Paß für die übrige Reise ausfertigen. Wir begaben uns von ihm zum koptischen Bischofe. Er heißt Michael, und sein Aussehen sowohl als seine Gespräche gaben uns einen Mann von ungewöhnlicher Einsicht zu erkennen. Er schien erfreut darüber, daß wir

die Bibel zur Vertheilung gebracht hatten, und als wir den Vorschlag machten, einige Exemplare zum Verkaufe hier zu lassen, trug er drei Priestern auf, mit uns zum Boote zu gehen, und sie zu übernehmen. Er glaubte gegen 60 zu bedürfen, und wir ließen daher 50 Stück zurück.

„Um 2 Uhr kamen wir nach Abutich am Westufer; hier besuchten wir den Kumus oder Oberpriester, verkauften einige Bücher, und kehrten zum Boote zurück. Mehrere Kopten kamen und kauften Bücher, und 10 gaben wir einem jungen Manne, um sie, bis wir wieder kämen, zu verkaufen.

„Febr. 20. Als wir am Ufer giengen, kam ein Kopte von Abutich und wünschte 10 Testamente für den Wiederverkauf zu kaufen. Wir ließen sie ihm zu einem niedrigen Preise. Dies hat uns sehr ermuntert. Es deutet auf eine Begierde unter dem Volk, die Bibel zu besitzen; denn in diesem Lande sind die Christen so arm, daß sie auch um den niedrigsten Preis kein Buch kaufen, wenn sie nicht ein wirkliches Bedürfniß danach empfinden.

„Febr. 21. Morgens fuhren wir bei einem Dorfe am Westufer, Namens Suhadsch, vorüber. Nahe dabei war das Lager der nubischen Truppen des Pascha, welche sich in europäischer Kriegskunst üben.

„Um 9 Uhr kamen wir nach Akmim, einer beträchtlichen Stadt am Ostufer, nahmen Bücher und giengen zur koptischen Kirche. Wir fanden da den Kumus, welcher sogleich mehrere kaufte, und besuchten vier oder fünf Priester. In Akmim sind über sieben hundert koptische Häuser, nach einigen fünf hundert. Wir setzten uns in den Hof vor der Kirche und boten unsre Bücher den Anwesenden an. Die Nachricht davon verbreitete sich; andere kamen, um zu kaufen, und wir mußten wiederholt zum Boote gehen, um mehr Bücher zu holen. Wir nahmen mehrere Plätze im Hofe ein; der Kumus und die Priester schickten nach dem Volke und unterstützten uns beim Verkaufe. Wie ganz anders war ihr

Benehmen, als das der katholischen Priester zu Alexandrien! Vor neun Uhr Abends hatten wir 90 Testamente verkauft und neun verschenkt, nebst vielen Traktaten. Am Abend fielen ein paar Tropfen Regen, aber kaum genug, um es zu merken.

„Spät Abends erreichten wir Minsieh, ein Dorf auf der Westseite; nahe dabei standen die Zelte einer andern Abtheilung Soldaten. Wir nahmen Bücher und giengen zum Kumus; sein Name ist Rafael. Er empfieng uns in einem Stalle, wo zwei Esel standen. Nachdem er das Schreiben des Patriarchen gelesen und mehrere Minuten mit uns gesprochen hatte, führte er uns durch einen andern Stall, wo Büffel standen, und dann mehrere Stufen hinauf zu seinen Zimmern. Diese waren jedoch nicht viel hübscher, als die Ställe unten. Es war da so viel Schmutz und Rauch, daß man es kaum aushalten konnte. Eine Flasche Raki (eine Art Branntwein) ward herbeigeholt. Der Kumus trank zuerst aus einer Art Kaffeetasse und dann bot er uns davon an. In kurzen Zwischenräumen trank er den ganzen Abend fort, so daß wir eine schlechte Vorstellung von seiner Mäßigkeit bekamen. Nach seiner Angabe sind noch zwei andre Priester da, und in dem Dorfe etwa 30 koptische Häuser. Wir aßen mit Rafael zu Abend. Der Boden war unser Sitz; das Abendessen bestand aus einer Schüssel voll Fleisch, einer Schüssel voll Suppe und aus Brod. Wir aßen die Suppe, indem wir Brodstückchen hinein tauchten, und bei dem Fleische half sich jeder mit den Fingern. Mehrere Kopten kamen herein; wir verkauften und verschenkten einige Bücher und vertauschten andre für eine koptische Handschrift, einen Folioband mit Gebeten und Bibelauszügen. Die Armuth und das Elend dieser Menschen geht über alle Beschreibung.

„Febr. 24. Um Mittag sahen wir die ersten Krokodile, drei bis vier. Sie lagen auf dem Sande nahe am Wasser.

Wir fuhren im Boote so nahe heran, daß sie aufmerksam darauf wurden und in den Fluß stürzten; wir waren daher nicht im Stande gewesen, sie recht genau zu betrachten. Das Krokodil soll sich mit großer Schnelligkeit bewegen, was von unsern Bootsleuten bestätigt wurde. Sein Anblick würde jedoch eher Unbehüflichkeit als Beweglichkeit vermuthen lassen.

„Bald nach Mittag kamen wir an Girge am Westufer vorüber, welches früher die Hauptstadt von Oberägypten war. Es hat seinen Namen von St. Georg. Da uns der Wind günstig war, hielten wir nicht an. Hier treten die östlichen Berge sehr nahe ans Ufer und sind voll Grotten.

„Febr. 25. Als wir am Ufer giengen, bemerkten wir den Dumbaum. Es ist die Palme von Thebais oder Oberägypten, aber sie unterscheidet sich von der gewöhnlichen Palme, da sie weder so dick noch so hoch ist; der Schaft des Baumes ist glätter, das Holz härter; er hat oft mehrere Aeste. Der gemeine Palmbaum ist hoch, gerad ansteigend und ohne Aeste. Sein Schaft nimmt nicht jährlich an Umfang zu, wie andre Bäume, sondern steigt bloß höher. Man sieht daher in einem Palmhaine die 10 oder 20 Fuß hohen Bäume ganz eben so dick als die 50 bis 100 Fuß hohen. Der Stamm ist nicht dicht, wie bei andern Bäumen, sondern inwendig mit Mark gefüllt. Wenn der Baum umgehauen ist, so sieht er mehr einem Bündel eng zusammengebundener Strohhalme oder Splitter als einem Zimmerholz ähnlich. Die Frucht der Palme ist die Dattel. Die Frucht des Dum ist gewöhnlich größer, als die Dattel und ganz verschieden von ihr. Gibbon sagt: Die fleißigen Eingebornen priesen in Prosa und in Versen die 360 Nutzungen, zu welchen Stamm, Aeste, Blätter, Saft und Frucht der Palme geschickt verwendet wurden. Wir haben nicht Gelegenheit gehabt, 360 Anwendungen von ihr zu machen; aber außer dem Genuß der Frucht und dem Gebrauch des

Holzes zur Feuerung haben wir unter Dächern von Palmblättern und in Bettstellen von Palmenholz geschlafen. Sie hat uns Körbe, Matten, Besen, Seile, Hühnerställe und Wanderstäbe gegeben. Ueber Kanäle ist sie unsre Brücke gewesen, und wir haben Honig, der aus ihrem Saft bereitet war (wie uns die Leute versicherten) gegessen. Die Palme ist an der Spitze mit einem großen Busche vier Fuß langer kegelförmiger Blätter gekrönt, welche nie abfallen, sondern stets dasselbe frische Grün behalten. (Psalm 92, 12—14.) Dr. Harris hat in seiner Naturgeschichte der Bibel eine sehr richtige Beschreibung von ihr, wie von andern Gegenständen, die er behandelt, gegeben.

„Febr. 27. Den größten Theil des Tages hat ein heftiger Wind geweht. Als wir um Mittag den Sandbergen auf dem Westufer nahe waren, und der Wind von dieser Seite stark gieng, wurde die Luft mit Sand erfüllt und vor dem Winde getrieben, wie Schnee in Neuengland, wenn sich ein Nordweststurm nach frischgefallenem Schnee erhebt. Er kam in unser Boot und selbst in unsre Kabine, so daß Kleider und Bücher damit überdeckt wurden.

„Mit Sonnenuntergang langten wir zu Negadeh an der Westseite an, die Mehrzahl der Einwohner sind Kopten. Wir besuchten den Kumus. Er las das Schreiben des Patriarchen und betrachtete unsre Bücher, sagte aber, sie hätten schon im Ueberflusse. Er schenkte uns keine weitere Aufmerksamkeit, sondern gieng bald weg. Wir verkauften ein Testament und ein Psalter; dann lud uns ein Priester, Namens Antonio, in sein Haus ein. Er besaß eine arabische Bibel, die er von Herrn Jowett, dessen Namen er noch wußte, empfangen hatte. Er versicherte sie ganz gelesen zu haben, und hatte großes Wohlgefallen daran. Wir verkauften noch einige Bücher und tauschten einige gegen arabische und koptische Handschriften aus. Das Betragen des Kumus war ohne Zweifel die Ursache, daß wir so wenig

absetzten. Wir wollen keine Vermuthungen machen, ob sein Benehmen aus natürlicher Unhöflichkeit, oder aus Bigotterie, oder aus Unwissenheit, oder aus einem Mißverständniß unserer Absichten entsprang. Er steht oder fällt seinem Herrn.

„Febr. 28. Gegen Abend kamen wir nach 22 Tagen von Kairo in Theben an. Hier begegneten wir zwei Reisegesellschaften; die eine war auf dem Wege nach Assuan, und bestand aus einem polnischen Baron, den wir zu Kairo kennen gelernt hatten, einem Engländer und einem Deutschen; die andere kehrte von Dongola zurück, und bestand aus einem russischen Grafen und zwei Deutschen. Abends besuchten uns diese Herren in Gesellschaft eines Herrn Rifand, eines Franzosen, welcher sich der Forschung wegen schon mehrere Jahre hier aufgehalten hat.

„März 1. Wir besuchten den koptischen Priester Makar; er kaufte ein Testament und eine Genesis. Nach seiner Angabe sind in Luxor 60 koptische Häuser und 3 Priester. Viele Leute waren zugegen, aber niemand konnte lesen.

„Nachmittags besahen wir den Tempel von Luxor. Vor dem Haupteingange stehen zwei ungeheure Granitstatuen in üblem Zustande. Der Leib einer jeden hat im Durchmesser 9 Fuß von einer Seite zur andern. Eine derselben hat einen Obelisken von derselben Höhe, der mit Hieroglyphen überdeckt ist, auf dem Rücken. Die andre ist von einer dicken Granitplatte getragen. Vor den Bildsäulen stehen zwei Obelisken, wie die zu Alexandria und Hieropolis. Die Mauern stehen noch und sind gegen 60 Fuß hoch. Von der Höhe derselben hatten wir eine gute Aussicht auf das Dorf. Wir sahen die erstaunenswürdigen Trümmer dieses alten Tempels, umgeben von unermeßlichen Schutthaufen und in der Mitte von Schutt und Trümmern etwa 200 Lehmhütten, welche in der That aussehen, als wenn es unmöglich wäre, sie zu bewohnen. Der Tempel scheint aus

zwei Abtheilungen bestanden zu haben, die eine am erwähnten Haupteingange, die andere mit jener durch einen Gang verbunden, welcher jetzt noch von zwei Säulenreihen, in jeder Reihe sieben, jede Säule 30 Fuß im Umfang und aus vier Fuß dicken Steinen errichtet, angedeutet wird. Hinter diesen Säulen befinden sich eine Menge Gemächer, deren Wände mit Hieroglyphen bedeckt sind. Im Ganzen sind da nicht weniger als 200 Säulen von verschiedener Gestalt, Dicke und Höhe. In diesen Gemächern wurden vormals ohne Zweifel heidnische Opfer dargebracht.

„Gestern sprachen wir den Wunsch aus, einige Tage am Lande zu bleiben, und heute hörten wir von einem der Regierung gehörigen Hause, das zu bekommen sei. Am Abend besahen wir es; im untern Raume fanden wir Araber, die auf dem Boden saßen und ihre Speise verzehrten; in derselben Stube war auch ein Esel. Wir suchten das obere Stockwerk; in der Stiege waren mehrere Stufen ausgebrochen, so daß es kaum möglich war hinaufzukommen. Als wir die Höhe erreichten, fanden wir den Stubenboden ganz eigenthümlich: Palmenstämme trugen kleinere Zweige desselben Baumes und Schilf, über das Ganze war dann Erde gedeckt, so daß der Boden fast nicht besser aussah, als die Straße. In der ersten Stube hatte die Unterlage von Zweigen nachgegeben, und dadurch waren mehrere so große Löcher entstanden, daß man mit Mühe darüber wegkommen konnte, und in einem andern Zimmer fanden wir den Boden so schwach, daß er unter den Füßen wankte und wir nur mit der größten Vorsicht darüber zu gehen wagten. Zum Unglück löschte noch unser Licht aus und wir hatten einige Besorgniß, wie wir zurückkommen würden, bis ein Araber ein anderes brachte. Jede Stube hatte große, ganz offene Fenster. Die Decke bestand aus Zweigen, und hatte mehrere große Oeffnungen. Das war das Haus, das man uns in Theben anbieten konnte, und wahrscheinlich wäre es

nicht möglich gewesen, ein besseres ausfindig zu machen. Wir hatten schon genug an diesem und beschlossen, in unserer Kabine zu bleiben, wiewohl sie klein und durch Ungeziefer sehr beschwerlich ist.

„März 2. Sabbath. Am Morgen lasen wir unserm Diener die Bibel in romaischer (neugriechischer) Sprache vor und ertheilten ihm christlichen Unterricht. Dann hielten wir gemeinschaftliche Andacht. Hiebei lasen wir aus dem Tagebuche Brainerd's die Erzählung seiner Bekehrung und seiner Prüfungen. Unsre Umgebung veranlaßte uns, dies Denkmal Brainerd's und seines Geistes mit dem Wesen eines Busiris, Osymandias, Sesostris, Cheops und Chephren und den Denkmälern, welche sie zur Verewigung ihres Ruhmes errichteten, zu vergleichen. Alle ihre Städte, Mausoleen, Tempel und Pyramiden erschienen unbedeutend in Vergleich mit der Krone der Herrlichkeit, die Brainerd gewonnen hat. Jene werden vergehen und die meisten sind wirklich schon vergangen; aber diese wird ewiglich währen.

„März 3. Wir besuchten den Tempel von Karnak, der durch einen halbstündigen Ritt von Luxor aus zu erreichen ist, und brauchten vier Stunden zur Besichtigung seiner Ruinen. Wir traten durch ein Portal an der Südseite, nahe dem Westende des Tempels, ein; der Weg führte uns durch zwei Reihen Sphinxe, 50 in jeder Reihe, von welchen einige fast ganz zerstört und denen allen die Köpfe abgebrochen waren. Von denen, die am besten erhalten waren, hatte jede die Bildsäule eines Gottes vor sich, die mit ihr aus demselben Stücke war. Wir gelangten nun zum äußern Thore. Die ganze Säule hatte vierzig Quadratfuß und ist gegen 70 Fuß hoch. Der Durchgang ist 18 Fuß breit. Wir giengen durch zwei Reihen Sphinxe, in jeder Reihe zehn, etwa 40 Schritt weiter bis zu einem zweiten Thore, welches in einen Saal führte, wo 30 Säulen, jede von 20 Fuß Umfang, standen. Durch ein drittes

Thor traten wir in einen andern Raum, in welchem acht ähnliche Säulen standen. Hierauf kamen wir dem Anscheine nach zum Ende dieser Ruinen und befanden uns unter den schmutzigen Hütten, welche das Dorf Karnak bilden und von unwissenden, elenden Arabern, lauter Muhamedanern, bewohnt sind. Die Zahl der Hunde kam der Zahl der menschlichen Wesen ganz gleich. Zweihundert Schritt weiter gelangten wir zu einer ungeheuern Masse Mauern, Säulen u. s. w. Dies ist der wichtigste und prächtigste Theil des Tempels." Fisk giebt eine ausführliche Beschreibung dieses Theiles des Tempels, der prächtigen Gemächer, ungeheuern Säulen, Statuen, Sphinxe und Obelisken, und schließt dann:

„Die Ausdehnung des Tempels vom Südthore bis zum nördlichen beträgt 660 Schritt, und von Osten gen Westen 520. Die Mauern sind sehr dick und überall mit Hieroglyphen bedeckt. Wir haben nur eine sehr unvollkommene Schilderung dessen gegeben, was von dem Jupitertempel zu Karnak noch vorhanden ist. So außerordentliche Ruinen nach Verlauf von etwa 4000 Jahren lassen uns ahnen, daß der Tempel zur Zeit seiner Herrlichkeit über allen Begriff prächtig gewesen sein muß. Aber wie diese Mauern und Säulen jetzt zusammenstürzen, so fällt alle Herrlichkeit der Menschen bald dahin und wird zu Staub. Aber es giebt einen Tempel, dessen Säulen nimmermehr fallen und dessen Herrlichkeit nie verschwinden wird; dessen Dienst nie aufhört und dessen Bewohner nie sterben. O möchten unsre Geister, wenn einst alle irdischen Tempel und Paläste in allgemeinen Sturz begraben werden, als Anbeter in diesem unvergänglichen Tempel gefunden werden!

„März 4. Luxor und Karnak schließen in sich, was auf der Ostseite des Nil vom alten Theben übrig ist. Frühmorgens fuhren wir den Fluß eine geringe Strecke hinab, stachen auf die andre Seite hinüber und ritten auf Eseln, ohne

ohne Sattel und Zügel, nach Gornon, eine Stunde vom Flusse. Wir hielten an dem Hause des Herrn Johannes Athanasius, an welchen wir einen Brief von Herrn Salt hatten. Er ist ein Grieche, und hat mehrere Jahre zu Theben zugebracht, um im Auftrage des Herrn Salt Ausgrabungen zu besorgen und Alterthümer zu suchen. Er lebte eine Zeit lang in einem Grabe und baute sich dann ein Haus, das er jetzt bewohnt, über demselben. Er führte uns den ganzen Tag umher, um uns die Alterthümer zu zeigen. Zuerst besuchten wir die Gräber der Könige; unser Weg dahin führte uns über einen hohen Berg. Die Ostseite desselben heißt Hieropolis und ist voll Grotten, aus welchen viele Mumien genommen worden sind. Diese Grotten werden jetzt von Arabern bewohnt. Von der Spitze des Berges hatten wir eine schöne Aussicht auf die Ebene von Theben mit all ihren wunderbaren Trümmern. Wir stiegen den Berg hinab und erreichten die Gräber in einer Stunde vom Hause aus. Wir giengen zuerst in das Grab, welches von Belzoni und andern im Auftrage des Herrn Salt 1817 eröffnet worden ist, und deshalb Salt's Grab genannt wird. Wir kamen durch einen 9 Fuß weiten und eben so hohen Eingang, stiegen 22 enge Stufen hinab, giengen noch 13 Schritt abwärts; dann kamen 25 weitere Stufen und wieder 18 Schritt, die uns zu der ersten Reihe Kammern brachte, aus drei Gemächern bestehend, das eine 18 Fuß breit und 15 hoch, die andern 30 Fuß im Gevierte und etwa 12 Fuß hoch. Wir stiegen dann 18 Stufen und 10 Schritt hinab und kamen zu einer zweiten Reihe Gemächer. Das größte maß 50 Fuß Breite und 30 Fuß Höhe. Hier fand sich bei Eröffnung des Grabes ein alabasterner Sarkophag, der nach London gebracht worden ist und im dortigen Museum aufbewahrt wird. Neben diesem Gemach ist eine Kammer von 30 Quadratfuß, die an drei Seiten einen Vorsprung hat, welcher eine Art Tisch bildet. Dabei

sind auch 2 Seitenkammern von 10 Fuß im Gevierte und sieben hoch. In allen Gemächern stehen viele vereinzelte Pfeiler. Alle Wände der Kammern und Gänge sind mit Hieroglyphen der schönsten Art bedeckt, nicht wie die meisten andern eingegraben, sondern erhöht. In dem einen Gemache sind Priester in weißen Kleidern, mit Schlangen in den Händen abgebildet, in einem andern opfernde Menschen, in einem dritten Kriegsgefangene, in einem vierten Leichen u. s. w. Alle diese Räume sind aus dem festen Felsen gehauen. Wie viel Arbeit für das Grab eines einzigen Menschen!"

Fisk besuchte noch mehrere andere, ähnliche Gräber und erfuhr, daß man bis jetzt 27 von den Gräbern der Könige geöffnet hat. Strabo berichtet als eine bekannte Thatsache, daß es vierzig solche Denkmäler gegeben habe, und daß die thebäischen Priester Nachricht von 37 gäben.

„Wir begaben uns hierauf zu zwei riesenhaften Memnonssäulen. Sie sind nicht weit von dem Tempel des Memnon, in sitzender Stellung, mit dem Angesichte gegen Osten, und beide von derselben Größe. Die südliche Statue ist aus einem einzigen Steine und fast ganz unversehrt. Die andre war zerbrochen worden (man sagt von Kambyses), ist aber wiederhergestellt. Der obere Theil besteht aus Steinen, die von dem ursprünglichen verschieden sind. Auf den Beinen und Füßen derselben stehen viele Inschriften. Sie beziehen sich auf den Ton, welchen diese Statue bei Sonnenaufgang von sich gegeben haben soll. Rollin führt die Worte Strabo's an, daß zu Theben ein Memnonsbild sei, welches klinge, wenn die Strahlen der aufgehenden Sonne auf dasselbe fallen. Die Größe beider Bildsäulen ist außerordentlich. Wir standen auf dem Fußgestell und maßen zwölf Fuß an dem Beine, aber noch fehlte viel, bis wir zum Kniee gekommen wären. Hamilton sagt: Die Höhe des Fußes und Beines ist 18 Fuß 5 Zoll, und die Länge des kleinen

Fingers 4 Fuß 5 Zoll. Ein Tempel, ein Grab und mehrere Statuen zu Theben tragen den Namen Memnons; aber wer Memnon war, oder wo er lebte, ist schwer auszumachen. Von diesen Statuen kehrten wir Abends zu unserm Boote nach Luxor zurück.

„Wir haben jetzt einen Blick auf die Ueberbleibsel einer der ältesten und prächtigsten Städte in der Welt geworfen, welche 100 Thore gehabt haben und durch jedes derselben 10,000 Krieger gesendet haben soll. Ihre stolzen Herrscher und ihre niedrigen Sklaven ruhen nun im Staube, und ihre Seelen empfangen den gerechten Lohn von Ihm, bei dem kein Ansehen der Person ist.

„März 5. Gegen 10 Uhr Vormittags nahmen wir Abschied von diesen ungeheuren, prächtigen Ruinen und wendeten unser Antlitz gen Kairo, sehr erfreut, diese merkwürdigen Alterthümer, wenn auch nur hastig und unvollkommen gesehen zu haben, aber noch mehr darüber erfreut, daß wir so viele, welche den Christennamen in diesem Lande der Finsterniß tragen, mit dem unschätzbaren Worte Gottes versehen durften. Wir hatten Windstille und ließen uns von dem Strome treiben. Um 5 Uhr Nachmittags fuhren wir an Negadeh vorüber.

„März 6. Um 9 Uhr Vormittags kamen wir nach Keneh am Ostufer, und giengen mit Büchern für Mallem Baulus (Paul), welcher in Jowett's Forschungen erwähnt ist, in die Stadt. Mallem ist ein sehr gewöhnlicher Titel unter den Kopten und bedeutet einen Gelehrten, einen Doktor oder Lehrer. Viele koptische Mallem sind Beamte und Schreiber der Regierung. Mallem Baulus war bei dem Mussclim. Wir schickten ihm einen Boten, um ihn von unsrer Ankunft zu benachrichtigen, worauf er sich unverzüglich einfand. Wir zeigten ihm den Brief des Patriarchen und dann unsre Bücher. Er beschaute die Bücher, küßte sie, kaufte mehrere und half uns bei dem Verkauf an

Andere. Er ist der angesehenste Mann unter den Kopten, wohl gekleidet und sehr verständig. Er berechnet die Zahl der Häuser zu Keneh auf 1500, darunter sind 150 koptische. Die Kopten haben weder Kirche noch Priester, sondern gehen nach Gus, wo auch viele Kopten sind, vier Stunden weit zur Kirche.

„Ein Mallem, Lehrer einer Schule von 30 Knaben, kam herbei. Ihm gaben wir 5 Exemplare der Genesis, um sie solchen Schülern als Preise zu geben, welche die schnellsten Fortschritte im Lernen machen würden. Iskarus, ein gelehrter Mallem, besuchte uns ebenfalls und begleitete uns dann zu unserm Boote. Er versteht türkisch, arabisch und koptisch. Binnen vier Stunden hatten wir 31 Testamente verkauft und sieben nebst Traktaten verschenkt.

„Eine Menge muselmännischer Pilger zieht auf der Reise nach Mekka durch diese Stadt. Ihr schändlicher Einfluß auf das Volk ist unverkennbar. Wir haben nirgends so viel muhamedanische Weiber unverschleiert, und so keck und unverschämt wie hier gefunden. Der Ort scheint gänzlich an die Unzucht verkauft.

„Wir verließen Keneh um 1 Uhr Nachmittags und legten in einer Stunde auf der Westseite, gegenüber dem Tempel von Denderah, dem Tentyra der Römer, bei. Das neue Dorf liegt nah am Nil, der Tempel einen halbstündigen Ritt entfernt. Wir fanden diesen Tempel besser erhalten als alle übrigen, welche wir gesehen haben.

„Von diesem Tempel nahm ein Franzose vor drei Jahren den Thierkreis, welcher die Gelehrten so sehr in Bewegung gesetzt hat. Die Mauern sind wie gewöhnlich mit Hieroglyphen, den geheimnißvollen Schriftzeichen der alten Aegyptier bedeckt. Könnten wir diese Zeichen lesen, so würden wir viele Nachrichten über die alte Geschichte, Götterlehre, und die Gebräuche des Landes erhalten. Ob diese Kunst je erlangt werden wird, das ist eine Frage. Man

macht viele Anstrengungen und hegt die Hoffnung des Gelingens. Um 5 Uhr kehrten wir zu unserm Boote zurück und trieben bis spät am Abend den Nil hinab; für die Nacht legten wir bei.

„März 7. Der Wind war sehr heftig wider uns, so daß er den Lauf des Stromes fast gänzlich hinderte. Wir konnten uns nun eine Vorstellung davon machen, was uns vorher ganz unwahrscheinlich vorgekommen war, daß ein Nordwind, welcher zur Zeit der Nilschwelle weht, die Ueberschwemmung außerordentlich erhöht und das Wasser länger auf dem Lande hält. Gegen Abend kamen wir nach Dishne, einem Dörfchen auf der Ostseite. Man sagte uns, daß gegen 40 koptische, und wohl eben so viel muhamedanische Häuser hier seien. Wir sahen mehrere Kopten, von welchen nur drei lesen konnten, und diese drei kauften sich Bibeln. Sie haben weder Priester noch Kirche im Dorfe. Wir verließen Dishne bei Sonnenuntergang und trieben fast die ganze Nacht mit dem Strome.

„März 8. Um halb 12 Uhr kamen wir an Haon, auf der Westseite, vorüber, und legten etwas unterhalb bei, da der Wind sehr heftig und widrig war. Vor uns fuhr ein großes mit Negersklaven beladenes Boot gen Kairo hinab, ein Anblick, welcher uns die schmerzlichsten Empfindungen erregte. Etwas vor 3 Uhr stiegen wir ans Land und giengen nach Bageura, einer weiter ab gelegenen Stadt. Hier sind mehrere gelehrte Mallem, ein Kumus, einige Priester, eine Kirche und ein Nonnenkloster mit drei Schwestern. Wir haben unter den Kopten selten von einem Nonnenkloster gehört. Gewöhnlich ist mit einer Kirche ein Kloster verbunden, aber es ist die Wohnung der Priester, sie mögen verheirathet oder unverheirathet sein. Viele Priester sind verheirathet, und man hat uns gesagt, daß dies dem Volke am besten gefällt.

„März 10. Wir erwachten im Angesichte der hohen

Minarette von Girge, und giengen zuerst nach dem Hause des Bischofs, zu welchem wir durch einen engen finstern Eingang gelangten. Er schlief noch, aber der Kumus empfieng uns sehr freundlich. Die Stuben waren ganz ohne alles Geräthe; nur eine Schilfmatte, auf welcher wir uns niedersetzten, war über den Boden ausgebreitet. Doch war es reinlicher als in den Zimmern anderer koptischer Geistlichen. Nach kurzer Zeit erwachte der Bischof und lud uns ein, zu ihm zu kommen. Seine Gesundheit war sehr schwach, wie es sein hohes Alter, neunzig Jahre, erwarten ließ. Ein und dreißig Jahre lang ist er Bischof dieses Sprengels gewesen. Der Kumus sagte uns, daß in Aegypten 12 Bisthümer seien, zwei im Osten des Nils und 10 im Westen. Die Gesammtzahl der koptischen Priester schätzte er auf 240, aber Andere gaben, und wir meinen mit Grund, eine weit höhere Zahl an. Als Grund der geringen Anzahl der Bisthümer bezeichnete er die Armuth und Bedrückung, unter welcher die Christen jetzt schmachten. Sie liegen in der That in Knechtschaft. Wir speisten mit dem Kumus gekochte Eier, Brod und Honig."

Fisk gieng mit seinem Gefährten am 12ten ans Land und bestieg einen Berg, um eine Grotte zu besehen. Sie war in festem Felsen ausgehauen und zeigte noch Spuren des Meisels; sie hatte zwei 15 Fuß breite und 20 Fuß hohe Thüren. Der ganze Raum war 100 Fuß tief bei 75 Fuß Höhe. Inwendig, den Thüren gegenüber, standen zwei dicke Pfeiler aus dem ursprünglichen Felsen, welche mit Hieroglyphen bedeckt waren. Der Berg über der Grotte war fester Fels und erhob sich 100 Fuß hoch fast senkrecht.

„Wir setzten uns in eines der Fenster und erquickten die Augen an einer der bezauberndsten Naturscenen. Aus einer Höhe von 200 Fuß schauten wir nieder auf den Nil, welcher sich durch die von seinem Gewässer befruchteten und bereicherten Ebenen windet; die Ebenen aber boten dem

Auge eine seltene Mannigfaltigkeit und Ueppigkeit des Pflanzenthumes. Heerden weideten in jeder Richtung; zahlreiche Dörfchen schauten aus der Mitte von Palmenhainen und erhöhten die Abwechslung und Schönheit der Landschaft. Auf der andern Seite des Stromes erhoben sich die kahlen Hügel, welche die Libysche Wüste umgürten, als dunkler Hintergrund des hellen Bildes. Es wäre für den Künstler eine liebliche Landschaft gewesen. Es wäre für den empfindungsreichen Dichter ein romantischer Aufenthalt gewesen. Und wahrlich ein Eremit, wenn er nur wirklich fromm wäre, könnte aus dieser Zelle in süßer Ruhe und Frieden die Werke Gottes beschauen.

„März 13. Um fünf Uhr Nachmittags kamen wir zu Abutich an. Die Kopten haben eine Knabenschule. Wir fragten, ob sie nicht auch eine für Mädchen hätten. Nein, antworteten sie. Als wir weiter forschten, ob irgend eine von den Weibern lesen könne, waren sie wie über eine Wunderlichkeit ganz erstaunt und verneinten es abermals. Gibt es also nicht eine einzige in der Stadt, die lesen kann? „Nein, nicht eine halbe," war die Antwort.

„März 20. Um 9 Uhr Vormittag fuhren wir an dem Kloster Miriam (Maria) vorüber; es liegt an der Ostseite auf der Spitze fast unzugänglicher Felsen. Wir sahen einen Mann auf unser Boot zuschwimmen. Er war aus dem Kloster und bat um ein Almosen. Er berichtete uns, daß das Kloster von zehn Mönchen bewohnt sei. Einer derselben war auf der Spitze der schroffen Felsen zu sehen. Als der Mann uns verlassen hatte, warteten wir, um zuzusehen, wie er zu seiner luftigen Wohnung gelange; aber wir verloren ihn hinter einem Felsen aus dem Gesicht, nachdem er kaum das Ufer erreicht hatte. Es ist unmöglich, einen Weg zu entdecken. Am Abend kamen wir an einem Dorf an der Ostseite, Namens Scheraune, vorüber, wo nach der Angabe unseres Rais oder Bootführers sich viele Kopten befinden.

Die Araber erzählten uns, daß die Muselmanen sowohl Mönchs- als Nonnenklöster haben, und daß im Faium, einer westlichen Provinz Aegyptens, sich ein Nonnenkloster mit 40 Frauen befinde.

„Zwischen Kairo und Minieh sind einige Klöster und Dörfer, wo wir bei unserer Rückreise anhalten wollten; da wir aber alle Bücher vertheilt haben und eilig sind, fuhren wir an allen vorbei. Wir hofften auch, daß es sich würde machen lassen, die Pyramiden von Sakkara und den Platz des nahe dabei gelegenen Memphis zu besuchen; aber auch dies mußten wir aufgeben."

Sonntag der 23. März war ein Tag großer Sorge für die Reisenden. Sie hatten Gerüchte von einer allgemeinen Niedermetzelung der Europäer durch die Türken vernommen. Es war ihnen als sicher bekannt geworden, daß man Klagen wider sie beim Pascha vorgebracht hatte, weil sie sich mit den Muhamedanern über religiöse Gegenstände besprochen hatten. Außerdem war auch zu befürchten, die Pest möchte zu Kairo, wo sie landen mußten, wüthen. Es war ihnen bange, sich der Küste zu nähern, wo Pest oder Schwert, oder auch beides ihrer warten konnte. In dieser peinlichen Ungewißheit warfen sie den Anker und schickten einen Boten an Herrn Salt, um über den Zustand der Stadt Nachrichten einzuziehen. Mittlerweile erhoben sie ihr Gebet zu Gott, und erwarteten die Botschaft, aus welcher sie ihre Lage erkennen konnten. Um 3 Uhr Nachmittag empfiengen sie einen Brief von Herrn Salt mit der freundlichen Nachricht, daß Alles am Land sicher und ruhig sei, und sie ohne Besorgniß landen könnten, sobald sie es für gut fänden.

„März 24. Wir bezogen unsere frühere Wohnung wieder, wo die Reisenden sich gewöhnlich aufhalten. Auf unserer Reise nach Theben waren wir 46 Tage von Kairo abwesend, und die Ausgaben beliefen sich für jeden auf nicht mehr als 45 Thaler. Wir verkauften an Schriften in

arabischer Sprache 211 Testamente, 127 Exemplare der Genesis und 7 Psalter; und schenkten weg 10 Testamente, 45 Exemplare der Genesis und einen Psalter. In andern Sprachen haben wir 4 Testamente und Bibeln verkauft und fünf verschenkt; ferner vertheilten wir 250 Schriftchen.

„Auf der Reise wurden wir beide, doch zu verschiedener Zeit, vom Fieber befallen. Durch die Güte unseres himmlischen Vaters genasen wir nach einem kurzen Uebelbefinden von vier oder fünf Tagen. Wenn man unter Fremden krank ist und nur schlechte Pflege haben kann, so wenden sich die Gedanken sehnsüchtig zu den ferne zurückgelassenen Freunden. Wenn man eine Matratze hat, die in der Kabine am Boden liegt, keinen andern Sitz als eine Bücherkiste, keine der kleinen Erleichterungen, welche Mütter und Schwestern so freundlich zu bereiten wissen, und der Wind durch die Kajüte saust, dann ist es unmöglich, daß nicht alle Liebe in die Erinnerung zurückkehrt, die man zur Zeit der Krankheit von Freunden, an welche man nicht ohne die tiefste Bewegung denken kann, genossen hat. Aber dann dachten wir daran, wie viel erträglicher unsere Lage war, als es häufig bessere Männer, als wir sind, gehabt haben.

„Was muß nicht Brainerd gelitten haben, als er unter den Indianern krank lag? Und wie groß waren Martyn's Leiden bei der Hitze, dem Staub, mit seinem rohen Führer und ohne irgend einen Freund?

„Auch unser theurer Bruder Parsons litt außerordentlich, so lang er zur See war, dann besonders auf Syra, bei seiner Schwäche, da er häufig nicht bei Sinnen war, und sein Arzt ihn zu überzeugen suchte, daß sein Wirth seinen Tod beschleunigen wolle, da kein treuer Freund bei ihm war, Niemand der mit ihm lesen, beten, oder über göttliche Dinge sprechen konnte, und wenig Erleichterungen, die wir genießen, ihm zu Gebote standen.

„Statt also traurig zu sein, müßen wir danken, daß

wir so viel mehr Annehmlichkeiten haben, als wir verdienen. Und jetzt, da unsere Gesundheit wiederhergestellt ist, wollen wir uns mehr als je dem Dienste unsers Erhalters opfern.

„Wir sind jetzt beinahe drei Monate in Aegypten gewesen und haben in Verbindung mit Herrn Wolff das Evangelium predigen und mit den Leuten über das Christenthum sprechen dürfen in englischer, französischer, deutscher, italienischer, griechischer, hebräischer und arabischer Sprache, wir haben gegen 800 Exemplare der Bibel oder biblischer Bücher in 12 verschiedenen Sprachen verbreitet und mehr als 2000 Büchlein weggegeben. Wir haben Besorgnisse und einige Unannehmlichkeiten gehabt, aber der Herr hat uns bewahrt und uns durchgeholfen.

„Wir sind uns vieler Unvollkommenheiten und vieler Sünden bewußt; dennoch haben wir Frieden und Freude in unserm Werke gefunden. Wenn wir vorwärts blicken, vermuthen wir neue Bedrängniß und neue Besorgnisse. Wir befehlen uns dem Schutze unseres hochgelobten Erlösers. Ihm sei Ehre in Ewigkeit; und die ganze Erde werde seines Ruhmes voll. Amen."

Am 26. März war Fisk auf einer jüdischen Hochzeit, von welcher er eine lebendige Beschreibung giebt.

„Die Männer versammelten sich in einem großen Saale, der eigentlich der Vorplatz war, nun aber als Sprechzimmer gebraucht wurde. Wir saßen auf einem Divan am einen Ende des Saales, wo die Ceremonie vor sich gehen sollte. Vor uns stand eine dicke Wachskerze und von der Decke hiengen sieben Armleuchter. Mehrere Kerzen brannten, obwohl es nicht finster war. Alle Morgenländer sind große Liebhaber brennender Lampen und Kerzen an ihren gottesdienstlichen Orten und bei allen religiösen Vorgängen. An der entgegengesetzten Seite des Saales war eine Art Gallerie, auf welcher die Braut Vorbereitungen für die Ceremonien traf, und vor welcher Streifen verschiedenfarbigen

Papieres, roth, blaßroth und gelb hiengen, einige mit Goldlaub verziert. Dann und wann zeigte sich die Braut durch das Gitter oder hölzerne Geflecht, welches vor der Gallerie stand. Es erinnerte uns an Salomo's Lied 2, 9: „Mein Freund ist gleich einem Reh oder jungen Hirsch. Siehe er steht hinter unserer Wand, und sieht durchs Fenster und guckt durch das Gitter."

„Um fünf Uhr traten der Oberpriester, Rabbi Mercado, und fünf andre Rabbinen herein, nahmen ihren Sitz auf dem Divan und die Feierlichkeit begann. Zuerst sprach der Diener und das Volk in hebräischer Sprache die achtzehn Segnungen des Namens Gottes. Dann erhob sich der Oberpriester und sprach: „Wohl denen, die in deinem Hause wohnen; sie loben dich immerdar." Ps. 84, 5. Das Volk antwortete: „Wohl dem Volke, deß der Herr sein Gott ist!" Ps. 144, 15. Hierauf wurde das Abendgebet gesprochen, in welchem ter Name Gottes achtzehnmal vorkommt. So oft dieser Name ausgesprochen wurde, bewegten sich und zitterten die Rabbiner. Nach dem Gebete wurde die Hochzeitfackel angezündet. Es war eine dicke Wachskerze, die sich in neun brennende Aeste theilte. Diese wurde zur Gallerie der Frauen gebracht, wo die Braut wartete, während der Bräutigam die ganze Zeit unten bei den Männern war. Da fiengen Knaben an, Cymbeln zu schlagen, und die Braut ward die Treppe heruntergeführt, gehüllt in einen langen weißen Schleier, unter Vortritt dreier Frauen, welche Cymbeln schlugen, und von zwei andern begleitet. Noch mehrere Frauen folgten ihr, von denen eine zuweilen einen Schrei ausstieß, den wir für ein Zeichen des Schmerzes hielten, der aber, wie man uns nachher sagte, ein Ausdruck der Freude war. Der ganze Saal ertönte jetzt von Geschrei, Freudenruf und dem Schalle der Cymbeln. Nachdem die Braut zum Divan geleitet worden war, trat der Bräutigam neben sie und beide blieben stehen, während Rabbi

Mercado unter Begleitung des Volkes den 45. Psalm sprach: Mein Herz dichtet ein feines Lied u. s. w. Der Rabbi ergriff hierauf einen Kelch und sprach: „Gelobet seist du o Herr unser Gott, der du die Frucht des Weinstocks geschaffen hast.“ Das Volk antwortete: „Gelobet sei er, und gelobet sei sein Name!“ Rabbi: „Gelobet seist du, o Herr, der du dein Volk heiligest durch Verlöbniß und durch Ehe.“ Volk: „Gelobet sei er, und gelobet sei sein Name.“

„Einer der Rabbinen nahm hierauf einen Ring, steckte ihn dem Bräutigam an den Finger, dann der Braut, und gab ihn dem Bräutigam, der ihn seiner Braut an den Finger steckte und sagte: „Wahrlich du bist mir verlobt durch diesen Ring nach dem Gesetze Moses und Israels.“ Hierauf wurde ein großes Tuch um das neu vermählte Paar geschlungen, der Rabbi gab ihnen zweimal Wein zu trinken und sagte: „Gelobet seist du, o Herr unser Gott, du König der Welt, der du alle Dinge zu deiner Ehre erschaffen hast. Gelobet seist du, o Herr unser Gott, du König der Welt, der du den Menschen nach deinem Bilde geschaffen hast, und hast bereitet für ihn und von ihm ein Haus ewiglich.“ Am Schlusse jedes Satzes antwortete das Volk: „Gelobet sei er, und gelobet sei sein Name!“ Rabbi: „Rühme, freue dich und jauchze, du Unfruchtbare. Du wirst bald deine Kinder mit Freuden um dich sammeln. Gelobet seist du, o Herr, daß du Zions Kinder fröhlich machest. Du erfreuest hoch ein liebliches Paar, wie du dein Geschöpf fröhlich machtest vor Zeiten nach deinem Bilde im Garten Eden. Gelobet seist du, o Herr, der du erfreuest Bräutigam und Braut! Gelobet seist du, o Herr unser Gott, du König der Welt, der du Freude und Fröhlichkeit geschaffen hast, wie auch Bräutigam und Braut. Die Stimme der Liebe und Treue, der Herzlichkeit, des Friedens und der Freundschaft wird schleunig gehört werden in den Städten Juda und in den Straßen Jerusalems; die Stimme der

Freude und die Stimme der Wonne; die Stimme des Bräutigams und der Braut; die Stimme der Fröhlichkeit, und der Brauttage, und der Hochzeit, und der Festtage, und die Stimme des Saitenspieles der Jugend. Gelobet seist du, o Herr, der du fröhlich machest den Bräutigam mit der Braut und machest sie glücklich."

„Hierauf nahm der Bräutigam den Kelch, kostete ihn und gab ihn seiner Braut. Beide standen während der ganzen Ceremonie. Dann sagte der Rabbi: „Danket dem Herrn, denn seine Gnade währet ewiglich. Die Freude soll wachsen in Israel und der Kummer verschwinden, und es soll sein zum guten Zeichen." Als die anwesenden Juden dem Bräutigam ihre Glückwünsche darbrachten, sagten sie: „Ein gutes Zeichen." Die Hochzeitfackel wurde dann ausgelöscht, aber sogleich wieder angezündet, und die Braut von den Frauen unter Cymbelschall in ihre Kammer zurückgeführt.

„Während die Rabbinen die Feierlichkeit verrichteten, verhielten sich manche von dem Volke sehr andächtig dabei, aber andere lachten, schwatzten und giengen im Saale umher. Die Rabbinen vollzogen die Ceremonie auf die übereilte, leichtfertige Weise, welche im Osten durch alle gottesdienstlichen Verrichtungen hindurchzugehen scheint."

Am 27. ritt Fisk mit seinem Gefährten nach Schubreh hinaus, um den Sommerpalast und Garten des Pascha zu besehen, wo er sich einzuschließen pflegt, sobald sich die Pest in der Stadt zeigt. Der Garten ist sehr schön und der Palast glänzend. Beim Palaste sahen sie eine Giraffe aus Sennaar und einen Elephanten aus Bombay. Vom ersteren Thiere erzählen sie, daß es die Größe eines kleinen Pferdes habe, jedoch kürzer sei, Hals und Kopf wie ein Hirsch und eine schön roth und weiß gefleckte Haut habe. Es sah zahm und edel aus, seine Bewegungen waren lebhaft, fröhlich und stolz.

„Bei Schubreh begegneten wir auf der Straße einem Haufen von fast lauter Weibern und Kindern; sie folgten einigen Soldaten, die eine Anzahl Araber mit gebundenen Händen führten. Die Weiber weinten und schrieen, und riefen: Mein Ernährer! mein Ernährer! Auf unsre Frage erfuhren wir, daß die jungen Männer auf Befehl der Regierung zu Soldaten gepreßt worden waren. Dies macht man so: Die Regierung schickt Leute aus in die Dörfer mit dem Auftrag, eine gewisse Zahl Rekruten mitzubringen. Diese gehn und ergreifen den ersten besten, der ihnen zu taugen scheint. Ein junger Mann war in Ohnmacht gefallen und wurde von einem alten Manne weggebracht, während die Weiber folgten und die Luft mit ihrem Klaggeschrei erfüllten. Kaum hatten wir diese Schaar verlassen, so begegneten wir einem Mann, der eine Leiche, wahrscheinlich um sie zu begraben, auf einem Maulesel fortschaffte. Sie war spärlich in eine Schilfmatte gewickelt; es war ein erbärmlicher, betrübender Anblick.

„April 2. Wir statteten dem Emir Beschir in seinem Zufluchtsorte am Ufer des Nil, oberhalb AltKairo, einen Besuch ab. Er hat eine Schaar Diener und Krieger vom Libanon, Drusen und Maroniten, bei sich. Weil er sich vor einiger Zeit das Mißfallen der Pforte zugezogen hatte, wurde ein Befehl, seinen Kopf zu bringen, ausgesandt. Es gelang ihm jedoch, sich zum Pascha von Aegypten zu flüchten, durch dessen Vermittlung, und wenn unsre Nachricht genau ist, vermittelst eines Geschenkes von 150,000 Thalern er Verzeihung erhielt, und einen Firman, der ihn in seine frühere Würde wieder einsetzte. Er nahm uns sehr günstig auf. Er wußte Manches von Amerika, und da wir ihm sagten, wir seien Amerikaner, machte er eine Verbeugung und gab uns einen ausdrucksvollen Blick, der unserm Nationalstolze schmeichelte. Als er erfuhr, daß wir den Libanon besuchen wollten, sagte er, er hoffe uns dort wie-

der zu sehen, nannte einen Ort, wo wir am besten arabisch lernen könnten, und versprach, uns einen Brief dahin mitzugeben. Wir waren über das derbe, rüstige Aussehen der Drusen und Maroniten sehr verwundert.

„April 3. Wir besuchten Osman Nureddin, den Direktor der Lehranstalt des Pascha, und gaben ihm einige wissenschaftliche Schriften und Erskine's Beweise des Christenthums in französischer Sprache. Er behandelte uns sehr höflich, nahm aber Erskine's Schrift mit einem Blicke, welcher zeigte, daß sie ihm nicht sehr angenehm war. Ferner besuchten wir heute den armenischen Bischof Gregorios, der uns einen Brief nach Jerusalem gab."

Fisk war mit King und Wolff etwa drei Monate in Aegypten. In dieser Zeit vertheilten sie 3700 kleinere Schriften; sie verschenkten 256 Exemplare der Bibel oder biblischer Bücher und verkauften 644 für 275 Thaler.

„Wenn wir unsere Arbeiten überschauen, schreibt er, so fühlen wir, daß wir viel Ursache haben, uns zu demüthigen und Vergebung für unsern Unglauben, unsere Furchtsamkeit und unsern Stolz zu erflehen. Zugleich können wir unserm Herrn Jesus Christus von ganzem Herzen danken, daß er uns in dieses Land geführt und in den Stand gesetzt hat, sein heiliges Wort so weit zu verbreiten. Diejenigen, welche nach uns kommen, werden besser urtheilen können, wie viel Gutes gewirkt worden ist. Der Tag des Gerichtes wird hoffentlich beweisen, daß diese Bemühungen nicht vergeblich gewesen sind."

Zehnter Abschnitt.

# Jerusalem.

Nach vierzehntägigem Aufenthalte zu Kairo faßte Fisk den Entschluß, in Begleitung seiner Freunde King und Wolff nach Jerusalem zu reisen, ein Plan, den er durch die Umstände gedrungen so lange verschoben hatte, und der ihn dem eigentlichen Orte seiner Bestimmung zuführte. Die Tagebücher dieser Reise, welche uns die Gegenden der langjährigen Wanderschaft des israelitischen Volkes, und die Orte, wo die Erzväter, die Propheten, Christus und die Apostel gelebt und gewirkt haben, lebendig vor Augen stellen, lassen wir nun ausführlich folgen.

„April 7, 1823. Bald nach Sonnenaufgang kam ein arabischer Scheikh oder Stammhäuptling mit unsern Kamelen. Wir hatten ihrer 13 gemiethet und mußten für die Reise von Kairo nach Jaffa 10 Thaler für jedes bezahlen. Vier brauchten wir für uns und einen Diener, eines für unsern Führer Mustafa, eines zum Wassertragen, eines für den Mundvorrath, vier zu unsern Bücher- und Kleiderkisten und zwei für die Bücher der Bibelgesellschaft und der Judengesellschaft. Wir hatten vier Ziegenfelle und vier lederne Schläuche zum Wasser angeschafft.

„Wir hatten gehofft, eine Karavane zu finden, welche durch die Wüste zöge, aber da es unwahrscheinlich war, daß in der nächsten Zeit eine solche abgehen werde, rüsteten wir uns, allein zu wandern.

„Um 9 Uhr nahmen wir Abschied von Herrn Salt und seiner Familie und ritten aus der Stadt; nachdem wir unser Gepäck in Ordnung gebracht hatten, setzte sich um 10 Uhr der geordnete Zug für die Reise nach Syrien in Bewegung. Als wir anhielten, stießen ein türkischer Derwisch und ein paar Andere zu unsrer Karavane. Wir giengen in

geringer

geringer Entfernung von Matarieh und den Obelisken von On oder Heliopolis vorüber. Bis ein Uhr ritten wir am Saum der Wildniß hin, die sich in ihrer ganzen Breite zu unsrer Rechten hinstreckte, während wir die fruchtbaren Auen des Nil zur Linken hatten. Um ein Uhr führte uns der Weg in Felder, aber ganz nahe der Wüste. Um vier Uhr nach einem fünfstündigen Ritte in der Richtung von O. N. O. schlugen wir unser Zelt auf der Sandebene nahe dem Dorfe Abu-Sabel auf. Hier stießen mehrere Muselmänner und Armenier zu unserer Karavane. Sie hatten in dem Dorfe auf eine Karavane gewartet, um mit derselben durch die Wüste zu ziehen. — Am Abend vergaßen wir die monatliche Missionsbetstunde nicht.

April 8. Wir erhoben uns um 5 Uhr und setzten um 6 unsere Reise fort. Um 8 zogen wir durch ein Dorf, das von einem großen Palmenhain umgeben ist. Wir waren mit unserem Führer vorausgeritten und trabten mit unsern Kamelen, bis wir der Karavane aus dem Gesicht gekommen waren; nun hielten wir um halb 11 an, um unter dem Schatten eines Baumes auszuruhen. Hier fühlten wir die Kraft und erkannten die Schönheit der Vergleichung: „wie der Schatten eines großen Felsen im trockenen Lande.“ Jes. 32, 2. In einer halben Stunde holte uns die Karavane ein, und wir zogen weiter. Um ein Uhr, nach siebenstündigem Ritt, Richtung N. und N. O., schlugen wir unser Zelt an der Straße nahe dem Dorfe Bilbes auf. Das Thermometer stand in unserm Zelte auf 85°; in unserm Zimmer zu Kairo hatte es einige Zeit auf 70° bis 76° gestanden. Wir haben bisher fruchtbare Felder zur linken Hand und die öde Wüste zur rechten gehabt. Wenn wir in die Wüste hineinblickten, beobachteten wir oft in einiger Entfernung etwas, das wie Wasser aussah. Die Täuschung ist vollkommen, und wüßten wir nicht, daß es eine bloße Täuschung ist, so würden wir zuversichtlich behaupten, daß wir Wasser sahen.

Es sieht bald wie ein See, bald wie ein Fluß aus. Wenn man sich nähert, entfernt es sich oder verschwindet. — So sind die Hoffnungen dieser Welt und die Dinge, welchen die Menschen eifrig nachjagen, falsch und trügerisch wie die Ströme der Wüste.

„April 9. Da Bilbes das letzte Dorf ist, ehe man in die Wüste kommt, so versorgten sich unsere Leute mit allerlei Bedürfnissen für sich und ihre Thiere; wir brachen daher erst um halb neun Uhr auf. Mehrere Türken, Araber und Armenier verbanden sich hier mit unserm Zug. Nach dem Eintritt in die Wüste zählten wir die zur Karavane gehörigen Personen und fanden im Ganzen 74 mit 44 Kamelen, 57 Eseln, einem Maulthiere und einem Pferde. Einige Kamele sind mit Kaufmannsgütern beladen und die meisten Kameltreiber legen die ganze Reise zu Fuß zurück. Es könnte unsere Freunde interessiren, einmal eine Liste morgenländischer Namen zu sehen, und zu erfahren, mit was für einer bunten Schaar wir durch die „große und schreckliche Wüste" zogen.

„Es waren da muhamedanische Derwische: Hadschi Mustapha von Jerusalem; Hadschi Abdul, Hadschi Khalil und Hadschi Savir von Bokhara; Hadschi Kahman, Hadschi Mohammed und Abdallah aus der Nähe von Astrachan.

„Araber: Mustapha, unser Führer, der Scheikh der Karavane; Ismael und Abdul Assis, welchen ein Theil der Kamele gehört; und Hadschi Ahmed, der Führer eines Theils der Karavane. Unter den Kameltreibern waren Moses, Mohammed von El Arisch; Hassan, Hadschi Ibrahim (Abraham), Mohammed von Gaza; Said, Khalil, Mohammed, ein Knabe, und Selim und Selina, zwei Beduinen.

„Türken: Hadschi Ibrahim von Damaskus. Er war begleitet von einem schwarzen Eunuchen; seine Gestalt und Größe gaben ihm Ansprüche auf Abstammung von den Enakskindern. „Er war gebaut wie ein Thurm." Drei Soldaten

von Erzerum; Hadschi Suleiman (Salomo) von Diarbekir; Hadschi Yunas (Jonas) von Bagdad und Hadschi Mahmud.

„Armenier: Boghos (Paulus) von Smyrna; einer von Konstantinopel; Boghos und drei andere aus Kurdistan; und Tamir, der für einen türkischen Soldaten galt, uns aber im Vertrauen erzählte, er sei ein Armenier.

„Griechen: Einer aus Tokat, wo Martyn starb; einer aus Anatolien (beide sprechen nichts anderes als türkisch) und Elias, ein katholischer Maronite von Nazareth.

„Es waren acht Weiber dabei; eine die Mutter des ebengenannten Elias, drei türkische, eine arabische und drei Negersklavinnen.

„Um halb 2 Uhr nach fünfstündigem Ritte schlugen wir unser Zelt auf der Ebene Rode el Wolten auf. Thermometerstand im Zelte 79°. Wir fragten den Derwisch Hadschi Mustapha, was ein Derwisch sei? Er erwiederte: „Ein Mann, welcher ißt, was er heute hat, und für die Zukunft auf Gott vertraut.“ — Sind die Derwische Priester? — „Sie sind unter den Türken, was die Priester sind unter den Christen.“ — Sind es Mönche, oder dürfen sie heirathen? — „Sie können ledig bleiben oder heirathen, wie es ihnen gefällt.“ Das Wort Hadschi, welches in obiger Liste so oft vorkommt, bedeutet Pilgrim, und ist ein Titel, welchen die Türken allen denen geben, die eine Pilgerschaft nach Mekka verrichtet haben. Die Griechen haben das Wort in ihre Sprache aufgenommen und legen den Titel allen bei, welche die Pilgerschaft nach Jerusalem vollzogen haben.

„Den größten Theil des Tages sind wir in der Richtung O. und N. O. sanft hinangestiegen. Wir sind jetzt in der Wüste, und haben die bewohnte Welt aus den Augen verloren. Sie sieht indessen doch nicht so völlig öde aus, wie wir es uns vorgestellt hatten. Fast überall sehen wir Disteln, Gras und Blumen aus dem Sande wachsen, die freilich dünn stehen, magern Wuchs und ein dürres, welkes

Aussehen haben. Wenn wir halten, wählen wir einen tauglichen Platz für unser Lager, richten das Zelt auf zwei Pfählen auf, spannen die Seile an und befestigen sie mit Pflöcken in die Erde. Dann stellen wir unsre Koffer und Bücherkisten so in Ordnung, daß sie uns als Tische, Stühle und Bettstellen dienen.

„April 10. Wenn die Karavane Halt macht, so werden die Kamele hinausgejagt, um die Disteln, das Gras und Unkraut, welches die Wüste hervorbringt, abzuweiden. Mit Sonnenuntergang werden sie wieder zusammengetrieben, und um das Lager her niedergelegt. Gestern Nachmittags giengen viere, welche Güter für einen Armenier zu tragen hatten, durch, und waren nicht zu finden. Drei Männer wurden abgeordnet, um sie zu suchen. Bis heute Morgen wurden sie nicht gefunden; wir ordneten daher unser Gepäck so, daß wir dem Armenier eins der unsrigen überlassen konnten. Auch die übrige Reisegesellschaft half ihm seine Waaren fortschaffen, und um 7 Uhr brachen wir auf. Wir sahen einen Berg in großer Entfernung zu unserer Rechten und links weit ab ein Dorf. Im Laufe des Tages wurden die Kamele wieder gefunden und am Abend zum Lager gebracht. Um 2 Uhr, nach siebenstündiger Wanderung, schlugen wir Lager zu Mahsima. Thermometer im Zelte 84°, in der Sonne 104°. Hier ist eine Quelle von gutem Wasser, was man hier in der Wüste so nennt. Die Geisfelle, worin wir unsern Wasservorrath hatten, waren neu und haben dem Wasser eine röthliche Farbe und einen überaus lästigen Geschmack mitgetheilt. Am Abend fand sich, daß die von Kairo für die Reise mitgenommene Butter voll Würmer und unbrauchbar geworden war.

„April 11. Diesen Vormittag wurden den verschiedenen Abtheilungen unseres Zuges dreimal die Pässe von arabischen Soldaten abgefordert, welche diesen Theil der Wüste bewachen, um Reisende, die keinen Paß haben, aufzuhalten.

„Weit ab zur Rechten sahen wir eine Reihe Berge. Unsre Richtung war am Morgen fast O.; nachher bog sie sich fast nach N. Um 2 Uhr nach mehr als siebenstündiger Reise, schlugen wir Lager bei Dschissar. Diejenigen Stellen in der Wüste, wo Quellen sind, oder wo sich Karavanen zu lagern pflegen, haben davon Namen bekommen. Wir geben die Namen, wie sie von unserm Führer ausgesprochen werden. Unser Weg ist bis jetzt abwechselnd loser, beweglicher Sand und harter mit Kies vermengter Sand gewesen.

„Nachdem wir uns erfrischt hatten, nahmen wir ein persisches Testament und die Genesis (das 1. Buch Mose) im Arabischen und giengen zum Derwisch Hadschi Mohammed. Wir setzten uns nieder zu ihm auf seine über den Sand gebreitete Decke, unter den brennenden Sonnenstrahlen, und zeigten ihm unsere Bücher. Er liest das Persische und Arabische gut. Von den andern Derwischen kann kein einziger lesen. Während wir mit ihm lasen, sammelten sich die andern Derwische nebst einigen Türken und Armeniern um uns und horchten zu. Mohammed las in der Genesis und hatte großes Gefallen daran. Ein anderer Türke nahm sie, las, daß Gott am siebenten Tage ruhte, und sagte zornig, es sei Unglaube zu behaupten, daß Gott ruhe. Wolff suchte es ihm zu erklären, aber ohne Erfolg, bis er sagte, er habe ein solches Buch dem Mufti zu Jerusalem gegeben und der habe es für gut erkannt. Dieser Beweis brachte ihn auf einmal zum Schweigen. Wir gaben Mohammed die Genesis. Indem wir noch bei ihm saßen, fieng der Maronite Elias an seine Mutter zu schlagen, weil sie ihm das Essen nicht nach Wunsch gekocht hatte. Wolff trat zu ihm und schalt ihn ernsthaft wegen seines Betragens. Die Türken sagten höhnisch: Es ist ein Christ. Es war uns lieb, daß sie Wolff's Ermahnung hörten, worin er zeigte, wie unverträglich eine solche Aufführung mit den Geboten des Evangeliums sei. Der ausgeartete Mann begütigt

sich endlich, gieng zu seiner Mutter und küßte ihr zum Zeichen der Versöhnung die Hand. Gegen Abend geriethen zwei Türken in einen Streit, der zu Schlägen führte. Hadschi Ibrahim, der Enakssohn, legte sich ins Mittel und stiftete durch laute Worte und etliche Hiebe Frieden. Hierauf wurde der Derwisch Mustapha zornig über seinen Esel, fiel über ihn her, wie Bileam, um ihn zu schlagen, und nannte ihn zuletzt einen Juden.

„April 12. Wir sahen einige Schaf- und Ziegenheerden, die von beduinischen Hirten gehütet wurden und die magere Kost der Wüste abweideten. Auch begegneten wir einer Karavane von 150 Kamelen, die nach Kairo zog. Je weiter wir in nordöstlicher Richtung kamen, fanden wir immer weniger Graswuchs und mehr Sandhügel.

„April 13. Heute ist es Sonntag, an welchem wir ruhen möchten. Aber wir sind mitten in der Wüste, haben nur wenig Mundvorrath und kein anderes als schlechtes Wasser, und müßen noch vier Tage reisen, bis wir zu einer menschlichen Wohnung gelangen. Wir müßen weiter ziehen, den göttlichen Segen suchen und uns in unsrer Andacht zu dem erheben, der

— — „überall ist, stets empfunden wird,
In öden Wüstenei'n, wie in der Städte Schwall."

„Wir lasen den 84. Psalm und fühlten die Stimmung Davids in seiner Verbannung, da er vom Hause Gottes fern war. Wir dachten an unsre Brüder und Freunde in der Heimath, welche in das Heiligthum gehen können, und unsere gegenwärtige Lage vergleichend, riefen wir aus: „Ich bin verstoßen von deinem Angesicht; doch werde ich deinen heiligen Tempel wieder schauen." Nachdem wir acht Stunden gezogen waren, schlugen wir das Lager neben einem Palmenhaine. Unser Weg hat sich von Osten nach Norden gewendet, unter Hügeln leichten Sandes. Hier haben wir

das beste Wasser in der Wildniß gefunden, und doch ist es so, daß es in Neuengland das Vieh nicht trinken würde.

„April 14. Bisher haben wir immer erfrischenden Nordwind gehabt, welcher die Hitze mäßigte und unsere Reise minder beschwerlich machte, als wir gefürchtet hatten. Aber heute Morgen erhob sich ein sengender Wind aus Südosten, der uns sehr belästigte. Die Luft schien zuweilen aus der Mündung eines Ofens zu brechen. Viele Araber banden sich zum Schutz gegen denselben ein Tuch über Mund und Nase. Nach einem Ritte von sechs und einer halben Stunde, lagerten wir uns auf der Ebene von Lulia an einer Quelle von elendem Wasser. Das Thermometer stand im Zelt auf 99°. Das Land, durch welches wir zogen, war voll Sandhügel, und der Wind jagte zuweilen über die Höhen den Sand, wie Schneeflocken im Sturme. Es war ein schrecklicher Tag.

„April 15. Um der Hitze des Mittags zu entgehen, brachen wir um Mitternacht auf und zogen bis 9 Uhr. Der Wind wehte die Nacht über fortwährend aus Südosten; wir machten uns daher abermals auf einen schweren Tag gefaßt. Aber er drehte sich Vormittags nach S. W. und erquickte uns durch einen kühlen Hauch. Die Nacht war so wolkig, daß kein Stern zu sehen war. Die beladenen Kamele, welche am Tage wie eine Heerde ziehen, wurden bei der Nacht alle zusammengebunden. Man erstaunt, wie die Araber, wenn sie noch so sehr mit der Wüste vertraut sind, den Weg in finstrer Nacht finden. Nach elfstündigem Ritte der vergangenen Nacht sind wir Alle unwohl.

„April 16. Wir brachen um 5 Uhr Morgens auf, und kamen bald auf härteren Weg, als wir seit mehreren Tagen gehabt haben. Wir waren nicht ferne von der See. Das Salzwasser hatte den Boden überschwemmt, war durch die Sonne verdünstet, und hatte eine dicke Salzlage auf dem Boden zurückgelassen. Um zwei Uhr gelangten wir zur

Küste des Mittelmeeres, wo die Wellen prächtig und majestätisch anschlugen, schäumten und sich brachen. Dann wendeten wir uns von dem Gestade, stiegen über einen Sandberg und kamen in kurzer Zeit nach El Arisch, einem Dorf in der Wüste. Zu Messaudia, einem Wasserplatz an der Seeküste, trennte sich die Karavane und ein Theil schlug einen andern Weg nach Gaza ein. Nachdem wir 10 und eine halbe Stunde geritten waren, lagerten wir uns auf der Ebene nahe bei dem Dorfe. Unser Scheikh ist hier zu Hause. Als er und seine Leute zu ihren Verwandten kamen, hatten wir Gelegenheit, eine eigenthümliche Art der Begrüßung zu beobachten. Sie nahmen einander bei der Hand, lehnten ihre Stirnen zusammen und schmatzten mit den Lippen, ohne sich jedoch mit dem Gesichte zu berühren. Dieses Anlehnen der Stirnen und enthaltsame Küssen wiederholten sie vier bis fünfmal und sagten dabei: „Friede!" — „Wohl?" — „Gott sei Dank!" — „Wie geht es Dir?" — „Gott sei Dank!" — „Friede!" — „Gott gebe Dir Frieden!" — „Gott segne Dich!"

„Im Gespräche mit dem Griechen aus Tokat erfuhren wir, daß in dieser Stadt etwa 150 griechische Häuser sind, ein Bischof, sechs Priester und zwei Kirchen. Ein Priester ist aus Griechenland und versteht griechisch; die übrigen verstehen bloß türkisch, obgleich sie den Gottesdienst in griechischer Sprache verrichten, indem sie papagaienmäßig die Worte hersagen, ohne ihren Sinn zu wissen.

Herrn Dr. Woods zu Andover.

El Arisch, den 17. April 1823.

„Ich schreibe hier in meinem Zelt bei einem kleinen Dorfe, El Arisch, das etwa 200 Einwohner hat, nachdem wir acht Tage über Hügel und Ebenen von Sand gereist sind, ohne eine menschliche Wohnung zu treffen. Wir sind noch in der Wüste, und haben noch einen Tag zu reisen, ehe wir bewohntes Land erreichen. Ich kann mir jetzt bes-

ser als zuvor die Kraft der Versuchungen, welche die Israeliten in der Wüste zum Murren brachten, vorstellen. Ach, ich fürchte, Viele, die sich Christen nennen, murren unter Umständen, die tausendmal minder verführerisch sind, als die ihrigen. Unser himmlischer Beschützer hat uns behütet, und wir sehen jetzt mit unaussprechlicher Begierde dem Augenblick entgegen, wo wir die Heilige Stadt betreten werden."

„April 18. Wir zogen durch einige bebaute Felder, fanden den Tag über das Land schon etwas grüner, als wir es seit dem Eintritt in die Wüste gesehen hatten. Mittags fiel ein Regenschauer, bald darauf kreuzten wir das Thal von Saaka und fanden ein über dem Grabe eines muselmanischen Scheikhs errichtetes Denkmal.

„Wir ritten 9½ Stunden und lagerten uns zu Bur el Khur, einer weiten mit Gras und Gestrüpp bedeckten Ebene, auf welcher zahlreiche Schaf- und Ziegenheerden unter arabischen Hirten und Hirtinnen weideten. Wir stiegen auf die Höhe eines Sandhügels bei unserm Zelte, wo wir eine angenehme Aussicht über die Ebene hatten. Nachdem wir so lang in der Wüste gewesen waren, kam uns dieser Anblick wirklich reizend vor. Wir haben jetzt eben das Gebiet Mehemed Ali Pascha verlassen und das jetzige Syrien betreten. Ob wir schon innerhalb der Gränzen des alten Palästina sind oder nicht, wissen wir nicht. Das Thal von Saaka ist ohne Zweifel zur Regenzeit ein Wildbach; vielleicht ist dies der Bach Aegyptens, welcher Genesis 15, 18 und Josua 15, 4 genannt ist. Ist dies der Fall, dann sind wir schon im gelobten Lande. In der Wüste haben wir uns daran erquickt, zu singen:

„Führ mich, o großer Jehovah
Als deinen Pilgrim durch die Wüste."

„Von der Spitze des Hügels an unserm Zelte erhoben wir unsere Augen und sahen „nordwärts und

südwärts, ostwärts und westwärts," und dachten an die Gefahren, welchen wir entgangen sind, und an die Zukunft, die vor uns liegt. Wie schwer muß es für Moses gewesen sein, nachdem er vierzig Jahre in der Wüste gewandert war, zu erfahren, daß er in das gute Land, welches seine Augen sahen, nicht eingehen dürfe. Am Abend lasen wir das 6. bis 9. Kapitel des fünften Buchs Mose, was uns gerade jetzt überaus lebendig wurde. Auch wir stehen jetzt im Begriffe, in das Land Kanaan einzuziehen.

„April 19. Morgens entdeckten wir, daß kecke Beduinen sich in das Lager eingeschlichen und einen Sattel gestohlen hatten. Mustapha machte sich auf, fand einen Beduinen, beschuldigte ihn des Diebstahls und fieng an ihn zu züchtigen. Alsbald gab dieser ein Zeichen, worauf in einiger Entfernung eine Anzahl bewaffneter Beduinen zum Vorschein kamen. Das umliegende Land war voll von ihnen, und da sie im Fall einer Beleidigung alle zusammengeholfen haben würden, hielten wir es für klug, sie in ruhigem Besitze des Sattels zu lassen und so bald als möglich aufzubrechen. Um 6 Uhr bewegte sich der Zug vorwärts. Wir bemerkten eine allmähliche Zunahme des Pflanzenlebens, und angebaute Felder wurden häufiger. Um halb 10 kamen wir an einer Quelle und etlichen Ruinen vorüber. Zwei Säulen von grauem Granite stehen noch. Der Platz heißt Rofa, wahrscheinlich das alte Raphia, welches die erste Stadt in Syrien war, so wie Rhinokorura, wahrscheinlich El Arisch, die letzte Stadt Aegyptens. Um halb 11 kamen wir nach Uebersteigung eines Berges, der auf unsern Karten eine Fortsetzung des Gebirges Seir heißt, in das Dorf Khan Yunas (Herberge des Jonas), dem ersten Dorfe in Syrien. Es ist von Gärten umgeben und von Muselmännern bewohnt, welche eine Ueberlieferung haben, daß der Prophet Jonas hier gewesen sei. Oestlich davon auf einem Hügel liegt ein anderes muhamedanisches Dorf.

„Von Khan Yunas zogen wir mehrere Stunden über eine wilde, schöne Ebene voll Heerden von Kamelen, Schafen und Ziegen, welche gewöhnlich von beduinischen Weibern gehütet wurden. Dies ist das alte Land der Philister. Hier wurden wir unaufhörlich von Beduinen geplagt, welche wie Nattern aus jedem Winkel hervorspringen. Erst kamen etwa 12 mit Säbeln und Luntenflinten bewaffnete. Sie hatten nichts weiter an, als auf dem Kopfe einen Turban und ein Stück Zeug um die Hüfte geschlungen. Sie giengen auf unsern Führer und die Kameltreiber zu, nahmen sie bei der Hand, küßten sie, und benahmen sich ganz wie alte Bekannte. Es zeigte sich indessen bald, daß sie Geld brauchten. Unser Führer bedeutete sie, daß sie nichts von uns fordern dürften, weil wir Engländer seien; denn wir reisen mit englischen Pässen, und obwohl wir unsern Dienern sagen, daß wir Amerikaner sind, so können sie den Unterschied zwischen uns und Engländern doch nicht begreifen, da sie nie Amerikaner gesehen oder von Amerika gehört haben. Der Name Engländer ist selbst unter den Beduinen so geachtet, daß man uns in Ruhe ließ. Zwei Stunden lang mußten sich jedoch unsere Diener während des Weiterziehens mit diesen und andern Beduinenhaufen herumstreiten. Sie erpreßten von den Armeniern und Griechen etliche Thaler und nahmen zuletzt einem Araber einen Esel. Unser Scheikh kannte alle diese Freibeuter, und wahrscheinlich haben wir es seiner Bekanntschaft mit ihnen und seiner Redlichkeit gegen uns zu verdanken, daß sie so leicht zufrieden gestellt wurden, und wir so wenig Unruhe von ihnen gehabt haben. Er versicherte, die meisten Beduinen seien viel schlimmer noch als diese, und doch nannte er diese schon Schaitan, Satane.

„Unter einem großen Maulbeerfeigenbaume sahen wir Weiber und Kinder Weizen mit langen Stöcken an der Erde dreschen. Nahe dabei war eine Schäferin, die eine große

Heerde weidete, den Krummstab trug und ein Lammfell als Halstuch über die Schultern geworfen hatte.

„Um halb 5 nach einem Ritte von 11 ½ Stunden kamen wir nach Gaza, nahmen 2 kleine schmutzige Kammern in einem großen kothigen Haus in Besitz und richteten uns für den Sabbath ein, dankbar dafür, daß wir nicht mehr in der Sandwüste waren oder unter Banden arabischer Freibeuter, wodurch wir genöthigt wurden, an des Herrn Tag zu reisen. Gaza ist die Stadt, deren Thore Simson wegtrug und wo er 3000 Philister mit in seinen Tod zog. Wir hatten keine ganz sichere Gelegenheit, uns über die Bevölkerung der Stadt zu unterrichten, aber allem Anscheine nach kommt die Angabe der Geographen, 5000 Seelen, der Wahrheit nahe. Die Muselmänner nehmen keine Berechnung vor, als eine Zählung der Häuser, um ihnen Steuern aufzulegen. Die Stadt steht auf einer kleinen Anhöhe; alle Häuser sind aus Steinen erbaut, haben aber doch nur ein sehr geringes Ansehen. Die Umgebung ist schön.

An Frau H. S. zu Braintree.

Gaza, den 20. April 1823.

„Ich schreibe an Sie aus dem Lande der Philister, aus einer der ältesten Städte der Erde. Wahrscheinlich ist es die Stadt, welche schon 1 Mos. 10, 19 erwähnt wird; ist es so, dann hat sie denselben Namen, welchen sie jetzt trägt, fast seit der Zeit der Fluth getragen. Es war eine Hauptstadt der Philister, und von den Enakim bewohnt. Sie wurde später von Juda erobert und nachmals der Schauplatz einer außerordentlichen That Simsons. Die Propheten haben mehrere furchtbare Weissagungen über sie ausgesprochen. Sie kommt in einer anziehenden Erzählung des Neuen Testamentes vor. Dies ist mein erster Sabbath in Kanaan. Wir sind so eben durch die Wüste aus Aegypten gekommen, auf dem Wege, den die Israeliten nicht einschlagen durften, damit sie nicht beim Anblick eines drohenden Krieges ins

Land Aegypten zurückkehren möchten. Wir fürchteten die Reise durch die Wüste, aber der Herr hat uns vor jeder Gefahr behütet; zwar haben wir noch ernstliche Besorgnisse der Räuber wegen, die zwischen Gaza und Jerusalem hausen, aber wir haben auch die feste Hoffnung, daß wir in wenigen Tagen die Heilige Stadt betreten dürfen. Ich denke an diese Aussicht und meine jetzige Lage mit Bewegungen, die aus Furcht und Hoffnung, aus freudigen Erwartungen und schmerzlichen Vorgefühlen gemischt sind. Ich fahre hin gebunden im Geiste, weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird. Die Türken sind durch die politischen Angelegenheiten ihres Landes bis zum Fanatismus aufgeregt, und die arabischen Stämme in den verschiedenen Theilen Syriens liegen mit einander im Kriege. Die Fremden sind bisher noch immer geachtet worden, daher hoffen wir, unsere Reise sicher vollenden zu können. Der Herr weiß, was das Beste ist. Alle unsere Plane und Absichten stehen unter seiner Leitung. Sein Wille geschehe.

„Der Frauenverein wird hoffentlich keine Zeit verlieren, seinen Missionar nach dem Mittelmeere abzuordnen. Wenn er den rechten Mann findet, welcher damit zufrieden ist, „zu bleiben wie ich," so wird es weniger kostspielig und in mancher Hinsicht besser sein; jedoch würde es auch auf der andern Seite viele Vortheile gewähren, eine Gehülfin zu haben, wofern sie nur, in Verbindung mit den andern nothwendigen Eigenschaften, willig wäre, ihren Mann die halbe Zeit zu entbehren, damit er reisen könnte, während sie mit der Missionsfamilie zu Malta oder an einem andern Orte bliebe. Ich kann Ihnen versichern, daß dieses umherschweifende Leben oft sehr lästig ist."

„April 21. Am Vormittag verließen wir Gaza, giengen über die Brücke eines kleinen, jetzt vertrockneten Flusses und zogen durch Olivenwälder und Gefilde voll Gras, Weizen, Gerste und Tabak. Die Ebenen wechselten auf ange-

nehme Weise mit sanften Anhöhen und kleinen Thälern ab. Fünf und eine halbe Stunde von Gaza sahen wir zur Linken das Dorf Midschdal, nahe den Trümmern des alten Askalon, welches jetzt ganz unbewohnt ist, wie uns wenigstens die Araber sagten. Wir ritten 8½ Stunde und lagerten uns beim Dorfe Esdud, das nach seiner Lage und der Aehnlichkeit des Namens zu urtheilen, wahrscheinlich das alte Asdod ist. Es besteht aus etwa 150 hier so genannten Häusern — elenden Hütten und Höhlen, aus Steinen erbaut, mit Baumzweigen und Wurzeln bedeckt, diese wieder mit Erde, so daß auf allen Dächern Gras wächst. Der Ort ist ganz von Muhamedanern bewohnt.

„April 22. Von Esdud kamen wir in drei und einer halben Stunde durch Yibua, ein Dorf, das etwas kleiner ist als Esdud. Auf unserer Wanderung durch dies alte Land der Philister haben wir östlich in einiger Entfernung einen Zug hoher Berge gehabt. Westlich lief eine Reihe kleiner Sandhügel zwischen uns und der See. Das umliegende Land war grün und schön; der Boden von guter Farbe, er könnte bei gehörigem Anbau sehr ergiebig sein. Gegenwärtig steht das Gras und die Saat des Weizens und der Gerste nur gering. Wir sahen wenig Dörfer, und diese wenigen waren klein. Einzeln stehende Häuser sind nicht vorhanden, und die Bevölkerung scheint gering zu sein.

„Von Esdud aus erreichten wir in 10½ Stunden Jaffa und fanden Aufnahme in dem Hause des englischen Konsuls Damiani, nahe dem Orte, wo Simon der Gerber, bei welchem der Apostel Petrus war, gewohnt haben soll.

„April 24. Wir ritten auf Maulthieren und kamen in 4 Stunden nach Ramla, dem Arimathea der Bibel, und herbergten in einem Kloster.

„April 25. Um halb 5 Uhr brachen wir nach Jerusalem auf und trösteten uns mit der Hoffnung, daß dies der letzte Reisetag sei. Nach 2 Stunden sahen wir einen

Beduinen, der ein wenig vor uns am Boden saß und sein Pferd an seiner Seite weiden ließ. Als wir ihm nahe kamen, stand er auf und stellte sich uns kühn entgegen. Die Christen, welche bei uns waren und voran ritten, hielten an und wandten vor ihm um, als ob es ein Löwe wäre. Sobald Herr Damiani ihm sagte, wer wir seien, ließ er uns ungestört vorbei, aber unsre übrigen Gefährten plagte er arg, um etwas von ihnen zu erhalten. Er bekam jedoch nichts als eine Kleinigkeit, die ihm die Maulthiertreiber gaben, um es nicht mit ihm zu verderben. Um acht Uhr stiegen wir über einen Hügel und kamen in ein Thal, durch welches wir eine halbe Stunde lang zogen. Bald darauf kamen wir in die Berge. Hier sahen wir in einiger Entfernung ein Beduinenlager. Sobald sie uns erblickten, ritt einer derselben rasch davon, als ob er uns den Weg versperren wolle. Wirklich bog er in die Straße vor uns ein, hielt, sah uns an und ritt wieder davon. Wären wir Rayahs, d. h. christliche Unterthanen des Großherrn, gewesen, so hätte er uns wahrscheinlich nicht ohne Gelderpressung durchgelassen.

„Eine Zeit lang führte der Weg am Bett eines Baches hin, in einer tiefen Schlucht, auf beiden Seiten mit Felsen, die sich wie Pyramiden erheben. Allmählich wurde das Ansteigen steiler, bis wir die Höhe dieser rauhen Berge erreichten, wo wir eine schöne Aussicht auf die Ebenen zwischen uns und Jaffa genossen. Oft konnten unsre Thiere wegen des schlechten Weges und der Steilheit der Berge nur mit Mühe weiter kommen. Diese Berge sind mit kurzem Gestrüpp, Futter für Ziegen, von welchen wir zahlreiche Heerden sahen, bewachsen. Wälder giebt es nicht, aber in den Thälern und am Abhange der Hügel stehen viele Oelbäume und Feigenbäume. An einer Stelle, Namens Sarin, zeigten sich ein paar trotzige bewaffnete Beduinen und verlangten Tribut. Wir ritten unbekümmert

weiter, boten ihnen guten Tag und fragten nach ihrem Befinden. Sie fiengen an zu lärmen und befahlen uns still zu halten; aber wir ritten fort, und sie wagten es nicht, uns mit Gewalt aufzuhalten. Wenn Christen des Landes oder Juden an solchen Stellen vorüberziehen, so bleibt ihnen keine Wahl übrig, als die Raubsucht dieser Wegelagerer zu befriedigen.

„Wir zogen durch ein Dorf, genannt Jeremiasdorf, hielten nahe dabei an, um Erfrischungen zu nehmen und setzten dann die Reise auf einem Wege fort, der für Kamele ganz ungangbar, und schon für Maulthiere und Esel sehr schwierig ist. Wir stiegen über einen hohen Berg und zogen durch ein tiefes Thal, in welchem ein kleines Dorf, Kaluna, liegt. Die Berge haben hier eine eigenthümliche Gestalt; sie sehen aus, als wenn sie von Menschenhänden erbaut wären und erheben sich stufenartig, wie eine Treppe oder Pyramide. Jede Stufe ist aber den „ewigen Hügeln" so einverleibt, daß man erkennt, sie sei von der Hand dessen, welcher war, „ehe denn die Berge geschaffen wurden," dahin gesetzt. Auf diesen Stufen, die zuweilen gegen vier Ruthen, zuweilen nur ein paar Fuß breit sind, liegt gute Erde, welche mit Gesträuch bewachsen ist, und wenn sie bebaut wird, Wein, Feigen und Oliven hervorbringt. Das Land behielt dasselbe Aussehen, bis wir Jerusalem auf eine halbe Stunde nahe kamen, wo auf einmal der Oelberg und die Heilige Stadt vor unsern Augen lag. So ist es oft mit den letzten Stunden des Christen. Er muß über ein rauhes, mühsames Gebirg steigen, wo er stets den Angriffen der Feinde ausgesetzt ist, bis an das Ende des Lebens — bis seine Füße an den Thoren des Neuen Jerusalems stehen; dann darf er hineinblicken in die Herrlichkeiten der Stadt, in welche er bald einziehen soll.

„Als wir der Stadt nahe kamen, gedachten wir unseres theuern Bruders Parsons, welcher, als ihn Krieg und Kriegs-

Kriegsgeschrei nöthigte, diese Stadt zu verlassen, beim Hinansteigen der westlichen Hügel Jerusalems seine Augen noch einmal zurückwandte, und weinend sagte: „Werde ich Gnade finden vor dem Herrn, so wird er mich wieder holen, und wird mich sie sehen lassen und sein Haus.“ 2 Sam. 15, 25. Ach diese Worte wurden in einem weit höhern Sinne erfüllt, als er damals vermuthete. Wir dürfen sicherlich glauben, daß er Gnade fand vor den Augen des Herrn, und wenn er gleich nicht zum irdischen Jerusalem zurückkehren durfte, so hat ihm doch sein göttlicher Erlöser ein unendlich höheres Glück bescheert, nämlich, daß er die Freuden jener ewigen Stadt schaut und genießt, in welcher seine göttliche Herrlichkeit wohnet.

„Mit Empfindungen, die sich nicht leicht beschreiben lassen, traten wir um vier Uhr Nachmittags in Jerusalem ein. Die Bilder und Begebenheiten von vier Jahrtausenden drängten sich vor unserm Geiste; Begebenheiten, welche den Himmel, die Erde und die Hölle aufs tiefste erschütterten. Dies war der Ort, den der Herr sich zur Wohnung ersehen hatte, und wo er seine Herrlichkeit geoffenbaret hat. Dies war der „Glanz der Schönheit“ und der „Ruhm aller Lande.“ Hier saß David und schlug seine Harfe und sang Jehovah's Preis. Hieher kamen die Stämme Israels, um anzubeten. Hier schauten begeisterte Propheten herrliche Gesichte der himmlischen Welt, und empfiengen Botschaften von oben an sündige Menschen. Hier kam unser Herr und Heiland in Knechtsgestalt, seufzte und weinte, und hauchte seine Seele aus im Tode, um uns von der Sünde zu erlösen und aus der Hölle zu erretten. Hier ist aber auch das Strafgericht eines erzürnten Gottes über das auserwählte Volk gegossen worden, und sein Zorn hat sein Erbtheil wüste gelegt.“

Nach einer mühsamen, gefahrvollen Reise von 18 Tagen durch die große Wüste, war Fisk wohlbehalten in der

Heiligen Stadt angelangt, wo er seinen beständigen Sitz aufzuschlagen hoffte, und im Dienste seines himmlischen Meisters die Flamme der ersten Liebe auf den verfallenen Altären einer längst verunstalteten Christenheit wieder anfachen wollte.

Unter den ersten Mittheilungen, welche er von hier aus nach Amerika sandte, befindet sich folgende

## Beschreibung von Jerusalem.

„Jerusalem scheint auf den ersten Anblick am östlichen Abhange eines Berges zu liegen, welcher durch das Thal des Kidron vom Oelberge geschieden ist. Der Gipfel des Berges ist beträchtlich höher als die Stadt, so daß man, wenn man von Jaffa kommt, ganz nahe zu Jerusalem herantritt, ehe man es sieht.

„Bei einer nähern Untersuchung findet man, daß es auf mehreren Anhöhen gebaut ist, nämlich Zion auf dem südwestlichen Theile, der Kalvarienberg im Nordwesten, Morijah im Südosten und Bezetha im Nordosten. Nach den alten Beschreibungen der Stadt schloß sie noch einen Hügel, Akra, ein. Dieser Hügel ist nicht leicht zu unterscheiden; wir wenigstens sehen nichts, was der von Josephus gegebenen Beschreibung desselben genau entspräche. Zwischen Zion und Morijah liegt ein Hügel, der mit dem östlichen Theile Akras gut zusammenstimmt. Josephus sagt, das Thal Tyropöon (oder Käsemacherthal) welches Akra von Zion schied, laufe aus gen Siloah. Dies paßt genau auf den erwähnten Hügel. Aber Josephus fügt hinzu, daß Akra die Gestalt eines Halbmonds hatte, und das paßt nicht auf den Hügel, von welchem wir sprechen. Vielleicht war dieser Hügel vormals mit der jetzigen Westseite Zions verbunden und durch ein kleines Thal von der Stadt Davids getrennt. Ehe Titus Jerusalem belagerte, ist es fünfmal eingenommen und einmal von den Babyloniern gänzlich zerstört worden.

Titus schonte die Westmauer und drei Thürme, „aber die die ganze übrige Mauer wurde dem Boden so vollständig gleich gemacht, und bis zum Grunde aufgegraben, daß nichts übrig blieb, woraus der Wandersmann an dem Orte hätte bemerken können, daß er je bewohnt gewesen sei." Und seit Titus ist Jerusalem oft geplündert und wenigstens theilweise zerstört worden. In dem Zeitraume so vieler Jahrhunderte wurden, wie es sich leicht erwarten läßt, Thäler ausgefüllt und Hügel eingeebnet. Es ist also überaus schwierig, kleine Anhöhen nnd Abhänge auf einem Boden, der mit Gebäuden von verschiedener Höhe bedeckt ist, zu unterscheiden. Ob der westliche Theil des heutigen Zion früher ein Theil von Akra war oder nicht, ist schwer zu entscheiden. Die Juden nennen gegenwärtig den ganzen Hügel Zion. Wir werden ihn daher immer so nennen und den Namen Akra dem Hügel geben, welcher zwischen dem Zion und Morijah liegt *).

„Die südliche Mauer zieht sich über den Berg Zion nahe seinem Gipfel, so daß ein großer Theil des Hügels außerhalb der Stadt ist. Im Süden des Hügels ist das tiefe Thal der Kinder Hinnoms; dasselbe Thal wendet sich nach Norden und begränzt Zion auch im Westen. Die Thäler, welche den Zion in der Stadt vom nördlichen Kalvarienberge und dem nordöstlichen Akra scheiden, sind nicht tief. Morijah hat im Osten das tiefe Thal des Kidron; im Süden von Morijah außerhalb der Stadt ist eine kleine Anhöhe, die auf D'Anvilles Karte als Ophel bezeichnet ist; von dort geht es steil herab, bis man zur Quelle Siloah

*) Wichtig für die Topographie Jerusalems ist diese Beobachtung einer Anhöhe zwischen Zion und Morijah. Diese kann kaum etwas anderes sein, als der Rest des von Judas Makkabäus abgetragenen Akra. Indem er sich mit dem daran liegenden Stadttheil westnordwestlich am Tyropöon hinzog, gegenüber dem Zion, ward der Halbmond gebildet.

kommt. Die Thäler im Norden und Westen von Morijah sind jetzt nicht sehr tief. Der Kalvarienberg war vielleicht nur eine kleine Anhöhe an einem größeren Hügel, der jetzt den nordwestlichen Theil der Stadt bildet; aber der Name wird jetzt dem ganzen Hügel gegeben. Bezetha ist vom Kalvarienberge durch ein breites Thal getrennt, und östlich vom Kalvarienberge ist das den Morijah und Bezetha scheidende Thal, in welchem der Teich Bethesda liegt.

„Wir haben Jerusalem von verschiedenen Standpunkten aus betrachtet, sind um sie her und durch sie hindurch gegangen, und auf dem Oelberge gestanden, mit der Beschreibung des Josephus in der Hand, um die Hügel und Thäler, die vor 1800 Jahren von ihm geschildert worden sind, ausfindig zu machen; und nach allen unsern Forschungen vergleichen wir Jerusalem einer schönen Frau, die man lange Jahre nicht gesehen und welche eine große Mannigfaltigkeit von Veränderungen und Schicksalen durchgemacht hat, wodurch die Rosen ihrer Wangen bleichten, ihre Fülle verzehrt ward, ihre Haut austrocknete und sich bräunte, und ihr Antlitz mit den Runzeln des Alters bedeckt ward, die aber dennoch die Grundzüge behalten hat, woran man sie als die einst gefeierte Schönheit wieder erkennt. Das ist der gegenwärtige Anblick dieser Heiligen Stadt, welche einst die „vollkommenste Schönheit, die Freude der ganzen Erde" war.

„Jerusalem hat im Allgemeinen die Gestalt eines Vierecks oder vielmehr eines Rhomboides oder verschobenen Vierecks, denn die Nordost- und Südwestwinkel sind spitze, und die Nordwest- und Südostwinkel stumpfe Winkel. Die Ostmauer ist in ihrer ganzen Länge fast geradlinig. An der nördlichen und südlichen Seite macht die Mauer eine Ausbeugung nach außen, und an der westlichen Seite eine Krümmung nach innen, so daß es nicht sehr ungenau sein würde, die Stadt ein Heptagon oder Siebeneck zu nennen. Die Mauer hat auch sonst noch viele Unregelmäßigkeiten.

„Wir maßen die Stadt nach Schritten, wobei sich folgendes ergab: Westseite 768 Schritt; Südseite 1149 Schritt; Ostseite 943 Schritt; Nordseite 1419 Schritt, im Ganzen 4279 Schritte.

„Nehmen wir die Ruthe zu fünf Schritten, so giebt dies 856 Ruthen oder 2 $\frac{2}{3}$ englische Meilen (über eine Stunde) für den Umfang der Stadt. Maundrell maß die Stadt, und berechnete ihren Umfang auf 2½ englische Meilen (eine deutsche Stunde). Nach Josephus hatte sie vor der Zerstörung durch Titus 33 Stadien oder $\frac{1}{5}$ deutsche Meilen Umfang. Der Berg Zion war damals mit eingeschlossen und die Stadt scheint sich nach seiner Beschreibung weiter als jetzt gegen Norden ausgedehnt zu haben. Die Mauer der Stadt ist hoch, aber nicht dick. Nach den Steinlagen schätzen wir die Höhe an verschiedenen Stellen auf 40, 50 und vielleicht 60 Fuß. An der Westseite, etwas südlich vom Jaffathore liegt ein Kastell, welchem die Reisenden den Namen Pisanerburg gegeben haben. In geringer Entfernung von der nordöstlichen Ecke ist ein jetzt beinahe ganz ausgefüllter Graben.

„In Hinsicht der Bevölkerung Jerusalems scheint uns folgende Schätzung von allen Angaben, die wir gehört haben, die richtigste; nämlich: Muselmänner 10,000, Juden 6000, Griechen 2000, Katholiken 1500, Armenier 500, im Ganzen 20,000.

„Die Juden sagen selbst, daß sie nur 600 Familien Sephartim oder spanische Juden und 25 Familien Aschkenasim oder polnische Juden haben. Einige halten die Juden für zahlreicher, als die Muhamedaner. Sie nehmen jedoch einen weit kleineren Theil der Stadt, als die Türken und Araber ein. Die Armenier leben in und an ihrem Kloster auf dem Berge Zion; die Griechen und Katholiken haben ihre Klöster und Häuser am Kalvarienberge. Die Türken und Araber nehmen Be=

zetha und den ganzen östlichen Theil der Stadt ein und haben Wohnungen in allen andern Theilen derselben; die Juden wohnen im Staube zwischen Zion und Morijah. Die ganze Grundfläche des alten jüdischen Tempels auf Morijah, die jetzt die Moskee Omars faßt, ist ummauert und bei Todesstrafe darf kein anderer, als ein Muhamedaner da hineintreten. In und bei demselben sind vier Minarete. Zwei andere stehen auf dem Bezetha, eines auf Akra, eines auf Zion, zwei auf dem Kalvarienberg zu beiden Seiten des Heiligen Grabes, wie die beiden Missethäter zur Rechten und Linken unseres Herrn.

„Die Juden haben eine Anzahl Synagogen nahe bei einander in dem Quartier, wo sie wohnen. Die Kirche des Heiligen Grabes steht auf dem Kalvarienberge; auf demselben Berge haben die Katholiken ein Kloster. Die Griechen haben hier zwölf Klöster und eines neben dem Zionsthore. Die Armenier haben drei Klöster auf dem Berge Zion: ein großes und ein kleines in der Stadt und noch ein kleines vor dem Zionsthore, wo nach der Sage des Kaiaphas Haus stand, wo Jesus verhört wurde und Petrus ihn verläugnete. Die Kopten, Syrer und Abessynier haben desgleichen jedes Volk ein kleines Kloster. Die Häuser sind steinern, meist niedrig und unregelmäßig, mit flachen Dächern oder Terrassen, in deren Mitte sich gewöhnlich eine kleine Kuppel erhebt. Die Fenster sind klein, die nach der Straße zugekehrten haben gewöhnlich starke Eisengitter zum Schutze, und inwendig feine hölzerne Gitter, damit die Weiber von den Vorübergehenden nicht gesehen werden können. Die Straßen sind eng und meist unregelmäßig. Es giebt nur wenig Gärten in der Stadt.

„Die schönste Aussicht auf Jerusalem hat man vom Oelberge. Wir überschauen aber auch den größten Theil der Stadt von der Terrasse des Klosters, wo wir wohnen. Den Tempel sieht man am besten von der Terrasse auf dem Hause

des Gouverneurs. Hier erblickt man nicht nur eine einzelne Moskee, sondern eine ganze Sammlung von Moskeen und Bethäusern. Die beiden Hauptgebäude heißen El Aksa und El Sahhara. Rund um sie her ist der Boden mit Gras bewachsen, durchschnitten von gebahnten Wegen, und mit Bäumen besetzt, welche dem faullenzenden Türken anmuthigen Schatten gewähren. Ali Bey hat eine gute Beschreibung des Tempels, seiner mannigfaltigen Gebäude und der thörichten türkischen Fabeln darüber gegeben."

Herrn **Dr.** Porter zu Andover.

Jerusalem, den 28. April 1823.

„Mein erster Brief aus der Heiligen Stadt gehört meinen verehrten Lehrern und geliebten Brüdern zu Andover.

„Ich bin jetzt vier Tage in der Stadt gewesen, wo David lebte und herrschte, und wo Davids Herr und König die Welt erlöste. Das Haus, das ich bewohne, steht auf dem Kalvarienberge. Mein kleines Zimmer hat nur ein Fensterchen, welches mir die Aussicht auf den Oelberg öffnet. Ich bin um den Zion rings umher gegangen. Ich bin über den Kalvarienberg gegangen. Ich wanderte durch das Thal Hinnom, trank von den Wassern Siloahs, gieng über den Bach Kidron und bin im Garten Gethsemane gewesen. Am Tage nach meiner Ankunft machte ich meinen ersten Besuch am Grabe meines Erlösers. Ich hielt mich nicht damit auf zu fragen, ob der Ort, den man als sein Grab zeigt, es wirklich sei oder nicht. Wenn hier ein Irrthum Statt findet, so wollte ich mich für diesen Augenblick gerne täuschen lassen. Die Kirche war mit Menschen angefüllt, aber trotz ihrer Gegenwart vermochte ich meine Empfindungen nicht zu unterdrücken. Ich betrachtete die Kuppel, welche das Grab überwölbt, dachte an den Tod und die Auferstehung meines Herrn und brach in Thränen aus. Ich trat hinein und kniete an dem Marmor nieder, welcher den Ort, wo

der Leichnam lag, bedecken soll. Meine Thränen flossen ungehemmt und meine Seele war von Gefühlen, die ich nicht zu beschreiben vermag, bewegt. Ich gelobte mich meinem Herrn von neuem, und flehte dann für meinen Vater, meine Brüder, Schwestern und Freunde.

„Ich betete um Segen über Andover, über alle Sendlinge, alle Prediger und über die ganze Welt. Es kam mir vor, als ob Jesus Christus, Gottes Sohn, vor meinen Augen leide, sterbe, und von den Todten auferstehe. Die Jahrhunderte, welche seit seinem Tode verflossen sind, schwanden in einen Augenblick zusammen. Alles stand lebendig und wirklich vor meinen Augen. O welche Leiden! welche Liebe! Geliebte Brüder, für uns ist er gestorben. Sollten wir ihm nicht leben? Er starb, um uns von Sünden zu erlösen. Sollten wir also nicht die Sünde in allen ihren Gestalten meiden? Er starb, um uns selig zu machen. Könnten wir uns weigern, alle Kräfte anzuspannen und alle Entbehrungen zu erdulden, um Andere zu retten? Wenn ihr etwa meint, daß ich Opfer gebracht oder Mühseligkeiten erduldet habe, so versichere ich euch, daß ich sie alle vergaß, als ich in der Kirche des Heiligen Grabes war. Aber ach, wie wenig von der Wirksamkeit des Blutes, welches am Kreuze vergossen ward, ist hier zu sehen. Der christliche Pilger darf das Haus, welches das Grab seines Erlösers deckt, nicht betreten, ohne sich erst von den Feinden seines Glaubens die Erlaubniß zu erkaufen. Wohl drei Viertel der Einwohner Jerusalems läugnen die Gottheit unsers Herrn und die versöhnende Kraft seines Todes, und ich fürchte, daß die übrigen alle seine Mutter und seine Jünger mit eben so viel scheinbarer Andacht als ihn selbst anbeten. Als ich zu Gethsemane war, befanden sich so viele bewaffnete Türken an dem Ort, daß ich es nicht für gerathen hielt zu verweilen, sondern nur über das Feld gieng

„wo einst die Kirche Lob dir sang
und nun die Feinde brüllen.“

„Ich weine, wenn ich an Zion denke, und auf die Verwüstung Jerusalems schaue, und bin gewiß, auch Sie würden weinen, wenn Sie sehen könnten, was ich sehe, und ernstlich beten, daß ein neues Pfingstfest hier gefeiert werden möchte. Meine ersten Eindrücke in Bezug auf die Mission entmuthigten mich. Am ersten Abend war mein Geist niedergeschlagen und verzweifelnd. Aber ich fühle mich jetzt sehr ermuthigt. Wir haben schon 70 Testamente und Psalter verkauft und mehr als 300 Büchlein vertheilt, und Miss. Wolff ist Tag und Nacht beschäftigt, den Juden das Evangelium zu predigen und mit ihren Rabbinen zu disputiren. Wir sind von Gefahren umringt und zittern bei jedem Schritte. Aber der Herr unser Heiland beschützt uns und wird uns ferner beschützen. Im Vertrauen auf ihn wollen wir vorwärts gehen. Brüder, betet für uns! o ich bitte euch, lebet mit Christo. Sinnet viel über seine Liebe, seinen Tod und seine Vermittlung. Dies wird euch die Welt mit ihren Auszeichnungen, Vergnügungen und Widerwärtigkeiten im rechten Lichte zeigen. Möge der Heiland, der hier blutete und starb, für euch und mich, unsre Herzen mit seiner Liebe füllen und uns Alle zu guten Dienern seiner herrlichen Gnade machen. Mögen wir der Welt gekreuzigt sein und die Welt uns, und wir stets an unserm Leibe das Sterben unsers Herrn Jesu Christi umtragen.“

Folgende Auszüge aus dem Tagebuche Fisk's geben uns weitere Nachricht von seinen Arbeiten und Untersuchungen in der Umgegend Jerusalems.

„April 26, 1823. Wir besuchten den Gouverneur von Jerusalem mit einem Empfehlungsbriefe des Gouverneurs von Jaffa. Er hieß uns mit vielen Höflichkeiten in der Stadt willkommen. Gegen Abend machten wir einen Gang

auf den Berg Zion. Ein Theil desselben ist mit den Gräbern griechischer und armenischer Christen bedeckt. Auf der Ost- und Südseite ist er gepflügt und angebaut (Micha 3, 12. Jerem. 26, 18). Nahe dem Gipfel ist ein kleines ummauertes Dorf mit einer Moskee und etlichen muhamedanischen Häusern. Die Juden nennen dieses Dorf die Stadt Zion, und man nimmt allgemein an, daß es die Gräber Davids und Salomos und anderer Könige Israels in sich schließt.

„Wie verschieden ist der Berg Zion jetzt von damals, als David sang: Schön ragt er empor, die Lust der ganzen Erde ist der Berg Zion. Ps. 48, 3. Wir giengen zu ihm hin, aber schauten vergeblich nach seinen Thürmen und Befestigungen. Gott hat die geliebte Stadt verworfen und alle ihre Herrlichkeit ist dahin. „Sie ist wie eine Wittwe. — Sie weinet des Nachts, daß ihr die Thränen über die Backen laufen." Klagelieder 1, 1—2. „Wie ist das Gold so sehr verdunkelt und das feine Gold so häßlich geworden!" 4, 1. „Wie hat der Herr die Töchter Zion mit seinem Zorn überschüttet. 2, 1."

Am Sonntage verband sich Fisk mit seinen Gefährten und einem Juden, der von der Wahrheit des Christenthums überzeugt worden war, zu andächtigen Uebungen. „Wir sangen, schreibt er, das Lied:

„Immer will auf Golgatha
Bleiben ich und schmerzlich weinen."

„Wir lasen Psalm 51, Jesaias 53 und 54 und die Erzählung der Kreuzigung Christi, und beteten mit einander."

Am 28. besuchten sie einen gelehrten Rabbi, hielten eine Disputation über Jesum Christum mit ihm, und empfiengen einen Besuch von einem andern, welchem derselbe Gegenstand vorgelegt wurde.

„Gegen Abend giengen wir die Via dolorosa (den

Schmerzenweg) hinab, die zum Kalvarienberge führt. Auf diesem Wege soll Christus sein Kreuz dahin getragen haben.

„Wir giengen zum Stephansthore hinaus, welches zuweilen auch Schafthor heißt, und stiegen den Hügel hinab, giengen durch das Bett des Baches Kidron, das nur in der Regenzeit Wasser hat und kamen zum Garten Gethsemane, einem der wichtigsten und denkwürdigsten Punkte auf der Erde. Es ist ein kleines Grundstück mit einer niedrigen steinernen Einfassung. Acht ehrwürdige Oelbäume, die seit undenklicher Zeit hier gestanden zu haben scheinen, stehen darin. Der Abhang des Berges war mit türkischen Weibern angefüllt und der Weg wimmelte von trotzig aussehenden bewaffneten Türken, welche von Zeit zu Zeit ihre Gewehre zur Belustigung abfeuerten. Es wäre unerfreulich und vielleicht unsicher gewesen, in solcher Gesellschaft hier zu verweilen. Wir begnügten uns, über das Feld zu gehen und unsern Gedanken im Stillen nachzuhängen.

„Wir folgten sodann dem Bette des Kidron am Fuße des Berges Morijah. Der Hügel ist hoch und steil und die Mauer der Stadt steht oben am Rande. Zu unserer Linken war der Oelberg, der noch mit Oelbäumen übersäet ist. Am Bette des Baches steht ein kleines Denkmal, Absaloms Säule genannt, welches von den Juden für das 2 Sam. 18, 18 erwähnte gehalten wird. Es ist am westlichen Ende des Thales Josaphat oder des Königsgrundes. Nahe dabei ist ein anderes Denkmal, Pharaohs Grab genannt; aber warum es so heiße, wußte uns niemand zu sagen. Das Thal Josaphat ist tief und hat steile Wände. Es läuft zum Todten Meer hinab, aber wie weit es denselben Namen trägt, wissen wir nicht.

„An der Ostseite des Thales liegt ein kleines Dorf, Siloah genannt, und hinter dem Dorfe ein Hügel, der Hügel des Aergernisses, weil man ihn für den Hügel hält auf welchem Salomo die 1 Kön. 11, 7 erwähnten Höhen

gebaut hat. An der südöstlichen Ecke der Stadt am Fuße des Zion und Morijah liegt der Teich Siloah. Neh. 3, 15. Zwei in den Felsen gehauene Treppen führten uns zur Quelle hinab, die aus dem Felsen springt. Das Wasser ist rein, hell, weich und von süßlichem Geschmacke. Nachdem es sich etwa 60 Ruthen weit unter dem Berge durchgewunden hat, kommt es als kleiner Bach zum Vorschein, welcher die Felder und Gärten im Thale wässert. Von diesem Thale giengen wir in westlicher Richtung zum Thale Hinnom, auch Tophet genannt, wo die Israeliten ihre Kinder durch das Feuer Molochs gehen ließen. Jerem. 7, 31—32. In diesem Thale giengen wir gegen Westen hin am Fuße des Berges Zion und kehrten durch das Jaffathor zu unserer Wohnung zurück.

„April 30. Heute Morgen giengen wir nach Bethlehem, um den Geburtsort des Boas, Obed, Jesse, Davids und Dessen, der da heißt Wunderbar, Rath, Gottheld, zu besuchen.

„Wir kamen zum Jaffathore hinaus, kreuzten das westlich am Zion liegende Thal, stiegen einen steilen, rauhen Hügel hinan und kamen sodann auf einen ziemlich ebenen Weg, der nach S. S. W. führte. In fünf Viertelstunden gelangten wir zum griechischen Kloster des Propheten Elias. Von da an wendet sich die Straße nach Bethlehem etwas mehr nach Süden. Vom Kloster aus erreichten wir in einer halben Stunde Rahels Grab oder den Platz, den Juden, Muhamedaner und Christen allgemein dafür halten. Statt des einfachen Steines, welchen Jakob errichtete (1 Mos. 35, 20), steht jetzt ein steinernes Gebäude da, augenscheinlich von türkischer Bauart, welches oben in eine Kuppel endet. In diesem Hause ist das Grab. Es ist ein steinerner, mit Gyps überzogener, etwa 10 Fuß langer und eben so hoher Pfeiler. Die innere Wand des Gebäudes und die Seiten des Grabmals sind mit hebräischen, von Juden eingeschriebenen Namen bedeckt.

„In einer halben Stunde von diesem Denkmale aus kamen wir zu der Stadt, wo vor 1800 Jahren „ein Heiland, welcher ist Christus der Herr," geboren ward, wo „der Aufgang aus der Höhe" zuerst unsre Welt besuchte, wo der Fleisch gewordene Erlöser zuerst von den Menschen angebetet wurde. Als wir in die Stadt eintraten, kam eine Menge schmutziger, zerlumpter Kinder uns entgegen, streckte die kleinen Hände aus, um eine Gabe zu empfangen, und fieng an zu singen: Pilger zieht in Frieden, Pilger zieht in Frieden! Das griechische, katholische und armenische Kloster stehen etwas östlich vom Dorfe beisammen und schließen den Raum ein, wo angeblich unser Heiland geboren worden ist.

„Wir wurden zu dem Gemach geführt, wo die zwei Orte sind, die man als Geburtsplatz unseres Herrn verehrt, und als die Krippe, in welche er gelegt ward. Eine Menge Lampen brannten über diesen denkwürdigen Stellen, und strahlten einen Glanz aus, der gegen die Niedrigkeit eines Stalles gewaltig abstach. Es war Alles ganz anders, als unsere jugendliche Phantasie es sich ausgemalt hatte, und erst als wir uns erinnerten, daß die Weisen aus dem Morgenland hier ihre Schätze öffneten und dem neugebornen Erlöser ihre Opfergaben von Gold, Weihrauch und Myrrhen darbrachten, fühlten wir uns mit der Pracht des Ortes ausgesöhnt. Dann knieten wir gleich ihnen nieder und beteten ihn an.

„Von hier begleitete uns ein griechischer Priester zu dem Felde der Hirten, welches eine Viertelstunde weit etwas südöstlich von Bethlèhem liegt. Der Weg dahin ist rauh und steinig. Bethlehem selbst liegt auf einem Hügel, der einem Felsenpfeiler ähnlich sieht und nur hier und da einen grünen Fleck hat. Zwischen den Felsen wachsen Weinstöcke, Feigen und Oelbäume in üppiger Fülle. Als wir den Hügel hinanstiegen, sahen wir zu unserer Rechten ein

schlecht aussehendes Dörfchen, wo die Hirten gewohnt haben sollen.

„Wir ritten an diesen Felsen und Klippen hin, und dachten daran, wie David hier einst seine Heerden weidete und die Loblieder Jehovahs singen lernte; und wie der Prophet Samuel kam, um ihn zum König zu salben, und wie der Sohn Davids hier auf der Welt erschien, — als mit einmal ein köstliches Thal voll grüner Gefilde sich vor unsern Blicken aufthat. Seine Schönheit wurde durch die rings umherliegenden kahlen felsigen Hügel erhöht. Als wir in dasselbe eintraten und hindurch ritten, erquickten wir uns an dem Bilde, wie die Menge der himmlischen Heerschaaren von oben hernieder kam und über diesen grünen Auen schwebend, wo die Heerden ruhten, sang: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!" Auf einer Seite des Grundes ist ein Olivenfeld, welches mit einer Mauer umschlossen ist und in seiner Mitte eine unterirdische Kirche hat. Dieses wird als derselbe Ort gezeigt, wo sich die Hirten befanden, als ihnen der Engel die Geburt des Heilands verkündigte. Unser Führer erzählte uns, daß die Griechen und Katholiken einen langen Streit um den Besitz dieses Platzes führten. Der Fall wurde vor den Großherrn gebracht und die Griechen gewannen den Prozeß durch die überzeugende Kraft des Geldes. In dieser Kirche halten nun die christlichen Araber ihren Gottesdienst. Ueber derselben befinden sich die Ruinen einer andern Kirche und eines Klosters, die hier standen. Unter einem Oelbaume daneben setzten wir uns nieder, lasen Lukas 2, sangen: „Als Hirten bei Nacht ihre Heerden bewacht u. s. w.," und vereinigten uns im Dankgebete an den Gott des Himmels für die fröhliche Botschaft, welche hier verkündigt worden ist, und die in fernem Lande zu unsern Ohren und zu den Ohren unsrer geliebten Freunde, deren wir auch hier gedachten, gekommen ist. Nach Been=

digung unserer Andacht sammelten wir Blumen des Feldes und kehrten nach Bethlehem zurück. Viele Karten und Geographien setzen Bethlehem südöstlich von Jerusalem, es liegt aber in der That südwestlich.

„Am Abend nach der Rückkehr von Bethlehem feierten wir in Gemeinschaft mit Miss. Wolff die Liebe unseres Erlösers durch den Genuß des heiligen Abendmahles. Ort, Zeit — es war nach Ansicht der morgenländischen Christen der Jahrestag der Einsetzung des Abendmahles — unser Beruf und unsre Aussichten wirkten zusammen, um den Eindruck und die Feierlichkeit des Liebesmahles zu erhöhen. Wir erneuten die Gelübde unsers Herzens, bekannten unsere Sünden und baten um Vergebung. Wir gaben uns von neuem einander in brüderlicher Liebe hin, und weihten uns wiederum unserm Missionswerke.“

Am 2. Mai besuchte Fisk zum zweiten Male die berühmte Kirche des Heiligen Grabes. Er beschreibt sie als ein sehr großes Gebäude. Dreißig Fuß von der Thüre liegt der Stein der Salbung, von welchem Christus zum Orte der Kreuzigung gieng. Ein Loch im Marmorboden bezeichnet den Ort, wo das Kreuz gestanden sein soll. Durch eine kleine Oeffnung im Boden zeigt man den Spalt im Felsen, der zersprungen ist. Fisk trat dann in den Theil des Gebäudes, welcher das Grab enthält. Chateaubriand meint, daß dies der wahre Platz des Grabes ist, worein unser Herr gelegt wurde. „Und es scheint wenig oder kein Grund vorhanden zu sein, zu bezweifeln,“ bemerkt Fisk, „daß dies der Ort sei, welcher seit Kaiser Konstantin dem Großen verehrt wurde. Seine Lage, zusammengenommen mit der allgemeinen Ueberlieferung, spricht für die Wahrscheinlichkeit, daß es wirklich der Ort ist, wo der Herr lag und wo er siegreich über das Grab auferstand.“

Am folgenden Tage gieng er abermals in die Kirche des Heiligen Grabes, um dem Feste des heiligen Feuers

beizuwohnen. Er fand sie mit einem zerstreuten Pöbel, dessen abscheuliches Geschrei wenig zur Heiligkeit des Ortes paßte, angefüllt. Um das Grab her rannte ein Haufe Jungen auf die lächerlichste und ausgelassenste Weise, klaschte mit den Händen, schrie, sang, tanzte und balgte sich. Nach Beendigung dieses tollen Spieles schickten sich die Priester und die türkischen Wachen an, das heilige Feuer anzuzünden. Ein Zug von Geistlichen gieng vom Altare aus dreimal um das Grab, und trug sieben Fahnen mit Bildnissen des gekreuzigten Christus, der Jungfrau Maria u. s. w. Als die Zeit herankam, wo das Feuer gebracht werden sollte, wurde die Menge sehr unruhig. Plötzlich drängten sie sich um das Grab, schauten empor, deuteten mit den Händen, schrieen und lärmten. Das Feuer war in einer Lampe, welche von der Kuppel herabhieng, erschienen. „Dieser Theil des heillosen Betruges," sagt Fisk, „wurde geschickt ausgeführt, und es ist nicht zu verwundern, daß die unwissende, leichtgläubige Menge zu dem Glauben kommt, daß das Feuer durch Wunder gewirkt sei." Bald wurde das Feuer aus dem Grabe gebracht, alles Volk stürzte hin, um seine Kerze anzuzünden, und in einem Augenblicke schien die ganze Kirche in Flammen zu stehen. Viele fiengen nun wieder an zu schreien, zu springen, die Fackeln zu schwingen, ihre Hände in die Flamme zu halten und rasch damit über das Gesicht zu fahren.

„Wir giengen betrübt und unwillig über den Anblick solcher Gräuelscenen aus der Kirche. Es schien uns, als wäre Jerusalem ein von Gott verfluchter und der Ungerechtigkeit hingegebener Ort. Die Juden hassen den Namen Christi, und knirschen, wenn man ihn nur nennt, mit den Zähnen. Die Türken erheben den Namen ihres Lügenpropheten über den Namen Jesu und nehmen in Heuchelei, Gewaltthätigkeit und Falschheit den ersten Rang ein. Die Griechen und Armenier entweihen den Tempel des Herrn,

und

und wissen sehr wenig vom wahren Christenthum. Die Römisch.=Katholischen donnern ihre Bannflüche wider Alle, welche die Bibel vertheilen oder annehmen. Ueber dies Alles weinen wir und rufen: Wie lang, o Herr, willst du zögern, bevor dein Arm geoffenbaret wird zur Errettung dieses Volkes! Wirst du um dieser Dinge willen deinen Frieden ewiglich zurückhalten?"

Herrn Pred. Temple zu Malta.

Jerusalem, den 2. Mai 1823.

„Nach Verlauf von drei und einem halben Jahre seit meiner Abreise von Amerika ist es mir vergönnt, auf dem Berge zu wohnen, wo mein Erlöser gestorben ist. Acht Tage haben wir jetzt in der Heiligen Stadt zugebracht. Bruder Wolff nahm seine Wohnung unter den Juden, Bruder King wohnt mit mir in dem griechischen Kloster des Erzengels.

„Ich weiß nicht, wie ich Worte für meine Empfindungen über das, was ich hier erlebt habe, finden soll. Rasch wechselten in meinem Gemüthe Furcht und Hoffnung, Verzagtheit und Zuversicht, Furchtsamkeit und Muth. Ich kann mein Auge nicht erheben, ohne auf furchtbare Beweise zu stoßen, daß der Fluch Gottes auf Jerusalem ruht. Türkische Habsucht und Gewaltthätigkeit, jüdischer Unglaube und Herzenshärtigkeit, und der Aberglaube und Götzendienst der Namenchristen — über das Alles weine ich, die Erinnerungen, welche an diese Orte geknüpft sind, ergreifen mich tiefer, als ich mir gedacht hatte. Mein Fenster schaut gegen Osten und zeigt mir zugleich die Kirche des heiligen Grabes, die Moskee auf dem Berge Morijah, wo Salomos Tempel stand, und den Oelberg. Ich schaue auf sie wieder und wieder mit neuer Bewegung zum Erstaunen, zur Dankbarkeit und zum Schmerze. O wann wird der Erlöser wahrhaftig angebetet werden auf dem Berge, wo er litt! O Herr beschleunige die Zeit!"

Dies sind die Empfindungen aller christlichen Reisenden, welche Jerusalem und seine ehrwürdigen Plätze besuchen. Wer sollte auch nicht aufs tiefste bewegt werden, wenn er sieht, wie der Zorn des Allmächtigen auf seinem vormals reichlich gesegneten Erbtheil ruht. Könnten die Christen aller Länder über den Boden hinwandeln, welcher durch die Asche der Apostel und Propheten und durch das Blut der Versöhnung geheiligt ist, so würden sie bald entzündet werden, einen neuen Kreuzzug zu unternehmen, der nicht mit der Schärfe des Schwertes, sondern mit der Gewalt des Kreuzes und dem Nachdrucke des Wortes geführt, ein herrlicheres Ende nehmen würde, als jene Begeisterung des Mittelalters.

„Sabbath. Mai 4. Der Nachmittag wurde uns durch eine höchst unangenehme Geschichte gestört. Wir giengen aus, um am Gottesdienste der griechischen Kirche Theil zu nehmen. Nach dem Gottesdienste kam ein Bote, während wir uns mit dem Metropoliten unterredeten, und brachte die Nachricht, ein Janitschar sei in unsrer Wohnung gewesen, um uns vor den Mullah oder türkischen Richter zu führen. Wir kehrten nach Hause zurück und fragten den Janitscharen nach der Ursache seiner Absendung. Er gab die Klage eines Derwisches über gewisse Bücher an. Dieser Derwisch war Hadschi Mohammed, welcher die Reise von Aegypten durch die Wüste mit uns gemacht hatte. Er war arm und für die Reise schlecht ausgerüstet, wir gaben ihm daher von Zeit zu Zeit, wann er es bedurfte, Wasser, Brod, Kaffee und Thee. Er konnte lesen und schien einsichtsvoll, weshalb wir uns oft mit ihm unterredeten und ihm ein Exemplar der Genesis gaben, das er dem Anscheine nach mit Vergnügen las. Einmal zeigte er uns in der Wüste eine schöne persische Handschrift. Sie enthielt ein Gedicht auf Mekka mit Bildern des Tempels. Wir wünschten es ihm

abzukaufen, wir kamen über den Preis von fünf Thalern überein, gaben ihm das Geld und nahmen das Buch. Er blieb bis Gaza bei uns. Dann sahen wir ihn nicht mehr, bis wir drei Tage in Jerusalem gewesen waren. Da begegneten wir ihm auf der Straße, begrüßten ihn als Freund und wurden von ihm eben so begrüßt.

„Später besuchte er uns mehrmals in unserer Wohnung. Wir bewirtheten ihn nach Landessitte freundschaftlich mit Kaffee, lasen und sprachen mit ihm. Einmal zeigten wir ihm ein persisches Testament, und er saß mindestens anderthalb Stunden, mit untergeschlagenen Beinen, eifrig mit Lesen desselben beschäftigt. Einmal wollte er das Buch borgen, das er uns verkauft hatte, um sich eine Abschrift davon zu nehmen. Wir hegten einige Besorgniß, er möchte es deshalb borgen, um es zu behalten, und baten ihn daher, es in unserer Wohnung abzuschreiben. Heute Morgen kam er wieder und sagte, ein Effendi wünsche das Buch zu sehen. Wir baten ihn, den Effendi zu uns einzuladen. Er zeigte sich zufrieden damit und gieng fort. Wir sagten dem Janitscharen, wie die Sache sich verhalte, und trugen ihm auf, es dem Richter zu berichten, auch zu bemerken, wenn der Derwisch das Buch wolle, so dürfe er nur das Geld schicken und wir würden ihm das Buch wiedergeben. Bald kam er zurück mit dem bestimmten Befehl, uns vor den Richter zu bringen. Herr Damiani, Sohn des englischen Konsuls zu Jaffa, war bei uns; wir beschlossen nach gemeinschaftlicher Berathung, dem neuen Gouverneur die Sache vorzulegen, und inzwischen den Janitscharen in unserer Wohnung zu lassen. Von einem Janitscharen wie Verbrecher durch die Straßen der Stadt geführt und, wenn es auch sonst keine üblen Folgen gehabt hätte, vor ein öffentliches Gericht gestellt zu werden, das würde unsern Feinden hier einen Triumph bereiten und uns in der Achtung des Volkes großen Schaden bringen. Gern würden wir das Buch hinge-

geben haben, aber es konnte dann scheinen, als fürchteten wir uns, oder als wäre die Erzählung des Derwisches wahr, und wir hätten gesucht, das Buch ungerechter Weise in unsre Hände zu spielen. Der Gouverneur empfieng uns mit großer Achtung, und brachte eine Unzahl von Wünschen unsers Wohlergehens vor. Wir erzählten ihm die ganze Geschichte unserer Bekanntschaft mit dem Derwisch. Er sagte, der Bursche sei schon Morgens mit seiner Klage zu ihm gekommen, aber er habe ihm sogleich gesagt, es sei eine Lüge, und ihn fortgejagt. Der Derwisch hatte behauptet, wir hätten das Buch geborgt, und ihm sonst fünf Thaler entweder zum Geschenk oder für den Gebrauch des Buches gegeben. Der Gouverneur äußerte sehr verbindlich, er kenne den Charakter und die Rechte der Europäer, da er über zehn Jahre im Divan des Sultans zu Konstantinopel gedient habe, trug dann einem seiner Untergebenen auf, den Derwisch zu holen, und ihm die Bastonade (Sohlenhiebe) zu geben, und schickte dem Mullah den Bescheid, Engländer gehörten nicht unter seine richterliche Gewalt.

„Wir baten, dem Derwisch keine andre Strafe, als einen Verweis zu geben, und ihn zu ermahnen, daß er künftig die Wahrheit rede und sich aufrichtig betrage. Auf unsere Vermittlung wurde der Spruch zurückgenommen. Der Diener indeß, weil er den Derwisch nicht hatte finden können, brachte den Scheikh aller Derwische zu Jerusalem herbei. Dieser alte Mann wandte sich nach kurzer Besprechung mit dem Gouverneur zu uns und sagte, der Derwisch sei ein unverständiger Mann, ein Narr, ein Wahnsinniger. So war die Angelegenheit zu unserer Befriedigung beendet; wir giengen nach Hause und dankten Ihm, welcher die Herzen aller Menschen in seinen Händen hat, daß es glücklich ausgegangen war.

„Mai 5. Heute Morgen kam ein Türke von dem Derwisch mit 5 Thalern und begehrte das Buch. Wir schickten

unsern Diener damit zum Gouverneur, indem wir es für besser hielten, die ganze Sache von ihm entscheiden zu lassen, nachdem wir sie einmal in seine Hände gelegt hatten. Unser Diener kam zurück und erzählte, daß ihn, als er die Stellung eines Dieners vor ihm genommen hatte, der Gouverneur niedersitzen geheißen, Kaffee bringen lassen, ihm eine Pfeife gereicht, von uns als seinen Freunden gesprochen, den Derwisch einen Thoren genannt und uns einen Haufen Höflichkeiten überschickt habe. Solche Höflichkeiten sind sehr wohlfeil, aber gerade in diesem Lande sind sie etwas werth.

„Am Nachmittag hatten wir einen erhabenen Genuß. Wir bestiegen zum ersten Male den Oelberg, und beugten daselbst unsre Kniee vor Ihm, der dort zur Herrlichkeit auffuhr und „sich zur rechten Hand der Majestät in der Höhe setzte." Wir hielten daselbst unsere erste monatliche Betstunde im gelobten Lande; — da wo unser Herr zuerst seinen Jüngern auftrug, hinzugehen und das Evangelium aller Welt zu predigen, indem er ihnen verhieß, bei ihnen zu sein bis an der Welt Ende, da durften wir zum Himmel emporschauen, und ihn anrufen, seine Wiederkunft zu beschleunigen.

„Wir besuchten am Nachmittag die Höhle des Jeremias, wo er seine Klaglieder geschrieben haben soll. Es ist eine der wildesten und großartigsten, die wir gesehen haben. Sie ist gegen 40 Schritt lang, 30 breit und 30—40 Fuß hoch, die Decke von gewaltigen Pfeilern getragen. Es ist unverkennbar eine natürliche Höhle, der nur durch Kunst nachgeholfen worden ist. Sie ist feucht im Innern und an einigen Stellen des Gewölbes sickert fortwährend Wasser durch. Das Innere bildet einen Halbkreis. Der Eingang ist fast so weit als die Höhle selbst, und über ihm steigt der Felsen gegen 50 Fuß senkrecht empor. So wie man hineintritt, sieht man rechter Hand eine Spalte im Felsen,

das Bett des Jeremias genannt, weil er da geschlafen haben soll. Mag es wahr oder erdichtet sein, der Gedanke, daß Jeremias seine Klaglieder hier geschrieben habe, bleibt immer sinnreich. Wir lasen daselbst aus den Klageliedern und dann von Jeremias 9 die ersten acht Verse, eine höchst genaue Schilderung von dem Charakter und Betragen der jetzigen Bewohner Jerusalems."

Von hier aus gieng er durch das Thor des Herodes, und kam zu einem mit schmutzigem Wasser gefüllten Gewölbe, welches man als die Grube zeigt, wohin Jeremias von Zedekias ins Gefängniß gesetzt wurde, dann kreuzte er den Bach Kidron, gieng vor Gethsemane vorüber und stieg die Anhöhe am Oelberg hinauf, wo David vor 3000 Jahren weinend gieng, und wo Davids Herr und unser Herr beim Anblick der Stadt weinte. Vom Gipfel dieses Berges, glaubt man, sei Christus gen Himmel gefahren. „Ob es der wirkliche genaue Ort der Auffahrt sei," sagt Fisk, „das galt uns als ganz unwesentlich. Es ist kein Zweifel, daß es der Berg ist, von welchem der Mittler zu seinem Vater und zu unserm Vater emporstieg. In einer kleinen Moskee hielten wir unsere monatliche Betstunde für die Missionen. An diesem merkwürdigen Orte, Jerusalem vor uns, die größten Weltbegebenheiten hinter uns, und an diesem wichtigen Tage, wo Tausende von Christen für Zion beten, war es köstlich, unsre Fürbitten unter die ihrigen zu mischen, und für unsre Freunde, für Prediger und Gemeinden, für die Friedensboten und für die Welt zu beten. Von diesem Berge hat man die Aussicht auf das todte Meer, wo Sodom und Gomorrha standen, und auf die Gebirge jenseits des Jordans, von welchen Moses das verheißene Land aus der Ferne sehen durfte."

Er stieg auf der Ostseite vom Berge herab, kam vor Ruinen vorüber, welche die Lage von Bethphage bezeichnen sollen, kehrte nach Jerusalem zurück und besuchte auf seinem Wege Bethanien, den Flecken Mariens, Marthas und des

Lazarus. Es ist jetzt ein kleines muhamedanisches Dorf. Er besah die Gruft des Lazarus. Man steigt 27 Stufen zu einer kleinen Kammer hinab, und von da noch 5 Stufen zu einer noch kleineren, und kommt zu dem Platze, wo der Leichnam des Lazarus gelegen haben soll. Andre ähnliche Grüfte sind in der Nähe, und nicht sehr entfernt ehrwürdige Ruinen, die man für das Haus ausgiebt, worin er mit seinen Schwestern gelebt hat.

„Mit Oelzweigen vom Oelberge und Blumen vom Wohnhause des Lazarus kehrten wir auf einem gewundenen Wege um den südlichen Theil des Oelberges zurück, bis wir zum Bache Kidron kamen, wo er in das Thal Josaphat eintritt. Dies Thal gleicht einem furchtbaren Erdspalte, und wenn man in demselben steht und den Berg Zion und Morijah sieht, die sich mit steilen Anhöhen und Abhängen zur rechten und linken Hand emporthürmen, so empfindet man die Kraft jener erhabenen Stellen im Propheten Joel, wo die Heiden dargestellt sind, wie sie sich hier versammeln, um gerichtet zu werden. Der Prophet stellt den Allmächtigen dar, wie er in seinem heiligen Tempel oder auf dem Gipfel des Zion sitzt, um die Menge im darunter liegenden Thale zu richten, und dann seine Gerichte vollzieht, während sich Sonne und Mond verdunkeln und die Sterne ihren Schein verlieren, und Jehovah aus Zion brüllt und seine Stimme von Jerusalem sendet, und Himmel und Erde erbeben; und es also zur Schmach der Götzendiener und zur Freude des wahren Israels offenbar wird, daß Gott auf Zion, seinem heiligen Berge, wohnet, und die Hoffnung seines Volkes und die Kraft der Kinder Israel ist.

„Ueber den Berg Zion hinweg kehrten wir zum Jaffathore zurück. Da wir erst nach Sonnenuntergang dahin kamen, fanden wir das Thor verschlossen. Der Thorwart wurde gerufen, konnte aber ohne Erlaubniß des Gouverneurs das Thor nicht öffnen. Eine Stunde gieng vorüber, bis

die Bewilligung zurückkam. Dieser Vorfall erinnerte uns an das unglückliche Schicksal derjenigen, welche von der Heiligen Stadt, dem Neuen Jerusalem, ausgeschlossen werden, ohne daß sie jemand hätten, der Fürsprache für sie einlegen könnte."

Am folgenden Tage besuchte Fisk eine Höhle, welche das Grab der Könige genannt wird; sie ist im festen Gesteine ausgehauen. Er zählte fünf Kammern von 12 bis 20 Quadratschuh, mit Nischen an den Seiten zur Bestattung der Todten. Diese Höhle übertrifft nach seiner Meinung die Königsgräber zu Theben, weil sie in viel härteren Felsen gehauen ist.

Zwei bis drei Wochen hindurch war wenig Abwechslung in Fisk's Beschäftigungen. Er hatte vorzüglich christliche Gegenstände mit Juden, Türken, Katholiken und Griechen zu verhandeln. Er berief sich beständig auf die Schrift, und bewirkte öfter die Ueberzeugung bei seinen Gegnern, daß er die Wahrheit lehre und sie im Irrthum seien. Häufiger jedoch wurde der Wahrheit auf Grund des Talmud, der papistischen Ueberlieferungen und der starken Vorurtheile eines verfinsterten Verständnisses und eines verdorbenen Herzens Widerstand geleistet. Als vorherrschendes Laster offenbarte sich Ungeistlichkeit der Gesinnung. Fast jede Behauptung, welche sie vorbrachten, begleiteten sie mit einem Eide.

„Mai 24. Am Morgen giengen wir zum griechischen Kloster des Kreuzes westlich von Jerusalem. Eine kurze Strecke vom Jaffathore kamen wir an einem Haufen türkischer Gräber und einem großen, jetzt trockenen Behälter für Regenwasser vorüber. Es soll ursprünglich Davids Werk gewesen sein und ist von manchen Reisenden Gihon genannt worden; vgl. 2 Chron. 32, 30. In etwa 20 Minuten vom Jaffathore kamen wir zur Spitze des Hügels, welcher Jerusalem überragt. Er ist jedoch nicht hoch genug, um eine schöne Ansicht von der Stadt zu gewähren. Man sieht nur

die Burg, Minarete und Kuppeln sich über die Mauer erheben. Von hier stiegen wir zum Kloster hinab, welches in einem Thale, eine halbe Stunde von der Stadt, liegt. Es heißt das Kloster des Kreuzes, „weil hier der Grund ist, der die Wurzel des Baumes nährte, welcher das Holz zum Kreuze lieferte.“ Unter dem Hochaltare zeigt man ein Loch im Boden, wo der Stamm des Baumes stand. Hieher kommen nicht wenig Besuchende, die weit mehr Stöcke sind als jener, indem sie niederfallen und ihn anbeten. Im Kloster ist eine alte Büchersammlung, die Bücher sind aber in der äußersten Unordnung auf einander gehäuft. Unter ihnen sind griechische, äthiopische, syrische und eine große Anzahl georgischer. Der Superior erzählte uns, daß dies Kloster vor vielen Jahrhunderten von georgischen Christen erbaut worden sei. Außer dem Superior und wenigen Dienern ist niemand hier. Beim Weggehen luden sie uns zur Wiederholung des Besuches mit den Worten ein: „Das Kloster ist euer;“ das heißt im morgenländischen Style: „Sehen Sie es an, als wenn Sie hier zu Hause wären.“

„Mai 26. Wir besuchten das von Christen, Juden und Türken so genannte Grab des Samuel und seiner Mutter Hannah, zu Ramah, etwa 2 Stunden von Jerusalem. Ueber demselben steht eine Moskee und um sie her einige arabische Hütten. Auf dem Rückwege besahen wir noch eine unterirdische Höhlung in festem Gestein, welche von den Juden „die Gräber des letzten Sanhedrins“ genannt wird. Die erste Kammer war etwa 20 Quadratfuß groß; von ihr kamen wir noch in fünf andere. Die Juden sagen, es seien da gerade 72 Todtenplätze, die Zahl, woraus der Sanhedrin bestand. Hierauf kreuzten wir den Bach Kidron, bestiegen den Oelberg, und besuchten das Grab der Prophetin Hulda, 2 Kön. 22, 14. Als wir den Berg hinunterstiegen, kamen wir bald zum Grabe der Propheten Haggai, Sachariah und Maleachi. Es ist aber, wie bei vielen ähnlichen Stellen,

ungewiß, ob es wirklich die Gräber sind, in welchen diese Propheten beigelegt wurden.

„Mai 29. Ich hatte eine lange Unterredung mit Papas Isa Petros über kirchliche Gebräuche und religiöse Ansichten der Christen in Amerika. Zu vielem Einzelnen bemerkte er: „wie die ersten Christen;" und drückte nachher seine Ueberzeugung aus, daß die amerikanischen Kirchen den apostolischen weit mehr gleichen müßten, als andere heutiges Tages bestehende."

Papas Isa Petros war Fisk's arabischer Lehrer zu Jerusalem. Sein Gemüth schien für die christlichen Wahrheiten zugänglicher, als das der meisten andern, mit welchen Fisk zu thun hatte. Isa Petros erzählte ihm einmal, daß er öfter mit Katholiken gestritten habe, welche als Beweis, daß die Missionare keine Christen seien, angegeben, daß sie die Bilder und Gemälde nicht anbeteten. Er sagte ihnen: „Wisset ihr nicht, daß die ersten Christen weder Bildsäulen noch Gemälde hatten, und daß später die Väter sie einführten, um dem Gedächtniß zu helfen und einen tieferen Eindruck auf die Herzen des Volkes zu machen?"

„Mai 30. Morgens kam G., ein Katholike, und bat um die Auslegung der Stelle Joh. 20, 23: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." Ich erklärte als den Sinn der Stelle, daß die Apostel vom Geiste getrieben wurden, der Welt zu verkündigen, unter welchen Bedingungen die Sünde vergeben sein solle; und nicht, daß ihnen das Recht ertheilt worden sei, die Sünden irgend jemands für vergeben zu erklären.

G. Aber die Apostel sind alle todt, und wer hat jetzt diese Vollmacht?

Fisk. Niemand hat diese Vollmacht; auch ist sie nicht mehr nöthig, da uns die Apostel ihre Briefe hinterlassen

haben, die uns alles lehren, was wir von der Weise der Sündenvergebung wissen müßen.

G. Aber diese Vollmacht muß doch noch in den Händen der Priester sein?

Fisk. Wenn Sie nun hingehn und beichten Ihrem Priester, kann der Ihr Herz kennen?

G. Nein.

Fisk. Wie kann er Ihnen also vergeben, wenn er nicht weiß, ob Sie wahre Reue empfinden?

G. Der Priester kann nicht selbst vergeben, er kann nur aussprechen, daß Gott vergiebt.

Fisk. Gott will Ihnen nicht vergeben, wenn Sie nicht wahrhaft Buße thun. Alles, was der Priester aussprechen kann, besteht daher darin, daß Gott Ihnen vergeben will, wenn Sie wahrhaft Buße thun. Das wissen Sie aber schon; also sind Sie nach der Beichte und nach Empfang der Absolution nicht sicherer, daß Ihnen Ihre Sünden vergeben sind, als Sie zuvor waren; denn es kommt eben durchaus auf die Aufrichtigkeit Ihrer Buße an.

G. Christus befahl dem Aussätzigen, Luk. 5, 14: „Gehe hin und zeige dich dem Priester."

Fisk. Glauben Sie, daß hier von Beichte die Rede ist?

G. Ja.

Fisk. Aber ist ein Wort von der Beichte darin gesagt?

G. Nein — aber es heißt: „gehe hin zum Priester!"

Fisk. Es ist aber etwas ganz anderes, zum Priester zu gehen und ihm zu beichten.

„G. ließ sich nun nicht weiter darauf ein, sondern brachte das Gespräch auf etwas anderes, wie es die Leute in diesem Lande gewöhnlich machen.

„Während unseres Aufenthaltes zu Jerusalem bewohnte Bruder Wolff ein Zimmer an der Seite des Berges Zion, nahe dem Bezirke der Juden, mit welchen er fast beständig umgieng. Bruder King und ich hatten jeder ein besonderes

Zimmer in einem griechischen Kloster, wo wir „aufnahmen alle die zu uns einkamen, predigten das Reich Gottes und lehrten von dem Herrn Jesus Christus." Apostelg. 28, 30—31.

Nachdem Fisk seine Arbeiten und Forschungen über Jerusalem und die umliegende Gegend beendigt hatte, machte er weitere Ausflüge, von welchen uns seine Tagebücher unterrichten.

„Juni 2, 1823. Wir waren sehr beschäftigt mit den Vorbereitungen zur Reise nach dem Todten Meere und dem Jordan. Ich bin zuweilen des endlosen Aus- und Einpackens von Büchern und Kleidern, der Besorgung von Vorrath, Miethung von Dienern, Einholung von Briefen und Pässen, und Erduldung der Beschwerden und Gefahren, welche stets mit Reisen in diesem Lande verbunden sind, recht müde. Ich bin ein Pilgrim, ein Wanderer, ein Fremdling. Ich habe auf Erden keine Heimath, sondern suche ein Haus in einem bessern Lande. Wenn meine Pilgerschaft bald enden soll, möge ich bereit sein! Wenn ich länger leben und wirken soll, möge mir Gnade widerfahren, daß ich Treue darin beweise."

Am folgenden Tage war das Fest des Ramasan, der türkischen Fastenzeit, wo es unter den Türken Gebrauch ist, die ganze Nacht zu essen und zu trinken und den Tag darauf zu schlafen. Es war daher erst spät Nachmittags eine Schutzwache und der Paß vom Gouverneur zu erlangen. Fisk reiste in Gesellschaft der Herren Wolff und King. Sie ritten den Abend noch drei Stunden und brachten die Nacht im Kloster St. Saba zu. Der Weg geht an der Seite eines Hügels, unter welchem eine Schlucht von mehreren hundert Fuß Tiefe hinläuft, deren Wände steiler, als das Dach eines Hauses sind. Auf beiden Seiten dieser Schlucht sind Höhlen, vormals die einsamen Wohnungen der Eremiten. Das Kloster soll zur Zeit Justinians vor 1400 Jahren erbaut worden sein. Einige umherschweifende Araber

ausgenommen, giebt es keinen Bewohner in der Gegend. Zu St. Saba hielt man es für rathsam, den Scheikh der Beduinen als Begleiter mitzunehmen. „Miethe den Räuberhauptmann,“ sagte man, „so wird niemand aus der Bande dich belästigen.“

Am folgenden Tage Morgens kam der Scheikh mit 12 Bewaffneten, und willigte ein, sie für 7½ Thaler zu begleiten. Um 7 Uhr brachen sie vom Kloster auf und setzten ihren Weg über steile Felsenberge fort. Auf der Spitze des einen derselben erblickte man ein Gebäude, welches die Türken besuchen und als das Grab Mosis verehren.

„Vom Gipfel eines Berges bekamen wir etwa eine Stunde, nachdem wir das Kloster verlassen hatten, das Todte Meer zu Gesicht, aber statt gerade darauf zu zu gehen, wendeten wir uns gegen Nordosten. Ich nahm ein Stück von dem Felsen mit, aus welchem diese Berge bestehen, das stark mit Schwefel durchzogen war. Später als ich nach Jerusalem zurückgekehrt war, machte ich einen Versuch mit einem Stückchen desselben, indem ich es auf glühende Kohlen legte. Es gab einen starken Schwefelgeruch von sich und fieng bald an zu brennen. Die Flamme stieg vier bis fünf Zoll hoch und dauerte zwei Minuten. Ich ließ den Stein eine halbe Stunde auf den Kohlen. Er hatte an Umfang nicht abgenommen, aber beträchtlich am Gewicht, und wurde weich und weiß wie Kalk, während er zuvor hart und fast ganz schwarz gewesen war. Josephus sagt, daß Gott das Feuer, welches Sodom zerstörte, durch einen Blitz entzündet habe. Antiquit. I, 11.

„Ein Viertel nach 10 Uhr traten wir in die ausgedehnten Jordanebenen nördlich vom Todten Meere, und eine Viertelstunde später kamen wir beim See an. Das Wasser sieht merkwürdig klar und rein aus, aber als ich es in den Mund nahm, fand ich es eckelhaft und bitterer, als ich irgend etwas gekostet habe. Man hat gesagt, das Wasser

sei so schwer, daß die heftigsten Winde seine Oberfläche kaum zu kräuseln vermögen. Dies ist völlig grundlos. Der Wind war keineswegs stürmisch, als wir da waren, und doch giengen die Wellen so hoch, daß ich mit Schwierigkeit einige Flaschen von dem Wasser füllen konnte. Meine Kleider wurden von den Wellen durchnäßt; als sie getrocknet waren, fand ich sie voll Salz. Man hat auch gesagt, daß über diesen See kein Vogel fliegen könne; wir sahen aber eine große Menge an seinen Ufern umherfliegen und einmal sah ich drei zugleich, welche über das Wasser flogen. Man sagt ferner, daß nie ein Schiff darauf fuhr. Das ist wahr und der Grund liegt sehr nahe: es giebt hier kein Fahrzeug, und niemand ist da, welcher ein Verlangen danach oder die Fähigkeit hätte, eins zu bauen.

„Wir wünschten die Mündung des Jordans zu sehen. Chateaubriand spricht davon als von einem wesentlichen Punkte, welchen bis dahin bloß Hasselquist erforscht habe. Wir theilten den Arabern und Türken unsern Wunsch mit. Sie machten Einwendungen; aber als wir darauf bestanden, gaben sie nach. Wir waren schon eine Stunde am Gestade geritten, es dauerte aber noch eine Stunde bis wir zum Flusse kamen. Seine Ufer sind, ausgenommen nahe der Mündung, mit Gebüsch bedeckt. Es ist ein kleiner Fluß, und wie man es in einer solchen Ebene erwarten kann, sein Lauf ist in der Nähe des Sees sehr langsam und ruhig. Das Gebüsch und der sumpfige Boden erlaubte uns nicht, am Ufer des Flusses hinzugehen; wir kehrten daher in die Ebene zurück. Nachdem wir etwas weiter hingeritten waren, kamen wir zu einem Damm oder Hügel mit einer Säule oder einem steinernen Pfeiler auf der Spitze. Auf meine Frage, was dies sei? antwortete ein Araber: „Nabi Ibrahim" (d. h. Prophet Abraham), aber ein anderer sagte Herrn King, man nenne es Galgala. Ist dies das Gilgal, wo Josua die 12 Steine aufrichtete, welche er aus dem

Jordan nahm? vgl. Josua 4, 19 und 20. Um halb zwei Uhr kamen wir an die Stelle des Jordans, welche gewöhnlich von Pilgern besucht wird, und wo die Israeliten trockenen Fußes herübergiengen, „Jericho gerade gegenüber.“ Vom Todten Meere bis hieher ist der Boden größtentheils völlig öde und sieht aus, wie eine Mischung von schwarzer Erde und Asche; kein Grashälmchen ist zu sehen. Ich schwamm über den Fluß und gieng eine Strecke in dem Gefilde Moab, dem Erbtheil Rubens, „auf der andern Seite des Jordans gegen Aufgang der Sonne.“ Hierauf setzte ich mich an das Ufer und las das dritte Kapitel des Josua. Ich las ferner Evangelium Matthäi 3, und betete mit zwei Griechen in griechischer Sprache, während Wolff mit den Deutschen, welche bei uns waren, deutsch las. Es ist nicht meine Ansicht, daß ein Gebet Gott deshalb etwa wohlgefälliger sei, weil es an einem besonderen Platze gesprochen wird; aber ich werde den Menschen nicht beneiden, der ohne besondere Bewegung am Gestade des Jordan diese beiden Kapitel lesen und beten würde. Nach einem Ritt über den verbrannten Boden, schmeckte uns das Wasser des Jordans, ob es gleich schlammig war, sehr gut. Wir fanden den Fluß sehr reißend, aber nicht tief. Während wir noch am Ufer waren, ritten zwei Beduinen durch den Fluß. Das waren die ersten menschlichen Wesen, denen wir seit dem Kloster St. Saba begegnet waren. Das ganze Land, durch welches wir gekommen sind, ist eine Wüste, ohne andere Bewohner als Beduinen, welche sich besonders im Winter dahin begeben, weil sie dann Weide für ihre Heerden finden.

„Um sechs Uhr kamen wir nach Jericho. Wir herbergten die Nacht, Männer und Pferde beisammen, in dem offenen Hofe des alten Schlosses. Wir giengen unter den schmutzigen Hütten des neuen Jericho umher, deren Mauern aus unbehauenen Steinen, und deren Dächer aus Reisich

und Lehm bestehen. Die Einwohner, gegen 300 Seelen, sind lauter Muhamedaner.

„Juni 5. Wir verließen Jericho am frühen Morgen und kamen bald zu einem Bache von klarem Wasser, welchem wir bis zur Quelle folgten. Sie entspringt nahe dem Fuße des Berges Quarantania, auf welchem der Ueberlieferung zufolge Christus die vierzig Tage fastete. Es ist wahrscheinlich die Quelle, deren tödtliches Wasser Elisa gesund machte. Um 1 Uhr erreichten wir unsere Wohnung in der Heiligen Stadt, höchst ermüdet, aber voll Dank, daß wir wohlbehalten diesen schönen Ausflug vollendet hatten.

„Wir haben nach dem berüchtigten Sodomsapfel gesucht, und fanden zwei Arten Früchte, deren jede mit Hülfe einiger Einbildungskraft für die fragliche Frucht gelten könnte. Die eine Art wächst in Ueberfluß am Jordan, wo wir badeten. Wir brachen einige Aepfel ab, welche wahrscheinlich letztes Jahr gewachsen waren. Sie waren schwarz und dürr und glichen äußerlich nicht der Beschreibung des Sodomsapfels. Vielleicht ist es anders, wenn die Frucht so eben erst gereift ist. Als wir diese Aepfel (wie man sie nennen kann) öffneten, fanden wir das Innere weich und trocken wie Hollundermark oder ein ganz verdorrter Strohhalm. Die Frucht hat kein Fleisch und meist nur einen oder zwei Samen, welche den Apfelkörnern gleichen. Wir können über diese Frucht nicht gehörig urtheilen, da wir sie nicht in ihrer ersten Reife gesehen haben.

„Die andere Frucht, die wir beobachteten und die dem fraglichen Sodomsapfel ähnlicher zu sein scheint, wächst um Jericho. Sie sieht sehr einladend aus, aber ihr Geschmack ist außerordentlich bitter und widerlich. Ein Araber sagte mir, sie sei giftig. Chateaubriand, welcher sie für den Sodomsapfel hält, sagt: wenn man sie trocknet, so giebt sie einen schwärzlichen Samen, den man mit Asche vergleichen kann, und dessen Geschmack dem des bittern Pfeffers ähnlich ist.

Ob einer von diesen beiden der Sodomsapfel ist oder ob es überhaupt einen solchen giebt, will ich selbst nach dem, was Josephus, Tacitus und andere davon geschrieben haben, nicht zu entscheiden versuchen. Die Bibel sagt von den Israeliten, wenn sie sündigen: „Ihr Weinstock ist des Weinstocks zu Sodom und von dem Acker Gomorrha; ihre Trauben sind Galle, sie haben bittere Beere. Ihr Wein ist Drachengift und wüthiger Ottern Galle.“ 5. Mos. 32, 32—33. Dies ist bildliche Sprache, und hat den Sinn, daß die Israeliten von ihren Missethaten bittere Früchte ernten sollten, wie es die Einwohner Sodoms erfahren hatten. Sollte nicht Alles, was vom Sodomsapfel gesagt worden ist, aus einer ähnlichen Metapher entsprungen sein?

„Einer unserer Araber hieß Nasar Allah; ich fragte ihn: wo er am liebsten wohne, in der Wüste oder in der Stadt? „In der Wüste,“ antwortete er. Aber warum? fragte ich. Seine Antwort war treffend und charakteristisch: „Ich bin ein Sohn der Wüste, und nicht ein Sohn der Stadt.“

Geraume Zeit beschäftigte sich nun Fisk damit, die Heilige Schrift mit Juden, Rabbinen, abessynischen und syrischen Bischöfen, Griechen und Katholiken zu lesen und zu besprechen. Da diese Unterredungen fast durchgängig von der Art waren, wie wir schon einige mitgetheilt haben, und dieselben Einwürfe immer wiederkehrten, so übergehen wir sie hier und heben aus seinen Tagebüchern nur das Denkwürdigere heraus.

„Juni 16. Wir machten Nachmittags dem griechischen Metropoliten einen Besuch und ließen uns in die Bibliothek des Klosters führen. Unter den Handschriften fanden wir eine alte Abschrift des Neuen Testamentes, mit deren Untersuchung wir uns einige Zeit beschäftigten. Die bestrittene Stelle 1 Joh. 5, 7 fehlt ganz; der siebente und achte Vers lauten so: „Denn drei sind, die da zeugen, der Geist und das Wasser und das Blut,“ u. s. w. Apostelg. 20, 28

lautet: „Zu weiden die Gemeine des Herrn und Gottes (τοῦ Κυρίου καὶ Θεοῦ), welche er erkauft hat u. s. w.“ Die Stellen 1 Tim. 3, 16 und Röm. 9, 5 haben dieselbe Lesart, wie in unsern gewöhnlichen Ausgaben des Neuen Testamentes.

„Juni 17. Wir giengen in das Nonnenkloster St. Maria der Großen, in welchem sich etwa 30 Nonnen befinden. Mehrere Zimmer sind gut ausgestattet. Sie empfiengen uns sehr höflich und sprachen lange über christliche Gegenstände mit uns. Sie erinnerten sich an den Besuch unseres geliebten Bruders, Parsons und sprachen mit Vergnügen davon.

Die Gesammtzahl der griechischen Klöster zu Jerusalem hat Fisk auf 14 berechnet und eine kurze Beschreibung davon gegeben. Sie haben aber nur sehr wenig Mönche und Nonnen und sind meist zur Aufnahme der Pilger bestimmt.

„Juni 20. Bald nach Mittag giengen wir zur westlichen Mauer des Tempels auf dem Berge Morijah hinab, wohin die Juden am Freitag gehen, um über die Zerstörung ihres Tempels Klage zu halten. Die Mauer schien an dieser Stelle gegen 60 Fuß hoch; am untern Theile derselben waren 9 Lagen Steine, jede ungefähr 3½ Fuß hoch; dann 16 Lagen kleinere Steine. Diese beiden Theile der Mauer scheinen zu verschiedenen Zeiten erbaut worden zu sein. Wahrscheinlich wurden die kleinern Steine zum zweiten Tempelbau gebraucht; denn wenn auch seine Mauern niedergerissen worden sind, so ist doch schwerlich anzunehmen, daß man die Steine alle weggeschafft habe. Die Juden selbst sagen, daß kein Theil der Mauer des zweiten Tempels mehr vorhanden ist. Sie zahlen den Türken jährlich eine gewisse Summe für das Recht, diesen Platz besuchen zu dürfen. Wir fanden gegen dreißig Juden bei der Mauer am Boden sitzen und ihre hebräischen Bücher lesen. Es war tief ergreifend, diese meistens armen, zerlumpten Nachkömmlinge

Abrahams an diesem Orte zu sehen, die im Staube sitzen und das Recht zu weinen bezahlen, wo ihre Vorfahren sangen, fröhlich waren und triumphirten; erbärmliche Knechte an demselben Orte, wo ihre Väter gewaltige Könige waren! Ein Jude begleitete uns auf dem Rückwege. Auf dem Markte rief ein Türke, der zu faul war seine Pfeife anzuzünden, den Juden herbei, um es ihm zu thun. Der Jude weigerte sich; da stand der Türke zornig auf um ihn zu verfolgen, aber als er merkte, daß der Jude uns begleitete, ließ er ab. Bald darauf rief ein türkischer Bauer, der einen Wasserschlauch führte, dem Juden auf gebieterische Weise, er solle ihm helfen, das Wasser in ein Gefäß auszugießen. Wir legten uns darein und der Türke gab sich zufrieden. Die armen Juden! wann werden sie die wahre Ursache ihrer Unterdrückung erkennen, Buße thun und sich zu Gott bekehren?

„Sabbath, Juni 22. Dies ist das Pfingstfest der morgenländischen Christen. Wir standen bald nach Tagesanbruch auf und giengen hinaus zum Berge Zion. Außerhalb der Stadt, auf dem Gipfel des Berges, ist der Begräbnißplatz der Christen. Von diesem Grundstücke besitzen die Griechen einen Theil, die Armenier den andern und die Katholiken den dritten. Die Griechen pflegen an diesem Morgen den Gottesacker zu besuchen, um für die Verstorbenen zu beten. Ein Bischof und eine große Menge Priester waren zugegen. Das Volk stand beim Lesen der Gebete und setzte sich auf den Boden, als Stellen der Schrift vorgelesen wurden. Während dieser Feier giengen drei Priester mit Rauchfässern unter den Gräbern umher, und sprachen kurze Gebete, wenn sie von nachgelassenen Verwandten, von welchen sie Bezahlung da ür erhielten, aufgefordert wurden. Die Griechen glauben kein Fegfeuer, aber sie beten doch für die Todten, und haben eine verworrene Vorstellung, daß die Verstorbenen von ihren Gebeten irgend einen Nutzen haben.

„Südöstlich von diesem Begräbnißplatze liegt ein kleines

türkisches Dorf, welches die Juden „die Stadt Zions“ nennen. Es ist von einer Mauer umgeben, und enthält einige Häuser und eine Moskee. Hier sind nach der Ueberlieferung die Gräber Davids und seiner Nachfolger. Vgl. 1 Kön. 2, 10; 11, 43 und 14, 31. Auch glauben die Christen, daß an diesem Orte Christus das Heilige Abendmahl eingesetzt habe; aber weder die Juden dürfen jetzt die Gräber ihrer Könige betreten, noch die Christen das Zimmer, wo nach ihrer Meinung der Herr das heilige Sakrament eingesetzt hat. Gerade ehe die Griechen ihre Feier beschlossen hatten, kam der armenische Patriarch mit einer beträchtlichen Menge Priester und Volks aus einem Kloster, und zog unter Vortritt eines Janitscharen, wie es bei solchen Gelegenheiten Gebrauch ist, in Procession zum Gottesacker, um für die Abgeschiedenen zu beten. Wir giengen in das armenische Kloster; seine Kapelle ist klein, aber reich verziert.

„Vom Gottesacker der Griechen kehrten wir in die Stadt zurück und giengen in die Kirche des Heiligen Grabes. Der Erzbischof von Lydda hielt den Gottesdienst. Die Priester, welche ihn dabei unterstützten, kamen hinter dem Altare hervor, beugten sich vor demselben mit den Gesichtern bis zum Boden, dann eben so vor dem Erzbischof, küßten seine Hände, beugten sich wieder, und machten sich dann daran, ihre unverständliche Wiederholung von Gebeten herzulesen. Aber ich bin es müde, diesen endlosen Zirkel von Ceremonien zu beschreiben nicht minder, als zu sehen.

„Juni 26. Wir schickten uns an, Jerusalem zu verlassen. — In zwei Monaten haben wir 84 Exemplare der Bibel verkauft, 52 Bibeln und 770 andere Bücher weggeschenkt. Bruder Wolff bleibt noch länger hier, um unter den Juden zu arbeiten, und will später am Libanon wieder mit uns zusammen treffen.“

An einen seiner Missionsbrüder.

„Wie sehr würde meine Seele sich freuen, geliebter

Bruder, wenn ich Dich, statt an Dich zu schreiben, heute Abend in meinem Zimmer bei mir haben könnte. Wir würden mit einander auf dem Kalvarienberge niederknieen und den Erlöser anbeten, der hier sein Blut vergossen hat, um uns von der Sünde zu befreien. O welche erstaunlichen Ereignisse haben sich auf dieser Stelle zugetragen. Aber jetzt sitzet die Tochter Zions einsam — der Zorn Gottes brennet heiß wider Jerusalem. Giebt es eine Stadt auf Erden, die in besonderem Sinne der Sünde überlassen und hingegeben ist, so ist es gerade diese Stadt, wo das Versöhnungsblut geflossen ist. Es ist zwar kein Juggernaut hier, aber der Götzendienst ist fast eben so arg als der indische. Warum bebt die Erde und zerspringen die Felsen nicht abermals, und sperrt der Kalvarienberg nicht seinen Schlund auf, um die Frevler zu verschlingen, welche den geheiligten Ort also zu verunreinigen wagen? Wir haben geweint und gebetet, als wir diese Verwüstung Zions mit unsern Augen sahen. Ich habe wohl nie noch in irgend einer Lage meines Lebens die Nothwendigkeit, unmittelbar und völlig auf Gott zu vertrauen, so tief wie hier empfunden. Ich hoffe und glaube, er werde unsre Arbeit segnen.

„Ich wünsche, geliebter Bruder, Du könntest einmal mit uns auf den Berg Zion und nach Gethsemane gehen, — auf dem flachen Dache des Klosters etliche Male mit mir auf und ab wandeln, und die Gegend um uns her überschauen. Aber Du hast Dein schweres Werk in diesem Augenblicke. Und ich muß das Italienische studiren, und das Griechische, und das Arabische mit seinen 13 Konjugationen, und 20 Pluralformen und 33 Infinitivformen; mit seinen Konsonanten ohne Vokale und seinen zahllosen Mundarten. Dann muß ich Bibeln verkaufen, kleine Bücher vertheilen, Traktate zum Druck übersetzen, das Evangelium predigen heute einem Griechen, morgen einem Katholiken, dann wieder einem Armenier, ein andermal einem Juden, und wohl

gar einem gelehrten Türken, der mich besucht, ein Neues Testament zur Prüfung geben. Dann muß ich meine Geräthschaften zusammenpacken, ein Kamel oder einen Dromedar, ein Pferd oder einen Maulesel oder einen Esel, wie es gerade trifft, besteigen, und eine Reise nach Hebron oder an den Jordan, oder auf das Gebirg Libanon machen.

„Ich freue mich, daß Du unter allen Deinen Sorgen noch Zeit findest, an mich zu denken, und daß ich heute Abend einen ruhigen Augenblick habe, um an Dich zu schreiben. Um mich her ists finster und still. Ich bin in meiner kleinen Stube allein. Der heilige Sabbath naht heran. Auf dem Kalvarienberge scheint er eine mehr als gewöhnliche Weihe zu haben. Hier geschah es, daß Christus den ersten Tag der Woche heiligte, indem er an diesem folgenreichen Morgen über Tod und Grab triumphirte. O möchten viele an diesem Morgen aufstehen zum neuen Leben in Ihm.“

---

Elfter Abschnitt.

# Gebirg Libanon.

Fisk hatte den Plan gefaßt, seine christlichen Forschungen über die wichtigsten Theile Syriens auszudehnen, und so „das Land auszukundschaften,“ ehe er sich einen festen Wohnsitz erwählte. Außer den Vortheilen, die sich für ihn selbst aus einer genauen Kenntniß des Landes und seiner Bewohner ergeben mußten, hoffte er dadurch auch andern Missionaren wichtige Belehrungen zu verschaffen. Nachdem er in Jerusalem und der Umgegend bei zehn Wochen gewesen war, entschloß er sich daher, die heiße Jahreszeit auf dem Gebirge Libanon zuzubringen, und verließ die heilige Stadt

am 27. Juni 1823 in Gesellschaft seines Amtsgenossen King. Sie kamen bald über einen kleinen Bach, wo David nach der Sage die glatten Steine genommen hat, womit er den Goliath erschlug. Sie nahmen sich im Vorübergehen einige glatte Kiesel zum Andenken mit. Er bemerkte, daß zu dieser Jahreszeit vielleicht kein einziger Bach zum Jordan geht, welcher sein Wasser bis dahin brächte, alles wird vom Boden eingesaugt. Am Abend kam er zu Ramla, dem alten Arimathea, an, wo er seine Herberge in einem armenischen Kloster aufschlug.

„Juni 28. Wir schickten unser Gepäck nach Jaffa und ritten gen Norden von Ramla nach Lyd, dem Lydda der Bibel. Es ist ein kleines Dorf, in welchem mehrere ragende Säulen mit korinthischen Knäufen stehen, und Theile einer Mauer, die einst zu einer der Sage nach von der Kaiserin Helena errichteten Kirche gehörten. Wir hielten kurze Zeit an, und setzten dann den Weg nach Jaffa fort, wo wir bei unserer Ankunft abermals in dem gastlichen Hause des englischen Konsuls, Signor Damiani, bewillkommt wurden.“

Er segelte am 2. Juli in einem offenen Boote nach Akre ab, wo er den folgenden Morgen ankam und in dem Hause des englischen Agenten Aufnahme fand. Wie anderwärts kam er bald in Berührung mit einem katholischen Priester, welcher die Unfehlbarkeit des Papstes eifrig vertheidigte und seine Beweise jedesmal mit der katholischen Regel schloß: de Deo et papa non disputandum — über Gott und den Papst soll man nicht streiten.

„Juli 4. Wir fuhren heute von Akre bis Sur oder Tyrus. Tyrus ist ein ummauerter Flecken auf einer Halbinsel, welche vormals eine Insel gewesen ist. Siehe Jesaias 23, und Ezechiel 26. 27. und 28. Maundrell beschreibt Tyrus im Jahr 1697 als völlige Ruine, wo auch nicht ein einziges ganzes Haus stehe. Er schreibt: Seine jetzigen

Bewohner sind bloß ein paar armselige Wichte, die in den Gewölben hausen und hauptsächlich vom Fischfange leben."

An ein Frauenzimmer in Connecticut.

Tyrus, den 4. Juli 1823.

„Ich wohne hier die Nacht in einem katholischen Kloster, in dem kleinen Flecken, welcher den Platz der „festen Stadt" Tyrus einnimmt. Die von Ezechiel, Jeremias und Jesaias ausgesprochenen Weissagungen haben schon längst ihre Erfüllung gefunden. Wie ergreifend ist es, über die Ruinen der gewaltigsten Städte der Welt zu wandeln und auf den umhergestreuten Säulen, zerbrochenen Mauern und Häusertrümmern die Erfüllung der biblischen Weissagungen zu lesen! Morgen Abends, so Gott will, werden wir zu Sidon schlafen und von dort nach einigen Tagen uns an einen Ort auf dem Gebirge Libanon begeben, wo wir die heißeste Zeit des Sommers zubringen können. Ich liebe diese Gegenden, denn Gott hat hier seine Herrlichkeit geoffenbart. Aber ach! seit Menschengedenken hat er nur seinen Zorn über dieselben kund thun können. O möchten die Tage seines Zornes bald zu Ende laufen und seine Herrlichkeit abermals auf diesen Bergen und in diesen Städten offenbar werden."

„Juni 5. Um 6 Uhr fuhren wir nach Sidon ab, um halb 11 Uhr sahen wir ein Dorf auf den Bergen zur Rechten, welches die Araber Sarphant nennen, und das wahrscheinlich das alte Sarepta Luk. 4, 26 und Zarpath, 1 Kön. 17, 9—10 und Obadja 20 ist. Um 3 Uhr landeten wir bei Saide, dem alten Sidon und schlugen unsre Wohnung in dem Hause des englischen Agenten auf. Wir hatten hier das Vergnügen, Herrn Lewis, einen Missionar der Londner Judenmissionsgesellschaft, welcher mit Herrn Way gereist ist, zu treffen.

„Juni 6. Wir besuchten Herrn Lewis auf seinem Zimmer und hielten gemeinschaftliche Andacht mit einander. Es war eine sehr angenehme und erquickende Zusammenkunft. Wir freuen uns, die Zahl der Sendlinge in diesem Lande wachsen zu sehen.

An ein Frauenzimmer in Connecticut.

Sidon, den 7. Juli 1823.

„Vorvorgestern langte ich mit meinem Freund und Bruder King hier an, wie ich gehofft hatte. Wir fanden hier Briefe vor und trafen auf den Prediger Lewis, einen englischen Sendling für die Juden. Gestern genossen wir bei ihm einen köstlichen Sabbath. Es stärkte unsere Seelen, mit einander zu lesen, zu sprechen und zu beten. Christliche Gemeinschaft ist in der That köstlich. Ich liebe diejenigen, welche das Bild Christi tragen, wenn mich nicht mein Herz sehr täuscht, mehr als irgend jemand anders. Ich hoffe auf die Zeit, wo ich ganz in das Bild meines Erlösers umgewandelt sein und ewig bei denen wohnen werde, die sein Bild an sich tragen, und dann von allen Unvollkommenheiten frei sein werde, welche jetzt die Schönheit dieses Bildes noch entstellen. Finden Sie nicht großen Trost in dieser Hoffnung, und bei der Betrachtung dieser Erwartungen? Wie lieblich ist in dieser traurigen, sündigen Welt eine solche Hoffnung! Erlauben Sie mir, daß ich Sie erinnere, in Baxters Ruhe der Heiligen recht oft zu lesen. Es wird Ihnen jederzeit segensreich sein, es zu lesen. Wir hoffen in Kurzem im Himmel zu sein. So wollen wir also trachten, auf Erden ein himmlisches Leben zu führen, und alles mögliche zu thun, um auch andere zu bewegen, daß sie die himmlische Ruhe suchen. Bemühen Sie sich, durch Ihre Briefe, Ihre Besuche, Ihre Gebete und Ihr Beispiel Seelen für Christum zu gewinnen.“

Die Bevölkerung von Tyrus wird sehr abweichend von 1000 bis 3000 Seelen geschätzt, und die von Sidon zwischen

4000 und 6000. Man kann sich auf die Genauigkeit solcher Schätzungen nicht verlassen. Von Sidon aus begab sich Fisk am 10. Juli nach Beirut, wo die amerikanische Mission in der Folge gegründet wurde — die erste in Syrien unternommene protestantische Mission. Er schildert die Vortheile des Platzes also:

„Beirut scheint mir für einen Missionsposten wichtige Vorzüge zu besitzen. Es liegt am Fuße des Gebirges Libanon; ein Missionar kann daher die heißen Sommermonate sehr nützlich unter den Klöstern und Dörfern des Gebirges, von denen viele in einem Umkreis von wenigen Stunden liegen, zubringen. Gelegentlich kann er auch Damaskus, das nur drei Tagreisen entfernt ist, besuchen. Auf der andern Seite hat er nur zwei Tage höchstens bis Cypern zu segeln. Auf der Küste südlich von Beirut erreicht man Sidon in einem Tage und Tyrus in zweien; gegen Norden erlangt man in 2—3 Tagen Tripoli, wo viele Griechen wohnen sollen. Man kann mit allen diesen Orten leicht einen Briefwechsel unterhalten, und sie mit Büchern versehen. In Beirut selbst könnte ein Missionar, welcher italienisch zu predigen vermag, sogleich eine kleine Gemeinde sammeln; und wenn er eine Schule eröffnen wollte, so giebt es wahrscheinlich wenig Orte in Syrien, wo dieses leichter wäre. Ein weiterer Umstand, der zwar an sich nicht sehr wichtig, aber für den Sendling doch von einigem Gewichte ist, ist dies, daß er hier öfter als sonst wo in Syrien Gelegenheit finden würde, Briefe zu erhalten und abzusenden. Ueberdies geniest er hier den Schutz eines englischen Konsuls, und die Gesellschaft und Freundschaft einiger anderer Konsuln und ihrer Familien. Ich glaube, daß eine Missionsfamilie zu Beirut angenehmer leben würde, als irgendwo in Syrien, wo ich bis jetzt gewesen bin."

Die Einwohnerzahl von Beirut wird höchst verschieden angegeben, von 3000 bis 14000; letztere Angabe kommt

nach Fisk's Meinung der Wahrheit am nächsten. „Beirut hat eine reizende Lage," sagt Prediger Goodell, „an der Westseite einer geräumigen Bai, 33° 49′ nördlicher Breite, und 35° 50′ östlicher Länge. Es ist der große Stapelplatz aller Bewohner des Gebirges."

Um einen kühlen, gesunden Aufenthalt zu finden, reiste Fisk mit seinem Gefährten auf den Libanon. Zugleich hoffte er daselbst, das Studium des Arabischen und seine Missionsarbeiten und Forschungen unter günstigen Umständen fortsetzen zu können. Er machte dem Regenten des Gebirges, den er in Aegypten kennen gelernt hatte, dem Emir Beschir, bald einen Besuch.

„Juli 16. Wir machten uns von Beirut nach dem Schlosse des Fürsten bei Deir el Kamr auf, und ritten auf Eseln um 6 Uhr aus. Zwei Stunden lang war der Weg fast eben, gerade über die Ebene von Beirut, die Richtung etwas südöstlich. Wir zogen durch einen großen Fichtenwald, welcher gepflanzt worden ist, um die Gesundheit des Platzes zu befördern, sodann durch ausgedehnte Anlagen von Maulbeerbäumen, welche der Seidenzucht wegen angepflanzt werden. Etwas mehr nach Osten gewendet fiengen wir hierauf an, das Gebirg hinanzusteigen, und gelangten nach dreistündigem beständigem Steigen auf den Rücken des ersten Zuges des Gebirges Libanon. Hierauf stiegen wir 2 Stunden lang hinab zu einem kleinen Flusse, wo wir eine halbe Stunde ruhten, und uns mit Brod und einer Wassermelone erquickten. Um halb ein Uhr ritten wir weiter und erreichten um 3 Uhr die Höhe des zweiten Zuges. Eine weitere halbe Stunde brachte uns nach Deir el Kamr, welches als die Hauptstadt des Gebirges angesehen wird. Es ist wohl der einzige Ort auf dem Libanon, wo sowohl Türken als Juden wohnen. Es hat eine Moskee, aber, wie man mir sagte, nur etwa 6 türkische Einwohner; außerdem sind auch etliche jüdische Familien hier. Man schätzte die Bevölkerung

auf viertausend waffenfähige Männer. Ein Ritt von einer Stunde brachte uns von der Stadt über das zweite Thal und hinauf zum Schlosse des Emirs, welches auf einem Vorsprung der dritten Bergreihe steht. Das Gebirge Libanon ist nicht seiner ganzen Länge nach in verschiedene Bergzüge und dazwischenliegende Längenthäler regelmäßig gestaltet, wie es sich aus der bisherigen Schilderung zu ergeben scheint. Es ist vielmehr ein verworrener Haufen felsiger, steiler Berge, welche unregelmäßige Becken und tiefe Schluchten bilden. Die Richtung der Hügel und Thäler zwischen Beirut und Deir el Kamr ist fast nordöstlich und südwestlich; die Bäche finden in der Nachbarschaft von Tyrus und Sidon den Ausweg in das Meer. Die Residenz des Emirs heißt Btedin, bisweilen Ebtedin ausgesprochen. Sein Palast ist ein großes Gebäude oder vielmehr eine Sammlung von Gebäuden mit Wohnungen für den Emir, seine Familie und seinen Hofstaat, überdies für eine starke Leibwache. Er hat auch eine Kapelle und einen Hauskaplan. Er ist aus einer muhamedanischen Familie entsprungen, die ihren Stammbaum bis auf Muhameds Tochter Fatime zurückführt. Sie tragen einen grünen Turban, was nur den Abkömmlingen Muhameds erlaubt ist. Man hat mir auch erzählt, daß diese Familie keinen Anspruch darauf mache, von dem Propheten abzustammen, sondern eine mit ihm verwandte Familie zu sein, welche lange vor Muhameds Zeit als ein fürstliches Haus bekannt gewesen. Der jetzige Emir ist der erste regierende Fürst, welcher sich zum Christenthume bekennt, obgleich einige Zweige seiner Familie sich schon lange zur christlichen Kirche gehalten haben."

An einen seiner Brüder.

Palast des Emir Beschir, den 17. Juli 1823.

„Ich habe die erste Nacht auf den ragenden, schroffen, klippigen Bergen des Libanon geschlafen. Wir kamen gestern von Beirut hieher, indem wir 10 Stunden auf Eseln

über Berge und unebene Wege geritten waren. Wir kamen hieher, um dem Emir Beschir, dem Fürsten der Drusen und Christen, die dies Gebirg bewohnen, einen Besuch zu machen. Er ist wie ein König, obwohl er dem Großherrn untergeben ist und unter dem Pascha von Akre steht. Die Familie war früher muhamedanisch, hat aber das Christenthum angenommen. Wenn sie jedoch unter Türken kommen, wollen sie für Muselmanen angesehen sein. Wir haben heute eine Unterredung mit dem Fürsten gehabt; er hat uns einen Erlaubnißbrief gegeben, daß wir alle Orte im Gebirge besuchen, und wohnen und arabisch lernen dürfen, wo wir wollen. Wir haben die Absicht, den Sommer hier zu verleben.

„Bruder King ist bei mir. Wir bewohnen ein Zimmer im Palaste des Fürsten, welcher uns nach der Unterredung hat sagen lassen, wir könnten, wenn uns die Wohnung zusage, in seinem Palaste 14 Tage, oder so lang es uns gefalle, bleiben. Der Palast steht auf einem Hügel an einem sehr tiefen Thale. Wenn man im Thale steht, so scheinen sich die Berge zu beiden Seiten bis zu den Wolken zu erheben. Wenn man auf der Höhe steht, rechts oder links, und hinunterschaut, so erscheint das Thal wie ein furchtbarer Abgrund.

„Die meisten Gebirgsbewohner sind maronitische Christen, sehr viele jedoch sind Drusen, Muhamedaner sind nur wenige vorhanden. Wegen der schlechten Wege ist das Reisen sehr beschwerlich. Das Volk giebt sich keine Mühe, die Wege zu bessern. Große Blöcke und lose Steine machen es an vielen Stellen fast unmöglich zu reiten. Die Berge sind nicht mit Wäldern bedeckt; hie und da sieht man etwa ein paar schlanke Fichten. Türken giebt es hier sehr wenig, in den meisten Ortschaften gar keinen. Das Volk genießt einen hohen Grad von Freiheit. Die Männer sind kraftvoll und thätig, und gebildeter als in der übrigen Türkei. Wir sehnen uns nach der Zeit, wo sie das wahre Christenthum

erkennen werden; und wenn es Gott gefallen wird, seinen Geist über sie auszugießen, so werden sie ein glückliches Volk werden."

„Juli 18. Zwischen 6 und 7 Uhr Vormittags — denn wir reisten die ganze Nacht, um die Sonnenhitze zu vermeiden — langten wir in Beirut an. Die Berge, welche wir überstiegen, sind harter Fels, mit wenig Erde bedeckt. Aber an den Abhängen der steilsten Hügel haben die Gebirgsleute Mauern gebaut und Erde aufgeschüttet, so daß es das Aussehen breiter Stufen hat, die sich gleich den Sitzen eines Amphitheaters über einander erheben. Auf diesen Absätzen wachsen Weinstöcke und Oelbäume, Feigen- und Maulbeerbäume. Viele Stellen sind außerordentlich fruchtbar. Die Einwohner haben das Wesen und die Sitten eines freien munteren Bergvolkes.

„Die Weiber des Gebirges tragen einen höchst eigenthümlichen seltsamen Schmuck. Es ist ein Kegel, der vorn an der Stirne getragen wird. Er heißt Tantur. Die Tanture sind gewöhnlich von Silber, doch auch von Holz oder Leder. Jeder Tantur ist einen Fuß lang, hält an der Basis vier Zoll im Durchmesser und 2 Zoll an der Spitze. Die silbernen erben von Geschlecht zu Geschlecht und stehen in hohem Werthe. Bisweilen sieht man solche an Frauen, deren Kleidung und Beschäftigung übrigens von großer Armuth zeugt. Am Tantur ist gewöhnlich ein Schleier fast von der Größe eines Lakens befestigt, welcher den ganzen Leib bedeckt. Man zieht ihn nach Belieben über das Gesicht, oder schlägt ihn zurück. Das Land, welches wir durchzogen, ist von einer aus Drusen und Christen gemischten Bevölkerung bewohnt. Deir el Kamr liegt in fast gleicher Entfernung von Beirut und Sidon, von dem erstern südöstlich, nordöstlich von dem letztern.

„Juli 19. Wir machten uns von Beirut auf, um den

Prediger Way zu Antura zu besuchen. Das von ihm bewohnte Gebäude war früher ein Jesuitenkollegium."

Zu Antura schlug Fisk seine Sommerwohnung auf, und King begab sich nach Deir el Kamr. Am 24. besuchte er das Kloster von Mar Hannah Schuair. Auf dem Wege dahin hatte er eine sehr steile, felsige Straße hinanzusteigen und kam an Dörfern, Klöstern, Pflanzungen von Reben, Feigenbäumen, Oliven und zahlreichen Maulbeerbäumen vorüber.

„Das Kloster steht an der Seite eines steilen Felsberges und hat einen tiefen Abgrund unter sich. Kein Dorf ist in der Nähe. Es ist griechisch-katholisch und zählt gegen 40 Mönche. Sie haben eine arabische Presse, mit welcher sie die Psalmen gedruckt haben, die Evangelien, die in der Kirche gelesen werden, Gebetbücher und Klostersatzungen, und etliche andre Werke. Die ganze Druckarbeit und die Buchbinderei wird von den Mönchen selbst vollbracht. Ihre Einbände sind freilich sehr plump. Die Lettern sind groß und deshalb dem syrischen Volke angenehm. Bei allen Büchern, die wir ihnen bringen, klagen sie über die kleinen Buchstaben. Wir wissen nicht, wie wir es den Leuten im Westen deutlich genug machen sollen, daß die östlichen Völkerschaften, die nicht gewohnt sind, viel zu lesen, mehr Handschriften als gedruckte Bücher gebrauchen, und oft kranke oder schwache Augen haben, Bücher von großem und deutlichem Drucke bedürfen und begehren."

Vom 26. Juli bis 20. August war Fisk häufig auf Reisen. Er gieng mit Herrn Way, dessen Gesundheit die Rückkehr nach Europa nothwendig machte, nach Sidon und empfieng von ihm eine große Anzahl Bibeln der maltesischen Bibelgesellschaft. Er hatte auch das Vergnügen, in Sidon die Herrn Wolff und Lewis zu treffen, in deren Gesellschaft er nach Antura zurückkehrte.

An Miß M. E. zu Boston.

Antura auf dem Libanon, den 2. Sept. 1823.

„Gestern Abend hielten wir die monatliche Missionsbetstunde. Wir waren zwar nur vier, aber wir stärkten uns in dem Herrn. Auch unsere täglichen und wöchentlichen Andachtsübungen sind sehr erquickend und stärkend. Oft sehne ich mich nach der Gemeinschaft geliebter christlicher Freunde in Amerika. Ich sehne mich bei ihnen zu sein in ihren häuslichen und gesellschaftlichen Kreisen — in ihren Betversammlungen — am heiligen Sabbathtage — an des Herrn Tisch — und ganz besonders bei ihren Missionsversammlungen. Aber wenn ich gleich von diesem Allem ausgeschlossen bin, so bin ich doch bei weitem nicht unglücklich. Mein vorherrschender Gemüthszustand ist weit mehr Heiterkeit als das Gegentheil. Ich bin froh, daß das Glück nicht von äußern Umständen abhängt. Mit einem zufriedenen Sinn, mit einem von der Welt abgezogenen und auf den Himmel gerichteten Herzen, mit einem ernsten, ungetheilten Verlangen, unserm göttlichen Herrn zu dienen und zu gehorchen, ohne alle Absicht, unsern eigenen Vortheil zu suchen, mit einem klaren Auge für göttliche Weltregierung und mit lebendigem Glauben an den Erlöser sind wir glücklich, wenn wir auch nichts als Brod und Wasser zu genießen haben und unsere Wohnung ein Loch oder die Wüste ist. Besitzen wir jene Güter nicht in höherem Maße, so sind wir beschwert und unglücklich, wenn wir gleich in königliche Pracht gekleidet wären, alle Tage herrlich und in Freuden lebten, in einem Palaste wohnten, und alle äußeren Mittel hätten, um zu genießen, was die Welt bietet. Es ist nicht diese Erde — es ist nicht zeitliches Wohlbefinden — es ist nicht Wissenschaft und Verfeinerung — es sind auch nicht Freunde, was einem unsterblichen Geiste Befriedigung gewähren kann. Gott selbst ist es, der unsre Seelen zu der Fähigkeit erschaffen hat, sich an seiner Liebe und Gnade zu erfreuen; es ist die Gemeinschaft mit ihm durch

Jesum

Jesum Christum. Nur in dem Maße als wir diese genießen, ist die Seele gesättigt und befriedigt. In demselben Maße als wir unsre Lust an andern Dingen finden, bleibt sie leer — und ist bittern Täuschungen hingegeben.

„Ach, daß unsre Gemeinschaft mit unsrem Gott und Heiland so unvollkommen ist und sein muß, so lange wir auf Erden wallen; so oft unterbrochen und gestört durch unsern Unglauben, und die Kälte, Stumpfheit und Weltlichkeit unserer Wünsche und Bestrebungen. Unsre Neigungen sind so fleischlich und weltlich, daß alle unsre Bemühungen in eigner Kraft vergeblich sind, und selbst die Gnadenmittel, selbst Gottes Wort und Verheißung ihre Wirkung verfehlen, bis eine allmächtige Kraft ausgeht, unsere erstarrten Seelen aufzuthauen, unsre kalten Herzen zu erwärmen, unsern schläfrigen Sinn zu erwecken und unsre trägen Geister auf Gott und den Himmel hinzurichten. Wir wollen daher nicht vergessen, daß eine besondere Verheißung da ist, der Vater werde seinen Heiligen Geist geben denen, die ihn darum bitten. Die Christen sollten öfter und ernster um diese besondere Gnade bitten. Wozu nützen alle unsre Gebete, Stunden, Predigten und Arbeiten, wenn wir die Kraft des Heiligen Geistes nicht empfangen? Wir können leicht ein ganzes Gebäude von Thätigkeit und Arbeiten aufrichten, welches den Schein der Frömmigkeit hat, aber die Kraft ist nicht da. Es ist darin kein Leben, keine Seele. Was ist Religion ohne das Lebensprinzip der Liebe, die das Herz bewegt und unsre Bewegungen alle leitet? Bloßer Pharisäismus — hassenswürdig und abscheulich in den Augen Gottes. Wir beten um Segen über unsre Speise, vereinigen uns zu häuslichen und öffentlichen Gebeten und zu Lobgesängen; — wie viel ist in allem diesem nichts weiter, als Erziehung, Gewohnheit und Mode? und wie viel ist Wirkung lauterer Liebe zu Christus? Wenn wir Alles, was wie Religion aussieht, auf diesen Prüfstein bringen, wie

viel muß dann verworfen werden und wie wenig wird die Prüfung auszuhalten vermögen!

„Es kommt uns jedoch nicht zu, über Andere zu richten. Das ist das Vorrecht Dessen, der allein die Herzen kennt. Damit aber wir nicht von ihm gerichtet und verurtheilt werden, müßen wir uns selbst richten. Da wir stets dessen eingedenk sein müßen, daß wir ohne den beständigen Beistand und Einfluß des Heiligen Geistes nichts Gutes thun können, so lassen Sie uns täglich um diese Gnade bitten. Und wenn wir wünschen, daß unsre Freunde, und die Prediger und Gemeinden Christi ergebener und eifriger in seinem Dienste sein mögen, so wollen wir unablässig um reichlichere Ausgießungen des Geistes beten."

„Sept. 6. Bruder Wolff ritt mit mir nach Bekurka, eine Stunde westlich von Antura. Es ist ein verlassenes Kloster, welches von der Hendia, deren Geschichte bei Volney, Bd. II. Kap. 24 zu lesen ist, erbaut wurde. Volney fand Vergnügen daran, Geschichten von Mönchen zu erzählen, und wahrscheinlich haben viele Leser die Geschichte der Hendia eher für eine Verläumdung oder mindestens für einen Roman gehalten, als für eine wahre Geschichte. Ich sprach oder suchte vielmehr mit einigen Bischöfen und Priestern, welche sie kannten, darüber zu sprechen; aber ich habe nie einen von ihnen geneigt gefunden, sich darauf einzulassen. Dies berüchtigte Weib soll vor einigen Jahren zu Aleppo gestorben sein.

„Von Bekurka ritten wir weiter etwas nordöstlich längs der Seite und über den Gipfel eines sehr felsigen Berges, auf einem überaus schlechten Wege, und kamen in einer Stunde nach Arissa oder Harisa, einem zu den katholischen Missionen der Terra Santa (des heiligen Landes) gehörigen Kloster. Diese Missionen sind verschieden von denen der Propaganda zu Rom, und machen eine eigene Klasse aus.

Sie stehn meist unter französischem Schutze, und die Missionare und Klöster sind, wie ich glaube, immer aus dem Franziskanerorden. Der Vorsteher der Missionen der Terra Santa ist der Pater Guardian des heiligen Grabes zu Jerusalem, welcher jetzt gerade eine Reise zur Untersuchung der seiner Obhut untergebenen Anstalten macht. Ein Römer, Padre Carlo, ist jetzt der einzige Geistliche zu Arissa. Das Kloster hat eine reizende Lage, gebietet über eine herrliche Aussicht auf das Meer und die Küste, und hat die reinste erquickendste Luft. Es enthält über 30 Zimmer, eine Kirche, Speisesaal, Küche und einige andre Räume. Von Arissa ritten wir in einer halben Stunde nach Scharfi, einem Kloster der katholischen Syrer. Wir fanden in demselben den 73jährigen Metropoliten, der früher Patriarch war, aber sein Amt vor einigen Jahren niederlegte, und Peter Giarve, der so eben aus Europa zurückgekehrt ist, zum Nachfolger erhielt.

„Ich erfuhr von den Bischöfen ihre Gebräuche bei der Taufe: Das Kind wird so in das Becken gehalten, daß ein Theil des Leibes im Wasser ist; dann faßt der taufende Priester dreimal Wasser in die Hand und gießt es über des Kindes Haupt, wobei er jedesmal den Namen einer Person der Dreieinigkeit ausspricht. Sodann wird der Leib untergetaucht; aber als ich fragte, ob die Untertauchung ein wesentlicher Theil der Taufe sei, sagten sie: Nein — die Taufe wäre gültig und vollkommen, ohne dieselbe.“

Fisk's unternehmender Geist gieng immer mit neuen Planen um, den Zustand und die Bedürfnisse der morgenländischen Völker, zu welchen er gesendet war, zu erforschen. Seine Lebenszeit war ihm von dem Herrn kurz zugemessen. Andere haben ausgeführt, was er im Sinne hatte. Er schrieb an den Pred. Temple zu Malta unterm 13. Sept.: „Wenn einer von euch nächsten Winter kommen und vom Heiligen Lande Besitz nehmen wollte, so würde ich gern eine

Reise nach Armenien, Mesopotamien, Ninive, Babylon und vielleicht Persien vornehmen. Wir harmoniren alle vortrefflich (um Bruder Wolff's Ausdruck zu gebrauchen), und werden uns freuen, einem von euch die rechte Hand der Brüderschaft im Lande der Verheißung zu reichen. Aber kommet mit dem Vorsatz, zu leben so gut es eben geht, und alle Trübseligkeiten, die der Herr senden mag, geduldig zu ertragen."

Am 16. Sept. vernahm Fisk die Ankunft des Pred. Jowett zu Beirut. Er machte sich unverzüglich in Gesellschaft des Herrn Lewis auf, ihn dort zu begrüßen. Am 19. kehrte Jowett mit ihnen nach Antura zurück, und am 23. kam auch King von Deir el Kamr zu ihnen. Sie brachten einige Tage mit einander zu, und beabsichtigten über den Libanon zu reisen.

„Sept. 29. Die vergangene Woche ist überaus segensreich vorüber gegangen. Wir waren täglich einige Stunden in freiem, brüderlichem Gespräche über wichtige Fragen in Betreff unserer Missionen, und die beste Art, sie zu befördern, beisammen.

„Heute habe ich mit Bruder Wolff einen Besuch in Scharfi und Bzomar gemacht; letzterer Ort ist der Sitz des armenisch-katholischen Patriarchen. Es ist mehr ein theologisches Seminar, als ein Kloster. Etwa 20 junge Männer bereiten sich hier durch Studien auf das geistliche Amt vor. Man unterrichtete mich, daß sie Grammatik, Rhetorik, Logik, Metaphysik und Theologie studiren.

„Ich habe noch kein so gutes und hübsches Kloster gesehen wie dieses, auch habe ich noch in keinem andern klösterlichen Sitze Männer von gleichen Talenten und Kenntnissen getroffen. Sie sind angenehm, unternehmend und ausdauernd. Sie stellten viele Fragen über die Kosten, welche der Ankauf und die Führung einer Druckerei erfor-

dern würde. Aus ihren Fragen schließe ich, daß die Errichtung einer Presse in ihrem Plane liegt."

Am folgenden Tage reiste Fisk mit seinen Freunden Wolff und King nach Tripoli ab, nachdem er eine Kamelladung Bibeln an den dortigen Konsul schon vorausgeschickt hatte. Nach einem sechsstündigen Ritte kamen sie nach Dschebail, aber da es Abend war, waren die Stadtthore geschlossen. Es blieb ihnen keine andere Wahl, als unter einem offenen Wetterdache zu übernachten. Eine auf den Boden hingebreitete Decke war das Bett.

„Okt. 1. Wir verließen Dschebail, kamen in 5 Stunden zu dem Dorfe Batrûn und wurden von dem maronitischen Priester Istephan (Stephanus) gastlich aufgenommen. In seinem Hause verkauften und verschenkten wir 23 Exemplare der Bibel an diejenigen, die uns besuchten. Wir hatten viele christliche Gespräche mit ihnen. Sie bemerkten: Wir haben nie zuvor Engländer von solchen Dingen sprechen hören. Wenn sie sonst hieher kommen, fordern sie Wein, Aqua-vitá und gutes Essen und reden sonst von weiter nichts."

Am folgenden Tage ritten sie 8 Stunden und kamen nach Tripoli, wo sie von dem englischen Unterkonsul freundlich beherbergt wurden. Nach seiner Schätzung zählt die Stadt 15,000 Einwohner, meist Muhamedaner.

„Okt. 4. Um halb 9 Uhr verließen wir Tripoli, ritten über eine Ebene und stiegen die Berge hinan, bis wir auf einen hohen Gipfel kamen, wo wir ein Thal vor uns hatten, das ich nicht besser beschreiben kann, als wenn ich es einen furchtbaren Erdspalt nenne. Wir stiegen von den Pferden und kletterten buchstäblich auf einer Wendeltreppe bis auf den Boden der Schlucht hinab, und kamen dann nach vielen Windungen und allmähligem Ansteigen zum Kloster Mar Antonius zu Khoshiah, welches an der Seite einer fast senkrechten Felswand liegt. Wir brauchten von Tripoli aus 9 Stunden bis zum Kloster; es gehört den

Maroniten und hat gegen 100 Mönche. Sie waren schmutzig, dumm und unwissend. Ein Priester sagte mir, daß nicht mehr als ein Viertel der ganzen Zahl lesen kann. Sie haben im Kloster eine Presse und drucken ihre kirchlichen Bücher im Syrischen und Karschunischen. Die Mönche drucken und binden die Bücher selbst. Ich konnte von ihnen nicht erfahren, ob sie die Bibel oder einen Theil derselben auch noch anders, als in Gestalt der kirchlichen Abschnitte, gedruckt hätten. Wir fragten den Superior des Klosters über seinen Glauben an die Bibel. „Ich glaube, was die Kirche glaubt," antwortete er. Auf seine Gegenfrage nach unserm Glauben, erwiderten wir: Wir glauben, was die Bibel lehrt.

„Es ist stehende Regel dieser Klöster, daß sich alle Mönche jeden Morgen eine Stunde vor Tagesanbruch zum Gottesdienste versammeln, und an manchen Tagen noch früher.

„Am folgenden Tage besahen wir die Druckerei, welche klein ist und nur syrische Schriftzeichen hat." Gegen Abend verließen die Reisenden Khoshiah und ritten nach Kannobin, dem Sitz des maronitischen Patriarchen. Sie erstiegen einen sehr steilen Berg und stiegen einen andern hinab, der ihnen als der steilste unter den steilen erschien. „Wir hatten oft enge Stellen zu passiren, wo ungeheure, senkrecht aufgethürmte Felsblöcke über uns hiengen und eben so furchtbare unter uns."

Nach den Beobachtungen unseres Fisk giebt es auf dem Libanon etwa 100 Klöster, welche den Griechen, syrischen Katholiken, armenischen Katholiken, griechischen Katholiken und Maroniten gehören, 60—70 allein der letztgenannten Sekte. Die ganze Bevölkerung wird auf 150,000 Seelen geschätzt.

Von Kannobin reisten sie durch Ehden, „eine reizende, fruchtbare Gegend mit schönen Wasserbächen und reichen Gefilden. Die Häuser stehen in einiger Entfernung von

einander im Schatten hoher Bäume, von denen eine große Zahl zum Geschlecht der Wallnuß gehört."

„Okt. 7. Wir nahmen einen Führer und machten uns zu den Cedern auf den Weg; in 2 Stunden bekamen wir sie zu Gesicht und in einer weitern Stunde erreichten wir sie. Sie stehen nicht auf dem höchsten Gipfel des Libanon, wie öfter gesagt worden ist, sondern am Fuße eines hohen Berges auf einem Platze, den man als den Boden eines ungeheuern Amphitheaters beschreiben könnte, das gegen Westen offen, und in Norden, Süden und Osten von hohen Bergen umgeben ist. Die Cedern stehen auf sechs sanften Anhöhen, in einem Raume von einer Viertelstunde Umfang. Ich gieng in 15 Minuten um sie herum. Wir maßen eine Anzahl Bäume. Der dickste hat 40 Fuß Umfang, sechs bis acht andere sind auch sehr dick, einige haben fast die Stärke jenes ersten. Aber jeder derselben besteht deutlich aus zwei oder mehr Bäumen, welche zusammen gewachsen sind und jetzt einen bilden. Gewöhnlich gehen sie wenig Fuß vom Boden in die selbstständigen Bäume auseinander. Die schönsten und schlanksten sind diejenigen, welche zwei bis drei Fuß Durchmesser haben, deren Stamm gerade ist, deren Aeste fast wagrecht liegen, einen schönen Kegel bilden und erquickenden Schatten werfen. Wir maßen die Höhe zweier nach dem Schatten und fanden sie 90 Fuß hoch. Die dicksten sind nicht so hoch, aber von den andern sind wohl mehrere höher. Sie tragen eine kegelförmige Frucht, von der Gestalt und Größe eines Tannzapfens. Ich zählte sie und brachte im Ganzen 389 heraus; Bruder King, welcher den jungen Nachwuchs wegließ, zählte 321. Ich weiß nicht, warum Reisende und Geographen so lang und so allgemein 28, 20, 15, 5 als Zahl der Cedern angegeben haben*). Allerdings

*) Weil es auf mehreren Punkten des Libanon Cedern giebt und man nur einen einzigen Standort annahm.

der größten und ältesten ist keine große Menge; aber es ist eine regelmäßige Abstufung in der Größe vom dicksten Baume an bis herunter zum kleinsten Schößling.

„Ehe ich die Cedern gesehen hatte, traf ich mit einem europäischen Reisenden zusammen, der sie so eben besucht hatte. Er gab mir eine kurze Beschreibung und schloß mit den Worten: „So geht es mit allen Wundern; die Verwunderung hört auf, wenn man an Ort und Stelle kommt.“ Was giebt es, worüber ein Ungläubiger nicht spotten kann? Aber wenn selbst ein Ungläubiger sich an die Stelle eines Asiaten setzt, welcher von einer öden Wüste in die andere wandert, durch Sandmeere zieht und über kahle Felsenberge klettert, der an Länder wie Aegypten, Arabien, Palästina und Kleinasien gewöhnt ist, die an den besten Stellen nur Strauchwerk und Fruchtbäume hervorbringen; wenn er mit den Empfindungen eines solchen Mannes die zerrissenen Felsen des Libanon erklimmt, durch seine offenen Schluchten zieht und plötzlich unter den Höhen einen Hain von 300 Bäumen erblickt, wie die Cedern wirklich noch heutiges Tages sind, so wird er bekennen müßen, daß die Vergleichung des Amos (2, 9) schön ist: „Ich habe vor ihnen her den Amoriter vertilgt, der so hoch war, wie die Cedern, und so stark wie die Eichen.“ Wenn er nach einem langen Ritt in der Sonnengluth sich unter den Schatten einer Ceder niedersetzt, und ihre herrliche Kegelform bis zur Krone und das schöne Ebenmaß ihrer Aeste betrachtet, so wird er sich nicht mehr wundern, daß David das Volk Israel in den Tagen seines Glückes mit den Cedern Gottes vergleicht. Ps. 80, 11.

„Ein Reisender, der so eben aus den Urwäldern Amerika's kommt, mag wohl diesen kleinen Cedernhain für unbedeutend halten, aber wer es weiß, wie selten in Asien große Bäume sind, und wie schwer es hält, Zimmerholz zum Bauen zu bekommen, der wird es leicht empfinden, daß

das, was in der Schrift von diesen Bäumen gesagt wird, ganz natürlich ist. Wahrscheinlich gab es in den Tagen Salomos und Hirams ausgedehnte Cedernwälder auf dem Libanon. Mannigfaltige Ursachen mögen zu ihrer Verminderung und fast gänzlichen Vertilgung zusammengewirkt haben. Dennoch können im Vergleich mit allen andern Bäumen, die ich auf dem Gebirge gesehen habe, die wenigen übrigen noch immer „die Ehre des Libanons" genannt werden.

„Von den Cedern kehrten wir nach Bescharry zurück, einem reizenden und gesunden Ort, der für einen Sommeraufenthalt sehr passend wäre. Wir wohnten bei Scheikh Girgis (Georg), von welchem wir mit besondern Beweisen der Gastfreundschaft aufgenommen wurden.

Okt. 8. Von Bescharry brachen wir früh Morgens nach Baalbek auf, giengen nahe an den Cedern vorbei und erstiegen dann den Berg im Osten derselben. Wir sahen zur linken Hand wahrscheinlich den höchsten Gipfel des Libanon. Man hat oft behauptet, daß das ganze Jahr hindurch Schnee auf dem Libanon liege. Wir wünschten die Wahrheit zu ermitteln. Da jetzt die Sommerhitze eben vorüber war, schlossen wir, wenn wir im Oktober Schnee finden, so ist es wahrscheinlich, daß er in den übrigen Jahreszeiten auch nicht fehlt. Als wir die Höhe des Gebirges erreichten, verließen wir die Straße und wandten uns nach Norden, eine Richtung, die uns nach der Aussage unsers Führers zum Schnee führen sollte. Wir ritten ohne Pfad und über beschwerlichen Boden eine Stunde lang und kamen zu einem kleinen Thale, das sich nach Südost öffnet, wo der Schnee gegen 2 Fuß tief lag. In einem andern Thale nahe bei war eine noch größere Menge. Im Laufe des Tages sahen wir noch an mehreren Orten in der Entfernung Schnee. Ich vermuthe jedoch stark, daß Seefahrer oft die weißen Felsen des Gebirges für Schnee ansehen. Auf

geringe Entfernung schon haben sie ganz dasselbe Aussehen wie Schnee.

„Wir kehrten vom Schneefelde zur Straße zurück und stiegen das Gebirg hinab nach Ain el Ata, wo eine treffliche Quelle ist und die Ruinen eines alten Dorfes stehen."

Von Ain el Ata ritten sie nach Deir el Ahmar, einem elenden Platze, wo sie die Nacht herbergten und ihnen vom Volk die Erlaubniß gegeben wurde, sich das Haus, welches ihnen am besten gefalle, auszusuchen. Die bloße Erde war der Fußboden und Buschwerk das Dach. Ein kleines, dunkles, feuchtes Haus, das zur Kirche diente, ward aufgefunden.

„Okt. 9. Wir brachen früh auf und setzten unsern Weg über die Ebene von Cölesyrien in südlicher und südöstlicher Richtung fort. Das Thal erstreckt sich vom Libanon zum Antilibanon, und läuft beinahe nordöstlich und südwestlich. Es ist eine schöne, reiche, aber schlecht angebaute Ebene. Wir kamen nur durch ein kleines Dorf und sahen kein anderes Haus. Zwei große Schaf- und Ziegenheerden, von Beduinen gehütet, weideten neben der Straße. Baalbek liegt am Ausgang der Ebene am Fuße des Antilibanon. Die größte Merkwürdigkeit zu Baalbek ist der Sonnentempel, welcher im nordwestlichen Theile der jetzigen Stadt steht. Ein großes Stück der Mauern und viele Säulen stehen noch. Die ganze Länge des Gebäudes von O. nach W. ist nahe an 300 Schritt, und die Breite von N. gen S. gegen 170 Schritt am Westende; das Ostende ist viel schmaler. Es finden sich mancherlei Merkmale, daß viele Theile der Mauern neuer sind, als das ursprüngliche Gebäude und daß der alte Götzentempel in neuern Zeiten eine türkische Festung gewesen ist.

„Einige Treppen führen zu dem obern Stockwerk, dem vorzüglichsten Theile des Tempels. Aus einem sechseckigen Saale tritt man in den größten, aber wohl nicht prächtig-

sten Raum des Tempels; er mißt von Norden nach Süden 125 Schritt, und nicht viel weniger von Osten nach Westen. An der Nord- und Südseite befinden sich mehrere Nischen, wo wahrscheinlich Bildsäulen standen. Die Ruinen einer Mauer zeigen, daß innerhalb dieses Saales ein inneres Gemach war, ein Zimmer in einem Zimmer."

Fisk hat eine ausführliche Beschreibung dieses prächtigen Tempels gegeben. Er maß seine Bögen, Schwingen, korinthischen Säulen und Architraven, alles von riesenhafter Bauart, das Denkmal eines erstaunenswürdigen Grades mechanischer Kraft und Geschicklichkeit.

„Eine der größten Merkwürdigkeiten des ganzen Gebäudes sind die ungeheuern Steine in den Mauern an der Nordwestecke. An der Nordseite liegen neun Quadern in einer Reihe, jeder 30 Fuß lang, 10 dick und 12 hoch. Diese bilden den Grund einer Mauer, welche nie vollendet worden zu sein scheint. An der Westseite sind 2 Lagen ungeheurer Quadern, drei in jeder. Die untere Lage erhebt sich 15 Fuß über dem Boden; die Höhe und Dicke der Steine ist dieselbe wie bei denen auf der Nordseite, so daß die obere Lage etwa 27 Fuß über dem Boden ist, und jeder dieser Steinblöcke ist über 60 Fuß lang. Hier fragt man sich abermals mit Erstaunen: „Wie war es möglich, einen Block von 60 Fuß Länge bei 10 und 12 Fuß zu erheben!" Die Araber, die uns bei der Besichtigung des Tempels begleiteten, schrieben es ohne weiters dem Satan zu. So prächtig dieser Tempel gewesen sein muß, so vermuthe ich stark, daß der ursprüngliche Plan nie vollendet worden ist.

„Baalbek ist jetzt ein verfallenes Dorf von etwa 200 menschlichen Wohnungen. Es befinden sich daselbst einige Familien griechischer Katholiken, die einzigen Christen des Ortes. Bei ihnen wohnten wir und gaben ihnen, ehe wir abreisten, einige Exemplare der Schrift. Die Mehrzahl der Bewohner sind Metaualis, die in den umliegenden Ge-

genden zahlreich sind. Es sind Muhamedaner von der Sekte Alis, wie die Perser. Diese sind zahlreich zu Tyrus und finden sich an einigen Orten des Gebirges Libanon. Baalbek wird von einem Emir, der bloß 20 Jahre alt ist, verwaltet. Er ist lange mit einem Oheim in Fehde gelegen, der über ein Dorf oder einen Bezirk der Nachbarschaft gebot. An dem Tage, wo wir zu Baalbek anlangten, hatten diese beiden auf Verlangen des Emirs eine Zusammenkunft, um den Frieden wiederherzustellen. Der Emir holte Nachmittags seinen Ohm mit großem Pompe ein. Seine Reiter, über 100, prunkten auf ihren arabischen Rossen über die Ebene, und feuerten ihre Flinten und Pistolen in die Luft. Die Weiber kamen ihnen aus dem Dorfe mit Gesängen und Musik entgegen. Am Abend hörten wir, daß der Emir, sobald er in seiner Wohnung angekommen war, seinen Oheim kaltblütig in Fesseln gelegt habe. Was weiter geschehen sollte, konnten wir nicht in Erfahrung bringen. Die Metaualis stehen bei den übrigen Bewohnern des Landes im Rufe verrätherischer, diebischer Menschen, und mit einem Worte zügelloser Banditen.

„Okt. 10. Nach den Berichten über den Charakter des Emirs von Baalbek besorgten wir fernere Gewaltthaten und verließen daher noch vor Tage bei Sternenschein den Ort. Wir waren noch nicht weit gekommen, so bedeckte sich der Himmel mit Wolken, und es fieng an zu regnen. Unser Führer verlor den Weg; wir mußten daher halten und auf offenem Felde warten, während der Regen in Strömen fiel. Wir konnten kein Obdach erspähen und uns auch durchaus nicht mehr zurecht finden, in welcher Richtung wir reisen mußten. Wir schützten uns, so gut wir konnten, mit Schirmen und Mänteln und erwarteten den Morgen. Unsere Lage gab mir einen lebhaften Eindruck von der Kraft der Worte Davids: „Meine Seele wartet auf dich, mehr denn

die, welche auf den Morgen warten.“ Der Morgen brach endlich an und der Regen hörte auf.

„Wir setzten unsre Reise fort und kamen um 9 Uhr nach Zahle, einem am Fuße des Libanon schön gelegenen Ort. Der Bischof sagte mir, daß sich hier etwa 1000 Familien, meist Christen, befinden.“

Am 11. Okt. gelangte Fisk nach Mar (St.) Ephraim, dem Sitz des Patriarchen, Peter Giarve, welcher in England wohl bekannt ist, da er dies Land besucht und Sammlungen angestellt hat, um, wie er vorgab, Bibeln zu drucken und auf dem Libanon zu verbreiten. Aber er zeigte sich als einen bigotten Katholiken, einen Feind der Thätigkeit der Bibelgesellschaften und der Missionare.

Auf diesem Ausfluge nach Baalbek brachte Fisk etwa 14 Tage zu und kehrte wieder nach Antura zurück. Am Tage darauf besuchte er Kraim, ein Klosterkollegium mit etwa 30 Priestern, Mönchen und Studirenden. In der Bibliothek, welche nur lateinische und italienische Bücher enthielt, fand er vier Foliobände päbstlicher Bullen. Von dieser Lehranstalt gieng er nach Ain el Warka, dem maronitischen Kollegium, wo syrisch und arabisch gelehrt wird. Die Zahl der Zöglinge betrug 20. Am Abend hatte er lange religiöse Besprechungen mit zwei Bischöfen. Am folgenden Tage kehrte er nach Antura zurück, und verließ am 22. Oktober seinen Sommeraufenthalt daselbst, um nach Beirut zurückzugehen. Am 25. verkaufte er 400 Psalter an einen Katholiken, der sie kaufte, um sie an Andere abzusetzen. Er schließt sein Tagebuch mit Betrachtungen über die verschiedenen Völkerschaften, welche dieses Gebirg bewohnen, und erklärt es für ein höchst anziehendes Land, welches werth sei, von Missionaren gründlich erforscht zu werden, und für Missionsunternehmungen ein hoffnungsvolles Arbeitsfeld darbiete. In Folge seiner Forschungen wurde wirklich die erste amerikanische Mission für Syrien am Libanon ge-

gründet und Beirut zum festen Wohnsitze gewählt, von wo aus die ganze Küste, das Gebirg und das Heilige Land der Wirksamkeit der Sendlinge offen stand. Es ließen sich nach Fisk's Tode die Prediger Bird und Goodell zu Beirut nieder, wo sie mit erfreulichem Erfolge zu Verbreitung reiner evangelischer Erkenntniß wirkten, bis sie im J. 1828 durch einen Sturm der Verfolgung, der ihnen von den Maroniten bereitet worden war, genöthigt wurden, das Land zu verlassen. Sie kehrten aber im J. 1830 auf ihren Posten zurück und arbeiten jetzt minder gestört als zuvor unter dieser Mischung verschiedener Völker, Religion und Konfessionen.

Fisk gab auch nähere Nachricht über die von den syrischen Christen und Anderen gesprochenen Sprachen und Mundarten. „Dieses Chaos von Dialekten," sagt er, „wird die Arbeit und die Ausgaben für Missionare und Bibelgesellschaften vervielfachen. Alle diese Klassen des Volkes müßen doch mit der Bibel versorgt und das Evangelium muß ihnen gepredigt werden. Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig. Möge der Herr der Ernte bald mehr Arbeiter aussenden."

---

Zwölfter Abschnitt.

# Zweite Reise nach Jerusalem.

Wie erwähnt, hatte Fisk den im September aus Aegypten angekommenen Prediger Jowett zu Beirut begrüßt und später mehrere Ausflüge mit ihm auf den Libanon gemacht. Da Jowett nun im Begriffe stand von Beirut

nach Jerusalem zu reisen, entschloß sich Fisk, ihn dahin zu begleiten.

„Okt. 28, 1823. Wir verließen Beirut, um nach Jerusalem zu reisen. Nachdem wir acht Stunden auf Eseln geritten waren, herbergten wir die Nacht zu Nabi Yonas (Prophet Jonas). Wir wurden von einem türkischen Derwisch, Abdallah, willkommen geheißen und in ein gutes Zimmer geführt, das heißt, in ein Zimmer, wo wir, wenn wir Steine gegen die hölzernen Fenster und Thüren legten, fremde Gesellschaft und so ziemlich auch die äußere Luft abhalten konnten. Das einzige Geräth war eine über den Boden gespreitete Matte. Das Haus war von Emir Beschir zur Bequemlichkeit der Reisenden erbaut worden. Es ist neben dem Grabe eines türkischen Heiligen und an der Spitze einer schönen kleinen Bucht; der Ort heißt Nabi Yonas, weil es nach der Sage hier geschah, daß der Fisch den Jonas ans trockene Land ausspie. Wir sprachen mit dem Derwisch über den Propheten. Er erzählte uns den größten Theil der Geschichte richtig, fügte aber hinzu, daß Gott zwei Bäume zu seinem Schutze wachsen ließ, nachdem er ans feste Land ausgeworfen worden war. Wir wiesen ihm das Buch Jonah in der arabischen Bibel. Er las, küßte das Buch, las wieder und küßte das Buch und so acht bis zehnmal. Oft benehmen sich Muselmänner so, wenn wir ihnen die Bibel zeigen, weil sie dieselbe als ein heiliges Buch anerkennen. Aber sie sind, wie die unter ihnen wohnenden Namenchristen, bereitwilliger, ihr Ansehen dadurch anzuerkennen, daß sie sie küssen und an Stirn und Brust drücken, als durch Lesen in derselben, durch Aufnahme ihrer Wahrheiten, und Gehorsam gegen ihre Gebote."

Sie ritten am 29. nach Sidon und erreichten am folgenden Tage Tyrus.

„Okt. 30. Die Straße von Sidon nach Tyrus ist fast vollkommen eben. Der Boden hat ein treffliches Aussehen,

aber wie in vielen andern Gegenden der Türkei liegt das beste Land wüste. Wir sahen östlich von uns mehrere Dörfer; aber auf der Ebene bemerkten wir kein einziges, und überhaupt nur vier erbärmliche Hütten auf einem Raume von beinahe 12 Stunden.

„Okt. 31. Am Morgen verkauften wir einige Psalter. Das Psalmbuch ist hier gesuchter, als irgend ein anderer Theil der Bibel, weil es unter den Christen Syriens das allgemeine und fast einzige Schulbuch ist. Die Bildung, die man hier in Schulen erhält, geht gewöhnlich nicht weiter, als daß man den Psalter lesen lernt.

„Südlich und westlich von der Halbinsel, auf welcher Tyrus steht, sieht man am Ufer alte Felsenlager und auf den Felsen zerstreute Säulentrümmer. Der Hafen ist nördlich von der Stadt; ein kleiner Hafen, in welchem Boote liegen, ist mit einer Mauer umgeben. In einiger Entfernung vom Landungsplatze ist ein Riff, welches bei schlechtem Wetter das Einlaufen gefährlich machen muß, aber den Hafen sichert, weil sich die Wellen daran brechen. Wir zählten mehr als 100 Säulen, die an einem Punkte auf den Felsen beisammen liegen. In diesem kleinen Hafen konnten wir etliche Fuß unter dem Wasser auf dem Grunde viele Säulentrümmer liegen sehen."

Am 3. November waren unsre Reisenden zu Akre und besuchten die Hauptmoskee, welche Fisk beschreibt.

„Die Moskee steht neben des Paschas Pallast und wurde von dem berüchtigten Dscheffar erbaut. Sie gleicht im Ganzen einer christlichen Kirche, hat aber keine Sitze oder Kirchenstühle. Der Boden ist mit Teppichen belegt, auf welchen man sitzt oder kniet. An einem Ende ist ein Lesepult, am andern eine Kanzel. An zwei Enden führen Treppen zu einer schönen Gallerie und von dort zu einer zweiten sehr schmalen. Vor jeder Gallerie sind Einrichtungen zu Reihen von Lampen. Die obere Gallerie scheint überhaupt keinen

weitern

weitern Zweck zu haben, als der Erleuchtung zu dienen. Von der hohen Kuppel hängt ein gewaltiger Kronleuchter und eine Menge Lampen an den Wänden. Auch die Fenster sind zahlreich, so daß der Anblick, wenn alle Lichter angezündet sind, prachtvoll sein muß. Die Moskee ist nach muselmanischem Geschmacke mit Malereien geschmückt, in welchen mannigfaltige Farben auf phantastische Weise neben einander angebracht sind. Man kann die Ausführung nicht eben zierlich nennen; aber die Wirkung ist im Ganzen angenehm. Etliche Türken waren da und lasen im Koran.

„Vor der Moskee ist ein geräumiger, mit vielfarbigem Marmor gepflasteter Vorhof, überschattet von Palmen, und mit zwei eleganten Gewölben über schönen Brunnen. An drei Seiten dieses Vorhofes sind Kreuzgänge mit Zimmern zur Benutzung der Studirenden und Reisenden; in einem derselben befindet sich eine Bibliothek. Die Folgen einer kurz vorher geschehenen Belagerung waren noch sichtbar; an mehreren Stellen waren die Mauern der Moskee und der Gänge von Kanonenkugeln sehr stark beschädigt. Dieser Vorhof mit seinen schattenreichen Bäumen und frischen Brunnen ist ganz in morgenländischem Geschmacke und wahrlich für ein heißes Land ein herrlicher Aufenthalt. Meine Einbildungskraft mahlte sich die Bilder gelehrter Muselmänner aus, wie sie zu den Zeiten der Khalifen zu Bagdad und Kairo ihre Zeit an solchen Orten verlebten. Ich war auf orientalische Weise gekleidet und stellte mir vor, daß ich hier, umgeben von muhamedanischen Doktoren, bald mit ihren Sitten und ihrer Sprache vertraut werden würde. Hätte ich den Glauben, die Weisheit, die Gelehrsamkeit und den Muth Martyn's, so könnte ich vielleicht zu solchen Orten Zugang finden, und diesen Männern, die in ihrem eigenen Sinn so weise sind, die Wahrheit, welche sie so ungern hören, verkündigen, nämlich, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist.

„Mein Geist weilt mit tiefer Bewegung bei der Frage: Wie soll den Muhamedanern das Evangelium gepredigt werden? Nach dem bestehenden Gesetze, einem Gesetze, welches, so viel ich weiß, unerbittlich vollzogen wird, zieht es einem Muselman, von welchem Range und in welchen Umständen er sein mag, augenblicklichen Tod zu, wenn er seinem Glauben absagt. Ohne Zweifel kann Gott seinen Geist so reichlich über die Menschen ausgießen, daß sie schaarenweise das Evangelium ergreifen, wenn auch der gewisse Tod vor Augen steht. Aber hat Er dies je gethan? Hat das Evangelium je unter solchen Umständen die Oberhand behalten? Unter den heidnischen Kaisern erduldete man feurige Verfolgungen und das Evangelium herrscht noch. Aber in diesen Verfolgungen waren es gewöhnlich nur die angesehensten Männer, oder wenigstens doch nur ein Theil der Christen, die zum Tode geführt wurden. Vielleicht würde, wenn einige Bekehrungen Statt fänden und von alsbaldigem Märterthume begleitet wären, das Blut der Wahrheitszeugen wiederum der Same der Kirche werden und die Verfolger von ihrem Widerstand abhalten. Vielleicht müßen die blutigen, heftigen Auftritte der ersten Jahrhunderte wiederholt werden. Vielleicht öffnet eine große politische Umwälzung die Thüre für die freie Predigt des Evangeliums an die Nachfolger des falschen Propheten.

An Frau Wilhelmine Goodell zu Malta.

Akre, den 4. November 1823.

„Die Nachricht von Ihrer Krankheit hat mich bekümmert. Aber ich hoffe und glaube, daß Sie die Trübsal heilsam finden. Wir bedürfen allesammt Trübsale. Wir lieben zu sehr irdische Behaglichkeit und Annehmlichkeit. Aber unser himmlischer Vater weiß, wann es am besten ist, uns derselben zu berauben. Ich hoffe, daß Sie ihn für seine väterlichen Züchtigungen noch mehr lieben, und eine noch

lebhaftere Empfindung Ihrer Abhängigkeit von ihm haben, und mehr als je bereit sind, sich ganz und gar seinem Dienste zu weihen. Es ist ein gutes Zeichen, wenn unsere Trübsale uns zu eifrigerem Gebete treiben, und uns näher zu Gott führen. Ich habe mich gefreut und gedankt für Ihre theilweise Genesung und hoffe, daß Sie jetzt schon wieder ganz wohl sind. Ich bin mit Herrn Jowett auf der Reise, und wir genießen viele liebliche Stunden mit einander. Vergangenen Sabbath hatten wir Gottesdienst in italienischer Sprache. Zehn Personen waren zugegen; Gebet und Predigt aus dem Stegreif. Am Nachmittag saßen wir bei einander, lasen den Brief an die Epheser, sprachen über das Gelesene und beteten. Gestern Abend hielten wir auch das monatliche Missionsgebet. Jeden Morgen und Abend lesen wir die Schrift und beten mit unserm Diener italienisch.

„Herr Jowett hat viel mit mir über Sie alle gesprochen, und mir viel von Ihnen und Ihren mannigfaltigen Bemühungen, die Sache Christi zu befördern, erzählt. Ich hoffe, daß vor Ablauf des Jahres Ihre Heimath zu Jerusalem sein wird, oder wenn nicht dort, zu Beirut oder Smyrna. Wir wollen Alle um göttliche Leitung beten, so wird uns Gott leiten. Ich hoffe, wir werden alle noch bei unserm Leben große Dinge am Mittelmeere sehen. Aber das Leben ist sehr ungewiß. Wir sollten daher auf unsere Abberufung vor das Angesicht des höchsten Richters stets bereit sein.“

„Nov. 5. Um halb 9 Uhr verließen wir Akre; der Berg Karmel war in Süden deutlich zu erkennen, vrgl. 1 Könige 19. Er läuft nordwestlich und südöstlich, und streckt sich zwischen dem Meer und der Bucht von Akre hinaus. „Der alte Fluß, der Fluß Kischon,“ mündet in die Bai, vgl. Richter 5, 21, und noch näher bei Akre ist der Belus.

Man hat mir gesagt, daß der Kischon selbst im Sommer ein ansehnlicher Fluß ist. Um halb 12 Uhr kamen wir, nach Durchkreuzung der Ebene von Akre, unter kleine Hügel. Da unser Maulthiertreiber mit dem Wege nicht gut bekannt war, verirrten wir uns und erstiegen einen Hügel, auf welchem das Dorf Abilene steht, welches ungefähr 500 Einwohner hat. Um 4 Uhr traten wir in eine schöne Ebene ein, deren Breite wir in einer Stunde durchritten. Bald darauf kamen wir durch Sefuri, ein Dorf von derselben Größe wie Abilene. Josephus sagt: „Die größten Städte Galiläas waren Sephoris und Tiberias." Die Wohnungen haben ein sehr elendes und schmutziges Aussehen. Wir bemerkten drei Bogen neben einander, die wahrscheinlich zu einer Kirche oder einem andern von den Kreuzfahrern errichteten Gebäude gehörten. Das Dorf steht an der Seite eines Hügels. Auf der Spitze desselben sieht man noch die Ruinen einer alten Burg. Als wir von Sefuri herausritten, begegneten wir vielen Weibern, welche Wasserkrüge auf dem Kopfe trugen, Andere ritten auf Eseln, oder trieben Esel vor sich her, welche zwei bis vier Wasserschläuche trugen. Wir kamen bald zu einem Rasenplatze und einer Quelle, aus welcher die Weiber das Wasser holten, und wo sich eine große Menge Pferde und Rindvieh versammelt hatte, um den Durst zu stillen. Man sieht in diesem Lande frischen Rasen sehr selten, und nur sehr wenig an einem und demselben Orte.

„Nach einem neunstündigen Ritte von Akre aus erreichten wir Nazareth. Hätte unser Führer den Weg besser gewußt, so würden wir die Reise wahrscheinlich in sechs bis sieben Stunden vollendet haben. Wir suchten Herberge in einem katholischen Kloster und wurden sehr höflich empfangen, obwohl wir an den Superior einen Brief von einem Priester aus Nazareth hatten, welcher ihm meldete, daß

wir Missionare seien und umherreisen, um zu predigen und die Bibel zu verbreiten.

„Nov. 6. Wir besahen die Klosterkirche. Es ist ein großes, prächtiges, mit Tapeten behangenes und mit Gemälden verziertes Gebäude. Ein Bild stellt die Trauung des Josef und der Maria dar. Ich fragte den Mönch, der es uns erklärte, wer sie getraut habe. „Der Bischof von Jerusalem," antwortete er, als wenn es vor der Geburt Christi schon Bischöfe gegeben hätte. In einer Höhle zeigt man den Ort der Verkündigung. Man sagt, daß das Haus, worin Maria damals lebte, von Engeln nach Loretto in Italien getragen worden sei. Jetzt werden Pilgerfahrten nach Nazareth gemacht, um den Platz zu sehen, wo das Haus stand, und nach Loretto, um das Haus selbst zu sehen.

„An den meisten Thüren des Klosters steht angeschrieben: „Ave Maria Purissima," Sei gegrüßt Maria, du Allerreinste. „Ave Maria Plena Gratia," Sei gegrüßt Maria, du Gnadenreiche; bisweilen mit Hinzufügung der Worte in spanischer Sprache: „sin pecado concibida," d. h. ohne Sünden empfangene, — nach der Lehre der Franziskaner, daß die Jungfrau Maria von der Erbsünde frei gewesen sei. An einer Stelle ist eine Verheißung hunderttägigen Ablasses für jeden angeschlagen, der sagen wird: „Heilig, heilig, heilig bist du, Herr Zebaoth, die Erde ist deiner Ehre voll. Ehre sei dem Vater, Ehre dem Sohn, Ehre dem Heiligen Geiste." Auf demselben Anschlage steht eine Verheißung von 100 Tagen Ablaß für jeden, der mit zerknirschtem Herzen spricht: „Jesus, Josef und Maria, von ganzem Herzen weihe ich euch meine Seele. Jesus, Josef und Maria, stehet mir bei in meiner letzten Stunde. Jesus, Josef und Maria, laßt meine Seele in Frieden zu euch heimgehen." Hierauf eine Segensformel über den anbetungswürdigen Namen Gottes, um den Mißbrauch seines Namens wieder gut zu machen, sie lautet wie folgt: „Gelobt sei Gott. —

Gelobt sei sein Name. — Gelobt sei Jesus, wahrer Gott, wahrer Mensch. — Gelobt sei der Name Jesu. — Gelobt sei Jesus im allerheiligsten Sakramente des Altars. — Gelobt sei die große Mutter Gottes, die allerheiligste Maria. — Gelobt sei der Name Mariens, der jungfräulichen Mutter. — Gelobt sei Gott in seinen Engeln und Heiligen." Eine Verheißung von Ablaß auf ein ganzes Jahr für jeden, der diese Sätze hersagt, ist dazu gefügt.

„Die Weiber in und um Nazareth gehen unverschleiert, und ihre hauptsächlichsten Zierrathen sind Geldschnüre, die sie an der Kopfbedeckung tragen. Diese Münzen steigen vom Werth eines Para oder Pfennigs bis zum Mahmudie, der gegen 5 Thaler gilt. Paras trägt man in großer Zahl und oft wird eine Schnur mit Silbermünzen, von denen jede 15 bis 30 Kreuzer werth ist, um die Stirne geschlungen, und die Ende hängen an beiden Seiten des Gesichtes herab. Weiber, welche eine beträchtliche Geldsumme an ihrer Kopfbedeckung trugen, sahen wir baarfuß in mittelmäßiger, oft zerlumpter Kleidung Wasserkrüge auf dem Kopfe zur Stadt tragen.

„Nov. 8. Nazareth liegt an der Seite eines Hügels, fast an seinem Fuße. Der Hügel schaut gegen Osten und Südosten. Vor der Stadt ist ein Thal etwa eine halbe Stunde lang und gegen 100 Ruthen breit, welches gegen Norden und Süden läuft, und dadurch, daß es von Hügeln umgeben ist, wird ein vollständiges Becken gebildet. Es ist eine reizende Gegend, und mich erfreut der Gedanke, indem ich über Nazareths Au und die umliegenden Hügel gehe, daß unser Herr und Heiland über denselben Boden zu wandeln pflegte. Von diesem Thale südlich ist ein Ausgang in die große Ebene Esdrelon. Von der Stadt geht man in 20 Minuten über das Thal, und die Hügel zur Rechten und Linken treten immer näher zusammen, bis nur eine sehr enge Schlucht bleibt, die etwa eine halbe Stunde lang ist. Zur

rechten Hand dieses Hohlwegs, wo er in die Ebene von Esdrelon mündet, ist ein rauher, steiler und hoher Abgrund. Dieser wird als der Rand des Berges, von welchem die Juden unsern Herrn hinabstürzen wollten, gezeigt, vgl. Lukas 4, 29. Es ist wirklich der Rand des Hügels, auf welchem Nazareth steht, obwohl es ziemlich weit von der Stadt ist."

An seinen Vater.

Nazareth, den 7. November 1823.

„Ich schreibe Dir aus der Stadt, wo Josef und Maria lebten, und wo der Engel Gabriel das große Geheimniß der Menschwerdung ankündigte. Hier lebte Jesus nach seiner Rückkehr aus Aegypten, seinen Aeltern gehorsam. Hier arbeitete er als Zimmermann mit seinem geachteten Vater. Hier war es, wo er nur wenig Werke thun konnte, „wegen ihres Unglaubens," Mark. 6, 5. Hier war es, wo seine Predigt die Menge so in Wuth brachte, daß sie ihn von dem Rande des Hügels, auf dem ihre Stadt erbaut war, herabzustürzen versuchten. Nicht weit davon ist der Berg Tabor, wo unser Herr vor seinen Jüngern verklärt ward, und der Berg, auf dem er, wie man glaubt, predigte, als er das Volk mit fünf Broden sättigte. In geringer Entfernung liegen auch Nain, Kapernaum, Tiberias und der See Genezareth. Ueber den Boden zu gehen, wo unser Herr gieng, macht uns weder heilig, noch unterdrückt es unsere Sünden. Nur durch die Nachahmung seines Beispiels geschieht dies. Hier gieng er umher und that Gutes. Möge ich auch ein Werkzeug zu guten Handlungen sein, wenn ich an denselben Orten umher gehe.

„Es sind mehrere wichtige Gebiete in diesen Gegenden, von denen zu wünschen wäre, daß ein Missionar sie besuche und erforsche, wie Armenien, Mesopotamien, Persien, Abessynien und die Raubstaaten. Vielleicht ist es mein Auftrag, einige dieser Länder zu durchwandern.

„Solche Reisen sind, ich weiß es wohl, mit Gefahren und Beschwerlichkeiten verknüpft. Aber wenn ich mit meiner Pflicht im Klaren bin, so reise ich immer getrost. Sage allen meinen Brüdern und Schwestern, daß ich ihrer in herzlicher Liebe gedenke. Ich hoffe, sie sind wohl und glücklich, wandeln in der Furcht des Herrn, und ziehen ihre Kinder auf „in der Zucht des Herrn." Möge der Gott Abrahams Dein Alter heiter und glücklich machen; und wenn wir uns in dieser Welt nicht wieder sehen, o möchten wir uns vor dem Angesichte Gottes finden, um ewig daselbst zu bleiben."

„Nov. 10. Um acht Uhr brachen wir nach Tiberias auf, das jetzt Tabaria heißt. Wir zogen gen Südosten und bekamen bald den Tabor und den Hermon zu Gesicht. Der Tabor erhebt sich majestätisch wie eine ungeheure Pyramide. Der Hermon ist länger und theilweise gebrochen. Am Fuße des Hermon im Norden, wies uns unser Führer Nain, jetzt ein türkisches Dorf. Der Tabor ist fast im Norden des Hermon. Das Land, welches wir durchreisten, war mit Zwergeichen bedeckt, und der Boden schien reich. Um halb 10 Uhr langten wir zu Khan es Suk oder Marktherberge an; hier sind zwei alte Burgen, und hier halten die Kaufleute von Nazareth, die Bewohner der Dörfer und die Araber des Gebirges, jeden Montag Markt. Bei unserer Ankunft fanden wir gegen 1000 Menschen versammelt, welche Vieh kauften und verkauften, und Handel jeder Art trieben. Wir blieben bis 12 Uhr, brachen dann nach Tiberias auf, indem wir uns etwas nordöstlich wendeten, und kamen um 3 Uhr daselbst an.

„Man wird weder von Tiberias, noch von dem See etwas gewahr, bis man ganz nahe kommt; dann hat man von der Anhöhe eine herrliche Aussicht auf beide. Die Stadt steht am Ufer des Sees, ist von einer Mauer umgeben und

hat vom Berge ein sehr würdiges Aussehen. Wenn man hineinkommt, findet man aber einen großen Theil in Trümmern. Wir wohnten bei einem Juden, Signor Rafael Piciotto, vormaligem östreichischem Generalkonsul für Syrien. Es ist ein alter Mann, der sich vom Geschäft zurückgezogen hat, um die letzten Tage seines Lebens ruhig an den Ufern dieses friedlichen Sees zuzubringen.

„Am Abend gab uns Rabbi Samuel, der des Konsuls Stieftochter, ein Mädchen von vierzehn Jahren, geheirathet hat, folgenden Anschlag der jüdischen Bevölkerung. Aschkenasim oder polnische Juden 150 Häuser, und Sephartim oder spanische Juden 70 bis 80 Häuser. Jede Sekte hat eine Synagoge. Die hiesigen Aschkenasim sind lauter Chasidim oder Heilige; es giebt hier keine Perusim oder Pharisäer. Rabbi Samuel sagt, es seien gegen 30 Rabbinen da, welche die ganze Zeit mit Lesen des Talmud zubringen.

„Nov. 11. Wir giengen zu den heißen Quellen. Sie liegen am Seegestade, eine halbe Stunde südlich von Tiberias. Die ganze Fläche im Süden der Stadt ist bis zu den Warmbädern mit Ruinen überdeckt. An einer der Quellen ist ein Bad errichtet, zu welchem sich die Bewohner des Landes begeben. Das jetzige Gebäude ist von Dschessar Pascha erbaut. Während Herr Jowett am Bade blieb, gieng ich weiter gen Süden und gelangte in noch einer Stunde zum Südende des Sees, wo der Jordan aus demselben tritt. Ich ritt den Fluß ein wenig hinunter und kam an den Trümmern einer alten Brücke, deren Bogen noch stehen, vorüber. Der Fluß macht viele Biegungen und hat sehr verschiedene Breite, von 30 bis 100 Ellen. Er ist so seicht, daß Rindvieh und Esel ohne Mühe durch denselben waten. Bei der Rückkehr zum Bade, erforschte ich die Wärme des Wassers. Im Seewasser stand mein Thermometer auf 76°; in der Sonne auf 90°, im Wasser des Bades, als ich in dasselbe gieng, wo es durch Stehen abgekühlt

war, auf 110°; in einer Quelle, wie es aus dem Boden kam, 131°; in einer andern 132°; wo es unter dem Bade heraufkam, 138°, und an einem andern Ort 139°. Man sagte mir jedoch, daß die Hitze zu verschiedenen Zeiten verschieden sei; wahrscheinlich wird sie durch heftigen Regen vermindert. Das Wasser ist schwefelhaltig. Ein Jude, mit welchem ich mich über das Bad ins Gespräch einließ, schätzte die jüdische Bevölkerung von Tabaria auf 96 Familien Aschkenasim und 90 Familien Sephartim. Als wir zur Stadt zurückkehrten, hielten wir an dem sogenannten Hause des Petrus an. Es ist jetzt eine griechisch-katholische Kirche, die einzige Kirche in Tiberias. Wir suchten den einzigen Priester der Stadt auf, von welchem wir erfuhren, daß die Gesammtzahl der christlichen Familien gegen vierzig ist, lauter griechische Katholiken.

„Nov. 12. Ich begab mich mit unserem Führer Anton Baulus nach den Ruinen von Kapernaum am Seegestade, nördlich von Tiberias. Ein Ritt von einer Stunde brachte uns zu einem arabischen Dorfe Magdul genannt. Wir kamen hierauf zu einer Ebene, über welche wir in einer Stunde ritten, dann an einem verlassenen Khan vorbei und zu einem rauhen Stück Weges; dann bald zu den Ruinen eines arabischen Hauses, welches augenscheinlich von neuer Bauart war, aber mein Führer behauptete dennoch, es es sei Bethsaida gewesen. Wenige Ruthen nördlich davon liegen einige zerfallene Mauern, deutlich von neuerem Ursprung. Nachdem wir an einer Reihe Mühlen an einem Bache vorübergekommen waren, gelangten wir zu den Ruinen Kapernaums, oder wenigstens zu den Ruinen, die diesen Namen tragen, nach einem dreistündigen Ritte von Tiberias. Hier liegen Ruinen, die offenbar sehr alt sind. Ein Theil der Mauer eines Gebäudes steht noch und auf der Oberfläche des Bodens erscheinen viele Mauerfundamente nebst zertrümmerten Säulen, Fußgestellen und

Knäufen. Sie sind wie die zu Baalbek aus hartem Kalkstein. Auf den Trümmern der alten Stadt stehen jetzt etwa dreißig unbewohnte arabische Hütten. Zwei Männer und eine Frau waren eben damit beschäftigt, das Dach an einer derselben auszubessern, um es zu einer Getraidescheune zu benützen."

Als Fisk nach Tiberias zurückgekehrt war, besuchte er mit Jowett eine Synagoge, womit eine Lehranstalt verbunden ist. Sie fanden fast 1000 Bände von rabbinischer Gelehrsamkeit in einem Saale und 1500 in einem zweiten. Die Bevölkerung schätzten sie auf 1000 Seelen, unter welchen sie die Schrift vertheilten.

Sie verließen Tiberias oder Tabaria am 13. und setzten die Reise nach Safet fort. Dort wohnten sie in dem Hause des Rabbi Israel, des Vorstehers der Aschkenasim, seine Frau hieß Debora und sein Geschäftsführer Baruch. Fisk äußert: „ich liebe diese alttestamentlichen Namen; aber ich sehne mich nach der Zeit, wenn die Namen der Apostel wie die der Propheten in diesen Familien werden gefunden werden."

„Nov. 14. Die Burg von Safet steht auf einer bedeutenden Anhöhe und hat die Stadt im Osten und Westen, und einige zerstreute Häuser im Süden. Diesen Morgen bestiegen wir das Schloß, machten dem Aga, der über die Stadt gebietet, unsre Aufwartung, und genossen die Aussicht über die Stadt und die umliegenden Höhen. Wir berechneten die Zahl der türkischen Häuser auf etwa 1000. Wir konnten nur vier Minarete sehen. Das Schloß ist geräumig und hoch, und in einem prächtigen Style gebaut, aber jetzt verfallen und seinem gänzlichen Ruin entgegengehend. In Südwesten ist ein hoher Berg, von welchem die Juden behaupten, es sei der Hermon. Im Südosten ist ein anderer, den sie als den Tabor nennen. Auf einer Erhöhung etwas südöstlich vom Kastell ist eine alte Befestigung, deren Errichtung die Juden dem Josephus zuschreiben.

Sie erzählen ferner, hier sei die Schlacht mit Sissera vorgefallen."

Um 5 Uhr erreichte Fisk mit seinem Reisegefährten Hattyn, ein kleines Dorf am Berg der Seligkeiten. Dieser Berg „hat seinen Namen von der Ueberlieferung, daß Christus hier die Bergpredigt gehalten habe, und es scheint, daß die Ueberlieferung hier einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit hat."

Am 15. verließen sie Hattyn und kamen in weniger als drei Stunden nach Kana in Galiläa, Ev. Joh. 2. Fisk schildert es als ein schlechtes Dorf mit wenigen Bewohnern. Die Kirche ist ein niedriges, finsteres Gebäude, worin ein steinerner Wasserkrug mit der Versicherung gezeigt wird, es sei einer von der Hochzeit zu Kana. Er erreichte Nazareth noch denselben Tag. „Wie kommt es," sagte Pr. Jowett zu Fisk, „daß diese Gegenden uns so theuer werden, wenn wir die Stellen der Heiligen Schrift, welche von ihnen sprechen, lesen; so daß sie uns weit lieblicher werden, als sie uns von Natur sein würden?" Fisk verglich diese Empfindung mit dem Verhältniß, in welchem wir zu zwei liebenswürdigen Menschen stehen. „Für beide," sagt er, „können wir eine warme Zuneigung fassen; aber wenn der eine fromm ist und der andre nicht, wie viel inniger wird unsere Anhänglichkeit an den sein, dessen Herz eins mit uns ist in der Liebe Gottes? Er ist im vollsten Sinne unser Freund, ein Freund Gottes mit uns zugleich, ein Freund für die Ewigkeit! Wenn wir ihn auf Erden auch nur eine kurze Zeit kennen, werden wir ihn hernachmals doch ewig kennen. Wenn ich nun Unbelebtes mit Geistigem vergleichen darf: unsere Anhänglichkeit an diese Gegenden wird erhöht durch die Erinnerung der göttlichen Gespräche, die einst hier gehört worden sind, und welche sie zu einem geheiligten Boden machen, dem wir durch eine Art religiöser Zuneigung verbunden sind."

„Nov. 16. Als ich im Kreuzgang des Klosters umhergieng, kam ein Pater auf mich zu, und ließ sich über die Vertheilung von Büchern in ein Gespräch mit mir ein. Er sehe, sagte er, die Engländer wollten sich gerne durch Vertheilung von Büchern im Osten einen Anhang bilden. „Aber, sagte er vertraulich, als wenn er mir etwas sehr Wichtiges mittheilen wollte, ich glaube, Sie kennen den Charakter des Volkes in der Levante nicht. Der dritte Theil des Geldes, das sie für Bücher aufwenden, würde, wenn man es heimlich vertheilte, einen großen Anhang gewinnen. Dagegen bewirken Sie durch Vertheilung von Büchern nichts. Vierzehn Kisten voll Bücher kamen zu Jaffa in mehreren Sendungen an, so lange ich dort war, und von allen diesen sind wahrscheinlich nicht mehr so viel zu finden, daß man zwei Kisten damit füllen könnte.

„Ein solcher Rath von einem Missionar konnte wie ein unzeitiger Spaß oder wie eine absichtliche Beleidigung gegen uns aussehen, aber die Art, wie der Pater sprach, und besonders die Thatsache, daß dies gerade das Verfahren der Katholiken ist, um Proselyten zu gewinnen, läßt mich glauben, daß er es mit seiner besten Methode, Menschen zu bekehren, aufrichtig meinte. Dieser Mann ist dreißig Jahre lang Missionar gewesen, ohne die Landessprache zu lernen. Ich antwortete auf seine Aeußerung mit einer Darstellung des eigentlichen Zweckes der Bibelgesellschaft, und durch Hinweisung auf die gegenwärtige Unwissenheit des Volkes und sogar der Priester in Betreff des Evangeliums, und auf die Nothwendigkeit, ihnen die Bibel in ihrer eigenen Sprache zu geben.

„Nov. 18. Wir haben in Nazareth 70 arabische Testamente und Psalter größtentheils verkauft. Obgleich die Mönche sich widersetzten, haben ihre Leute dennoch gekauft, sogar im Kloster und in ihrer Gegenwart.

„Um zehn Uhr verließen wir Nazareth und traten in

etwas mehr als einer Stunde in die große, schöne und fruchtbare Ebene von Esdrelon. Der Karmel war weit im Westen zu sehen, der Tabor stand am nordöstlichen Theile der Ebene und Hermon lief von Osten her auf sie zu. Wir hatten beinahe fünf Stunden über die Ebene zu reiten bis Dschennyn, wo wir die Nacht blieben. Wenn diese Ebene gehörig angebaut würde, würde sie sicherlich 30 bis 40 Dörfer, jedes von 2 bis 3000 Seelen nähren. Aber wir konnten beim Durchreiten des Gefildes nur vier bis fünf spärlich bewohnte schlechte Dörfer gewahr werden. Man kann es sich leicht ausmalen, was der Erfolg sein würde, wenn das Land in die Hände einer milden christlichen Regierung fiele. Tabor und Hermon würden jauchzen.

„In acht und einer halben Stunde ritten wir von Dschennyn nach Naplus oder Napolose, dem Sichar, Sichem oder Schechem der Schrift. Obwohl wir den ganzen Tag unter Hügeln reisten, war doch unser Weg nicht sehr uneben. Wir kreuzten viele enge Thäler von sehr fruchtbarem Boden, welche bei geeignetem Anbau in der That „fette Thale" werden würden. Wegen der Unwissenheit unseres Führers verfehlten wir den Platz, wo Samaria gestanden. Näplus ist eine große Stadt in einem Thale, das gen Osten und Westen läuft, und durch seine Haine von Oelbäumen, welche einen Ueberfluß von Oliven und Oel erzeugen, zum „fetten Thale" gemacht wird; vgl. Jesaias 23. Der Berg Garizim erhebt sich bei der Stadt im Süden, und der Berg Ebal im Norden.

„Als wir eben in die Stadt einritten, erfuhren wir, daß der Musselim heute Morgen gestorben war. Ein Haufen Klagweiber und Kinder schrieen am Thore und schlugen ihre Brust. Andere Haufen gebärdeten sich eben so in andern Theilen der Stadt. Mitunter war ihr Geschrei sehr kläglich, und sie schlugen sich die Brust heftig; dann hatte aber wieder ihre Musik einen so muntern Ton, daß ich es, wenn

ich die Verahlassung derselben nicht gekannt hätte, eher für einen Beweis von Freude als von Schmerz genommen haben würde; dann folgten wieder die schmerzhaftesten Rüfe mit heftigen Brustschlägen. Diese Weiber werden eigentlich zum Klagen gemiethet. Siehe Jeremias 9, 17. 2 Chron. 35, 25 und Amos 5, 16.

„Nachdem wir einige Erfrischungen genommen hatten, giengen wir aus, um die Samaritaner zu besuchen. Wir hatten zuerst bei dem Kohen oder Priester anfragen lassen, ob ein Besuch nicht unangenehm sein würde. Sein Name ist Schalmar ben Tobiah; seinen ersten Namen spricht er öfter Salome aus; es ist wohl derselbe Name als Salomo, welchen die Juden zu Jerusalem Schloma aussprechen. Er empfieng uns in einem hübschen Zimmer und wir kamen sogleich ins Gespräch. Gegen 12 andere Glieder der Sekte kamen bald herein. Unsre Unterredung gieng in arabischer Sprache vor sich. Sie geben die Zahl ihrer Häuser auf etwa 30 an, — gegen 60 zahlen die Kopfsteuer. Nach ihrer Aussage giebt es in diesem Lande außer ihnen keinen Samaritaner, aber sie sind sehr geneigt, ihre Sekte in andern Weltgegenden für zahlreich zu halten. In Paris, glauben sie, seien sie sehr zahlreich gewesen, bis die Samaritaner bei einem Kriege zwischen den Franzosen und einem andern Volke zerstreut worden wären. Sie fragten, ob es in England Samaritaner gebe, und schienen mit dem Gegentheile nicht zufrieden. Als sie hörten, daß ich aus Amerika sei, fragten sie, ob es dort Samaritaner gebe. Ich verneinte es; sie aber behaupteten zuversichtlich das Entgegengesetzte, und eben so, daß es ihrer auch in Indien viele gebe.

„Sie behaupten, in gerader Linie von Jakob abzustammen; nur der Kohen und seine Söhne vom Stamme Levi; eine Familie vom Stamme Benjamin, vier bis fünf von Manasseh nnd die übrigen von Ephraim. Wir fragten,

wo sie denn einen Priester herbekommen würden, wenn der Kohen und seine Söhne sterben sollten und demnach der Stamm Levi aufhören würde. Sie antworteten: „hasah ma besir, das geschieht nicht." Sie sprechen alle arabisch, aber ihre Bücher und öffentlichen Gebete sind samaritanisch. Sie nennen ihre Sprache hebräisch, und was wir hebräisch nennen, heißen sie jüdisch; denn sie sagen, ihre Sprache sei das echte Hebräisch, worin das Gesetz gegeben worden sei. Der Unterschied besteht im Gebrauche eines andern Alphabets und einer verschiedenen Aussprache. Dreimal im Jahre gehen sie auf den Berg Garizim, um anzubeten, aber sie opfern jetzt nicht mehr dort, wie sie früher thaten, um nicht von den Türken belästigt zu werden. Sie bringen indeß ihre Opfer im Stillen in der Stadt, doch glauben wir verstanden zu haben, daß sie das tägliche Opfer nicht schlachten. Wir besuchten ihre Synagoge. Es ist ein kleines, finsteres aber hübsches Zimmer mit einem Altare, aber ohne Sitze. Wir mußten, ehe wir eintraten, nicht allein unsre Ueberschuhe, sondern auch die Schleicher, die man sogar in Moskeen anbehalten darf, ablegen; Herr Jowett war überdies genöthigt, ein mit Pelz gefüttertes Kleidungsstück auszuziehen. Niemand darf sich dem Altare nähern, als der Kohen und seine Söhne.

„Sie erwarten einen Messias, welcher Prophet und König sein soll, aber ein bloßer Mensch, der 120 Jahre wie Moses leben, und zu Naplus über die ganze Welt herrschen wird. Wer ihn nicht annimmt, soll mit dem Schwerte ausgerottet werden. Die Verheißung vom Weibessamen bezieht sich nach ihrer Meinung nicht auf den Messias; aber die von einem Propheten, welcher dem Moses gleich sein wird, bezieht sich auf ihn, wie auch die vom Schiloh, 1 Mos. 49, 10. Sie erkennen an, daß der Sinn dieser Stelle in unserer Uebersetzung richtig wiedergegeben sei, und suchen zu beweisen, daß irgendwo noch ein Scepter in den Händen

Judas

Judas ist. Der Messias wird kommen, wenn Israel Buße thut. Sie sagen, die Geschichte der Trennung Israels und Judas unter Jerobeam und Rehabeam sei eine Lüge der Juden. Die Stadt Lus oder Bethel war nach ihrer Meinung auf dem Berge Garizim, 1 Mos. 28, 19. Jebus sei ebenfalls auf diesem Berge gewesen, und Richter 19, 10, wie es in unsern Ausgaben steht, unrichtig.

„Nov. 20. Wir wiederholten unsern Besuch bei den Samaritanern. Wir hatten gestern gebeten, ihre alte Handschrift des Gesetzes sehen zu dürfen. Der Kohen machte Einwendungen, aber auf vieles Zureden und als wir nebenbei den Hebel, der in diesem Lande Alles in Bewegung setzt, ein Geschenk an Geld, anwandten, willigte er endlich ein, sie uns heute Morgen zu zeigen. Um es thun zu können, sagte er nämlich, müße er erst baden und dann ein besonderes Gewand dazu anziehen. Wir mußten an der Synagoge nur kurze Zeit warten, bis er kam. Er näherte sich dem Altare, kniete nieder und legte sein Gesicht auf den Boden, öffnete sodann einen kleinen Schrank, der das heilige Buch enthielt, kniete abermals nieder und legte sein Gesicht auf den Boden, dann holte er das kupferne Kästchen hervor, in dem die Rolle war, und öffnete es, so daß er uns die Handschrift zeigte, aber berühren durften wir sie nicht. Sie ist in samaritanischer Schrift, wie der Kohen sagt, von Abisua, dem Enkel Aarons, 13 Jahre nach Moses Tod, vor 3260 Jahren geschrieben; vgl. 1 Chron. 6, 4. Ein anderes kupfernes Kästchen steht dabei und enthält ein genaues Nachbild der Urschrift, das vor 800 Jahren gemacht worden sein soll. Auf einem Gesims in der Synagoge war eine große Anzahl Abschriften des samaritanischen Pentateuch (fünf Bücher Mose). Wir sahen auch die Reste der von Maundrell erwähnten Polyglottenbibel. Die Bibel der Samaritaner enthält sonst nichts als die fünf Bücher Mose. Sie besitzen zwar Josua und die Richter, aber in abgeson-

derten Büchern. Seit Josua, sagen sie, sei kein Prophet mehr aufgestanden. Er sei ein Schüler des Moses und niedriger als er gewesen. David war König in Jerusalem, aber kein Prophet. Wir fragten, ob es die Samaritaner für erlaubt hielten, die Bücher der Christen zu lesen. Sie antworteten, es sei kein Gesetz dagegen vorhanden; daher ließen wir ihnen ein Testament in arabischer, und ein anderes in hebräischer Sprache zurück.

„Mittags verließen wir Naplûs. Eine kleine Strecke vom Thore bemerkten wir zur rechten Hand eine Moskee. Ich halte sie für diejenige, die von den Reisenden als der Ort angeführt wird, den Jakob von den Kindern Hemors kaufte, 1 Mos. 33, 19. Jakobs Brunnen ist nahe dabei zu sehen, aber wir verfehlten ihn wegen der Unwissenheit unseres Führers. Um 6 Uhr kamen wir nach Sendschîl, und übernachteten bei einer griechischen Familie, dem einzigen christlichen Hause des Ortes. Vor unserer Ankunft wurden wir von einem heftigen Regen übereilt.

„Den nächsten Tag brachen wir um halb 10 Uhr auf und kamen um 4 Uhr zu Jerusalem an. Schon eine Stunde vor der Stadt hatten wir von der Spitze eines Hügels eine plötzliche, herrliche Ansicht derselben. Die verschiedenen Schilderungen der Reisenden von dem Anblick der Stadt mögen zum Theil dem Umstande zuzuschreiben sein, daß Manche zuerst von Westen kommen, wo sie sich wenig vortheilhaft ausnimmt, und Andere von Norden, wo die Ansicht wahrhaft prächtig ist. Ich bezog mein früheres Zimmer, und Herr Jowett Bruder King's Wohnung. Es ist jetzt fast fünf Monate, seit ich die Heilige Stadt verlassen habe; die Rückkehr zu ihr kommt mir wie Rückkehr in die Heimath vor.

„Nov. 23. Ein englischer Reisender, der sich jetzt hier befindet, kam auf unsere Einladung zum Gottesdienste. Herr Jowett las die Liturgie seiner Kirche, der englisch-

bischöflichen, und ich erklärte Epheser 2. Gestern und heute habe ich von Metropoliten, Priestern und andern als Zeichen ihrer Freude über meine Wiederkehr drei Flaschen Aqua=vitä, sechs Flaschen Wein und acht kleine Laibe feines Weißbrod erhalten. Ich freue mich über diese Aufmerksamkeiten und Freundschaftszeichen. Möge Gott gewähren, daß sie in eine wahrhaft christliche Freundschaft endigen."

Fisk blieb fünf Monate in Jerusalem, stets mit seiner gewöhnlichen Missionsarbeit beschäftigt. Aus einem ausführlichen Berichte über diesen Aufenthalt und seine Erfahrungen während desselben entnehmen wir einige Auszüge.

„Bald nach meiner Ankunft zu Jerusalem kam ich in Berührung mit einem Diakon des vornehmsten griechischen Klosters, Namens Cäsarios, von welchem schon Bruder Parsons, der viel Zeit auf das Lesen der Schrift mit ihm verwendete, in seinem Tagebuche spricht. Er bat mich, ihn italienisch zu lehren, und erbot sich, mich im Arabischen zu unterstützen. Er war daher beinahe jeden Tag mehrere Stunden bei mir. Wir lasen die Bibel und sprachen ganz ausführlich über die Lehren des Christenthums. Er gewann uns sehr lieb, und auch wir liebten ihn wegen seines liebenswürdigen bescheidenen Benehmens und seines ernsten Verlangens nach höherer Erkenntniß. In letzterer Hinsicht ist er ein echter Grieche. „Die Griechen fragen nach Weisheit." Wir hoffen, daß er einige Fortschritte in christlicher Erkenntniß gemacht hat. Aber es war schmerzlich, einen so begabten Menschen in der Knechtschaft des Aberglaubens und der Leichtgläubigkeit, und in seinen sittlichen Grundsätzen so unsicher und unbestimmt zu sehen.

„Papas Isa Petros, ein anderer Geistlicher, ist ein arabischer Christ griechischen Bekenntnisses. Es ist wahrscheinlich der gelehrteste unter allen Christen zu Jerusalem. Er spricht fünf Sprachen fließend und liest in fünfzehn mehr oder minder fertig. Er hat auch achtenswerthe Kenntnisse in der

Mathematik und Astronomie, und macht sich Globen zu eigenem Gebrauche. Er hat reinere Ansichten von der Rechtfertigung, von der Herrlichkeit und Genugsamkeit der Schrift, und dem geistigen Wesen des Christenthums erlangt, als irgend ein anderer morgenländischer Christ, mit dem ich bekannt geworden bin; aber er hat die Verderbniß seines Herzens noch nicht erkannt und noch nicht den ersten Schritt zur Selbsterniedrigung und Demüthigung gethan. Da er indessen die Unwissenheit und den Aberglauben der ihn umgebenden Christen klar erkennt, so wie den Vorzug der protestantischen Lehren und Gebräuche, so ist er sehr bereit, uns in unserm Werke beizustehen. Bei Uebersetzungen des Neuen Testamentes und einiger Traktate ins Arabische hat er die größte Hülfe geleistet.

„Häufig besuchte ich die verschiedenen Klassen der hiesigen Christen und wurde oft von ihnen wieder besucht. Mit den Armeniern konnte ich wegen Mangels einer gemeinschaftlichen Sprache wenig Verkehr haben. Es giebt unter ihnen nicht einen einzigen, der eine europäische Sprache verstünde, und nur sehr wenige sprechen arabisch. Gewöhnlich ist ihnen nur das Türkische und Armenische geläufig. Der Superior des abessynischen Klosters besuchte mich fast täglich. Mit ihm las ich oft die Bibel in arabischer Sprache, und hatte viele freimüthige und ernste Unterredungen über die Verehrung der Jungfrau Maria und das Wesen des wahren Christenthums mit ihm.

„Im Januar kamen nach Jerusalem ein Bischof und 3 Priester der syrisch-jakobitischen Kirche aus Diarbekir auf ihrer Reise nach Indien. Sie brachten mir ein Empfehlungsschreiben ihres Patriarchen, dessen gewöhnlicher Sitz Merdin in Mesopotamien ist, der sich aber jetzt in Damaskus befindet. Folgendes ist eine Uebersetzung des Briefes, in welcher die Eigenthümlichkeit der arabischen Sprache und Schreibart theilweise nachgebildet ist.

„Durch die Gnade des Allerhöchsten wird dies in Jerusalem zur Hand seiner Gegenwart unseres vortrefflichen, gesegneten Herrn Plinius Fisk, des geehrten, gelangen.

„Der geringste (buchstäblich: der verächtliche) Ignatius Georg der vierte, durch die Gnade des Allerhöchsten Patriarch des apostolischen und heiligen Sitzes von Antiochien, über das Volk der syrischen Jakobiten.

„Im Kloster Zafran.

„Möge die göttliche Gnade und himmlischer Segen ruhen auf seiner Gegenwart, unserem vortrefflichen, dem ehrwürdigen Herrn Plinius, dem geehrten. Gott der Herr bewahre ihn vor aller Versuchung, geistlich und leiblich. Amen.

„Wahrlich der Grund unserer Abfassung dieses Briefes ist Segen und Freundschaft.

„Erstlich Nachfrage nach Eurer Hochwürdigkeit und dem Zustand Eures Befindens.

„Zweitens kommen in Eure Stadt unsre Kinder die gesegneten, der Metropolit Abdul Messih der ehrwürdige, und der Priester Isaak, und der Priester Abdul Ahad und der Priester Bescherry, die geehrten, von wegen eines friedlichen und nothwendigen Geschäftes an Eurem Orte und in Eurer Nachbarschaft. Und wir hoffen, daß Ihr, wenn sie wohlbehalten zu Eurer Gegenwart gelangen, Euren Blick mit Eurem ganzen Antlitz auf sie richten werdet, weil sie unsre Kinder sind, und besonders weil sie unkundig des Landes sind; und es ist uns die Zuversicht, daß Euer geistlicher Eifer nicht der Nöthigung bedarf, weil Eure Gegenwart wohl bekannt ist durch Eure Gutthaten und durch jedes lobwürdige Werk. Und wir beten zu dem gnadenreichen und allerhöchsten Gotte, daß er Euch bedecke mit seiner Vorsehung, und nehme Euch bei der Hand, und leite Euch nach Eurem Wunsche, und verlängere Euer Bestehen, und erhalte Eure Kinder, und treibe kräftiglich von Euch den

Feind, und öffne das Thor seines Heiles vor Eurem Angesicht, und theile Euch seine Gnaden und Segnungen mit, und gebe Euch Zeiten der Freude und des Vergnügens alle Tage Eures Lebens. Sendet uns immer Nachricht von dem Frieden Eurer Gegenwart, um uns über Euer Hochwürdigkeit zu beruhigen, und schicket uns stets Briefe, welche Wünsche an uns enthalten, damit unsre Liebe und Freundschaft erhöht werde.

„Das ists, was wir zu schreiben nöthig hatten, nach einem zweiten und dritten Segenswunsche für Euere Gegenwart. Geschrieben den 29sten des Monats Tischarin des zweiten, im Jahr des Messias 1823.

„Dieser Brief war in einem Zuge, ohne Abtheilung durch die Satzzeichen oder größere Buchstaben geschrieben. Gegenwart, Hochwürdigkeit, ehrwürdig, geehrt und vortrefflich sind im arabischen Briefstyle gewöhnliche Titel.

„Eines Morgens gieng ich zur syrischen Kirche, um eine Taufe mit anzusehen. Der Bischof Abdul Messih vollzog die Taufe, der Ortsbischof Abdul Ahad war zugegen und unterstützte ihn bei der Handlung. Als ich zur Kirche kam, fand ich ein Dutzend Leute, welche die Gebete und Gebräuche, die der Taufe vorangehen, ausführten. Ein Theil der Handlung hatte, wie man mir erklärte, den Zweck, den Teufel aus dem Kinde auszutreiben. Als Alles zur Taufe fertig war, wurde das Taufbecken aufgedeckt und eine geringe Menge erst warmen, dann kalten Wassers hineingegossen. Das ganz nackende Kinde wurde sodann vom Bischof genommen; er hielt es mit der einen Hand und salbte ihm mit der andern den ganzen Leib mit Oel. Dann hielt er das Kind in das Becken, so daß der untere Theil des Körpers im Wasser war, nahm mit der rechten Hand Wasser und goß es auf das Kind im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Hierauf salbte er es mit Oel und gab es den Eltern zurück."

Mit vielen Muhamedanern hatte Fisk lebhafte und anziehende Besprechungen über religiöse Gegenstände. Ein türkischer Effendi, Dschar Allah, läugnete, was öfter behauptet worden ist, daß die Muselmänner zu Muhamed beten. Der Gebrauch ist durch den Koran nicht geboten und nur eine Verderbniß. Die Existenz des Korans und der Styl, worin er geschrieben, waren die großen von ihm beigebrachten Beweisgründe, welche darthun sollten, daß Muhamed ein Prophet war. Fisk erwiderte: „Das Vorhandensein und die Schreibart der Iliade würden einen eben so triftigen Beweisgrund für Homers Theologie und seine göttliche Eingebung liefern."

„Ich erfuhr von Dschar Allah, daß die Muhamedaner das Auftreten eines außerordentlichen Menschen erwarten, den sie Dadschal, das heißt den Falschen oder den Betrüger nennen. Bisweilen wird er auch der falsche Messias genannt. Es wird ein Jude sein und die Juden werden ihm in Masse folgen. Er wird auch einen großen Anhang unter den Muhamedanern gewinnen, wird gegen die wahre Religion Krieg führen, und einen glücklichen Fortgang haben, bis er beinahe die ganze Welt sich unterjocht haben wird. Dann wird unser Herr Jesus (der statt gekreuzigt zu sein, wie die Christen wähnen, von Gabriel zum Himmel geführt worden ist, während Judas an seiner Statt gekreuzigt wurde) vom Himmel herniedersteigen, mit Dadschal streiten, ihn überwinden und tödten, und die muhamedanische Religion durch die ganze Welt aufrichten. Wie unter den Christen manche die genaue Zeit ausrechnen wollen, wann das tausendjährige Reich beginnen wird, so giebt es auch Leute unter den Muhamedanern, welche vorgeben, die Erscheinung des Dadschal bestimmt ausgemacht zu haben. Dschar Allah sagt weiser, es werde geschehen, wenn es Gott für gut finde.

„Während meines diesjährigen Aufenthaltes zu Jerusalem genoß ich die Freude, nach einander mehrere Mitar-

beiter zu sehen. Herr Jowett blieb drei Wochen bei mir. Zwei Tage vor seiner Abreise kam Herr Lewis, von der Judenmissionsgesellschaft, an, und blieb fünf Wochen bei mir. Den Tag vor seiner Abreise kamen die Freunde King und Bird. Der erstere blieb vierzehn Tage, und begab sich dann nach Jaffa. Der andere blieb bis zu meiner Abreise von Jerusalem bei mir.

„Vergangenes Jahr brachten wir den Sabbath gewöhnlich mit dem Lesen der Schrift zu und in freien Unterredungen mit Leuten, die zu uns kamen. Dieses Jahr bestimmten wir eine Stunde am Sabbath zum öffentlichen Gottesdienst in meinem Zimmer; ich pflegte hier italienisch zu predigen. Anfangs war Papas Isa der einzige, welcher sich einfand. Nach etlichen Sabbathen wohnten gewöhnlich noch einige andere bei. Ich hatte außerordentliche Freude an diesem Anfange regelmäßigen protestantischen Gottesdienstes in der Heiligen Stadt. Wir wollen den Tag der geringen Dinge nicht verachten, sondern hoffen, über kurz oder lang größere Dinge zu sehen, denn diese. Ich stand gerade im Begriffe, einen Nachmittagsgottesdienst in griechischer Sprache anzufangen, als ein Fieberanfall mich nöthigte, alle Arbeiten aufzugeben."

Die maltesische Bibelgesellschaft versah unsern Fisk mit einem großen Vorrath Bibeln in verschiedenen Sprachen, bei deren Verbreitung er viele Ermunterung erfuhr und großen Erfolg hatte. Aber gerade als Alles im schönsten Gange war, wurde ein heftiger Widerstand erregt, wie sich aus der folgenden Erzählung ergeben wird.

„Febr. 10, 1824. Bald nach Mittag, als ich eben mit Dschar Allah und Cäsarios in der Bibel las, kam der Polizeidirektor Musa Beg, begleitet von 10 Türken, die meist bewaffnet waren, auf mein Zimmer. Sie waren uns alle fremd, und wir faßten anfangs keinen Verdacht wegen der Absicht ihres Besuches, da Soldaten und Türken uns

schon oft besucht hatten. Wir empfiengen sie höflich und ließen Pfeifen und Kaffee bringen. Sie gaben vor, den Dragoman oder Dolmetscher des lateinischen Klosters zu suchen; und Musa Beg gieng hinaus, und hielt, wie ich nachher erfuhr, eine Berathung mit den lateinischen Priestern. Ich gieng aus meinem Studierzimmer in ein anderes und ein Soldat folgte mir; als ich zurückgieng, gieng er auch mit. Ich gieng zum zweiten Male hinaus und er wich mir nicht von der Seite. Dies erregte starken Verdacht, daß sie nicht wegen des lateinischen Dragoman, sondern unsertwegen gekommen seien. Der Dragoman Josef kam herein, und wir ließen sie durch ihn fragen, was sie wollten? „Nichts," war ihre Antwort. Musa Beg kam wieder und forderte uns kurz auf mitzugehen. Wir fragten: wohin? und erhielten zur Antwort: Zum Gouverneur. Auf die weitere Frage: warum? sagten sie, er wünsche einige unserer Bücher zu sehen. Man ließ uns keine Zeit zur Weigerung. Wir wurden aus unsern Zimmern getrieben, die Schlüssel wurden uns genommen und die Thüren versiegelt. Wir wurden nicht zum Gouverneur, sondern zum Mullah oder Richter geführt. So wie wir zu ihm eingetreten waren, fragte er sogleich: „Wer seid Ihr?" Wir antworteten: Engländer, indem wir den Ausdruck brauchten, wie er hier gebraucht und verstanden wird, nämlich unter englischem Schutze. Die nächste Frage war: „Warum traget Ihr den weißen Turban?" Wir antworteten: Es ist allgemeiner Gebrauch der Engländer ihn zu tragen, wenn sie in der Türkei reisen. Er machte eine sehr bedeutsame Handbewegung und sagte: „Nein, nein, nein; dies darf ohne Firman nicht geschehen." Hierauf zeigte ich ihm meinen Firman vom Sultan. Als er dies sah, lud er uns ein, uns auf den Sofa, wo er saß, neben ihn zu setzen. Er las den Firman und sagte: „aber dieser gilt bloß für Reisen, und giebt keine Erlaubniß, Bücher zu verkaufen." Er wies nun

ein Exemplar der Genesis vor, das einer der Soldaten aus unserer Wohnung mitgenommen hatte, und sagte: „Diese Bücher sind weder mosleminisch, noch jüdisch, noch christlich, und niemand will sie annehmen oder lesen.“ Mit diesen Worten warf er das Buch verächtlich auf den Boden. Wir antworteten: die Bücher, welche wir vertheilen, sind das Gesetz, die Psalmen, die Propheten und das Evangelium, welche die Christen stets als ihre Heiligen Schriften anerkannt haben. Seine Erwiederung verdient bemerkt zu werden: „Die Lateiner (d. i. die Römisch-Katholischen) sagen, es seien nicht christliche Bücher.“ Sonst wurde wenig mehr gesprochen. Wir wurden zum Musselim geschickt mit dem Bericht, daß wir in Verhaft behalten werden sollten, bis die Sache vor den Pascha von Damaskus gebracht und eine Antwort gekommen sein würde.

„Der Gouverneur empfieng uns etwas höflicher als der Richter. Er las den Firman und fragte wegen der Bücher. Wir gaben ihm denselben Bericht darüber, welchen wir dem Richter gegeben hatten, und er antwortete ebenfalls: „die Lateiner sagen, daß dies weder mosleminische, noch jüdische, noch christliche Bücher sind.“ Inzwischen schickte Musa Beg einen Ausrufer auf den Markt und zu den Thoren der Klöster, welcher Jederman das Verbot bekannt machte, Bücher von uns zu kaufen, und den Befehl verkündigte, daß jeder, der Bücher von uns besitze, sie dem Richter ausliefern solle. Der Gouverneur sagte, als er unsern Firman las, er könne Engländer, die einen solchen Firman vom Sultan hätten, nicht ins Gefängniß setzen lassen, und gab Befehl, wir sollten im lateinischen Kloster einquartirt werden, bis die Sache entschieden sei. Wir wurden demnach die via dolorosa hinaufgeführt, bis wir zum Kloster kamen, wo wir den lateinischen Dragoman trafen, der den Türken, unsern Führern, eröffnete, wir könnten dort nicht aufgenommen werden. Wir mußten daher

warten, bis ein Bote neue Befehle vom Gouverneur brachte. Er befahl uns zu unserer eigenen Wohnung im griechischen Kloster des Erzengels zu bringen. In unsern Zimmern nahmen die Türken sogleich ein Verzeichniß unserer Kisten, Bücher und anderer Gegenstände auf. Sie durchsuchten unsre Briefe und Papiere auf eine rohe Weise, und brachten Herrn Bird gewaltsam aus seinem Zimmer, während sie seinen Koffer, worin seine Papiere und sein Geld waren, öffneten. Aus meinem Schreibtische nahmen sie mehrere Briefe und Papiere in englischer und arabischer Sprache mit fort. Zuletzt sagte man uns noch, daß wir zum Hause des Statthalters zurückkehren und die Nacht dort zubringen müßten. Gleich nachdem wir dort angelangt waren, wurden wir zum untern Raume geführt, der als Wachhaus für Soldaten dient. Da verbrachten wir den Abend mit etwa 30 Soldaten, welche Tabak rauchten und Schach spielten, und dachten nicht anders, als daß wir nun bald mit ihnen auf dem Boden unser Nachtlager nehmen würden. Im Laufe des Abends sandte der Statthalter nach dem Dolmetscher Josef, richtete eine Menge Fragen an ihn, und sagte ihm, daß wir am folgenden Tage in das erste griechische Kloster gehn und dort wohnen sollten, bis die Sache ausgemacht sei. Um 10 Uhr wurden wir hinaufgerufen. Beim Eintritt in des Statthalters Zimmer begrüßte er uns mit ungemeiner Höflichkeit, lud uns ein, uns neben ihn zu setzen, und ließ Kaffee bringen. Dann legte er abermals die Frage vor: „Was sind das für Bücher, welche Sie vertheilen?“ Unsre Antwort war wie zuvor: das Gesetz, die Psalmen, die Propheten und das Evangelium. „Aber warum bringen Sie so viele in dies Land?“ Weil die hiesigen Christen keine Druckerei haben; wenn sie daher die Bibel haben wollen, müßen sie sie mit großer Mühe abschreiben; wir dagegen können sie ganz leicht mit gedruckten Exemplaren versehen. „Aber warum bringen Sie Bücher

in arabischer Sprache.“ Weil viele Christen keine andere Sprache verstehen. Hier wandte er sich an einen Anwesenden und bemerkte: „Das habe ich ja gesagt.“ Nun kam aber die kitzlige Frage: „Warum geben Sie die Bücher auch den Muhamedanern?“ Wir antworteten: Wir wollen nichts im Geheimen thun, noch Bücher in diesem Lande vertheilen, die ihr nicht alle lesen dürftet; auch ist es, so viel wir wissen, den Muhamedanern nicht verboten, christliche Bücher zu lesen. Wenn Muhamedaner unsere Schriften zu lesen und unsern Glauben kennen zu lernen wünschen, so sind wir immer bereit, ihnen Gelegenheit dazu zu geben. Er bezeigte sich hiemit ganz zufrieden, bat uns, es nicht übel zu nehmen, und sagte, er habe von unserer Verhaftung keine Kenntniß gehabt, sondern Alles sei vom Richter ausgegangen, dann setzte er hinzu: „Sie werden heute Nacht bei meinem Neffen hier wohnen und morgen in ihre Wohnung zurückkehren.“ Sein Neffe Hussein Beg führte uns zu seinem Zimmer, drang darauf, daß ich seinen eigenen Sitz in der Ecke des Sofas, den Ehrenplatz, einnehmen solle, ließ Scherbet, Pfeifen, Kaffee und ein Abendessen bringen und sagte wohl zwanzig bis dreißigmal: „Entschuldigen Sie uns.“ „Haben Sie keinen Zorn auf uns.“

„Nach dem Abendessen entspann sich eine freie Unterhaltung über die arabische Sprache, dann über die Bibel und den Koran, Christus und Muhamed. Eine Bemerkung aus seinem Munde und unter diesen Umständen überraschte mich: „Dies Haus ist der Ort, wo unser Herr Jesus verurtheilt worden ist.“ Es war wirklich so, und wir hatten die unverdiente Ehre, um des Wortes Gottes willen und wegen des Zeugnisses von Jesu im Palaste des Statthalters, der auf dem Orte des Richthauses Pilati steht, verhört zu werden. Ich sprach zu mir selbst: „Es ist dem Jünger genug, daß er ist wie sein Meister, und dem Knecht, daß er ist wie sein Herr.“ Wenn unser Erlöser um unsertwillen

zum Tode verurtheilt worden ist, so ist es eine Kleinigkeit, um seines Namens willen ein kurzes Gefängniß zu erdulden. Da wir den Charakter der Menschen, in deren Händen wir waren, kannten, war es unmöglich, daß das Gemüth nicht den ganzen Nachmittag und Abend damit beschäftigt war, sich die Folgen von allem diesem auszumahlen. Wir wußten, daß Griechen, Priester sowohl als andere, und Juden, darunter mehrere Europäer, welche Pässe und Firmane besaßen, unter den nichtigsten Vorwänden in Haft und Ketten gelegt worden waren, bis sie ihren Unterdrückern eine große Summe Geldes zahlten. Es war wenigstens möglich, daß unserer dieselbe Behandlung warte und man Forderungen an uns stellen möchte. Wir wußten, daß die Türken körperliche Züchtigung verhängen, um Geld oder ein Geständniß, das sie zu haben wünschen, zu erpressen; und die Frage erhob sich unwillkürlich: Sind wir bereit, unsern Herrn durch körperliche Leiden zu verherrlichen? Was die Gewißheit derselben für einen Eindruck auf unser Gemüth gemacht haben würde, kann ich nicht sagen; aber die Wahrscheinlichkeit derselben erregte uns geringe Unruhe. Wir fürchteten uns am meisten davor, es möchte uns befohlen werden, Jerusalem zu verlassen, oder verboten werden, die Heilige Schrift zu vertheilen. Die Vorgänge des Abends hatten unsre Aussicht wieder ein wenig aufgehellt, obgleich wir keineswegs sicher waren, daß man uns halten werde, was uns versprochen worden war. Wir übergaben uns indeß sammt unserer Sache dem göttlichen Schutze und schliefen ruhig.

„Wir konnten erwarten, nach dem, was uns am Abend gesagt worden war, daß man uns am Morgen ohne weitern Verzug nach Hause gehen lassen würde; aber der Vormittag gieng vorüber, ohne daß man uns Erlaubniß zu gehen gegeben hätte. Wir lasen 2 Kor. 6, 1—10 mit tiefem Eindruck, und suchten unsre Seelen in Geduld zu fassen. Am vergangenen Abend hatte man Josef schon einige Winke ge-

geben, daß ein Geschenk von uns nicht ungerne gesehen werden würde; aber wir ließen uns nicht darauf ein. Musa Beg und Hussein Beg sagten nun dem Josef, da wir Engländer seien, so könne der Statthalter kein Geld von uns nehmen, aber irgend ein werthvolles Geschenk für den Statthalter und eine kleine Summe an Geld, nämlich 35 Thaler für sie, erwarte man von uns. Anstatt hierauf zu antworten, ließen wir durch Josef fragen, ob wir die Bibel wie zuvor vertheilen könnten. Die Antwort war: „Gewiß, niemand kann nach dem, was vorgegangen ist, ein Wort dagegen sagen.“ Sie setzten hinzu, was die 35 Thaler für sie betreffe, so sei das nicht nothwendig, sondern irgend eine kleine Summe, so viel wir beliebten. Wir ließen hierauf fragen, was für einen Befehl der Ausrufer auf den Straßen und in den Klöstern über unsere Bücher verkündigt habe. Die Antwort war, er habe bloß den Muhamedanern verboten, sie anzunehmen, aber von den Christen nichts gesagt. Wir bezweifelten gleich die Wahrheit dieser Versicherung, und erfuhren auch nachher, daß sie ganz falsch war. Der Ausruf lautete, daß jedermann, wer Bücher von den Engländern empfangen habe, sie dem Richter ausliefern müße; daß von nun an niemand bei Gefängnißstrafe Bücher von ihnen nehmen dürfe; daß es Bücher seien, die nicht gelesen werden dürften, weder in der Moskee, noch in der Synagoge, noch in der Kirche, noch sonst wo. Nach kurzer Verzögerung wurden wir in unsre Wohnung zurückgebracht. Bird's Zimmer und das meinige wurden uns zurückgegeben. Das Zimmer der Bibelgesellschaft hatten sie den Tag zuvor nicht entdeckt; jetzt untersuchten und versiegelten sie es, und sagten, daß dies und Herrn King's Zimmer, in welchem sie mich den vorigen Tag gefunden hatten, für jetzt versiegelt bleiben müßte. Nachdem sie eine Zeitlang auf ein Geschenk gewartet hatten, und sahen, daß sie nichts bekämen, giengen sie in sehr übler Laune fort. Wahrschein-

lich schien es ihnen hart, daß sie uns beleidigen, unsre Zimmer, Koffer und Schreibtische durchsuchen, alle unsre Thüren wiederholt versiegeln und öffnen, uns zum Richter und Statthalter führen und uns 24 Stunden im Gefängniß behalten mußten, ohne für alle diese Bemühung bezahlt zu werden. Es ist ihnen wahrscheinlich das erste Mal geschehen, daß sie dies Alles umsonst gethan haben, denn die armen Griechen und Juden müßen dafür, daß sie gemißhandelt und geschmäht werden, stets theuer zahlen."

Fisk empfieng viele Beweise der Theilnahme von den Bewohnern Jerusalems, die sich als seine Freunde bekannten und sich sehr über seine Befreiung aus der Hand der türkischen Obrigkeit freuten.

„Diese Geschichte gab uns neue Belehrung über Türken, türkische Regierung und türkische Rechtspflege. Ich hoffe aber auch, daß sie uns neue Beweise unserer Liebe zu Christus und seiner Sache, und von unsrer Willigkeit gab, uns und unsre Entwürfe, ja alle unsre Angelegenheiten seinen Händen zu überlassen. Wir fühlen, daß wir Vereitlungen von Wünschen und Trübsalen verdienen und bedürfen, und hoffen, Segen von denselben zu haben. Alles, was wir bis jetzt gelitten haben, ist indessen nichts, im Vergleich mit dem, was die ersten Christen erduldeten, und in der That ist es auch nicht der Rede werth, in Vergleich mit dem, was noch täglich die christlichen und jüdischen Unterthanen des Sultans von der Hand ihrer Peiniger erleiden.

„Sogleich nach unserer Befreiung schrieben wir Berichte über den Vorgang an Herrn King, an Herrn Damiani, englischen Konsul zu Joppe, und Herrn Abbott, den Konsul zu Beirut. Am folgenden Montag kam Herr Josef Damiani, des Konsuls Sohn, mit einem Briefe seines Vaters an den Statthalter. Dinstag Morgens begaben wir uns mit Herrn Damiani zu dem Statthalter. Er las den Brief des Konsuls und einige andere von Herrn

Damiani überreichte Papiere, fieng dann an sich zu entschuldigen und die ganze Geschichte auf den Richter zu schieben, der es ohne sein Vorwissen unternommen habe. Der Richter habe verlangt, uns ins Gefängniß und in Ketten zu legen, aber er habe, als er unsern Firman gelesen, gleich gesagt, es könne nicht geschehen. Von den Büchern sagte er, es stehe der Vertheilung christlicher Bücher unter Christen nichts im Wege.

„Begleitet von einem seiner Leute giengen wir nun zum Richter. Er las die von Herrn Damiani überreichten Papiere, welche Befehle des Sultans und mehrerer Paschas enthielten, wie Reisende zu behandeln seien. Er bezeugte seine Achtung gegen die Engländer, redete aber sehr mürrisch von den Büchern, nahm ein Exemplar der Genesis, las: „Der Geist Gottes schwebete auf den Wassern" und warf das Buch zur Erde, indem er sagte: „Das ist Unglaube." Die Ungläubigen, nämlich die Christen und die Juden, fuhr er fort, können ihre ungläubigen Bücher kaufen und verkaufen, wie es ihnen beliebt, nur Muhamedaner dürfen sie weder kaufen noch als Geschenk annehmen; „weil diese Bücher etwas enthalten, was die Muhamedaner verrückt machen würde, wenn sie es läsen."

„Inzwischen gieng Josef mit dem uns begleitenden Diener des Statthalters, um die Papiere, die man aus meinem Schreibtisch genommen hatte, zu holen. Als sie mit den Papieren zurückkamen, erzählte uns Josef, der Statthalter sei über die Läugnung des Richters, daß er den Befehl gegeben habe, uns ins Gefängniß zu setzen, in große Wuth gerathen und habe vor allen seinen Leuten höchst ungebührlich wider den Richter geredet. Zwei Männern, die bei unserer Verhaftung nichts gethan, sondern unsere Bücher und Papiere zu uns gebracht, und unsere Zimmer geöffnet hatten, gaben wir einen Dollar. Viele kamen nach Geschenken wegen unserer Loslassung, aber wir hielten es für angemessen

messen und pflichtmäßig, sie alle leer abziehen zu lassen. Bald nach Entsiegelung unserer Zimmer kam auch ein Bote des Richters, und sagte, er habe den Auftrag sowohl vom Richter als vom Statthalter, uns ihre Grüße zu überbringen, und zu sagen, daß wir, wenn irgend einer ihrer Soldaten oder Beamten Geld von uns fordern würde, nichts zahlen, sondern sogleich einem von ihnen Nachricht geben sollten.

„Am Mittwoch gieng Josef wieder mit Bibeln zum Verkauf aus, und innerhalb vier Tagen setzten wir 200 Exemplare ab. Es ist nicht leicht, die Gefühle zu beschreiben, die unsre Herzen erfüllten, als wir eine solche Bereitwilligkeit, das Wort Gottes zu kaufen, nach den letzten Vorfällen gewahr wurden. Wir dankten Gott und faßten Muth.

„Es zeigte sich bald, daß der Richter sowohl als der Statthalter sich vor den Folgen ihres Benehmens gegen uns fürchteten. Der Statthalter sagte unserm Josef im Vertrauen, daß er an den Pascha von Damaskus geschrieben, und alle Schuld auf den Richter gelegt habe; und der Richter auf der andern Seite schickte uns einen Mann mit der Nachricht, er habe an den Pascha von Akre geschrieben, um sich dessen Einfluß gegen den Statthalter zu gewinnen. Was für ein Gemälde von der türkischen Verwaltung giebt uns dies!

„März 2. Ein Soldat des Statthalters brachte uns heute eine Einladung, ihn zu besuchen, eine Tasse Kaffee bei ihm zu trinken und etliche Fragen zu beantworten. Wir giengen hin. Der Statthalter untersuchte das Datum meines Firmans und fragte mich sehr genau, wie lang ich in diesem Lande gewesen sei, welche Orte ich besucht habe und wie lang ich an jedem Ort gewesen. Sein Schreiber nahm meine Antworten zu Papier, um sie dem Pascha zu überschicken. Der Statthalter las hierauf einen Erlaß des Pascha, welcher verordnete, weil wir einen Firman vom Sultan hätten, sollten wir nicht verhaftet und auf keine Weise belästigt werden; aber zu seiner genauern Belehrung sollten

eine Abschrift des Firmans und Muster von den Büchern nach Damaskus geschickt werden. Mein Firman wurde demnach zum Richter geschickt, um abgeschrieben und am folgenden Tag zurückgegeben zu werden.

„Am andern Morgen schickten wir Josef mit den Büchern, welche für den Pascha bestimmt waren. Etwa zwei Stunden hernach verkündigte Kanonendonner die plötzliche Ankunft eines neuen Statthalters, welcher den Befehl über die Stadt ergreifen sollte. Nachmittags gieng Josef wegen des Firmans in den Palast, aber der alte Statthalter und sein ganzes Gefolge waren verschwunden und niemand wußte etwas von unserer Sache. Als wir uns an den Richter wendeten, versicherte er, die Urkunde nicht gesehen zu haben und nichts davon zu wissen. Er schickte jedoch nach seinem Schreiber, welcher sie hatte. „Melde den Herren,“ sagte der Richter, als er den Firman überreichte, „des Statthalters Geschäft sei nun zu Ende. Es ist nicht nöthig, den Firman abzuschreiben. Wann es ihnen irgend gelegen ist, wird es mich freuen, wenn sie mich besuchen und eine Tasse Kaffee mit mir trinken.“ An dem Tage, wo dies geschah, verkauften wir 50 Exemplare der Bibel und am folgenden Tage 54. Als Herr Abbott erfuhr, was uns begegnet war, reichte er einen Bericht über den Vorfall bei dem Pascha von Damaskus ein, und erhielt ein Bugurdy oder öffentlichen Erlaß an den Richter und Statthalter von Jerusalem, worin befohlen war, uns Alles, was man uns genommen, unverzüglich zurückzugeben, uns zu beschützen und mit Achtung zu behandeln. Als dieser Befehl dem neuen Statthalter überreicht wurde, gab er uns die Bücher zurück, die an den Pascha hatten geschickt werden sollen, und sagte, obwohl ihn persönlich die Sache nicht angehe, so wolle er uns doch Alles ersetzen, was wir etwa verloren hätten. Es verbreitete sich in Jerusalem das Gerücht, und wurde von vielen Muhamedanern und Christen geglaubt, daß der alte

Statthalter wegen seines schlechten Benehmens gegen uns abgesetzt worden sei. In Beirut erfuhren wir später, daß der letztere bei seiner Rückkehr nach Damaskus sich beklagt habe, er habe sein Amt durch den Einfluß des Richters verloren, weil er uns nicht nach dem Befehle des Richters ins Gefängniß geworfen.

„Wir können das Wahre an der Sache nicht ermitteln, aber ich glaube, daß alle Theile bereuten, die Hand an uns gelegt zu haben, und daß ein tiefer Eindruck davon, wie bedenklich es sei, unter englischem Schutze stehende Leute zu mißhandeln, empfangen wurde. In den Augen der Christen und Juden war es keine Kleinigkeit, daß wir Türken, die uns in ihrer Gewalt hatten, Geld verweigern konnten. Die Türken zu Jerusalem werden nun wohl weniger Lust haben, uns zu beunruhigen, als vor diesem Ereigniß. Die Lateiner aber werden wahrscheinlich fortfahren, die Türken durch alle möglichen Mittel wider uns aufzureizen. Gott wende ihren Zorn zu seiner Ehre, und bändige, was noch davon übrig ist. Es ist bemerkenswerth, daß während des ganzen Handels die Türken keine Einwendung gegen die Vertheilung christlicher Bücher unter den Christen machten. Die ganze Anklage war auf das Zeugniß der Papisten gegründet, daß unsere Bücher nicht christliche, sondern verfälschte Bücher seien. Als der Richter und der Statthalter uns dies sagten, verlangten wir, sie sollten nach dem lateinischen Kloster schicken und eine arabische Bibel holen lassen, um sie mit der unsrigen zu vergleichen; aber beide weigerten sich, dies zu thun. Sie hofften ohne Zweifel, daß wir ihnen Geld geben würden. Herrn Abbott sind wir für seine rasche, wirksame Vermittlung in dieser Sache, so wie für tausend Gefälligkeiten in andern Dingen, sehr verpflichtet.“

Fisk hatte Gelegenheit, die niederdrückende Last türkischer Erpressungen, unter welchen die Bewohner von Jerusalem und der umliegenden Dorfschaften seufzten, genauer

kennen zu lernen und äußerte sich in starken Ausdrücken darüber. Die Leute wurden dadurch oft bis zur Verzweiflung getrieben, daß sie, so lange sie noch etwas zu verlieren hatten, Alles daran setzten, um es sich zu erhalten. Unter anderm erzählt er eine Fehde zwischen der Regierung von Jerusalem und den Dörfern in der Nachbarschaft von Bethlehem, welche deshalb entstand, weil sie sich weigerten, die übertriebenen Anforderungen der Türken zu befriedigen.

„Es wurden Vorbereitungen zum Krieg getroffen. Einige Soldaten des Statthalters fanden einen armen, schwachen, alten Bauern von Bait Dschallah bei seiner Feldarbeit. Sie schossen ihn nieder, hieben ihm den Kopf ab, brachten diesen gen Jerusalem und steckten ihn an der Mauer im Jaffathore auf, wo er zwei Tage blieb. Ich sah türkische Buben vorbeigehen und mit Steinen danach werfen. Die Christen schauten mit trüben Gesichtern hinauf und verstohlene Thränen liefen ihre Wangen herab. Am 30. Dezember rückten die Truppen des Statthalters mit drei Kanonen aus der Stadt und zogen gegen Bait Safafa, das nächste Dorf, im Thale Rephaim gelegen. Es liegt im Angesicht Jerusalems gegen Südwesten. Sie schlugen ihre Zelte im Thale auf und fiengen an gegen das Dorf zu feuern. Die Dorfbewohner feuerten hinwider auf jene, gedeckt von Mauern, Felsen und Hügeln. Auf beiden Seiten blieben mehrere todt, ich konnte nicht erfahren, wie viele. Ich gieng gegen Abend über den Berg Zion und sah die rothe Fahne flattern und die Rauchwolke ihrer Kanonen, mit denen sie das Dörfchen beschossen. Die Nacht unterbrach den Kampf, und da es den folgenden Tag regnete, kehrten die Soldaten in die Stadt zurück."

Schon längst hatte Fisk beabsichtigt, Hebron zu besuchen. Er machte sich daher in Begleitung des Herrn Damiani und seiner Missionsbrüder dahin auf und übernachtete nach der ersten Tagreise zu Bethlehem.

„Febr. 25, 1824. Früh Morgens brachen wir von Bethlehem nach Hebron auf. In einer Stunde kamen wir zu den sogenannten Teichen Salomos. Es sind ihrer drei, und sie liegen an der Seite eines Hügels. Wir fanden den obersten 134 Schritt lang und an dem einen Ende 76 Schritt weit, an dem andern Ende 85; der zweite hat 153 bei 54 und 88 Schritten; der dritte 205 bei 49 und 71 Schritten. Sie sind mit Mauern umschlossen und gepflastert, und enthalten Wasser. Jerusalem wird zum Theil durch eine Wasserleitung versorgt, die, wie man uns sagt, aus diesen Behältern gespeist wird. Nahe bei den Wasserbecken ist eine Burg von neuer Bauart. Von diesem Orte führte der Weg über steinigen Boden und felsige Berge, die fast ganz mit Buschwerk und Gestrüpp bedeckt sind. Kein Dorf ist zu sehen und es giebt nicht ein einziges Haus zwischen Bethlehem und Hebron. Ein Theil des Weges ist bebautes Land. Wir kamen an mehreren Kornfeldern vorbei, wo eben die junge Saat aufgegangen war. Wie gewöhnlich in ganz Syrien hatten sie gar keine Hecke. Die Weingärten allein sind befriedigt. Wir ritten etwas mehr als 5 Stunden von Bethlehem nach Hebron, und unsere Richtung gieng sehr stark nach Südwest. Wir hatten einen Empfehlungsbrief von Rabbi Mendel an die Juden zu Hebron und nahmen unsere Wohnung bei ihnen.

„Hebron heißt jetzt Chalil Rahman, d. h. der Freund des Barmherzigen, ein gewöhnlicher Name Abrahams, weil er der Freund Gottes war, und auf Hebron übergetragen, weil es die Stadt Abrahams war. So sagt man zu Jerusalem statt: das Thor Abrahams, das Thor des Freundes (Bab el Chalil), und es ist ganz allgemein unter den Arabern, Abraham und Chalil ohne Unterschied als den Namen derselben Person zu gebrauchen. Die Stadt liegt in einem Thale, welches beinahe nordwestlich und südöstlich läuft. Der größte Theil der Stadt liegt auf der Nordostseite des

Thales. Kiriath Arba, der ursprüngliche Name der Stadt, bedeutet vier Städte*). Jetzt sind nur noch zwei Dörfer da, die man als Theile der Stadt betrachtet, die aber ganz davon getrennt sind. Wenn man eine vollständige Trennung in den Haupttheilen der Stadt annimmt, wo jetzt nur eine theilweise ist, so wird Hebron wieder Kiriath Arba. Josephus berichtet von Hebron (Jüdischer Krieg, Buch 4, Kap. 9): „Das Volk des Landes sagt, sie sei die älteste Stadt, nicht allein in diesem Lande, sondern auch älter als Memphis in Aegypten, und demnach wird ihr Alter auf 2300 Jahre berechnet.“ Nach dieser Rechnung wäre Hebron schon vor mehr als 4000 Jahren erbaut. Es war eine der sechs Freistädte, Josua 20, 7. Sie hat jetzt keine Mauern und enthält nach Ali Bey's Schätzung 400 Häuser. Scheikh Mohammed, ein Häuptling der Stadt, erzählte uns, daß ein ägyptischer Khalife, der viele Häuser zu Hebron wieder baute und ausbesserte, auch angefangen habe, die Stadt mit einer Mauer zu umziehen; aber „unser Herr Isaak erschien ihm in der Nacht, verbot es ihm und sprach: ich bin die Vertheidigung meines Landes.“ Hierauf sei der Khalife von diesem Werke abgestanden.

„Febr. 26. Früh Morgens giengen wir mit einem jüdischen Führer zu einer Moskee, welche über der Höhle Machpelah und den Gräbern der Patriarchen stehen soll. Weder Juden noch Christen dürfen hineingehen. Wir sahen zwei große Thore, und inwendig waren allmähliche Erhöhungen durch Treppen. An der Seite des einen Thores ist ein Platz, wohin die armen Juden kommen und weinen, lesen und ihre Gebete zu Ehren der Gräber ihrer Väter hersagen dürfen. Das Gebäude ist mit dem Kastell und andern Gebäuden so verbunden, daß man von außen sehr wenig davon

*) Ein Irrthum, da nach Jos. 15, 13 die Stadt den Namen hat von Arba, dem Vater Enaks.

sieht. Ali Bey (Bd. 2, S. 265) beschreibt die Gräber der Patriarchen und ihrer Frauen, und den Tempel, der früher eine griechische Kirche war, jetzt eine Moskee ist und die Gräber enthält. Aber wenn man seine Beschreibung liest, so erhebt sich unwillkürlich die Frage, ist alles das in einer Höhle? vgl. 1 Mos. 23, 9 und 25, 9. Die muhamedanische Ueberlieferung ist, daß sowohl Josef als die andern Patriarchen hier begraben liegen.

„Beim Durchwandern der Stadt zeigte uns unser Führer den Ort, wo Abner, der Sohn des Ner, begraben ward. Zwischen dem Hauptheile der Stadt und einer der kleinern im Thale ist der Teich Davids, eine Cisterne von etwa 50 Schritten im Gevierte. Von diesem Orte begaben wir uns zu den Höhen im Südwesten der Stadt, um das Grab Jesse, des Vaters Davids, auf der Seite des Thales, welche den Gräbern der Patriarchen gegenüber liegt, zu sehen. Auf dem Wege dahin zeigte uns der Jude drei Quellen, die eine nach Abraham genannt, die andere nach Isaak, die dritte nach Jakob. Ein altes Gebäude steht über dem Grabe Jesses. Es ist eine Quelle in demselben, und der Jude versicherte uns ernstlich, ein Huhn, das einmal hineingefallen sei, habe man drei Tage danach im Jordan gefunden.

„Als wir nach unserer Wohnung zurückgekommen waren, ließen wir sogleich die Pferde satteln, um nach Jerusalem zurückzukehren.

„Eine halbe Stunde von Hebron kamen wir an den Ort, wo Abraham die Engel bewillkommt und bewirthet haben soll, 1 Mos. 18. Der Platz ist ein wenig östlich von der Straße und wir ritten über ein Feld dahin. Es ist ein Viereck, eingefaßt von den Grundlagen einer sehr alten Mauer, die aus Quadern von 10 Fuß Länge und mehreren Fußen Dicke und Höhe besteht. Diese Steine sind großentheils aus Muscheln zusammengesetzt. Ich habe später erfahren, daß westlich von der Straße ein anderer, durch ei-

nen großen Baum bezeichneter Platz sei, wo nach der Meinung Anderer die Zusammenkunft der Engel mit Abraham Statt gefunden hat. In einer ferneren halben Stunde steht etwas östlich ein Haus mit einem Minaret; der Ort heißt Nabi Yunas. In etwas mehr als fünf Stunden von Hebron langten wir zu Bethlehem an, wurden beim Durchreiten durch die Straßen aufs freundschaftlichste begrüßt und mit einem herzlichen Willkommen im griechischen Kloster wieder aufgenommen.

„Febr. 27. Wir giengen südöstlich von Bethlehem nach der Höhle, wo David den Zipfel von Sauls Rock abgeschnitten haben soll, und nach dem Berg Ferdis oder Dschebel Fransahwi (Frankenberg), so genannt, weil die Kreuzfahrer eine Burg hier hatten, welche sich noch lange hielt, nachdem die Muhamedaner das übrige Land schon wieder erobert hatten. Wir ritten ein und eine halbe Stunde und giengen dann noch eine kurze Strecke bis zur Höhle. Sie ist an der Seite einer furchtbaren Schlucht, welche zum Todten Meere hinabläuft. Wir giengen in die Höhle und fanden einen unregelmäßigen Raum, 30 Schritt lang und 15 weit. Mehrere Durchgänge führen zu andern Räumen, aber der Zutritt ist schwierig und wir giengen nicht hinein. Man sagt, es seien hier eine große Zahl geräumiger Hallen. Die Erzählung 1 Sam. 24 führt vielmehr auf die Vermuthung, daß der erwähnte Vorfall sich in der Wüste Engeddi ereignet habe. Unsere Beduinen sagten uns, daß eine Tagreise von dieser Höhle, am Rande des Todten Meeres, eine Gegend sei, welche jetzt Engeddi oder Ain Dschedi heißt. Sie machten uns auch eine wunderbare Beschreibung von gewissen Früchten, die sich dort finden, Aepfel, Orangen und Quitten, die äußerlich sehr schön aussehen, aber wenn man sie öffnet, nichts als Staub und Asche in sich haben. Das also wäre, wenn man ihnen glauben wollte, der echte Sodomsapfel. Andere Araber haben uns dasselbe Geschichtchen er-

zählt und Pater Nau hat eine ähnliche Erzählung von demselben Orte auf die Autorität des Abtes Daniel von St. Saba bekannt gemacht. Ich bot den Arabern eine gute Belohnung, wenn sie mir welche von diesen Früchten brächten; aber so sehr sie das Geld lieben, schienen sie dennoch nicht geneigt, diese leichte Sache zu unternehmen. Von dieser Höhle ritten wir auf einem großen Umwege in einer Stunde nach dem Frankenberge. Nicht weit von der Höhle kamen wir an den Ruinen eines griechischen Klosters vorüber, und bemerkten viele Höhlen an den Seiten der Schlucht, in welchen die Araber ein Obdach für sich und ihre Heerden finden. Der Frankenberg ist hoch und sehr steil, und in der nächsten Nachbarschaft steht sonst kein Berg; eine Festung auf dem Gipfel möchte man für unüberwindlich halten. Die Grundlagen der Mauer und von vier Thürmen stehen noch; eben so sind noch unterirdische Vorrathskammern vorhanden. Der Gipfel ist eine Fläche von 270 Schritt Umfang. Von diesem Berge kehrten wir in ein und einer halben Stunde nach Bethlehem zurück. Während dieses Besuches verkauften wir in dem Flecken, wo unser hochgelobter Heiland geboren ist, 16 Exemplare der Bibel, und verschenkten 18 nebst 60 kleinen Büchern. Gegen Sonnenuntergang erreichten wir unsere Wohnung in Jerusalem. Binnen fünf Monaten verkaufte ich zu Jerusalem 703 Exemplare der Bibel, des Neuen Testamentes, des Psalters und der Genesis, und verschenkte 88 nebst 400 Schriftchen. Ich ließ einen großen Vorrath im Zimmer der Bibelgesellschaft zu Jerusalem und einen andern zu Joppe zurück.

„Etwa sechs Wochen vor meiner Abreise von Jerusalem, wurde ich von einem Fieber befallen, welches meine Studien und Arbeiten für die übrige Zeit unterbrach. Das Fieber war mehrere Tage von einem heftigen Kopfschmerz und großer Unruhe, die einem Delirium nahe kam, begleitet. Aderlaß gab mir Erleichterung, aber das Fieber dauerte

fast drei Wochen fort. Dann fieng ich an langsam zu genesen und war so eben im Stande zu reisen, als ich die Stadt verließ. Während dieser Krankheit fühlte ich recht lebendig, welche Wohlthat es ist, einen geschickten und zuverläßigen Arzt zu haben. Wir hatten keinen ärztlichen Rathgeber, auf welchen wir das mindeste Vertrauen setzen konnten. Unsere Hausapotheke, ein oder zwei schätzbare medizinische Bücher, und unsre eigne geringe Erfahrung war Alles, was uns zu Gebote stand. Es ist sehr wahrscheinlich, daß eine geeignete Behandlung das Fieber mit einem Male gehoben haben würde. Als es sich hinzog, waren wir oft unschlüssig, was wir thun sollten. Dürfen wir nicht hoffen, daß die Kirchen unsers Herrn, die uns in dieses Land gesendet haben, auch einmal einen geschickten Arzt hieher schicken werden, der über unser leibliches Wohl wachen und uns in unsern geistigen Arbeiten Beistand leisten kann?

„April 17. Ich wohnte zum zweiten Male der Ceremonie des sogenannten Heiligen Feuers bei. Wenige Tage zuvor gieng ich zu dem Metropoliten Daniel, und äußerte den Wunsch, wo möglich mit in das Grab zu gehen, wenn der Metropolit von Petra hineingeht, und sehen zu dürfen, wie das Feuer zuerst erscheint. Er sagte, ich könne das ohne Schwierigkeit thun. Als der Tag kam, sorgte ich dafür, zeitig in der Grabkirche zu sein, und als die Bischöfe kamen, gieng ich zu Petros und sprach mit ihm von meinem Wunsche. Er wendete vor, die Türken würden es nicht erlauben. Sie werden es wohl zugeben, wenn Ihr mit ihnen redet, sagte ich. Aber er antwortete: Es kann auf keine Weise geschehen. Wie wahr ist es, daß der, welcher übel thut, das Licht hasset, und nicht an das Licht kommt, damit seine Werke nicht offenbar werden.“

Der Unfug bei dieser Feierlichkeit war wieder überaus groß. Die Missionare Fisk, Bird und Cook zogen sich daher in die lateinische Kapelle zurück, um dort in Ruhe zu

verweilen, bis das Feuer herausgebracht würde. Als die Zeit dazu herankam, stieg die Verwirrung aufs höchste. Eine Masse Araber sammelte sich in Haufen, hob einen oder zwei Männer auf ihre Schultern, trug sie umher und schrie eine Art Chor heraus; dessen Hauptinhalt war: „Gott erhalte das griechische Kloster!" Bisweilen mischten sie unter dieses Geschrei die griechischen Worte: „Kyrie eleison," und „Isa el Sultan" (Jesus ist König). Mitten unter dieser Verwirrung liefen die Türken hin und her, und theilten tüchtige Peitschenhiebe aus. Hierauf zogen die Griechen und dann die Armenier in Procession um die Kapelle des Heiligen Grabes, um die Gnade des Heiligen Geistes zu erflehen und seine Herniederkunft zu beschleunigen, wie sie sagten. Bald darauf kam ein Mann mit einer brennenden Kerze aus dem Grabe. Die Türken bahnten ihm mit kräftigen Hieben den Weg zur griechischen Kapelle, wo er in einem der Eingänge stehen blieb und die Kerze den Nächststehenden hinhielt, welche die ihrigen schnell daran anzündeten und das Feuer weiter gaben. Viele hielten sich das Licht an die Backen und sahen einander bedeutend dazu an, als ob sie sagen wollten, es brennt nicht; aber es war gar gut zu bemerken, daß sie es beständig hin und her bewegten, und wenn sie es in augenblicklicher Vergeßlichkeit ein wenig still hielten, so bewiesen die schlecht verhehlten Verzerrungen ihres Gesichts, daß sie ihre Unachtsamkeit zu bereuen hatten. Bald darauf kam der Bischof von Petra, der Hauptheld dieses gottlosen Possenspieles, wie im Triumph zur griechischen Kapelle zurück, und hielt in jeder Hand eine brennende Kerze. Er wurde von etlichen Männern auf den Schultern getragen und vor und hinter ihm giengen türkische Polizeidiener, die ihm den Weg mit Hieben und Flüchen bahnten. Man stellte ihn in der griechischen Kapelle auf eine Art Nische und die Menge drängte sich herzu, ihn zu verehren, seine Hände, Füße, Kleider zu küssen u. s. w. „Es schien mir indessen, sagt

Cook, daß er später, als er die Kapelle verließ und an uns vorbeigieng, es nicht ertragen konnte, uns ins Gesicht zu sehen. Aber das Volk? Sind sie nicht Mitschuldige dieses Betruges? Ja sie sind es! Keiner in der ganzen Menge hätte sich, wo es nur einen Handel von 10 Para oder 6 Kreuzer gegolten hätte, durch eine solche Betrügerei täuschen lassen; aber in Sachen der Religion, wo das ewige Heil auf dem Spiele steht und gegenüber das ewige Verderben droht, ist keine Lüge zu grob, weil man sich gern betrügen läßt, weil man Alles lieber glaubt, als die Wahrheit aus Gott, und Alles lieber thut, als Seinen Willen."

„Nach Beendigung der Ceremonie des Feuers hatten die Griechen eine Priesterweihung. Ein arabischer Christ aus einem Dorfe wurde vom Amt eines Diakonen zu dem eines Presbyter erhoben. Der Bischof von Philadelphia vollzog die Handlung, unterstützt von vielen Geistlichen. Wenigstens eine Stunde vergieng mit dem Lesen der Gebete und Schriftabschnitte, mit Umhergehen um den Altar und um die Kirche und Verrichtung der Ceremonien. Dann kniete der Diakon nieder, der Bischof legte eine Hand auf sein Haupt und las ein Gebet. Dann riefen zuerst die Geistlichen und hernach die Laien: Würdig, würdig, würdig, lange Zeit nach einander, und bezeugten dadurch ihren Beifall über des Diakons Zulassung zum Priesteramte."

Am 22. April verließ Fisk Jerusalem in Gesellschaft seiner Freunde Bird und Cook, ein Jahr nach seiner ersten Ankunft daselbst. Von diesem Jahre hatte er sieben Monate in Jerusalem und die andern fünf auf Reisen zugebracht. Sie erreichten Ramla in 10 Stunden und herbergten im griechischen Kloster. Am 23. kamen sie Mittags nach Jaffa oder Joppe, wo sie Missionar King wohlbehalten fanden und etliche Tage verweilten. Am 27. segelte Bird, weil er unwohl geworden war, in einem Boote nach Beirut, und an seiner Statt reiste King mit Fisk und

Cook auf dem Landwege eben dahin ab. Sie schlugen die Straße nach Akre über Cäsarea ein und zogen diesen Tag über das Gefilde Saron. In acht Stunden kamen sie von Joppe nach Omkhaled. Als sie nach dem Khan fragten, wiesen ihnen die Leute eine niedere, schmutzige Hütte ohne Thüre und theilweise ohne Decke. Die Araber versammelten sich und bedeuteten sie, es wäre besser, wenn sie weiter zögen. Sie beschlossen jedoch zu bleiben, und einige Türken, die vorher geschwankt hatten, was sie thun sollten, blieben nun auch. Die Araber schienen aber sehr mißmuthig darüber, was den Reisenden nicht geringe Besorgniß einflößte. Endlich redete King sie in gebrochenem Arabisch an: „Ihr Männer von Omkhaled, war nicht Adam unser Vater? Sind wir nicht Brüder? Sind wir nicht alle seine Kinder? Arabische Gastfreundschaft ist berühmt! Eure Gastlichkeit wird in der Fremde gepriesen! Sind wir nicht Fremde? Engländer? Ich will auf eure Kosten weder Brod essen noch Wasser trinken. Wir wünschen nur die Nacht hier zu ruhen. Mein Leib ist müde. Für Alles, was ich brauche, will ich bezahlen.“ Nun wurden die Araber willig, Wasser zu bringen. Die Reisenden giengen in den Khan, kehrten ihn aus, machten ihr Lager zurecht nnd setzten sich darauf. Viele Araber kamen herbei und der Abend vergieng in Gesprächen über göttliche Dinge.

„Mai 4. Wir erreichten Beirut. Mein Herz schlug hoch vor Freude, als ich der Wohnung meiner Brüder und Schwestern näher kam. Lange hatte ich mich auf diesen Tag gefreut. Gerade ehe sie nach Malta kamen, war ich nach Aegypten abgesegelt. Gerade ehe sie zu Beirut anlangten, war ich nach Jerusalem abgereist. Aber wir wurden zusammengeführt, als ich gerade von Studien, Krankheit und Reisen ermüdet am meisten Ruhe und Erholung in ihrer Gesellschaft bedurfte. Diese Erneuerung alter und Bildung neuer Bekanntschaft und Freundschaft, diese Zeit des

Fragens und Gespräches über weit entfernte, innig geliebte Freunde, diese Wiederbelebung der Erinnerungen lang vergangener Tage und Ereignisse, diese Tage geschäftigen, freundlichen, heiteren Verkehres haben sehr dazu beigetragen, die welkende Lebenskraft zu beleben, den müden Leib zu erfrischen und das Gemüth, das zu ermatten begann, zu kräftigen. Ich kam hieher des Studiums satt und des Reisens satt; aber ich fange schon wieder an das Verlangen nach meinen Büchern und nach Fortsetzung der Reisen zu empfinden. Wir haben uns wie ein Mann vereinigt, Gott dafür zu danken, daß er uns in dies Land geführt hat. Wir haben uns ausführlich über die Maßregeln, die ergriffen werden sollen, und über die Hindernisse, die sich uns entgegenthürmen, besprochen. Aber unter unsern Unterredungen, Gesängen, Gebeten und Lesungen vergessen wir oft ganz, daß wir in einem Land der Türken, der Tyrannei, des Aberglaubens und der Unduldsamkeit sind. Ich meine, wir sind so vergnügt, zufrieden und glücklich, als irgend ein kleiner Kreis von Freunden in unserm glücklichen Vaterland. Wir haben mehrere Versammlungen zur Erörterung von Fragen über unsre Mission und Missionsarbeiten gehalten. Wir haben zwei Tage mit Fasten und Gebet zugebracht und abermals alle unsre Gelübde am Tische des Herrn erneuert. Der geliebte Bruder Parsons! ach wie würde sein inniges, liebreiches Herz sich gefreut haben, eine solche Gesellschaft von Mitarbeitern in diesem Lande zu bewillkommnen. Aber er ist glücklicher in der Verbindung mit den Seligen im Himmel. Und wenn bei allen Mängeln, die unserm Verkehr hienieden noch ankleben, die christliche Gemeinschaft doch so lieblich und süß ist, o wie groß wird die Freude jenes Tages sein, wo alle Erlösten des Herrn zusammen kommen werden, jeder vollendet in das Bild seines Heilands! Diese Hoffnung erquickt mich in der weiten Entfernung von meinen Lieben. Im Umgang mit denen, die meines Erlösers

Bild tragen, lebt die Hoffnung wieder auf, und ich genieße einen Vorschmack ihrer Erfüllung. Gott gebe Gnade, daß wir treu sind, bis dieser vollkommene Segen uns zu Theil wird!"

Der Sinn unseres Fisk war für die ganze Schöpfung Gottes aufgeschlossen. Daher beschäftigte nicht bloß der sittliche Zustand der Länder, welche er durchreiste, seine Aufmerksamkeit, sondern auch die Natur und ihre Erscheinungen. Die mitgetheilten Tagebücher beweisen hinlänglich, was für ein treuer, unermüdeter und sorgfältiger Beobachter er war. Er hat aber auch mehreren Naturforschern in Amerika durch Uebersendung von Mineralien und andern Naturseltenheiten aus Syrien und Aegypten gute Dienste erwiesen. Der folgende Brief giebt uns ein Beispiel.

Herrn Professor Hall im Middlebury-Kollegium in Vermont.

Beirut, den 11. Mai 1824.

„Die Antwort auf Ihren sehr angenehmen Brief habe ich bis jetzt verschoben, um mit derselben eine neue Kiste Mineralien abzusenden. Sie enthält sehr verschiedenartige Gegenstände aus allen Gegenden Aegyptens und Syriens, wo ich gewesen bin, und unter anderm Muster von dem rothen Granit und Marmor Aegyptens, von den Tempeln zu Theben und Dendera, von den Königsgräbern zu Theben, vom Tempel zu Baalbek, ein Stück von einem Mumienkasten und den Binden, worein gewöhnlich Mumien gewickelt sind, einen Scarabäus, Früchte der Dumpalme, Muster von Holz und der Frucht der Ceder des Libanon und von den schwefelhaltigen Steinen des Gebirges am Todten Meere.

„Ich hatte sehr oft gehört, daß es auf einem Gipfel des Berges Karmel sehr seltsame versteinerte Früchte gebe. Die Araber erzählten, es gebe da Wassermelonen und viele

Arten kleinerer Früchte so vollkommen, daß man sie auf den ersten Anblick für wirkliche Früchte nehme. Auf meiner letzten Reise hieher beschloß ich, die Sache zu untersuchen, und erstieg mit zwei Arabern, welche wußten, oder wenigstens vorgaben zu wissen, wo die Wassermelonen sich fänden, den Berg. Wir fanden keine Wassermelone; aber wir fanden an dem Berge, welcher aus Kalkstein besteht, einige eigenthümliche Gebilde, wovon Sie Muster in der Kiste finden werden.

„Ich wundre mich nicht, daß die unwissenden Araber diese für versteinerte Früchte genommen haben. Unter den zahlreichen Exemplaren werden Sie hoffentlich einige finden, die Ihr Interesse erregen."

Herrn Prediger D. H. zu W.

Beirut, den 22. Mai 1824.

„Ihr freundlicher Brief hat mir große Freude gemacht. Sie sind glücklich, und Gott segnet Sie und die Ihrigen. Ich freue mich und danke Gott über Ihre Nachrichten, und flehe, daß Sie noch reichere Ergießungen der göttlichen Gnade in der Bekehrung Ihrer Gemeinde erfahren mögen. Vergessen Sie nie, ich bitte Sie, daß jeder Einzelne in derselben, der nicht vom Heiligen Geiste erneuert ist, für immer im Verderben bleibt unter dem Zorne Gottes. Ein tiefer Eindruck hievon wird Ihnen helfen studiren, sprechen, predigen und leben, als einer, dessen großes Bestreben es ist, Seelen zu retten. Wenn jedermann verpflichtet ist, allen Fleiß anzuwenden, um seinen Beruf und Erwählung feste zu machen, wie eifrig und unermüdlich sollte der Pfarrer sein, dessen Pflege so viele Seelen anvertraut sind! Und wenn wir die ewigen Folgen unserer Treue oder Nachläßigkeit bedenken, wie furchtbar wird uns dann die Sache erscheinen! Wie sehr sollten wir um Weisheit, Geschicklichkeit, Treue und Heiligkeit beten, um das große Werk, das uns

zuge-

zugewiesen ist, so ausführen zu können, daß es zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen gereicht.

„Ich bringe jetzt einige Tage glücklicher, als Sie es sich vorstellen können, in der lieblichen Gemeinschaft meiner hiesigen Brüder und Schwestern zu. Bruder King und ich langten hier von Studien, Reisen und Krankheit entkräftet an. Wir genießen jetzt etwas Ruhe, und erquicken uns an lieblichen Unterredungen. Oft sprechen wir von weit entfernten Freunden, und unter diesen sind auch Sie nicht vergessen. Wir haben den heutigen Tag zu Fasten und Gebet, in Bezug auf unsere Mission, angesetzt. Vormittag versammelten wir uns und hielten gemeinschaftliche Andacht. Die zur Besprechung und zum Gebet vorgeschlagenen Gegenstände waren folgende:

„1. Segen über die Arbeiten, die wir schon verrichtet haben; — über die Bibeln und Erbauungsschriften, welche wir vertheilt haben; über unsere gehaltenen Predigten und die Unterredungen, die wir mit verschiedenen Leuten gehabt haben.

„2. Segen für uns, die wir jetzt in der palästinischen Mission beschäftigt sind, daß Gott uns Leben und Gesundheit erhalten und uns demüthiger, heiliger, treuer, weiser, und in jeder Hinsicht zu unserm Werke tüchtiger machen möge.

„3. Die Vergrößerung unserer Zahl durch Hinzufügung anderer amerikanischer Brüder und Schwestern, die wohl geeignet sind, an diesem Dienste Theil zu nehmen.

„4. Die Ausgießung des Heiligen Geistes und die Bekehrung der Seelen in Verbindung mit unsern Arbeiten.

„Jeder Bruder machte vor dem Gebete Bemerkungen über den ihm zugetheilten Gegenstand. Wir stehen eben im Begriffe, uns wieder zu versammeln zum Gebete für unsere Verwandten, die Seminare, Gemeinden und Gesellschaften in Amerika. Nach meiner Erfahrung sind besondere und gemeinschaftliche Fasttage sehr förderlich. Eine einzelne

Person, eine Familie, ein kleiner Kreis von Freunden, oder eine ganze Gemeinde wird mit großem Segen von Zeit zu Zeit Tage der Selbsterniedrigung und Demüthigung vor Gott beobachten können; und wenn sie es mit aufrichtigem Herzen thun, so wird Gott sie sicherlich segnen. Ich genoß viele köstliche Tage dieser Art mit unserm theuern Bruder Parsons. Bei solchen Gelegenheiten fühlten wir uns wie ganz frei von der Welt. Es waren glückliche Tage, die ich niemals vergessen werde."

An einen seiner Brüder.

Beirut, den 20. Juni 1824.

„Seit dem Fieberanfalle, den ich vergangenen Winter zu Jerusalem hatte, finde ich meine Gesundheit und Kraft nicht so fest, wie vor einigen Jahren. Ich bin nicht krank; kann eben so ruhig schlafen und meine Speise mit eben so gutem Appetit wie immer essen, und kann auch studiren, obwohl nicht so anhaltend wie vormals. Aber ich kann nicht ohne große Ermüdung gehen, oder sonst einer leiblichen Anstrengung mich unterziehen. Mit einem Worte, ich empfinde die Wirkung der Reisen und Arbeiten der vergangenen vier Jahre, und so mancher Veränderungen in Klima, Gewohnheiten und Umständen. Ich halte es für meine Pflicht, alle mögliche Sorge auf meine Gesundheit zu wenden, und habe daher die letzten sechs Wochen hier in der Gesellschaft meiner Missionsbrüder und Schwestern zugebracht. Dies ist eine sehr ruhige und angenehme Zeit für mich gewesen. Ich will jetzt eben nach Deir el Kamr auf dem Gebirge Libanon gehen und von dort wahrscheinlich nach Damaskus. Aber ich will in meinen Reisen und Studien nicht weiter oder angestrengter gehen, als meine Gesundheit und Kraft es erlauben. Bete für mich, daß mir die Gnade werde, alle Kraft, die mir Gott giebt, seinem Dienste zu weihen; — daß mein Leben, so lange es währen mag, ganz ihm angehöre; und

daß ich, wenn es zum Sterben geht, fertig erfunden werde. Ich habe eine tröstliche Hoffnung, daß ich im Frieden mit Gott stehe, und bin selten von ernstlichen Zweifeln in dieser Hinsicht gequält. Aber ich bedarf mehr Liebe zu Christo und lebendigeren Glauben. Oft entdecke ich neue Verderbnisse in meinem Herzen, und erkenne mehr und mehr die Nothwendigkeit der heiligenden Gnade. Wie schwer ist es, Sünden zu vermeiden, welche zur Gewohnheit geworden sind, oder die Erfüllung von Pflichten zu beginnen, die wir fortwährend vernachläßigt haben. Ich bitte Dich, lebe nahe mit Christus. Bete häufig. Thue Alles, was Du vermagst, um Deine Nächsten für Christus zu gewinnen."

---

Dreizehnter Abschnitt.

# Dritte Reise nach Jerusalem.

Wir haben bei diesem Abschnitte zu bedauern, daß das Tagebuch unseres Fisk über seine Reise nach den wichtigsten Städten des nördlichen Syriens, über seinen Aufenthalt zu Jaffa und Jerusalem bis zu seiner Rückkehr nach Beirut, den Ort seiner Bestimmung nicht erreicht hat, indem es wahrscheinlich in die Hände griechischer Seeräuber gefallen ist. Jedoch stehen uns glücklicher Weise die Nachrichten des Missionars King, welcher während dieser Zeit fast immer in seiner Gesellschaft gewesen ist, zu Gebote.

Am 22. Juni 1824 traf er mit King zu Deir el Kamr zusammen, und brach am 24. mit ihm und Herrn Cook, einem Sendling der methodistischen Missionsgesellschaft, welcher in jenem Sommer Palästina bereiste, um zu erforschen, ob die Gründung eines Missionspostens ausführbar sei, nach Damaskus auf. Ihr Weg gieng über den Libanon, von

dessen Gipfel sie über den steilen Abfall des Gebirges nach der reizenden Ebene von Cölesyrien gelangten. Nach zehnstündigem Ritte erreichten sie den Fuß des Gebirges und in einer weitern Stunde einen Khan, wo sie die Nacht zuzubringen beschlossen. Der Khan war aber so voll Ungeziefer, daß sie ihre Zuflucht zu einer Laube am Ufer des Flusses Lietani (Leontes) nehmen mußten, wo sie ihre Decken ausbreiteten und zu Abend aßen.

Am 25. überstiegen sie den Antilibanus und gelangten durch mehrere kleine Dörfer nach Dimas, nachdem sie neun und eine halbe Stunde geritten waren. Hier fanden sie im Hause eines Muhamedaners Aufnahme, und wurden mit Lab und Milch, und mit Brod, das mit Schaf- und Ziegenmist gebacken war, bewirthet; vgl. Ezechiel 4, 15.

Den folgenden Morgen verließen sie Dimas zwischen 2 und 3 Uhr und bekamen in vier Stunden die große Stadt Damaskus zu Gesicht, welche mit der ganzen Umgegend in einen feinen Dunst oder Rauch gehüllt war, wodurch sie das Aussehen des Landes in der Nachbarschaft des Todten Meeres erhielt. Sie gelangten nun bald in die ausgedehnte Ebene, worauf die Stadt liegt, und ritten bis zu den Thoren durch Gärten von Wallnüssen, Oel- und Feigenbäumen, Aprikosen und Weinstöcken.

Beim Thore stiegen sie ab, nur Herr King blieb zu Pferde, wurde aber sogleich von einem bewaffneten Türken abzusteigen genöthigt, da es keinem Christen erlaubt ist, in die Stadt zu reiten. Mit Mühe fanden sie eine Wohnung, da von den obersten kirchlichen Behörden an alle Klöster Befehle ausgegangen waren, Niemanden, welcher Bibeln vertheile, aufzunehmen. Sie ließen ihr Gepäck auf der Straße und mußten zwei und eine halbe Stunde in der Stadt suchen, bis sie ein elendes Zimmer voll Ungeziefer bekamen, wo sie den Sabbath über bleiben konnten. Gegen Abend besuchte sie eine Anzahl Priester, deren einer, ein

Maronite, ihnen besondere Aufmerksamkeit erzeigte und eine bequeme Wohnung im Hause eines Maroniten, Namens Abu Ibrahime, verschaffte.

Da es bei Fisk's Reise nach Damaskus eine seiner Hauptabsichten war, die dort sich darbietenden günstigen Gelegenheiten für das Studium des Arabischen zu benutzen, suchte er sich unverzüglich einen Lehrer, zu dessen Füßen er und King in orientalischem Style saßen und den Unterricht empfiengen.

Nachmittags den 10. Juli ritten sie zum Berge Kaisun im Norden und Nordwesten von Damaskus und stiegen bis zu einem Punkte hinan, wo nach der Sage Muhamed die Stadt zuerst erblickte und so entzückt darüber war, daß er nicht hineingehen wollte, indem er sagte, es gebe nur ein Paradies für den Menschen und er wolle das seinige nicht auf Erden haben.

Damaskus, welches Prediger Wolff die fanatische Stadt nennt, wird uns von diesem Punkte aus durch Hrn. King beschrieben: Man sieht eine große Stadt, gedrängt voll von weißen Häusern, die nach ihrer Gestalt kaum von einander zu unterscheiden sind. Die Minarete, wohl 70 bis 80 an der Zahl, und hie und da eine schlanke Cypresse, die sich über die Häuser erhebt, sind die einzigen Gegenstände, welche diese Einförmigkeit unterbrechen. Die weißliche Stadt schimmert aus einem ungeheuern Walde von 10 Meilen Umfang hervor, und die ganze Abwechslung besteht aus dem Unterschiede des dunkeln Grünes der Wallnußbäume und des dunkeln traurigen Anblicks der Pappeln und Oelbäume. Im Schoß des Gehölzes erblickt man hie und da ein Dörfchen mit einer Moskee. Dieser Wald, der eigentlich aus einer ungeheuern Menge Gärten und Baumgärten besteht, liegt in einer großen von Hügel- und Bergketten umgebenen Ebene.

Nach den genauesten Berichten, die sie erhalten konnten,

beträgt die Bevölkerung von Damaskus gegen 150,000 Seelen, davon 10,000 Christen und etwa 3000 Juden, die übrigen Muhamedaner. Prediger Wolff schätzte die Einwohnerzahl auf 200,000. Während ihres Aufenthaltes in Damaskus hatten unsere Sendlinge häufige Gelegenheiten zu religiösen Gesprächen mit Juden, Griechen und Muhamedanern, und zur Verbreitung der Bibel, troß des Verbotes von Seiten des Papstes, und troß des Widerstandes der Priester.

Am 17. Juli 1824 verließ Fisk mit seinem Gefährten Damaskus, um nach Aleppo zu reisen, nachdem Hr. Cook schon früher nach Beirut zurückgekehrt war. Sie reisten mit einer Karavane von etwa 200 Menschen und 250 Thieren. Zu Nacht lagerten sie am Ufer eines kleinen Flusses unter freiem Himmel.

Den folgenden Tag setzten sie den Marsch fort, bis die Gluth der Sonnenhitze zum Anhalten nöthigte, und da sie hier kein Haus zur Ruhe fanden, giengen sie in eine Umzäunung von Maulbeerbäumen, die etwas Schatten gewährten, und brachten den übrigen Tag dort zu. Im Gespräch mit einem Moslem aus Damaskus erfuhren sie, daß unter den Muselmännern der Glaube verbreitet sei, Konstantinopel werde von den Christen im Jahr 1280 der Hedschra, oder nach unserer Zeitrechnung im Jahr 1862 (die Türken rechnen nämlich nach Mondjahren) erobert werden.

Sie machten sich am 19. schon um Mitternacht auf, um die Tageshitze zu vermeiden, zogen bis halb 9 Uhr Vormittags und lagerten sich bei einem Dorfe, Rebeck genannt, am Grabmal eines Scheikh, wo sie einen starken, klaren, kühlen Bach fanden. Nach weitläufigen Unterhandlungen ließ man sie in die Ringmauer des Grabmales eintreten und unter dem Schatten eines Baumes ruhen, der schon zuvor von den Türken eingenommen worden war. Nachmittag kam der Pascha von Tripoli mit einem Gefolge von 200

Personen auf seiner Reise zur Pilgerkaravane, die er auf ihrer Rückkehr von Mekka mit Vorräthen zu versorgen hat. Da er sich gleichfalls am Grabmal lagerte, hielten es Fisk und seine Gefährten für rathsam, sich wegzubegeben. Sie mußten nun unter freiem Himmel sitzen, wo die Luft mit Sand und Staub erfüllt und von den glühenden Sonnenstrahlen erhitzt war. Frühmorgens am 20. zogen sie weiter und übernachteten die folgende Nacht zu Kara, wo sie von einer Anzahl Muhamedaner aufgesucht wurden und Gespräche über den muhamedanischen Glauben mit ihnen hatten. In der Nacht wurden sie durch das Abschießen von Flinten und den Ruf: „Räuber," beunruhigt, es erwies sich indessen als ein blinder Lärm.

Am 21. und 22. gieng es eben so einförmig, früher Aufbruch und Rast in der Mittagshitze. Sie hatten lebhafte religiöse Unterredungen mit den vornehmsten Muhamedanern der Karavane, da sie es für ihre Pflicht hielten, die Sache Christi ohne Rückhalt zu verfechten.

Sie verließen am 23. Homs, das sie als eine schöne Stadt und für einen Sommeraufenthalt wohlgelegen schildern. Nach fünfstündigem Ritte lagerten sie am Ufer eines Flusses in einem tiefen Thale, unweit eines Beduinenlagers. Um halb vier Uhr des folgenden Morgens brachen sie wieder auf und kamen um 10 Uhr nach Hamah, welches für das Hamath der Bibel gehalten wird. Hier besuchten sie den griechischen Priester, welcher die Vertheilung der Schrift begünstigte. Nach seiner Angabe zählt die Stadt gegen 30,000 Einwohner, von denen etwa 1000 Christen von der griechischen Kirche sind.

Am 25. wurde ihre Karavane durch eine andere von Tripoli vermehrt, so daß das Ganze aus etwa 400 Personen bestand. Auf einmal ertönte der Ruf: **Awasi, Awasi!** (Sicherheit) von einigen Männern und der ganze Zug hielt an. Es verbreitete sich das Gerücht, man habe auf den Hügeln

in einiger Entfernung Reiter erblickt, und Gefahr von Räubern sei vorhanden. Nach einigem Verzuge gieng es weiter, und bald stellten sich zwei Beduinen ein, die auf ihren flinken Pferden an der Seite der Karavane hinauf und hinab ritten, als ob sie sie zählen wollten und dann mit verhängten Zügeln nach den Höhen zurückritten, ohne die Absicht ihres Besuches zu eröffnen. Nach einem beschwerlichen Tagmarsche lagerten sie zu Schekun, wo sie eine Karavane von Aleppo fanden. Hier war weder Baum noch Fels, um sie vor der brennenden Sonne zu schirmen, deren Strahlen von allen Seiten zurückprallten, während der Wind, fast so heiß wie der Wind der Wüste, Staub- und Sandwolken über ihnen hinwirbelte, womit sie über und über bedeckt wurden. In dieser trübseligen Lage verblieben sie den Tag. Da sie es kaum mehr aushalten konnten, suchten sie sich durch Ausbreitung von Tüchern an einer Seite wenigstens zum Theile vor Staub und Wind zu schützen. Hier aßen sie ihr Mittagsmahl, das aus Brod und Lab bestand; aber alsbald war ihre Speise mit Staub bedeckt. Es war der Sabbath, und ihre Gedanken flogen nach ihrem Vaterlande hinüber, wo das glückselige Volk zum Hause Gottes gieng, während sie wie Verbannte im Sand saßen, von der Sonne verbrannt, von glühenden Winden ermattet und ohne andere Speise, als saure Milch und Brod, welches von zehntägiger Hitze ausgedorrt war.

Am Montag setzten sie ihre beschwerliche Reise fort und hielten bei einem Dorfe an, wo sie die Zerstörungen des großen Erdbebens sahen, welches zwei Jahre zuvor sich in dieser Gegend ereignet hatte.

Dinstag den 27. zogen sie vier Stunden weit und da sie einen bequemen Ruheplatz im Hause eines Muhamedaners fanden, benützten sie diese Gelegenheit und blieben diesen Tag. Hier erhielten sie auch frische Nahrung. Sehr früh am folgenden Morgen brachen sie auf und trafen bald mit

einer großen Karavane von Latakia zusammen. Eine Vermehrung ihrer Zahl gerade jetzt befreite sie von den Besorgnissen, die sie für diese Tagreise hätten hegen müßen, da man sie für den gefährlichsten Theil des ganzen Weges hielt. Hier waren Reisende oftmals von Arabern angegriffen und beraubt worden. Nach zwölfstündigem Ritte hatten sie das Vergnügen, Aleppo zu erreichen, wo sie von dem brittischen Konsul Barker sehr freundlich aufgenommen wurden und in dessen Hause einige Tage verweilten.

Die Ankunft der Missionare brachte in der Stadt bei der Muhamedanischen Obrigkeit große Bewegung hervor, und gleich am folgenden Tage erhielt der Konsul eine Botschaft von dem Pascha, daß er einen Firman erhalten habe, welcher die Verbreitung der Heiligen Schrift unter den Unterthanen des Großherrn verbiete. Man vermuthete, daß dies auf Anstiften der Römischkatholischen geschehen war. So ward die Weissagung der Offenbarung Johannis erfüllt, daß das Thier und der falsche Prophet einen Bund schließen würden. Offenb. 17, 14. 19, 11—21.

Am 4. August nahm Fisk seine Wohnung in dem Hause eines Arabers von der griechischen Kirche. Sobald er einen geschickten Lehrer gefunden hatte, nahm er das Studium des Arabischen von neuem vor.

Herrn Prediger Temple zu Malta.

Aleppo, den 11. Sept. 1824.

„Bruder King und ich leben jetzt ganz unter Arabern, er in einer Familie und ich in einer anderen, eifrig mit Erlernung der Sprache, Unterredungen mit Einzelnen und Familien beschäftigt. Ich habe seit meiner Ankunft in dieser Stadt einen kleinen Fieberanfall gehabt, befinde mich aber jetzt ziemlich wohl. Die Hitze ist sehr niederdrückend gewesen; das Thermometer stand lange Zeit auf 94 bis 96°; jetzt nur auf 84 bis 85°, und dies scheint uns schon ein sehr angenehmes Wetter.

„Wahrscheinlich hast Du vor Empfang meines Briefes von dem höchst auffallenden Firman gehört, welcher über die Verbreitung der Bibel vom Sultan erlassen worden ist. Dieser Firman verbietet die Einführung von Bibeln, die in Europa gedruckt worden sind, und befiehlt, daß man solche, wo man sie findet, wegnehmen und verbrennen soll, und daß alle späterhin an den Zollhäusern ankommenden nach Europa zurückgeschickt werden sollen. Dieses sieht sehr erschrecklich aus; denn wenn man dem Firman strenge Folge leistet, so muß die Einführung von Bibeln in die Türkei wirklich aufhören. Ich habe jedoch die volle Ueberzeugung, ohne recht zu wissen warum, daß die Wirkung nicht so ausgebreitet und unerfreulich sein wird, als man beim ersten Anblick fürchten könnte. Der Pascha dieser Stadt gab beim Empfang dieses Firmans Herrn Barker Nachricht davon, und fünf Bücherkisten, die so eben angekommen und noch im Zollhause waren, wurden mit Beschlag belegt; aber die Niederlage, welche Herr Benjamin Barker hier zum Verkauf der Bibel eröffnet hatte, wurde nicht belästigt. Der Kadi oder Richter gab Befehl, in den Kirchen zu verkündigen, daß jedermann, wer ein solches Buch besitze, es ausliefern solle. Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, daß er diesen Befehl nicht an die Griechen, sondern nur an die Kirchenabtheilungen schickte, welche vom Papste abhangen. Wir haben Grund zu glauben, daß sehr viele Katholiken in Aleppo solche Bücher besitzen, aber nach sichern Nachrichten sind dem Kadi nur vier Exemplare eingehändigt worden.

„Heute habe ich einen griechischen Priester von Killis, einer 12 Stunden von hier auf der Straße nach Armenien gelegenen Stadt, gesprochen, und von ihm erfahren, daß vor Kurzem eine Abschrift des Firmans dahin gekommen sei, in Folge dessen die Türken in die Kirchen giengen, alle Bücher, die sie finden konnten, wegnahmen, die Priester und unter andern auch ihn ins Gefängniß setzten. Sie wur-

den nur einen einzigen Tag in Haft gehalten, dann entlassen und die Bücher nach oberflächlicher Untersuchung zurückgegeben. In Killis war kein Exemplar von der Bibelgesellschaft vertheilt worden; sondern es befanden sich daselbst unter den Büchern der Kirche Testamente und Psalter, welche schon vor hundert Jahren in England gedruckt und von einem englischen Kaufmann zu Aleppo, Namens Sherman, damals ausgetheilt worden waren. Diese wurden mit den übrigen Büchern alle wieder zurückgegeben. Sie werden erstaunt sein — aber sich gewiß recht freuen — zu hören, daß dieser Priester, trotz des großherrlichen Verbots und seiner Folgen, nach einer Bibel sehr begierig ist, und mir seine Armuth und die Thatsache, daß unter den Griechen zu Killis keine einzige Bibel ist, nachdrücklich vorgehalten hat, bis ich mich entschloß, ihm die einzige arabische Bibel, die ich bei mir hatte, zu geben. Es ist kaum zu erwarten, daß dieser Firman nicht für eine Zeitlang unser Werk unterbrechen und hindern sollte. Wir wissen nicht, was das endliche Ergebniß sein wird; aber wir wissen, und das ist genug für uns, daß der Rathschluß des Herrn ewiglich besteht, und daß er nach seinem Wohlgefallen thun wird. Da wir dies wissen, so wollen wir treulich unsre Pflicht thun und den Erfolg abwarten.

„Ich habe über die Ausführbarkeit und Zweckmäßigkeit des Versuches nachgedacht, die nothwendigen Geräthschaften zur Lithographie herbeizuschaffen, und will mich darüber mit meinen Brüdern berathen, wenn ich nach Beirut zurückgekommen sein werde. Auf diese Weise könnten wir im Lande Traktate herausgeben, und wahrscheinlich in einer Form, welche von dem Volke lieber gesehen würde, als gedruckte Traktate.

„Hoffentlich werden unsere Freunde bald Euch und uns Gehülfen senden. Die lang erwarteten Verstärkungen werden zur besten Zeit ankommen. Mögen sie im rechten

Geiste kommen, und wir bereit sein, sie im rechten Geiste zu empfangen und in demselben mit ihnen zu arbeiten. Die Angelegenheiten unserer Mission werden immer verwickelter und schwieriger; in vielerlei Gestalten tritt uns Widerstand entgegen; die Umstände erfordern viele Weisheit, vor Allem aber demüthige Ergebung unter die Führung und den Schutz des Himmels. Lasset Euch durch die Ereignisse, die bisher uns betroffen haben, nicht einschüchtern; denn der Herr der Heerschaaren ist unsere Zuflucht. Wir wollen uns nicht vor dem fürchten, was Menschen uns thun können.

„Ich hoffe, Ihr wachset beide in der Gnade, und findet immer mehr Trost und Frieden in der Gemeinschaft mit Gott. Wie erquickend ist es, wenn man Erholung von Sorgen und Unruhen, von dem Geräusche des Geschäftes und den Umtrieben der Welt darin sucht, daß man Gott Alles übergiebt, und Stärkung und Frieden in seinen liebreichen und zuverläßigen Verheißungen findet. Wie erquickend ist es, wenn der neue Mensch in uns Kraft gewinnt, und wenn wir unsere Herzen mehr und mehr der göttlichen Liebe zuneigen, zu empfinden, daß Gott unser Vater, und Christus unser Erlöser, und der Heilige Geist unser Heiliger und Tröster ist! Selig ist der Mann, der, wenn er die Geschäfte des Tages beendigt hat, sich in die Stille begiebt, und mit zerbrochenem Herzen seine Sünden und Mängel bekennt, sich und alle seine Mitbrüder der göttlichen Gnade empfiehlt, und sich mit süß beruhigtem Gemüthe auf sein Lager streckt, mit Gedanken, welche sehnsuchtsvoll auf den Himmel und auf Gott gerichtet sind.“

Am 10. Oktober wurde ein leichter Erdstoß gespürt; solche Stöße haben seit dem furchtbaren Erdbeben im Jahr 1822 in Zwischenräumen fortwährend Statt gefunden. — Während seines Aufenthaltes in Aleppo predigten Fisk und sein Mitarbeiter abwechselnd jeden Sabbath im Hause des brittischen Konsuls bis zum 20. September, da Herr Lewis

von Beirut ankam. Die häufigen Gelegenheiten, mit Arabern religiöse Gegenstände zu besprechen, wurden sorgfältig benützt.

Nach achtwöchigem Verweilen reiste Fisk in Gesellschaft der Herren King, Lewis und Mador wieder von Aleppo nach Beirut ab. Am 27. kamen sie in der merkwürdigen Stadt Antiochien an, wo die Jünger zuerst Christen genannt wurden. Sie ritten durch das Thor St. Pauls ein und noch eine halbe Stunde weit auf einem anmuthigen Pfade durch Bäume und Gärten, welche den Platz bedecken, wo vormals die prachtvolle Stadt stand. Die Reste einer alten Mauer, womit sie umgeben war, sind noch sichtbar. Etwas weiter westlich sah man den schönen Orontes sich zum Mittelmeere hinabwinden. Die jetzige Stadt heißt Antakia und nimmt wahrscheinlich den Ort ein, wo der südliche Theil der alten Stadt gestanden ist. Sie soll gegen fünftausend Einwohner zählen. Hier blieben sie die Nacht bei einem Araber.

Das Erste, was bei der Annäherung an die Stadt ihre Aufmerksamkeit fesselte, waren die Zerstörungen des furchtbaren Erdbebens von 1822. Mauern, Moskeen und Häuser lagen hingestürzt in jeder Richtung und füllten die Straßen mit Trümmern. Etliche Christen fanden sich hier, welche in so jämmerlicher Lage sind, daß sie eine kleine Höhle an der Seite eines Berges als Kapelle brauchen müßen. Das ist die Lage dieser apostolischen Kirche, welche einst „der Augapfel der östlichen Kirchen" hieß. Das ist der Zustand der Stadt, die einst der Markt des griechischen Reichthums, der Sitz römischer Größe, und ihrer Wichtigkeit nach die dritte Stadt der Welt gewesen ist.

Am 29. Okt. setzten sie zu Pferde über den Orontes, und kamen bald zu Bergen, welche sie auf einem steilen, schmalen, felsigen, bald ab bald auf steigenden Wege zu erklimmen hatten. Das Rollen entfernten Donners mahnte

sie an bevorstehenden Regen, der auch alsbald in Strömen herniederstürzte und fünf Stunden dauerte. Nachdem sie acht Stunden geritten waren, kamen sie zu einem Bergdorfe und fanden Aufnahme in der Wohnung eines Scheikh, einer elenden mit Maulthieren und Pferden freundschaftlich getheilten Hütte. Hier fanden sie sogar einen Heerd, einen ungewöhnlichen Zusatz der Zimmer dieses Landes, sammelten ein Bündel Reisich, und zündeten sich der Nässe und Kälte wegen ein Feuer an. Der Scheikh und sein Sohn erwiesen ihnen große Freundlichkeit, und zum Danke gab Fisk jedem ein Neues Testament.

Den folgenden Tag, welcher ungewöhnlich schön war, setzten sie ihre Wanderschaft fort über reizende Hügel und Thäler, die mit frischem Grün bekleidet, mit wehenden Pinien geschmückt und von kleinen Bächen gewässert waren. Alle Gewässer strömten fröhlich aus ihren gefüllten Quellen. Von der Höhe des Gebirges genossen sie eine köstliche Aussicht auf die See. Nach dreizehnstündiger Reise auf dieser rauhen und unebenen, aber romantischen Straße kamen sie zu Latakia an, das in einer großen Ebene liegt.

In Latakia suchten sie Pferde zur Reise nach Tripoli zu bekommen, fanden aber niemanden, der sie hergeben wollte. Das Land, durch welches sie reisen mußten, wurde wegen der Feindschaft zwischen den Ansaries und Muhamedanern für unsicher gehalten. Nach mehreren vergeblichen Versuchen mußten sie sich entschließen, zur See nach Tripoli zu gehen. Am 2. November bei Sonnenuntergang fuhren sie bei Gegenwind und dem Herannahen eines heftigen Sturmes ab, und nachdem sie sich die ganze Nacht abgekämpft hatten, ließen sie das Boot zur Küste richten. Sie landeten an einem Orte, Banias genannt, wo sie einen Khan fanden, in welchem sie sich niederließen, um auszuruhen und Erfrischungen zu sich zu nehmen. Bald aber wurde ihre Ruhe durch den unvermutheten Eintritt acht bewaffneter

Türken gestört, welche vermuthlich von dem neuen Pascha von Tripoli den Auftrag hatten, eine blutige Botschaft zur Bevölkerung von Latakia zu bringen. Da Jemand von der Gesellschaft auf eine leichte, aber nach orientalischem Anstand ungebührliche Art zurückgelehnt war, befahl ihm ein Türke mit groben Worten, aufzusitzen und sagte: „Ihr seid vor Moslemins!" Fisk wies ihn strenge fort. Die Türken stürzten einen Sturm von Schimpfworten heraus, bestiegen ihre Pferde und trabten davon.

Unsre Reisenden versahen sich hier, so gut sie konnten, mit Pferden und Dienern, und setzten ihre Reise zu Lande fort. Sie waren aber noch nicht weit gekommen, so begann der Regen herabzuströmen, begleitet von lebhaften Blitzen und heftigen Donnerschlägen. Kein Haus war auf ihrem Wege, die Nacht nahte heran, und drei Stunden hatten sie noch bis zu dem Dorfe, welches ihr Ziel war, zu reiten. Durchnäßt vom Regen, wandten sie sich in die Berge, um ein Obdach zu suchen, wo sie die Nacht zubringen könnten. Ein Türke führte sie, sie wußten nicht wohin, und endlich erreichten sie ein kleines Dorf von schlechten Hütten, bei deren einer sie ansprachen. Ein alter Mann mit weißem Barte trat in die Thüre, verweigerte den Eintritt, redete laut und ungestümm, willigte aber zuletzt doch ein, sie einzulassen. Sie fanden die Stube halb mit Baumwolle angefüllt; ein Lamm lag vor dem Feuer; zwei Kühe standen in einer Ecke und die Familie, sieben bis acht Personen, hauste in einer andren, welche sie räumte und zum Gebrauche der Reisenden einrichtete. Voll Dank, eine Zuflucht vor dem heftigen Gewitter gefunden zu haben, ließen sie sich von Regen durchnäßt nieder, und brachten ihr Gepäck theils unter sich, theils neben sich an. Sie schürten das Feuer stärker, da aber kein Kamin vorhanden war, so litten sie viel vom Rauche. Unwillkürlich liefen ihnen fortwährend Thränen aus den Augen, während sie aßen; dann

suchten sie, so gut sie konnten, Ruhe zu gewinnen. Fisk konnte schlafen, aber die andern, welche der Schlummer floh, brachten die Zeit im Gespräche mit der Familie hin, welche zur griechischen Kirche gehörte.

Morgens den 4. November machten sie sich wieder auf den Weg, und schenkten dem greisen Familienhaupte, welcher Abraham hieß, einige Piaster für die Herberge. Die Dorfleute versammelten sich, um die Fremden zu sehen, wünschten ihnen viel Gutes und eine glückliche Reise. In drei und einer halben Stunde kamen sie nach Tartus, dem alten Tartosa, und herbergten in einem Zimmer, welches ihnen der Obmann des Fleckens hatte anweisen lassen. Die muselmännische Herrlichkeit stattete den Missionaren einen Besuch ab, und schickte ihnen gegen Abend eine Einladung zum Abendessen, welche sie annahmen. Er stand unter den Dienern und wartete mit denselben zu Ehren seiner Gäste auf; vgl. Lukas 12, 37.

Um 8 Uhr des folgenden Morgens brachen sie nach Tripoli auf, und besahen auf dem Wege die Ruinen einer alten Kirche, welche einst ein herrliches Gebäude gewesen sein muß. Ihr türkischer Führer, welcher sie auf das Gebirg geleitete, unterhielt sie mit einer fabelhaften Geschichte des alten Tartosa. Sein Benehmen war überaus höflich und zuvorkommend. Da sie mit dem Lande unbekannt waren, begleitete er sie aus freien Stücken, und machte in dieser Absicht einen Umweg von mehreren Stunden. Und da die Straße von Tartosa nach Tripoli für Fremde gefährlich war, gieng er mit ihnen, bis sie diese Stadt zu Gesicht bekamen. Für seine sehr angenehmen Dienste forderte er keinen Lohn; und als sie ihm ein kleines Geschenk machten, empfieng er es mit Dank, und verließ sie zufrieden und freundlich.

Durch den Fluß Abrasch setzten sie glücklich mit Hülfe eines kühnen Beduinen. Auf dem letzten Theile dieser Tagreise überraschte sie der Regen; die Straßen wurden dadurch

so grundlos, daß sie nur langsam vorwärts kamen. Spät am Abend gelangten sie zum Thore von Tripoli, welches sie verschlossen fanden. Aber in wenigen Minuten wurde es von den Türken geöffnet, und sehr ermüdet durch zwölfstündigen Ritt erquickten sie sich desto mehr an der freundlichen Aufnahme und Bewirthung des brittischen Konsularagenten. Hier warteten sie nicht ohne Sorgen auf die Ankunft ihres Gepäckes.

Am 12. Nov. setzten sie ihre Reise fort und erreichten am folgenden Tage Abends nach einem Ritte von 15 Stunden abermals wohlbehalten Beirut, wo sie von ihren Missionsbrüdern freudig begrüßt wurden. Fünf Monate war Fisk abwesend gewesen und hatte einen großen Theil dieser Zeit mit schwierigen und gefährlichen Reisen zugebracht. Während er bemüht war, alle Spuren aufzufinden, wie er das Reich Jesu Christi befördern könne, mußte er erfahren, daß sich Fürstenthümer und Gewalten, Herrscher in der Finsterniß dieser Welt, seinem Wirken entgegensetzten. Aber da er das Banner im Namen seines Gottes erhoben hatte, hegte er die feste Ueberzeugung, daß der Sieg gewiß, wenn auch der Kampf heftig sein würde. Wohin er kam, konnte er die Gestalt des sittlichen Gesichtskreises unterscheiden, und vorhersehen, wie die Wolken, welche sich dunkel zusammengezogen hatten, im Gewittersturme Blitz, Donner und Regengüsse entladen würden.

Nach kurzer Rast zu Beirut im Kreise lieber Freunde machte Fisk sich auf, nach Jerusalem zu reisen, um den Winter dort zuzubringen. Er holte seinen Mitarbeiter King in Tyrus ab, und kam am 29. Januar 1825 mit demselben zu Jaffa an. Sie wohnten in dem gastlichen Hause des englischen Konsuls Damiani, und knüpften ihre frühern Verbindungen unverzüglich wieder an. Neun Sonntage predigten sie hier das Wort in kleinen Versammlungen,

und wie hell das Licht ihrer Lehre und ihres Wandels leuchtete, das zeigen die seltsamen Gerüchte, die sich unter Christen und Muhamedanern über sie verbreiteten. Es gieng die Sage, sie bestächen die Leute mit Geld zur Annahme ihres Glaubens; der Preis für eine Seele sei 10 Piaster, die der Proselyte empfange und die stets unvermindert blieben, so viel er auch davon ausgebe. Man erzählte, sie zeichneten das Bildniß jedes zu ihrem Glauben Uebertretenden in ein Buch, und wenn etwa jemand wieder abfalle, so durchschößen sie das Bild und der Unglückliche müße sterben.

Ihr Hauswirth erzählte ihnen eines Tages, ein Moslem habe ihn gefragt, ob denn wirklich die Männer, welche bei ihm wohnten, Leute zur Anbetung des Teufels mietheten? wenn das wahr sei, so wolle er kommen und von der Parthie sein, und noch hundert andere mit sich bringen. Wie, sagte Herr Damiani, ihr würdet den Teufel anbeten? — „O ja für Geld,“ antwortetete der Moslem.

Einige verbreiteten, Fisk und sein Freund hätten eine große Erschütterung in der Stadt hervorgebracht, sie meinten eine sittliche Bewegung; daraus bildete sich unter den Muhamedanern das Gerücht, sie hätten wirklich ein Erdbeben erregt; so wurde auch das große Erdbeben zu Aleppo ihrem Einflusse zugeschrieben. Zwei gelehrte Scheikhe kamen einmal zu Fisk's arabischem Lehrer, um bestimmt zu erfahren, ob die Missionare ein Erdbeben gemacht hätten.

Herrn Prediger A. B. zu S.

Jaffa, den 20. März 1825.

„Ihre werthen Briefe vom 28. Februar und 29. Mai erhielt ich zu Beirut am 6. Januar, als ich gerade eine kurze Zeit glücklich bei Herrn und Frau Goodell verlebte. Ihr Brief gehörte zu einem Päckchen, welches Dr. Dalton und seine Frau, die zur Londner Judenmission gehören, von

Malta mitgebracht hatten. Sie können gar nicht glauben, was für eine Freude es für uns ist, wenn wir neue Mitarbeiter in unserm Arbeitsfelde begrüßen. Stellen Sie sich nur vor, daß Sie und Herr P. die einzigen Prediger in Massachusetts wären, würden Sie sich nicht außerordentlich freuen, wenn ein Dritter zn ihnen käme? Bruder King predigt jetzt am Sabbath in arabischer Sprache. Nur wenige kommen dazu, aber diese Wenigen versichern, große Freude daran zu haben und diese Lehre als die wahre zu erkennen. Ein Eindruck scheint freilich noch nicht gemacht zu sein. Wir beweisen ihnen, daß es Götzendienst ist, zu den Heiligen zu beten. Sie geben es zu, gehen hin und beten zu den Heiligen. Wir beweisen ihnen, daß Jesus Christus unser einziger Mittler ist. Sie geben es zu, und gehen hin und bitten die Jungfrau Maria um ihre Fürsprache. Wir beweisen ihnen, daß man Gott seine Sünden bekennen soll und nicht dem Priester, und daß Gott allein Vergebung schenken kann. Sie sagen, es ist wahr, gehen hin, beichten dem Priester und lassen sich von ihm freisprechen. Wir beweisen ihnen, daß Gott den Gebrauch der Bilder und Statuen bei seiner Verehrung verboten hat; sie versichern überzeugt zu sein, gehen hin und küssen die Bilder und knieen vor die Bildsäulen.

„Ich will damit nicht sagen, daß Alle, mit welchen wir sprechen, so bereitwillig die Wahrheit unserer Behauptungen zu lassen. Im Gegentheile, viele streiten schreierisch, ungebärdig, dogmatisch und zornmüthig. „Gehe hin und zeige dich dem Priester,“ beweist die Verpflichtung zur Ohrenbeichte. „Du bist Petrus u. s. w.,“ beweist, daß der Papst untrüglich ist, daß die Priester Sünden vergeben können, daß kein Mensch außerhalb der päpstlichen Kirche selig werden kann, und was sie sonst noch alles daraus beweisen. Diese Streiter sprechen so viel, so laut, so stark, so unzusammenhängend, so unterscheidungslos, so thöricht und so abgeschmackt, daß

man die Geduld Hiobs, die Sanftmuth Moses und die Weisheit Salomos bedürfte, um mit ihnen zu streiten. Wenn man sie eines geraden, handgreiflichen Widerspruchs überführt, so macht sie das gar nicht verlegen. Sie können ihren Beweis wechseln, eine Aussage widerrufen oder ihr widersprechen, ihren Worten einen neuen Sinn, oder einen doppelten oder gar keinen geben; sie behaupten ohne zu beweisen, suchen zu beweisen, ohne zu erklären, erklären ohne zu verstehen; sie geben etwas zu und läugnen es wieder; sie reden über Alles, antworten auf jede Frage, und bringen unter einem Wust von Thorheit und Unsinn manche recht schlimme Dinge vor. Sie sind endlose Schwätzer. Ernste Ueberlegung und tiefes Nachdenken liegt ihnen ganz ferne. Bei solchem Volke, was hilft da Logik, Wissenschaft, Exegese und Beredsamkeit? Bei ihnen gilt eine geläufige Zunge, starke Lunge und gebieterische Miene. Von welcher Seite immer ich mit den Seelen dieses Volkes in Berührung komme, habe ich den Eindruck, als wandelte ich unter den zertrümmerten Mauern und zerbrochenen Säulen seiner alten Städte. Alles ist Einsturz, Verwirrung und Verwüstung. Es ist das Land ein offenes Thal voll Todtengebeine — es sind viele, und siehe, sie sind sehr verdorret. Können diese verdorreten Beine wieder lebendig werden? Ja; wenn Gottes Geist über sie wehet, so werden sie leben und eine große Menge auferstehen. O komm du glücklicher Tag! Möchten wir seinen Anbruch erleben!"

Am 28. März brachen sie von Jaffa nach Ramla und am folgenden Tage nach Jerusalem auf. Am Abend kamen sie zum Thore der Stadt und trafen mehrere Griechen, welche mit Laternen herausgekommen waren, um sie zu bewillkommnen und zu ihrem Kloster zu führen. Sie hörten, daß die griechischen Priester, auf die Nachricht von ihrer Ankunft, für die glückliche Vollendung ihrer Reise gebetet hatten. Nach der Unruhe, die wegen des osmanischen Fir-

mans zu erwarten stand, und der heftigen Feindschaft der Römischkatholischen, war eine solche Aufnahme wahrhaft erfreulich.

Der Pascha von Damaskus rückte am 1. April mit 3000 Mann in die Stadt, um Steuer zu sammeln, wie er alljährlich zu thun pflegte. Seine Ankunft wurde allgemein als der Anfang von Unterdrückung und Noth und von „Tagen der Rache" angesehen.

Es war Karfreitag. Fisk gieng daher Abends mit seinen Gefährten in die Kirche des Heiligen Grabes, um den abgöttischen Gottesdienst der Katholiken mit anzusehen. Es wurden, wie gewöhnlich bei diesem Feste, sieben Predigten gehalten. Die erste Scene des Schauspiels, wie einer der dabei beschäftigten Priester sich ausdrückte, gieng in der römisch-katholischen Kapelle vor sich. Hier waren in prächtigen Gewändern die Priester der Terra santa versammelt. Die Thüren wurden geschlossen, die Lichter sämmtlich ausgeblasen, und in der Finsterniß erhob sich einer der Geistlichen und hielt eine italienische Rede. Er hatte kaum einige Sätze ausgesprochen, so stellte er sich tief gerührt, sprach von den Empfindungen, die seine Brust erfüllten und wechselte seine Stimme so schnell, wie ein französischer Schauspieler. Die Heuchelei war so offenbar, daß niemand gerührt wurde und jedes schlichte Gemüth nur Widerwillen empfinden konnte. Nach einer Viertelstunde nannte er das Kreuz und in diesem Augenblicke öffnete sich eine kleine Thüre, durch welche ein Mann mit einem Licht und einem großen hölzernen Kreuze hereinkam. Ecco viene, rief der Priester, nel momento proposito (Sieh es kommt im bestimmten Augenblicke), kniete vor demselben nieder und sprach: Tu o croce, ti reveriamo e ti adoriamo (Dich o Kreuz wollen wir verehren, und dich anbeten).

Die zweite Predigt wurde an dem Orte gehalten, wo die Kleider des Herrn getheilt worden sein sollen; die dritte,

wo er geschlagen ward; die vierte, wo er ans Kreuz genagelt ward; diese drei in spanischer Sprache. Hier wurde das Kreuz auf den Boden gelegt und ein hölzernes Bild von der Größe eines Kindes daran geschlagen. „Als ich die Priester herumknieen sah, mit brennenden Wachskerzen in den Händen, dachte ich bei mir selbst," schreibt King, „wahrlich ihr habt euch wiederum selbst den Sohn Gottes gekreuzigt und haltet ihn für Spott." (Hebr. 6, 6.)

Hierauf brachten sie das Kreuz mit dem Bilde zu dem Ort, wo das Kreuz des Herrn gestanden sein soll und richteten es auf. Es wurde in italienischer Sprache eine Rede gehalten, welche zwar sehr roh war, aber doch einige gesunde Gedanken über die Leiden Jesu enthielt. Gegen das Ende redete der Prediger das Bild an, und schloß mit den Worten: „Wir warten jetzt auf Josef von Arimathea, daß er komme und den Leichnam abnehme." Derjenige, welcher den Josef von Arimathea vorstellte, kam alsbald und zog mit Hammer und Meisel die Nägel aus den Händen und Füßen des Bildes, nahm es mit großer Sorgfalt herab und wickelte es in feines Linnen.

Vom Orte der Kreuzigung brachte man das Bild zum Stein der Salbung, salbte es mit köstlichem Oele und besprengte es mit Riechwassern. Sodann ward eine arabische Predigt gehalten. Die Rede war lang, das Arabische schlecht ausgesprochen, und der Prediger brach oft in rednerische Figuren aus, indem er Sterne, Felsen, Engel, Juden u. s. f. anredete; aber sie machte den Missionaren Freude, weil sie die Geschichte der Geburt, des Lebens, Leidens und Todes unsers Erlösers enthielt, welcher, wie er sagte, sein Leben für unsere Sünden dahingab. Vom Salbsteine ward das Bild zum Grab gebracht und in die Gruft gelegt, an deren Thüre zum Schluß eine Predigt in spanischer Sprache gehalten wurde.

„Selten habe ich," äußert King, „solche Empfindungen

gehabt, wie beim Anblick dieses Trauerspieles an den wichtigsten und heiligsten Stellen des Erdballs — auf dem Kalvarienberge — im Hause Gottes, — an dem Platze, wo der Sohn Gottes gelitten hat. Nie habe ich mich des Christennamens so tief geschämt: ich weiß keinen Punkt der Erde, der so geeignet wäre, Jemand zum Ungläubigen zu machen. Ihr Heidenchristen! ihr abgöttischen Verehrer Christi! wer darf es wagen, in Jerusalem zu einem Juden oder Muhamedaner zu treten und ihn zur Annahme des Christenthums aufzufordern? Ihr habt das Heiligthum des Herrn entweiht und den Sohn Gottes zum Spott gemacht!"

Am 4. April hielten Fisk und sein Gefährte King mit dem eben von Beirut angekommenen Dr. Dalton die monatliche Missionsbetstunde auf dem Oelberge. Schriftabschnitte wurden gelesen, Lieder gesungen und Gebete gesprochen für die Juden, Muhamedaner und die Christen in Jerusalem, für ihre Freunde, die Gesellschaften, in deren Dienste sie standen, für die Kirchen, für die Könige, die Heiden und die ganze Welt. Gegen das Ende ihrer Andacht wurden sie von bewaffneten Türken unterbrochen, die ihnen auf barsche Weise Stillschweigen geboten. Einer drohte, unsern Fisk mit seiner Muskete zu stoßen, und es war wirklich zu besorgen, daß von den rohen Menschen Gewalt gebraucht werden möchte.

Als sie nach Jerusalem zurückkamen, sahen sie, daß die Soldaten des Pascha in der Stadt hanthierten, die Häuser aufbrachen, die Männer als Gefangene fortschleppten, sie banden, schlugen und ins Gefängniß warfen. Die ganze Stadt war voll Bestürzung. Die armen Griechen hatten die größte Furcht. Ihre Gesichter waren bleich vor Schrecken, und sie zerflossen buchstäblich in Thränen. Die Auftritte, welche die Missionare hier mit ansahen, so lange diese türkischen Räuber in der Stadt umher plünderten, machten ihr Herz schaudern und das Blut in ihren Adern erstarren.

Nur ein Beispiel von den Mißhandlungen, welche sich die Türken erlaubten. Der Superior des griechischen Klosters Mar Elias wurde ergriffen, und unter dem Vorwand, daß er verborgene Schätze wisse, die er dem Pascha nicht heraus geben wolle, mit Sohlenhieben gemißhandelt. Er wurde so an den Füßen aufgehangen, daß sein Kopf am Boden lag. In dieser Lage fielen zehn Mann über ihn her und schlugen mit Stöcken, die sie mit beiden Händen faßten, um kräftiger zu hauen, auf seine Fußsohlen los. Nachdem sie eine Weile geschlagen hatten, wurden sie von frischen Händen abgelöst. So wechselten sie viermal, so daß vierzig Mann ihn schlugen, bis sie 500 Streiche gethan hatten; dann ließen sie ihn am Boden liegen, mit bloßem Kopfe unter freiem Himmel, ohne andere Erquickung, als etwas Wasser. Als Erlaubniß gegeben worden war, ihn ins Kloster zu bringen, wurde Dr. Dalton herbeigerufen, der ihm augenblicklich zu Hülfe kam. Er fand die Füße furchtbar geschwollen und die Sohlen zu Brei gequetscht.

Unter allen diesen traurigen Bewegungen setzte Fisk sein Werk unter dem Schutze Gottes fort, und verzweifelte nie an dem endlichen Triumphe der Wahrheit in diesen finstern Gegenden, die voll Unwissenheit, Aberglauben, Gewaltthätigkeit und Blutvergießen sind. Am Sabbath predigte er einer kleinen Versammlung, welche bisweilen aus griechischen Priestern, Juden und Katholiken bestand.

Weil Jerusalem und die Umgegend in unruhigem Zustande war, hielten sie es für rathsam, für jetzt Jerusalem zu verlassen und sich nach Beirut zurückzuziehen. Aber es war ein Wagstück, unter den obwaltenden Umständen sich auf die Reise zu begeben. Der Pascha von Damaskus hatte Abderrahman gefangen gesetzt und eine große Summe als Lösegeld für ihn verlangt. Sein Bruder, der berüchtigte Abu Ghusch, beschloß, dieses Geld an der Spitze einer Soldatenschaar mit Gewalt der Waffen zu sammeln, wenn er

es auf andere Weise nicht erhalten könne. Er begehrte die Summe zur Bezahlung des Pascha von den Klöstern, und machte seinen festen Entschluß kund, die Straßen der Umgegend nicht eher wieder sicher bereisen zu lassen, bis jeder Pfennig der Summe bezahlt worden sei.

Sie beriethen sich daher, ob man es wagen dürfe, zu reisen, ehe in dieser Angelegenheit eine Uebereinkunft zwischen Abu Ghusch und den Klöstern getroffen worden sei. Endlich beschlossen sie, auf jeden Fall abzureisen. Ihre Maulthiertreiber wurden daher beauftragt, sich fertig zu machen. Ein Theil der Gesellschaft machte sich alsbald auf den Weg; aber Fisk, King und Dalton wurden aufgehalten, weil ihre Maulthiere erst spät Abends gebracht wurden. Diejenigen, welche schon abgereist waren, mußten von Abu Ghusch um viel Geld eine Bedeckung erkaufen. Bei Sonnenuntergang erhielt der zurückgebliebene Theil der Gesellschaft die Nachricht, daß der Aufschub sehr günstig für sie gewesen sei, da der Handel zwischen Abu Ghusch und den Klöstern seiner Beilegung entgegen sehe; sie könnten sich jetzt ohne Hinderniß nach Ramla, dem Dorfe, wo er zu gebieten hatte, und wo sie durchreisen mußten, begeben. Da die Woche schon zu Ende gieng, beschlossen sie noch über den Sabbath zu bleiben. Nachmittags predigte Fisk in griechischer Sprache. Achtzehn Griechen waren zugegen, darunter zehn Priester. Es war einer der lieblichsten Sabbathe, welche sie zu Jerusalem verlebten. Dies war Fisk's letzte Arbeit in der heiligen Stadt.

Am Morgen des neunten Mai wurden ihre Maulthiere gebracht, und als sie eben im Begriffe standen abzureisen, trat Abu Ghusch zu ihrem großen Erstaunen in ihr Kloster und sagte barsch: „Warum fürchtet ihr euch, in mein Dorf zu kommen?" Nachdem er einige Worte mit ihnen gewechselt und eine Kleinigkeit zum Geschenk erhalten hatte, wurde

er freundlich, forderte Dinte und Papier und schrieb ihnen einen Empfehlungsbrief an seinen Bruder:

„Unser Bruder Abd Er Rahman, möge Gott, der Hochgelobte, ihn erhalten. Amen.

„Wir thun euch kund, daß unsere Freunde, die Engländer, von hier abreisen. Unser Wunsch an euch ist, daß ihr sie ehret, daß ihr euch zuverlässig für ihre Sicherheit erhebet und sie nicht beunruhigt.

„Wir wünschen euch Heil und Frieden, Freund,

Ibrahim Abu Ghusch.

Mit diesem Briefe reisten sie ohne weitere Bedeckung, als ihre Maulthiertreiber ab, und kamen ohne Belästigung durch, wo sie die größte Gefahr besorgt hatten. Der Mann, dessen Gewalt sie am meisten fürchteten, mußte in dem Augenblicke zu ihnen kommen, wo sie abreisen wollten, sich freundlich gegen sie bezeigen und ihnen einen Paß geben, der sie sicher nach Ramla führte. Hierin konnten sie demüthig und dankbar die gute Hand Gottes über ihnen erkennen.

Am zehnten Mai verließen sie Ramla in Gesellschaft ihrer früher abgereisten Freunde, wendeten sich nach Norden, und kamen über die reizende Ebene Saron in zehn Stunden zu einem Orte, Namens Kalan Sowwa, wo sie ihre Zelte für die Nacht aufschlugen. Früh Morgens am 11. setzten sie ihren Weg etwa vier Stunden nördlich fort, dann wendeten sie sich gegen Osten und kamen in vier und einer halben Stunde zu einem alten zertrümmerten Khan, Ledschun, der am Saume der Ebene Esdrelon steht. Nahe dabei fließt ein schöner kleiner Bach, wahrscheinlich ein Arm des alten Kischon. An diesem Bache liegt eine Mühle, zwischen ihr und dem Khan mehrere elende arabische Hütten. Ein alter ägyptischer Araber kam, setzte sich zu ihnen und warnte sie vor der schlimmen Nachbarschaft. Sie sollten die Nacht über auf ihrer Hut sein, wenn sie ihre Sachen vor Dieben sichern

wollten. Diese Warnung wiederholte er dreimal. Sie bestellten daher etliche ihrer Diener abwechselnd zur Wache. Um Mitternacht wurden sie plötzlich durch einen furchtbaren Schrei und Flintenfeuer aufgeweckt. Sie sprangen in der Meinung, von den Arabern angegriffen zu sein, auf; einer ergriff in der Schlaftrunkenheit statt der Pistole sein Kopfkissen; andre nahmen ihre Waffen; alles war in Verwirrung. Als der Lärm sich ein wenig legte, ergab sich, daß ein Koffer des Pred. Lewis von ein paar Arabern gestohlen worden war. Der Lärm war durch ein Maulthier entstanden. Ali, einer der Maulthiertreiber, hatte das Thier an sein Bein gebunden, um aufgeweckt zu werden, wenn man es stehlen wollte. Das Thier war wahrscheinlich über die Diebe erschrocken und hatte einen plötzlichen Seitensprung gemacht. Er wachte davon auf, konnte gerade noch sehen, wie die Diebe den Khan verließen und erhob das Geschrei über die Räuber, konnte sich aber von dem Maulthiere nicht so geschwind losmachen, um sie selbst noch zu ergreifen.

Mai 12. Als der Morgen kam, giengen sie aus, den Koffer zu suchen. Die drei ersten Araber, welche sie zu Gesicht bekamen, wurden von einigen der Reisegefährten ergriffen und gebunden, wogegen die Missionare Einsprache thaten. Man ließ sie wieder frei, ergriff aber in der Mühle zwei andere, die in Verdacht gerathen waren, band ihnen die Hände auf den Rücken, befestigte sie an einander und nahm sie mit. Als sie vom Khan über den Bach zogen, gaben die beiden gebundenen Araber ein Zeichen, und mehrere Männer, die am Dorfe saßen, gaben das Zeichen weiter. In dem Lande der Philister hatten Fisk und King die Beduinen kennen gelernt. Wo anfangs nur einer oder zwei zu sehen waren, kamen plötzlich Heuschreckenschwärme zum Vorschein. Sie erkannten daher augenblicklich ihre Lage als gefährlich. Sie eilten zu dem Reisegefährten, welcher an der Spitze des Zuges neben den gebundenen Arabern

gieng, um ihn zur Loslassung der Gefangenen aufzufordern. Die Kafila oder kleine Karavane gieng in einem langen indianischen Faden dahin, die Maulthiertreiber und das Gepäck in der Nachhut. Der Weg führte den sanften Abhang eines der Hügel hinab, welche den westlichen Saum der Ebene Esdrelon umgürten, und auf beiden Seiten war hohes Gestrüpp und Gras, ein bequemer Versteck für die Beduinen.

Kaum waren sie an der Spitze angekommen und ihre dringende Warnung ausgesprochen, so kam ein Araber wüthend zur Seite der Kafila angeritten, hielt und erhob ein lautes Geschrei. Im Augenblick stürzte sich eine große Schaar Beduinen auf sie; einer machte sich sogleich an die Gefangenen und löste sie; die andern griffen die ganze Kafila an. Sie waren zu Pferd und zu Fuß, mit gezogenen Säbeln, mit Flinten und schweren Keulen, und erhoben ein gellendes Geschrei, gleich dem Schlachtrufe der nordamerikanischen Wilden. Sie trieben die Handvoll Reisende vor sich her, schlugen sie mit ihren Prügeln, schwangen die Säbel über ihnen, ritten auf ihren raschen Pferden um sie her und kreischten wie Furien. Ihnen zu entfliehen war unmöglich, denn die Gesellschaft war meist schlecht beritten, die Rosse der Beduinen aber sind flink wie der Wind. Sie hatten fünf Stunden zu reiten und kannten keinen Weg, während die Beduinen mit jedem Schritte vertraut waren. Zuletzt mußten sie das Gepäck im Stich lassen. Die Araber verweilten sich dabei, und die Gesellschaft athmete auf, weil sie sich für gerettet hielt. Aber nach wenigen Minuten stürmten die Araber von neuem heran und jetzt glaubten sie alle, es sei um ihr Leben geschehen, da sich jene mit ihrem Gute nicht befriedigt. Ein Scheikh ritt mit geschwungener Keule auf Missionar King los. Dieser hielt an, redete ihn Bruder an und sagte: Thu mir nichts zu Leide, ich habe dich nicht beleidigt. Dies stillte des Arabers Zorn. King konnte friedliche und sanfte Worte an ihn richten. Er senkte seine

Keule, hörte es an, kehrte dann um, und bald sah man ihn mehrere der Verfolger zurücktreiben und der Ruf „ayman" (Beschützung) erschallte. Dies war ein angenehmer Klang in die Ohren der Bedrängten. Kein Leben gieng verloren; es war auch wahrscheinlich nicht die Absicht der Araber, sie zu ermorden, denn sie hätten dies ungehindert ausführen können. Der Angriff war sehr kriegerisch und machte den Eindruck, als ob die Araber ihre Sache auf Leben und Tod ausführen wollten. Gewiß hätte es auch der ganzen Reisegesellschaft das Leben gekostet, wenn einer von den Arabern gefallen wäre. Andere Umstände erfahren wir aus einem Briefe Fisk's an Herrn Temple zu Malta.

„Die Nacht, bevor wir Nazareth erreichten, wurde ein Koffer des Herrn Lewis gestohlen. Zwei Männer, die man für die Diebe hielt, wurden am Morgen von einem Theile unsrer Gesellschaft ergriffen, um zum Statthalter von Nazareth mitgenommen zu werden. Wir waren nicht weit gekommen, so erschien eine Horde Araber und griff unsre Kafila mit Flinten, Säbeln und Keulen an. Der Angriff war wüthend und wild wie der Wirbelwind der Wüste. Hätten sie im Sinne gehabt, unser Leben oder unser Eigenthum zu nehmen, so waren wir völlig in ihrer Gewalt. Ein Mann in unserm Zuge erhielt einen leichten Säbelhieb in den Arm; die Meisten starke Streiche über den Kopf und Rücken. Ein heftiger Keulenschlag streifte meinen Kopf und fiel mit voller Kraft auf meinen Arm, welcher mehrere Tage lahm davon war. Das Gepäck wurde nach allen Seiten zerstreut. Die Männer stürzten von ihren Thieren und alles war völlige Verwirrung und Betäubung. Endlich entfernten sich die Verfolger mit den Gefangenen und wir fanden zu unserm freudigen Erstaunen, daß alle wohlbehalten waren, und daß sogar von unserm Gepäck nur wenige unbedeutende Stücke fehlten. „Wenn der Herr nicht bei uns wäre, wenn die Menschen sich wider uns setzen, so verschlüngen sie uns le-

bendig, wenn ihr Zorn über uns ergrimmete; so ersäufte uns Wasser, Ströme giengen über unsre Seele." Psalm 124, 2—4.

In Nazareth wohnten die Missionare im Hause eines griechischen Priesters, die übrige Gesellschaft im Kloster von Terra Santa. Am 13. trennten sich Fisk, King und Dalton von den andern und wandten sich gegen Tiberias. Der Morgen war lieblich, alles umher still und friedlich. Dankbarkeit und Freude durchdrang die Herzen der Reisenden. Sie fühlten sich auf einmal den Auftritten von Verwirrung und Schrecken entnommen, womit sie seit zwei Monaten so vertraut geworden waren. Sie waren in Jerusalem von Klagen und Seufzen umgeben gewesen; sie hatten die Thränen der Unterdrückung gesehen und das Wimmern der Zerschlagenen, Verwundeten und Sterbenden gehört. Ihr Weg war von dort durch ein unruhiges Land gegangen, und sie waren so eben dem Rachen des Todes entronnen. Diesen Tag konnten sie den ersten Tag des Friedens nennen, den sie seit ihrer Ankunft zu Jerusalem, also seit zwei Monaten, genossen hatten.

In zwei Stunden kamen sie von Nazareth nach Kana in Galiläa, wo Jesus mit seiner Mutter und den Jüngern auf der Hochzeit war und das Wasser in Wein verwandelte. Es heißt jetzt Kana von Galiläa, oder auch Kafar Kana. Es hat eine reizende Lage am Abhang eines Hügels, der gegen Westen und Nordwesten schaut; im Norden ist eine höchst anmuthige Ebene, jenseits welcher hohe Berge sich erheben. Das Land im Süden ist ebenfalls hügelig bis gegen den Berg Tabor.

Kurz ehe sie in den Flecken eintraten, kamen sie zu einer klaren Quelle, deren Wasser sie für das beste hielten, das sie südlich vom Libanon gefunden hatten. Der obere Theil des Ortes ist von Muhamedanern, der untere von Christen bewohnt. Von Kana sagt King: „Sollte ich einen Ort

für einen Missionsposten zwischen Tyrus und Jerusalem aussuchen, so würde ich Kana in Galiläa wählen, nicht nur wegen seiner reizenden Lage, sondern auch der Nähe des Gebirges wegen, seines vortrefflichen Wassers, des Charakters seiner Einwohner, wovon die Hälfte Christen sind, und wegen seines Verhältnisses zu andern Orten, da nur sechs bis sieben Stunden nach Akre sind, fünf nach Tiberias, eben so viel nach Safet und nur zwei nach Nazareth; von Nazareth liegt es nordöstlich."

In sieben Stunden von Nazareth kamen sie nach Tiberias, wo sie in der griechisch-katholischen Kirche wohnten. Nach einiger Ruhe und Erfrischung ritten sie zum Ausfluß des Jordans aus dem südwestlichen Ende des Sees und besuchten das Warmbad, dessen Quelle oben auf den Bergen entspringen und unter der Erde fortfließen soll, bis sie an 5 oder 6 Stellen bei Emmaus an dem Seeufer hervorkommt. Das Thermometer stand im Wasser auf 139° Fahrenheit. Sie schlugen, als sie zurückgekehrt waren, ihr Zelt im Hofe der Kirche auf, und verzehrten ein einfaches Mahl aus Leban (Lab, saure Milch), Brod und Fischen. Die Fische des Sees Genezareth sind vortrefflich.

Am 14. Mai früh Morgens besuchten sie die jüdischen Synagogen der Sephartim und Aschkenasim, welche beide ganz nahe bei einander stehen. Sie erfuhren, daß etwa 600 Juden, 400 Muhamedaner und 100 griechische Katholiken hier wohnen. Die Lage der Stadt ist sehr niedrig und die Luft heiß; doch wird sie für gesund gehalten, und zwar für gesunder als Safet, welches hoch auf den Bergen liegt. Das Wasser des Sees ist rein und gut. — Um Mittag brachen sie nach Safet auf. In etwas mehr als einer Stunde kamen sie zu einem kleinen Dorfe, welches Medschdel heißt; es steht am Seegestade und muß wohl das alte Magdala sein. In sieben und einer halben Stunde kamen sie nach Safet, wo sie bei einem Juden wohnten.

Den folgenden Tag, da es Sabbath war, blieben sie in Safet und besuchten einige Juden, deren dort sehr viele sind. Sie sind aber dem Anscheine nach in sehr elender Lage, ihre Häuser klein und schmutzig. Man schätzt die jüdische Bevölkerung auf mehrere Tausende, aber dies schien den Missionaren zu hoch. Es herrschen hier Fieber, und darum wird die Stadt für ungesund gehalten. Die Ungesundheit mag aber wohl größtentheils der Unreinlichkeit der Bewohner zuzuschreiben sein.

Sie brachen den 16. Mai nach Tyrus auf, wohin sie nach einem 13stündigen Ritte gelangten. In der Mitte des Weges kamen sie an einem vorzüglich schönen Dorfe, das in geringer Entfernung linker Hand auf einem Hügel steht und von Muhamedanern und Christen bewohnt sein soll, vorüber; es heißt Yarun; außer diesem sahen sie noch viele andere Dörfer. Das ganze Land, welches sie durchzogen, wechselt anmuthig ab mit Hügeln und Thälern, die überaus fruchtbar zu sein scheinen. Es ist gut bewässert und hat, für diese Gegenden, Reichthum an Holz. Sie sahen in den Thälern große Heerden von Rindern, Schafen und Ziegen, und viele Beduinenzelte. In der Entfernung zeigten sich sehr viele reizende Ortschaften auf den Gipfeln der Hügel und Berge und in den Thälern. Sie hielten diese Gegend für eine der schönsten von Palästina. „Je mehr ich von Palästina sehe, sagt King, desto mehr überzeuge ich mich, daß es ein gutes Land ist und eine unermeßliche Bevölkerung zu nähren vermöchte. Stünde es unter einer guten Regierung und wäre es sorgfältig angebaut, so würde es eins der schönsten Länder der Welt sein. Es ist selbst jetzt unter dem versengenden Hauche türkischer Tyrannen noch fruchtbar."

Am 18. Mai kamen sie glücklich in Beirut an, wo Fisk den Sommer zubringen wollte, um seine sehr angegriffene Gesundheit zu stärken. Wenige kurze Ausflüge in der Umgegend ausgenommen, blieb er nun immer in der Missionsfamilie,

familie, beschäftigte sich mit dem Studium der Sprachen und unterredete sich mit seinen Brüdern über künftige Arbeiten. Von Beirut aus schrieb er eine Reihe Briefe an seine Freunde, in welchen wir seine letzten Aeußerungen besitzen.

An einen seiner Missionsbrüder.

Beirut, den 18. Juni 1825.

„Es würde Deine Seele schmerzen, wenn Du einen Sabbath in diesem Lande zubringen solltest. Unter den einheimischen Christen ist es ein Tag für Besuche und Vergnügungen. Und es thut mir leid, hinzusetzen zu müßen, daß es bei den hier wohnenden oder den durchreisenden Protestanten eben so ist. Wir haben hier in des Konsuls Haus einen englischen Gottesdienst, und Nachmittags predige ich etlichen Zuhörern arabisch. Gewöhnlich bringe ich mehrere Stunden auf meinem Zimmer in der Stille zu und darf mich zuweilen der Gemeinschaft mit Gott erfreuen. O wie köstlich ist das! Wenn wir auch nur dann und wann einen Strahl der göttlichen Herrlichkeit schauen, wie erquickend ist das in dieser Welt der Sünde! Wie würde sich meine Seele freuen, einige Stunden mit Dir zuzubringen. Wohlan, wir können im Geiste uns finden, und leben der Hoffnung, in jener gelobten Welt uns zu treffen, wo die Liebe vollkommen sein wird."

Herrn T. P. zu S.

Beirut, den 26. Juni 1825.

„Es macht mir große Freude, zu vernehmen, daß die Religion Ihnen zur wichtigen Angelegenheit geworden ist, und daß Sie sich der Zuversicht erfreuen, Frieden mit Gott durch Christum Jesum zu haben. Groß ist die Gnade, von der befleckenden Gewalt, der ewigen Herrschaft und der Schuld unserer Sünden befreit zu sein, dem Anfange nach schon hier geheiligt zu werden, und die Zuversicht zu haben,

hernachmals auf ewig heilig zu sein. Wir wollen daher der Heiligung nachjagen.

„Ich begrüße Sie jetzt freudig als einen Bruder im Dienste, der Gemeinschaft und der Geduld unseres Herrn Jesus Christus. Willkommen denn als ein Mitarbeiter in seinem Dienste; willkommen zur Theilnahme an dessen Verläugnungen, innern und äußern Kämpfen; an seinen Opfern, Tadeln und Verhöhnungen; seinen Bedenklichkeiten, Unruhen und Befürchtungen; seinen Entbehrungen, Täuschungen und Verlusten; seinen Wünschen, Hoffnungen und Erwartungen; seinen Versuchungen, Anfechtungen und Befreiungen; seinen Sorgen und Freuden; seinem Kreuz und Trost; seinen finstern und glänzenden Aussichten; willkommen als ein Glied am Leibe Christi zur Theilnahme an allem, was zum christlichen Streite gehört, an allem, was die christliche Bruderschaft in sich schließt, und an allem, was er, der für uns starb, zuletzt seinen Jüngern verleihen will. Wenn Sie wahrhaftig sein sind, so werden Sie sich bald auf diese oder jene Weise zu allem Obigen berufen erkennen. Sehen Sie demnach darauf, daß Ihr einziges Verlangen sei, seinen Willen zu thun; und was Sie immer thun mögen, nicht Ihnen selbst, noch Menschen, sondern dem Herrn zu thun.

„Mit Vergnügen höre ich, daß Sie sich zum Predigtamte vorbereiten. Vielleicht stehen Sie jetzt schon im Begriffe, seine Verpflichtungen zu übernehmen. Sie werden sicherlich eine tiefe Empfindung von der Heiligkeit und Wichtigkeit des Amtes haben. Sie werden sicherlich mit Zittern in dasselbe treten. Möge es aus dem rechten Beweggrunde geschehen: nämlich aus dem Verlangen, Christum zu verherrlichen und Seelen für ihn zu gewinnen. Treten Sie in das Amt mit dieser Gesinnung, so wird Er Sie führen und segnen; — Sie werden es lieblich finden; und wenn die Liebe Gottes in Ihrem Herzen wohnet, so werden Sie es lieben, mit Freuden arbeiten und treulich gegen die Seelen

der Menschen handeln. Aber wenn Liebe zur Bequemlichkeit und irdische Triebfedern in Ihrem Herzen vorwalten, und Sie das Kreuz Christi und den Tag des Gerichtes aus den Augen verlieren, dann werden Ihre Pflichten eine Last für Sie werden, und wenn Sie dieselben auch ausüben, so wird doch Ihre eigene Seele leer und die Seelen Ihrer Zuhörer auf dem Wege des Verderbens bleiben. — Wachen Sie also, beten und arbeiten Sie, daß Ihnen die Gnade zu Theil wird, Ihr Amt treulich auszurichten. Bedenken Sie bei allen, denen Sie predigen, oder die unter Ihre Seelsorge kommen, daß sie in ewigem Wehe danieder liegen, wofern sie nicht aus Gott geboren werden. Wie kann demnach ein Prediger Ruhe finden, wenn er sein Volk liebt, bis er Beweise erhält, daß sie alle wiedergeboren sind; und bis dies geschehen ist, wie muß er da beten, predigen und ermahnen, öffentlich und im Besondern. Mein theurer Bruder, möge der Herr selbst Sie zu einem Arbeiter machen, der einst nicht zu Schanden wird.

„Es wird heut zu Tage so viel über Missionen geschrieben, daß ich es für sicher annehme, Sie werden Ihre Aufmerksamkeit darauf gerichtet und die Frage sorgfältig erwogen haben, ob es nicht Ihre Pflicht sei, diesen Beruf zu übernehmen. Ich halte es für unabweisliche Pflicht jedes jungen Mannes, der in das Predigtamt tritt, über diese Frage zu lesen, nachzudenken, zu beten und zu forschen, bis er den Weg der Pflicht hinreichend erkannt hat; und ich darf meine Ueberzeugung nicht verhehlen, daß wenn dieses geschähe, die Zahl der Evangelisten bei weitem größer, als jetzt, sein würde. Unseres Heilandes Befehl war, das Evangelium aller Welt zu predigen. Woher wissen Sie, daß es Ihre Pflicht nicht ist, diesem Befehle zu gehorchen und den Heiden zu predigen? Wenn es Ihre Pflicht ist, so mögen Sie das erkennen, und die Gnade haben, sie zu erfüllen."

An eine Nichte in Shelburne.

Beirut, den 15. Juli 1825.

„Du bist jetzt beinahe sechs Jahre älter, als da ich Dich zuletzt sah, aber ich kann Dich mir nicht anders vorstellen, denn als das kleine Mädchen, das auf meinem Knie saß und mit mir spielte, mir vor las, mir seine Lieder und den Katechismus hersagte. Du mußt mich also entschuldigen, wenn mein Brief so lautet, als wenn er an ein Kind geschrieben wäre. Wenn wir uns wieder sähen und ich mich wundern würde, wie sehr Du zugenommen hast, so würdest Du Dich nicht minder über meinen langen schwarzen Bart, den großen weißen Turban, und die weiten bis auf die Knöchel fallenden Kleider wundern. Ich will Dir indessen die wunderlichen Sachen, die in diesem Lande zu sehen sind, nicht beschreiben, sondern mich vielmehr bemühen, Dir in diesem Briefe etwas Gutes für Deine Seele zu sagen.

„1. Ich empfehle Dir rechte Aufmerksamkeit beim Lernen. Du bist jetzt in ein Alter gekommen, wo Du schon im Stande bist, den Werth der Kenntnisse zu schätzen, und fühlen mußt, daß die Zeit, die zum Lernen bestimmt ist, sorgfältig zu benützen ist. Wenn Du in der Schule bist, so sorge dafür, daß kein Tag ohne merklichen Fortschritt in Kenntnissen vorüber gehe, und wenn Du zu Hause bist, so versäume Deine Bücher nicht, sondern benütze die müßigen Stunden zur Wied(rholung des in der Schule Gelernten, und zum aufmerksamen Lesen solcher Bücher, welche Deiner Seele Nutzen bringen und Dir nützliche Kenntnisse verschaffen. Deine Eltern werden Dir sagen, welche Bücher am besten für Dich sind, und wenn Du mit ihnen über das Gelesene sprichst, so wirst Du es besser verstehen lernen und Deinem Gedächtnisse tiefer einprägen. Hast Du ein gutes Buch, so lies es mehr als einmal, daß Du es recht verstehst.

„2. Hüte Dich vor eiteln und nichtigen Vergnügungen. Wenn man solchen nachgeht, so verliert man die Zeit, die

man auf die Arbeit oder das Lernen verwenden sollte; und sie dienen zu weiter nichts, als daß sie Deine Stimmung und Gesinnung verderben. Bei allen Deinen Besuchen und in allen Deinen Erholungsstunden gewöhne Dich, nichts zu sagen oder zu thun, was Du nicht gerne Deine Eltern hören oder sehen lassen möchtest, oder vielmehr wollte ich sagen, erinnere Dich stets, daß Gott, Dein Schöpfer, alles hört, was Du thust, und alles sieht, was Du thust.

„3. Bilde Dir eine gute Stimmung und ein freundliches Wesen aus. Erweise gern andern Menschen Freundlichkeiten, wo Du nur kannst. Hüte Dich davor, zornig, eigenwillig, reizbar, mürrisch oder boshaft zu sein. Das Mittel glücklich zu sein und Gutes zu stiften, ist ein freundliches und liebreiches Wesen. Wenn man andere liebt, so gewinnt man ihre Liebe. Wenn man seinen Launen nachgiebt, so wird man dadurch selbst unglücklich und macht seine Umgebung auch unglücklich. Sei heiter, zufrieden, freundlich und dienstfertig, so wirst Du immer Freunde finden.

„4. Lerne Deine Zunge beherrschen. Ich hoffe Dich nicht gegen Falschheit warnen zu dürfen. Aber warnen will ich Dich, daß Du immer mit Vorsicht von dem Charakter Anderer redest. Es ist im Ganzen besser, von anderer Leute Tugenden, als von ihren Fehlern zu reden. Wenn Du Deine eigenen Mängel gehörig erkennst, so wirst Du wohl merken, daß man im Reden über Andere nicht gar zu schnell sein darf. Hüte Dich, daß Du keinem ungebührlichen Vorurtheile wider irgend einen Deiner Gespielen, Nachbarn oder Bekannten nachhängst.

„5. Die letzte und wichtigste Anweisung, die ich Dir zu geben habe, und zu welcher Gott Dir die Gnade der Erfüllung geben möge, ist die: Sorge für das Heil Deiner Seele. Erinnere Dich, Klarissa, daß Du eine Sünderin bist, eine große Sünderin vor Gottes Augen, und ewiger Bestrafung würdig. Christus ist zum Heile der Sün-

der gestorben. Bereue, bekenne Deine Sünden, schreie zu Gott um Gnade, und glaube von ganzem Herzen an den Herrn Jesus, so wird er Dich erretten. Unterlässest Du das, so kannst Du nicht selig werden. Denke hieran, so lange Du noch jung bist. Du kannst in jungen Tagen sterben. O möchte Gott Dir seine heilsame Gnade schenken, Das ist das Gebet Deines treuen Oheims

Plinius Fisk."

Im September besuchte Fisk Hadet, den Geburtsort Asaad Schidiaks, eines gläubig gewordenen Maroniten, und hatte Unterredungen mit zwei Emiren, denen von dem Fürsten des Gebirges Libanon die Augen geblendet und die Zungen abgeschnitten worden waren. Den unglücklichen Männern waren die Augen mit einem glühenden Eisen ausgebrannt worden. Trotz dem, daß ein Theil ihrer Zunge abgeschnitten war, konnten sie doch deutlich sprechen. Sie wurden mit dieser grausamen Strafe belegt, weil sie mit Scheikh Buschir an den Unruhen, welche den Winter zuvor auf dem Libanon Statt gefunden, Theil genommen hatten.

Ein Gegenstand, welcher um diese Zeit Fisk's ganze Thätigkeit in Anspruch nahm, war die Errichtung einer Schule zu Beirut, worin das Arabische nach Regeln gelehrt werden sollte. Dazu hatte er King's arabischen Lehrer zu Deir el Kamr angenommen. Grammatische Kenntniß des Arabischen war fast allein bei den Muhamedanern zu finden, welche sich selten dazu herablassen, einen eingebornen Christen zu unterrichten, und in das maronitische Kollegium zu Ain Warka wird niemand zugelassen, wer nicht Priester werden will. So ist also eine Ausbildung, die zum Verständniß der arabischen Bibel ganz unentbehrlich ist, vom gemeinen Volke ganz fern gehalten.

Am 26. September begleitete er seinen Mitarbeiter King zu der sardinischen Brigg, in welcher er absegeln wollte, da der dreijährige Missionsdienst, für welchen er

sich einer französischen Gesellschaft verpflichtet hatte, zu Ende gelaufen war.

An einen seiner Brüder.

„Ich nehme herzlichen Antheil an dem Wohlergehen Deiner Kinder, und werde mich stets freuen, wenn ich höre, daß sie wohl und glücklich, tugendhaft und verständig sind. Aber über Alles würde ich mich freuen, wenn ich vernähme, daß sie Theilhaber an der göttlichen Gnade geworden seien. Ueberlege oft den Werth ihrer unsterblichen Seelen, mein geliebter Bruder, und lasse Dich von dieser Erwägung antreiben, ernstlich für sie zu beten, ihnen ein festes und heiliges Vorbild zur Nachahmung zu geben, und liebreich und ernst über ihre Schuld und Gefahr, und den Weg des Heils durch das Blut Jesu Christi mit ihnen zu sprechen. Ueberrede sie, bitte sie, warne sie, vor dem zukünftigen Zorne zu fliehen. Lade sie ein und gewinne sie wo möglich für die Liebe des Erlösers. Elterliche Ermahnungen machen oft gewaltigen Eindruck. Kannst Du den Gedanken ertragen, daß eines Deiner Kinder ein Feind Gottes bleiben, in Sünden leben, unbußfertig sterben und ewig verloren gehen sollte? Wenn der Gedanke schon schrecklich ist, so ruhe nicht, bis Du überzeugt bist, daß die göttliche Gnade in ihre Seelen herniedergekommen ist. Möge Gott Dir Weisheit und Treue geben und Dich zum Werkzeuge machen, alle Deine Kinder Christo zuzuführen.“

Während seines Aufenthaltes in Kleinasien war unserm Fisk der gegenwärtige Zustand der Griechen schon tief zu Herzen gegangen, und er hatte den entschiedenen Eindruck bekommen, daß die Zeit, ihnen reine christliche Erkenntniß zurückzubringen, ganz besonders günstig sei. Er hob daher immer die Bedürfnisse dieses unterdrückten Volkes hervor, und bezeichnete Smyrna als einen wichtigen Missionsposten für die Arbeit unter ihnen. Er machte auch den Vorschlag zur

Herausgabe einer Zeitung durch die Missionspresse zu Malta, welche sich vorzugsweise mit dem gegenwärtigen Zustande des griechischen Volkes beschäftigen sollte. Aus vielen Papieren geht es hervor, daß es seine lebhafte Ueberzeugung war, die erwähnte Maßregel werde sehr erfreuliche Erfolge haben. Seine warme Theilnahme für dies Volk hörte auch dann nicht auf, als er den verlassenen Zustand anderer Gegenden kennen gelernt hatte. Eine seiner letzten Arbeiten war ein kurz vor seinem Tode ausgearbeiteter Aufsatz, der an die Gesellschaft für Forschungen über Missionen im Theologischen Seminar zu Princeton in Neu Jersey gerichtet war, und worin er die Ansprüche der Griechen und die Zugänglichkeit derselben für Missionsarbeiten aus einander setzte. Wir theilen einige Auszüge mit.

„Die Griechen bedürfen Missionare; denn obwohl sie Christen heißen, hegen sie doch abgöttische Verehrung vor Bildern, heiligen Orten und Heiligen. Ihre Geistlichkeit ist im höchsten Grade unwissend. Unter Hunderten findet man kaum einen, der im Stande wäre, eine Predigt zu machen. Daher wird gar wenig gepredigt, und kommt es vor, so ist es öfter eine Lobrede auf einen Heiligen, als eine Erläuterung des Evangeliums von Christo. Das Volk ist daher unwissend und lasterhaft. Ehe die Bibelgesellschaft ihre Arbeit begann, war die Heilige Schrift ein seltenes Buch, und in den meisten bestehenden Schulen lernen die Kinder bloß das Altgriechische lesen, aber nicht verstehen. Griechenland eröffnet dem Blick ein ausgedehntes Missionsgebiet; — die verschiedenen Theile des eigentlichen Griechenlands, — die zahlreichen Inseln des Archipelagus, — eine Menge von Griechen, die über die ganze Türkei ausgestreut sind, — unzählige Klöster, — tausende jetzt fast ganz unnützer Schulen, welche nur eine zweckmäßige Einrichtung und gute Bücher bedürfen, um sie zu Pflanzstätten gesunder Erkenntniß zu machen. Auch ist nicht zu übersehen, daß

die griechische Kirche innig verbunden ist mit der herrschenden Kirche des ungeheuern, aufstrebenden russischen Reiches und mehr oder minder Einfluß auf alle morgenländischen Kirchen, die armenische, syrische, nestorianische, koptische und abessynische ausübt.

„Die Griechen bieten den Sendlingen viel trefflichen Stoff zur Erbauung des großen geistlichen Gebäudes dar, scharfen Verstand, lebendige Einbildungskraft, Eifer, Thätigkeit, Unternehmungsgeist, Begeisterung, Liebe zur Gelehrsamkeit und Freiheit, welche vier Jahrhunderte barbarischer Knechtschaft nicht vernichten konnten, ein ernstes Verlangen nach Bildung, die Erinnerung an die Größe ihrer Vorfahren, und die Hoffnung zu werden, was England und Amerika sind, und alle diese Charakterzüge durch den Gedanken in Thätigkeit gesetzt, daß jetzt der Zeitpunkt ihrer volksthümlichen Wiedergeburt ist.

„Die griechische Kirche selbst öffnet den Missionaren die Thüre. Sie hat stets die Vertheilung der Bibel gestattet und Kämpfe mit den Papisten darüber gehabt. Die griechischen Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe haben fast ohne Ausnahme die Sache der Bibelgesellschaft begünstigt, und mehr als einmal Hirtenbriefe zur Beförderung ihrer Wirksamkeit ergehen lassen.

„Wir haben viele tausend Traktate in griechischer Sprache gedruckt. Diese sind mit Wohlgefallen aufgenommen worden, und Geistliche und Würdenträger der Kirche helfen bei der Verbreitung derselben. Unter diesen Traktaten ist das Milchmädchen, das Landmädchen, Wilhelm Kelley, Leslie's Verfahren mit Deisten, Watts Ende der Zeit, Dr. Green's Fragen und Rathschläge und viele andre aus dem Englischen übersetzte. Wir haben zu Schulen und Klöstern freien Zutritt zur Verbreitung von Bibeln und Traktaten, und stoßen selten auf Griechen, die sich dem widersetzen.

„Mehrere grobe Irrthümer der Papisten sind von den

Griechen nie angenommen worden, wie die päpstliche Obergewalt, das Fegfeuer, der Ablaßhandel, die Inquisition, das Bibelverbot und die Austheilung des Abendmahles unter einer Gestalt.

„Die Griechen beten jedoch zu den Heiligen, verpflichten zur Ohrenbeichte, beten für die Todten, und wissen von keiner andern Wiedergeburt als der Taufe.

„Jetzt ist die Zeit für eine Mission in Griechenland. Das Volk ist aufgestanden, alle Elemente des volksthümlichen und persönlichen Charakters sind in Bewegung. Ein Eindruck, eine Wendung der öffentlichen Meinung, der Beginn von Anstalten, welche zu anderer Zeit Jahre erfordern würden, könnte jetzt auf einmal bewirkt werden.

„Es ist wünschenswerth, daß die Zeit politischer Umkehr auch eine Zeit religiöser Umkehr werde.

„Die Amerikaner sollten diese Mission unternehmen. Griechenland hat eine Vorliebe für Amerika, und zwar eine ausgemachte vor jedem andern Volk der Erde, ausgenommen die Engländer. Es ist keine Zeit zu verlieren. Es ist vielleicht jetzt schon zu spät. Die Missionare sollten schon längst in der Nähe gewesen sein, um die Sprache zu lernen, und sich aufs Handeln vorzubereiten. Brüder, laßt keinen Augenblick mehr vorübergehen. Wir, die wir zu andern Gegenden der Küste des Mittelmeeres gesendet worden sind, rufen euch zu, buchstäblich nach Macedonien herüberzukommen und uns zu helfen. Wer sollte nicht gerne auf dem Areopagus griechisch predigen? Wessen Seele würde nicht bei dem Gedanken von heiliger Freude durchbebt werden, daß er Briefe an evangelische Gemeinden schreiben dürfte, die in Korinth und Thessalonich durch seine Predigt gepflanzt worden wären? Die trockenste Einbildungskraft müßte meines Erachtens von eines Dichters Feuer entzündet werden, wenn sie im Angesichte des Parnassus, oder auf seinem Gipfel, berufen wäre, die Gesänge Davids in

griechisches Gewand zu gießen. Es wäre der amerikanischen Christen würdig, das reine Christenthum in der Stunde seiner politischen Geburt in Griechenland einzuführen."

Aus allen Worten und Handlungen des seligen Fisk leuchtete es hervor, daß sein Durst nach dem Seelenheile der Menschen eben so groß war, als ihre geistlichen Bedürfnisse. Hätte er tausend Herzen gehabt, so würden sie über die Verlorenheit einer im Argen liegenden Welt unruhig gewesen sein, und hätten ihm tausend Leiber zu Gebote gestanden, so würde er sie gerne dem Dienste Christi unter denen, die in Finsterniß und Schatten des Todes wohnen, geopfert haben. Als er auf den Höhen Judäas stand und gen Norden und Süden, Osten und Westen schaute, und sah, wie viele Völker und Stämme dem Götzendienste hingegeben waren, rief er aus: „Die Ernte ist wahrlich groß." Er seufzte und weinte, und begehrte, nicht allein die Freude zu genießen, mehr Mitarbeiter zu begrüßen, und die schon in Arbeit stehenden geheiligter zu sehen, sondern auch die erfreuliche Ueberzeugung zu gewinnen, daß unter den Früchten seiner zahlreichen Arbeiten einige Beispiele gründlicher Bekehrung zu finden sein möchten. Diese Freude wurde ihm freilich nicht gewährt, bis sein Werk vollendet war.

„Laß uns nicht müde werden, den Herrn der Ernte zu bitten," schreibt er einem seiner Mitarbeiter, „daß er mehr Arbeiter in seine Ernte sende, und daß er denen, welche schon im Felde stehen, reichere Gnade verleihe. So angenehm es wäre, die Zahl der Arbeiter wachsen zu sehen, so wäre es doch noch erfreulicher, in unseren Herzen und an den Herzen unserer Missionsbrüder einen Wachsthum an Frömmigkeit zu entdecken. Ich habe jüngst empfunden, daß wir in großer Gefahr stehen, uns damit zu begnügen — wenigstens nur zu leicht — wenn wir die Schrift verbreitet und einige Vorbereitungsarbeiten ausgeführt sehen; während in Wahrheit nichts bewirkt ist in der Bekehrung der Seelen,

die doch stets unsere Hauptabsicht bleiben sollte. Wenn auch die Bewohner Asiens und Afrikas eben so aufgeklärt und gebildet werden würden, als das Volk Britanniens oder der Vereinigten Staaten, so würden sie doch, wenn ihre Herzen in ihrem unerneuten Zustande blieben, Knechte der Sünde und Kinder des Zornes sein.

„Wenn wir nur eine Seele wahrhaft zu Gott bekehrt sehen, so können wir sagen, daß unser Missionswerk angefangen hat. Neulich haben wir uns hierüber besprochen, und eine besondere Betstunde deswegen gehalten. Ich hoffe gerne, daß es unter den unwissenden und abergläubischen Mitgliedern der morgenländischen Kirchen einige wahre Christen giebt; aber es ist sehr schwer, sie zu finden. Das zunehmende Licht mag etliche hervorlocken, welche zur neuen Entzündung des Lichtes des wahren Christenthums, wo es fast ganz erloschen ist, wichtige Dienste leisten werden; aber wir müßen uns ganz allein auf die Ausgießung des Heiligen Geistes verlassen. Um diesen zu erlangen, sind nach meinem Dafürhalten Gebet und Predigt die hauptsächlichsten Mittel. Was mich selbst betrifft, so empfinde ich täglich die Nothwendigkeit der göttlichen Einwirkung auf mein Herz, um mich vor Sünden zu bewahren, mich demüthiger zu machen, und mich zu meiner Arbeit auszurüsten. Bisweilen verzweifle ich fast an meiner Heiligung. Ist es bei Dir eben so, geliebter Bruder, oder nimmst Du wahr, daß die Sünde merklich im Abnehmen ist und die Gnade in Deinem Herzen siegt? Ich nehme innigen Antheil an Deinen innern Trübsalen und Tröstungen, und hoffe, daß Deine Seele beständig gestärkt und erfreut ist durch die süße Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste. Amen.

„In christlicher Liebe Dein

Plinius Fisk.“

Vierzehnter Abschnitt.

# Krankheit und Tod.

Seitdem Fisk nach Beirut zurückgekommen war, herrschten daselbst viele Krankheiten. In einem Brief an Herrn Temple vom September spricht er von der ungesunden Jahreszeit, und von vielen am Fieber Verstorbenen. Er hatte in dieser Zeit einen europäischen Kaufmann in Beirut, der plötzlich gestorben war, zur Ruhestätte begleitet. „Eine feierliche Warnung für uns," bemerkte er dazu, „und für unsere Umgebung, sich ebenfalls fertig zu halten."

Vom Monat Oktober berichtete Herr Goodell, daß das Fieber noch herrsche und zwei englische Reisende seiner Bekanntschaft demselben als Opfer gefallen seien. Die ältesten Franken erinnerten sich nicht einer so ungesunden Zeit. In demselben Monate wurde auch Fisk von dem Fieber befallen, welches seinem thätigen Leben ein Ende machte.

Die Missionare Bird und Goodell haben in einem Schreiben aus Beirut vom 25. Oktober 1825 ausführliche Nachricht über seine letzte Krankheit und seinen Heimgang gegeben.

„Der 26. Sept. war der lang vorhergesehene und unwillommene Tag, an welchem unser geliebter Bruder und Mitarbeiter King in das Vaterland zurückkehrte. Mit schwerem Herzen reichten wir ihm die Hand zum Abschied. Wir fühlten uns einer unserer festesten irdischen Stützen beraubt. Wir befahlen unsre Sache Gott, und flehten ihn an, uns aufzubauen und nicht uns niederzureißen. Wir bekannten unsre Schwäche und Hülfsbedürftigkeit, und beteten, daß Gott uns durch seine Gnade in demselben Maße an Kraft zusetzen möge, als er unsre Zahl verminderte.

„Aber wir fühlten unsre Abhängigkeit von Gott damals nicht so, wie sie uns Gottes Vorsehung seitdem zur Erkennt-

niß gebracht hat. Unser Bruder Fisk blieb uns damals noch als Tröster und Berather. Wir stützten uns auf ihn. Wir vertrauten auf ihn als das Hauptwerkzeug, durch welches die Wohlthaten, die wir für dieses Land im Sinne haben, ausgeführt werden sollten. Jetzt ist auch diese zweite Stütze dahin. Auch dieser theure Bruder ist von uns geschieden für eine andre Welt. Ja, theurer Freund, die Hand Gottes hat uns geschlagen und unsere Thränen werden so bald nicht trocknen. Auch Sie werden es fühlen und weinen wie Tausende, die ihn kannten und liebten, mit zehntausend andern, die sein Angesicht im Fleische nie gesehen haben. Aber Gott kennet unsern Schmerz, denn er hat ihn erregt, und in seinen barmherzigen Busen schütten wir alle unsre Sorgen.

„Es war Dinstag den 11. Oktober, daß Bruder Fisk zuerst von Unpäßlichkeit sprach. Er glaubte sich verkältet zu haben, setzte aber seine Studien wie gewöhnlich fort, und gieng Nachmittags in die Stadt, um einige Besuche zu machen. Am Abend, wo wir uns wie gewöhnlich zum Lesen der Schrift in arabischer Sprache vereinigten, fühlte er sich zu unwohl, um Bemerkungen dazu zu machen, und forderte Bruder Goodell (in dessen Familie er war) auf, dies zu thun. Er betete jedoch mit seiner gewöhnlichen Inbrunst, aber nicht so lange. Nachdem er ein Fußbad genommen hatte, begab er sich zur Ruhe und hoffte durch reichlichen Schweiß bis zum Morgen der Unpäßlichkeit los zu sein. Seine Hoffnung traf nicht ein. Er hatte eine unruhige Nacht, und am 12. gegen Mittag einen Fieberanfall. Seine Uebelkeit machte es uns wahrscheinlich, daß ihm ein Brechmittel gut thun würde. Dieses befreite ihn von einer Masse Galle, verschaffte ihm freiere Ausdünstung, und erregte uns allen die Hoffnung, daß er eine bessere Nacht bekommen werde. Aber wir wurden wieder getäuscht: diese Nacht war unruhiger, als die vorhergegangene.

„Am 13. schien er den größten Theil des Tages über besser und konnte unserer wöchentlichen Betstunde beiwohnen, durch welche er sich sehr erheitert und erfrischt fühlte. Gegen die Nacht wurde er sehr unwohl, und einige unzusammenhängende Sätze deuteten auf Angegriffenheit der Seele.

„So blieb es noch mehrere Tage und Nächte. Seine Nächte waren immer unruhig und beschwerlich, aber bei Tage schien er leidlich wohl, saß auf, freute sich an Gesprächen, nahm auch Theil daran, verlangte häufig die Schrift zu lesen, machte Bemerkungen über die Größe und Wichtigkeit der Dinge, welche gelesen wurden und verweilte ganz besonders bei der Köstlichkeit der Verheißungen. Lieder, die wir oft lasen oder sangen, schienen seine Seele stets zu erquicken und Empfindungen der Andacht in ihm zu erwecken.

„Gegen mehrere Bekannte ließ er Aeußerungen fallen, welche bewiesen, worauf seine Seele gerichtet war, und die auch die ihrige auf erbauliche Gedanken führen konnten. Seinem arabischen Lehrer sagte er: „Ihr habt mich die Grammatik gelehrt, aber hier werde ich in einem höheren Fache der Wissenschaft, in Demuth, Unterwürfigkeit und Geduld unterrichtet.“ Gegen einen andern Freund bemerkte er, es sei oft sehr gut, aufs Krankenbett gelegt zu werden. Es sei zwar ein Leiden, aber wir hätten in demselben den herrlichen Trost, daß wir uns um Beistand an einen allgenugsamen Erlöser wenden könnten.

„Sein Zustand schien uns noch nicht sehr beunruhigend. Menschlicher Ansicht nach fehlte nichts, als ein geschickter Arzt, der ihn in seine Pflege hätte nehmen können. Kein solcher Arzt war zu haben. Dr. Dalton von der Judenmission wäre der rechte Mann gewesen, aber er war zwei Tagreisen weit entfernt, und die Lage seiner Familie von der Art, daß er sie schwerlich hätte verlassen können. Wir schauten mit einiger Zuversicht auf den göttlichen Segen über die schwachen Mittel, zu welchen unsere Erfahrung und ei-

nige treffliche medicinische Schriften uns leiteten. Wir erhoben unsere Stimme von ganzem Herzen zu Gott um Errettung. Vielleicht wurden unsere Gebete durch die Voraussetzung gehindert, daß das große Haupt der Kirche den nicht von der Mission wegnehmen werde, welcher nach menschlicher Ansicht für ihr Gedeihen so wichtig und selbst nothwendig war.

„Okt. 19. Er stand wie immer auf, lehnte sich im Sofa zurück und schien ruhigen Schlaf zu genießen, aber wir vermuthen jetzt, daß, was uns nur Schlaf schien, hauptsächlich Betäubung war. Seine Haltung war gegen Abend merklich gesunken, und er selbst fieng an, an seiner Genesung zu zweifeln. Mit zweifelnder Miene sagte er zu einem von uns, der dastand und ihn ansah: „Ich weiß nicht, was Sie von mir denken." Außer der Unruhe und dem Kopfschmerz, gesellte sich diesen Abend zu seinem Fieber noch ein unwillkürliches Muskelzucken. Um seinen Kopf zu erleichtern, setzten wir ihm, wie wir schon einmal gethan hatten, noch einige Blutigel. Er verlor plötzlich die Besinnung und wurde sehr unruhig. Als er die Blutigel an seinem Gesichte berührte, rief er: „was ist denn hier!" und da man ihn belehrte, sagte er: „ach ich weiß nicht, was ich bin und wo ich bin." Wir eilten, ihn zu Bette zu bringen; aber als wir ihn entkleideten, fiel er in Ohnmacht und lag einige Zeit wie todt. Beim Wegbringen und bei der Besorgung der Blutigel fragte er wiederholt, was wir wollten und wer wir seien. Wir antworteten: der und der Bruder. „O ja, sagte er dann, die besten Freunde, die ich im Leben hatte, gewißlich. Gott segne euch!" Dies war eine fürchterliche Nacht beständigen Leidens und Irueredens.

„Okt. 20. Da er augenscheinlich seit gestern um vieles schlimmer geworden war, und vielleicht keinen Fieberanfall mehr überstehen konnte, so beriethen wir uns, ob es nicht unsre Pflicht sei, ihm unsre Ansicht über seinen Zustand zu

er=

eröffnen, und ihn an die Verfügungen über seine zeitlichen Angelegenheiten, die er etwa zu machen hätte, zu erinnern. Wir waren um so entschiedener dies zu thun, da er ausdrücklich verlangt hatte, wir sollten aufrichtig gegen ihn sein, und ihm unsere Gedanken ohne Rücksicht auf das, was ihm etwa schmeicheln könnte, sagen. Er nahm die Ankündigung mit großer Fassung auf, drückte seine Zuversicht auf Christum aus, und setzte hinzu, sein Blick sei nicht so klar, als er wünschte, aber er habe doch keine Furcht. So weit er sich selber kenne, dürfe er wohl sagen, daß in den letzten 17 Jahren seines Lebens die Verherrlichung Christi und das Beste der Kirche sein hoher und einziger Lebenszweck gewesen sei. Goodell fragte, ob er ein besonderes Trost- oder Ermunterungswort für seine Verwandten, Brüder, Schwestern und seinen Vater habe. Bei dem letzten Worte ward er tief bewegt: „O Bruder Goodell, sagte er, und legte die Hand an die Augen, „mein Vater, mein Vater, mein Vater!“ Es folgte eine Pause. „Doch er wird es ertragen. Er kennt solche Heimsuchungen. Wenn er die Botschaft bekommt, werden Thränen seine gefurchten Wangen netzen, aber er wird nicht klagen — er weiß, wo Trost zu suchen ist.“ Hier hielt er inne und sagte, er wolle den Gegenstand wieder aufnehmen, wenn er sich etwas gesammelt haben werde. Er verlangte, daß wir ihm den 51. Psalm vorlesen und beide mit ihm beten sollten, fügte selbst ein kurzes Gebet hinzu, in welchem er seine Sünden bekannte und Seel und Leib in Gottes Hände befahl.

„In der Hoffnung, daß er noch ein paar Tage leben werde, schickten wir einen Boten nach Sidon, um einen Arzt herbeizuholen, den Fisk einigermaßen kannte und zu dem er Vertrauen äußerte.

„Den Tag über sprach er viel mit vollem Bewußtsein. „Es ist jetzt fast 17 Jahre, sagte er, daß ich bekenne, ein Knecht des Herrn zu sein. Aber ach, wie habe ich ihm ge-

dient? Mit wie vielem Hinken, Straucheln und Sündigen! Wäre das unendliche Verdienst Christi nicht, so hätte ich keine Hoffnung; nicht eines unter tausend meiner Worte ist recht gewesen; nicht einer unter tausend meiner Gedanken ist recht gewesen." Wir fragten, ob er uns nicht Anweisung geben wolle, wie wir in der Mission leben und arbeiten sollten. „Ja, sagte er, das ist in wenig Worten gethan; lebt vor Gott, bleibt in der Liebe, und haltet aus im Dienste Christi." Er hatte keinen besondern Entwurf für die Führung der Mission zu empfehlen; nur in Bezug auf Jerusalem bedauerte er, wenn der Posten aufgegeben würde, obwohl er nicht sah, wie es zu vermeiden sei, bis wir durch andere Sendlinge verstärkt sein würden. Er sprach Briefe vor an seinen Vater und seine Missionsbrüder King und Temple und hätte gern aus seinen Büchern zu Jerusalem ein passendes für seinen Vater ausgelesen, konnte sich aber auf keines besinnen.

„Von Zeit zu Zeit lag er in einer Art von Betäubung und schien dem Tode nahe. In einem solchen Zustande war er auch, als die Stunde der donnerstägigen Betvereinigung schlug. Wir wollten die Stunde an seinem Bette halten, und glaubten, er habe zu wenig Besinnung, um entweder dadurch erfreut oder gestört zu werden. Als wir ihn jedoch fragten, ob wir noch einmal mit ihm beten sollten, antwortete er zu unserer Verwunderung: „Ja — aber ich wünschte, daß ihr mir zuerst einige Stellen aus Graham's Vorrath für den Zug über den Jordan vorleset." Wir lasen und er machte passende Bemerkungen. Wo es heißt: „Zu sein wo du bist, dich zu sehen wie du bist, dir ähnlich zu sein, die letzte sündige Regung auf ewig hinter sich zu haben," nahm er den Schluß des Satzes vorweg, und sagte mit bezeichnendem Nachdruck: „Das ist der Himmel." Wir beteten sodann alle mit ihm und er setzte sein herzliches: „Amen" dazu. Wir hatten gefragt, um was wir seinet-

wegen bitten sollten. „Betet," antwortete er, „daß wenn es des Herrn Wille ist, ich wieder wohl werde, um mit euch noch etwas länger zu beten und zu arbeiten; wo nicht, daß ich mit Bewußtsein sterbe, und Gott durch mein Benehmen im Tode nicht verunehre." Nachher verlangte er das Lied zu hören, welches er am Grabe seines Freundes Parsons gesungen hatte.

„Beim Anbruch des Abends und vor dem Eintritt des Fieberanfalls, war er sehr still und ruhig. Er unterbrach die Stille, die in ihm und um ihn herrschte, mit den Worten: „Ich weiß nicht, was dies ist, aber es kommt mir vor, wie das Schweigen, welches einer natürlichen Auflösung vorangeht." Der Fieberanfall kam. Wir sahen wieder die krampfhafte Bewegung seiner Muskeln. „Ich weiß nicht, was der Herr mit mir vorhat," sagte er, „aber meine Empfindung ist, daß dies meine letzte Nacht sein wird." Wir hofften, es werde nicht so sein. „Vielleicht nicht," erwiderte er, „aber meine Ahnung ist es."

„Die Abendandacht wurde in seinem Zimmer gehalten. Er nahm mit augenscheinlicher Freude daran Theil. Nachher bat er eine der Schwestern, sich Ruhe zu gönnen, sagte ihr gute Nacht, deutete an, daß es wohl der letzte Abschied sei, und befahl sie „dem, der sie zu bewahren vermag." Aehnliche Aeußerungen von Liebe zu uns und von Dankbarkeit gegen Gott giengen oft über seine Lippen; wie z. B.: „Der Herr segne euch für alle eure Liebe." „Ich werde euch noch alle krank machen." „Hätte ich nicht diese lieben Freunde, so würde ich schon im Grabe liegen." „Wie ganz anders geht es mir, als dem armen B. (ein englischer Reisender, der kurz zuvor starb), wie ganz anders als Martyn, wie ganz anders als Bruder Parsons in Syrien!"

„Der Fieberanfall war viel schwächer, als in der vorangegangenen Nacht; es war fast gar kein Irrsein mit verbunden. Er wiederholte mehrmals: „Der Herr ist gnä-

diger gegen mich, als ich dachte.“ „Vielleicht ist noch Hoffnung zu meinem Aufkommen. — Der Name des Herrn sei gelobt.“ Er tadelte sich oft, daß er seufze und von Schmerzen spreche: „Ich weiß, sagte er, daß es schwach, thöricht und unrecht ist.“ Einmal, nach einem Trunk Wasser, sagte er: „Gott sei gedankt für so viel Güte, laßt uns auf seinen Namen immerdar trauen.“ Mehrmals rief er aus: „Gott ist gut, seine Gnade währet ewiglich.“

„Um Mitternacht fragte er nach der Zeit — hoffte es möchte später sein, und um 3 Uhr früh am 21. wich sein Fieber einem ruhigen Schlummer. Den ganzen Vormittag blieb er so ruhig, daß wir die Hoffnung faßten, seine Krankheit könne sich noch heben. Nachmittags kehrte sie indessen mit allen ihren beunruhigenden Zeichen zurück. Er wurde gefragt, ob er den Tag über im Stande gewesen sei, seine Gedanken auf Christum zu richten. „Nicht so sehr, als ich wünsche — ich bin überaus schwach.“ Aber wenn du es thun konntest, ist dir der Heiland köstlich gewesen? „O ja, ja, ja! Eine der Schwestern,“ fuhr er fort, „hat mir köstliche Lieder von Christo und seiner Herrlichkeit vorgelesen.“ Dann heftete er seine Augen fest gen Himmel und wiederholte die Worte: „Christus und seine Herrlichkeit.“

„Um 6 Uhr hatte er sich plötzlich sehr verändert, und die Hand des Todes schien über ihm. Wir nahmen unsre Zuflucht zum Thron der Gnade und befahlen seine Seele Ihm, der sie gegeben hat. Er hatte sorgsam nachgefragt, ob der Arzt nicht gekommen sei. Dieser kam um 8 Uhr; aber Fisk war ohne Besinnung. „Hier ist der Arzt,“ sagten wir. Er machte seine Augen auf, heftete sie *einen* Augenblick auf den Fremden, und fiel dann gleich wieder in seine vorige Betäubung zurück. Als der Arzt die Krankheitszeichen erfahren hatte, gab er sehr wenig Hoffnung, ihn zu retten; aber um ihn nicht ganz zu verlassen, verordnete er von neuem Senfpflaster an seine Füße und warme

Ueberschläge über den Leib, nebst vielem Reiswasser zum Trinken. Eine Stunde darauf stellte sich zu unserer nicht geringen Freude und Ermunterung reichlicher Schweiß ein, der Fieberanfall hörte auf, der Athem wurde freier und der Rest der Nacht verhältnißmäßig ruhig.

„Samstag den 22. Okt. Er konnte denjenigen, die zu ihm kamen, den Morgengruß erwiedern. Als der Arzt ins Zimmer trat, erkannte er ihn sogleich und redete ein wenig mit ihm in italienischer Sprache; er brachte den Tag ruhig zu, sprach aber fast nichts, seine Zunge war gelähmt.

„Die Sonne war untergegangen und sein gewöhnlicher Anfall nicht erschienen. Er vermochte noch, sich auf den Arm zu stützen und fast ohne allen Beistand aus dem Bette aufzustehen. Wir hofften wieder weit mehr als früher, daß er am Leben bleibe. Jedoch kam das Fieber um 9 Uhr, aber so leicht, daß der Arzt wiederholt versicherte, er halte es nicht für gefährlich. Wir begaben uns daher zur Ruhe und ließen ihn für die erste Hälfte der Nacht unter der Pflege des Arztes und eines Dieners. Kaum waren wir eingeschlafen, so wurden wir aufgeweckt und erhielten die Nachricht, daß nun alle Hoffnung vorüber sei. Wir eilten zu seinem Lager, fanden ihn um den Athem kämpfend und augenscheinlich in den Armen des Todes. Der Arzt verließ ihn nun und begab sich zur Ruhe. Wir setzten uns zu ihm, sprachen, beteten, weinten und erwarteten den Augenblick seiner Auflösung. Genau um drei Uhr am Morgen des Sonntages den 23. Okt. stand sein Athem still, und die Seele, die so lang auf Erlösung geharrt hatte, wurde sanft entnommen.

„Sie erhob sich, wie ihr großer Befreier, sehr früh am ersten Wochentage triumphirend über den Tod und gieng, wie wir freudig glauben dürfen, an diesem Sabbath in die ewige Ruhe ein, welche das Volk Gottes erwartet.

„Wir sangen ein Lied und fielen nieder, um Ihm zu danken, der todt war und lebet, und hat die Schlüssel der

Hölle und des Todes, daß er unserm geliebten Bruder den endlichen Sieg über alle Täuschungen, Schmerzen und Sünden gegeben hatte.

„Sobald sich die Nachricht seines Todes verbreitete, sah man die Flaggen aller Konsuln auf halbem Maste. Sein Leichenbegängniß wurde um vier Uhr Nachmittag gehalten. An seinem Grabe wurde das Kapitel des Korintherbriefes über die Auferstehung in italienischer Sprache gelesen und ein Gebet in englischer gesprochen, in Gegenwart einer zahlreicheren und ordentlicheren Versammlung, als wir je bei solcher Gelegenheit an diesem Orte gesehen haben. Seine irdische Hülle ruht süß in einem Garten an unserm Hause.

„Wir fühlen, daß wir unsern ältern Bruder verloren haben. Unser Haus ist uns einsam geworden. Für ihn ist der Tod, wir hoffen es zuversichtlich, unendlicher Gewinn gewesen, aber für uns scheint der Verlust jetzt unersetzlich. Er ermunterte uns im geselligen Kreise, er tadelte uns, wenn wir irrten, er stärkte uns durch seine Gebete, Ermahnungen und Rathschläge. Die Missionsgesellschaft wird seinen Verlust nicht minder als wir empfinden. Nicht so leicht wird sich ein anderer Diener finden, der so viele Talente zur Erläuterung und Vorhaltung der evangelischen Wahrheiten besäße, und der fließend in den meisten Sprachen dieses Landes zu predigen vermöchte. Aber der Herr der Ernte hat Hülfsquellen, von denen wir nur wenig wissen. Zu ihm wollen wir unsre Zuflucht nehmen, und in Zuversicht beten."

Das war das Ende dieses theuern, frommen Evangelisten. Wenige besitzen eine so seltene Vereinigung von Eigenschaften für den Missionsberuf. Goodell hat nicht zu viel gesagt, wenn er äußert: „Er besaß einen kräftigen Leib, eine feine Unterscheidungsgabe, einen brennenden Unternehmungsgeist, eine völlige Hingebung an den Dienst seines Herrn, Leichtigkeit in der Erlernung der Sprachen und der

Gewöhnung an die Gebräuche des Volkes, und eine glückliche Gabe, sich in Zeiten, Orte und Umstände zu schicken. Wenn wir zu diesem seltenen Verein von Eigenschaften seine lange Erfahrung hinzufügen, so dient das nur dazu, uns seinen Verlust noch empfindlicher zu machen. Er hatte sich solche Fertigkeit im Italienischen, Französischen, Neugriechischen und Arabischen erworben, daß er in allen diesen Sprachen die unerforschlichen Reichthümer Christi predigen konnte, und „seine Lehre tropfte wie der Regen und seine Rede triefte wie der Thau.“ Wenn ein Zug seines geistlichen Charakters besonders hervorragte, so war es eine merkwürdige Lehrhaftigkeit, ein Zug, der gleich bei seinen ersten Lehrversuchen hervorgetreten war.

Für diejenigen, und es sind ihrer viele, welche zurückblieben, um seinen nach menschlichem Urtheile allzufrühen Tod zu beklagen, sind wenigstens die Umstände desselben tröstlich. Er starb nicht wie Martyn einsam unter Fremdlingen. Eine gütige Vorsehung führte ihn in den Schoß einer geliebten Familie, wo ihm jede Aufmerksamkeit, welche christliche Liebe und Freundschaft gewähren kann, erwiesen wurde.

„Es ist eine große Gnade,“ schreibt Goodell, „daß er bei uns starb, und nicht ferne unter Fremden. Dies hob er oft während seiner Krankheit mit herzlicher Dankbarkeit hervor. Es schien ihm ein Trost zu sein, uns um sich zu haben, daß wir mit ihm redeten, für ihn beteten, und seinen Glauben an Gott stärkten. Wir konnten seinen Bedürfnissen abhelfen. Wir hatten auch Gelegenheit, seine letzten Rathschläge zu hören, sein Benehmen im Tode zu sehen, seinen Verwandten einen ausführlichen Bericht über seine letzten Stunden zu geben, und das Ereigniß hier in unsern Predigten und in unsern Unterredungen mit den Einheimischen zur Erbauung zu benützen, und den tiefen Eindruck, den es auf die Gemüther mancher machte, zu be-

fordern. „Der Tod seiner Heiligen ist köstlich vor den Augen des Herrn,“ und in unendlicher Weisheit und Güte ordnet er alle Umstände bei ihrer Trennung von uns.“

Fisk hatte bereits die Liebe Vieler im fremden Lande gewonnen. Er war geachtet, er war geehrt, er wurde beklagt. „Einige Araber,“ sagt Goodell, „waren tief ergriffen, als sie um sein Sterbenslager standen. Sie waren erstaunt über den Frieden seiner Seele, und konnten es nicht fassen, wie doch Jemand so gerne sterben könne. Sie weinten. Wir erklärten ihnen die Ursache seiner Ruhe und Freude, erzählten ihnen viel von seiner christlichen Erkenntniß und Erfahrung, und predigten ihnen Christum und den Himmel. In der That fühlten wir oft die Nähe Christi und des Himmels. Es schien nur ein Schritt zu sein „zu Ihm, der auf dem Throne sitzt, und zu dem Lamme,“ wo Gott alle Thränen abwischt.“

Am Todestage des seligen Fisk, sobald sich die Nachricht von seinem Heimgange verbreitet hatte, „versammelten sich die Araber sehr früh,“ schreibt Goodell, „um mit uns zu trauern. Obgleich ich sehr schwach war, brachte ich doch so viel Zeit als möglich damit zu, mich mit dem Volke zu besprechen. Ich las mit ihnen viele Stellen der Heiligen Schrift über den Himmel, und das Glück, die Herrlichkeit und den reinen Gottesdienst jener Welt; und sagte ihnen, wir hätten alle Ursache zu glauben, daß unser geliebter Bruder aufgehört habe, ein Sünder und Dulder zu sein, daß er heilig und selig sei; seine Thränen auf ewig abgewischt seien, daß er reine und weiße Kleider empfangen habe, mit den Engeln und Heiligen lobsinge und Gott und das Lamm anbete. Einige schlugen an ihre Brust und weinten bitterlich. Einer sagte: „wer wird uns jetzt das Evangelium predigen? ich habe niemanden das Wort Gottes auslegen hören, wie Herrn Fisk.“

Leute verschiedener Völker und Sprachen waren Zeugen

von der Todesfreudigkeit des gottergebenen Friedensboten und folgten ihm weinend zum Grabe. Sie fühlten, daß sie einen Freund verloren hatten; so günstigen Eindruck hatte sein christliches Leben und seine erbauliche Rede auf ihre Gemüther gemacht. Sie hegten hohe Achtung für ihn und klagten um ihn.

Die letzten theuern Zeilen dieses geliebten Knechtes Gottes besitzen wir in zwei kurzen Briefen, welche er wenige Tage vor seinem Ende an seine Freunde King und Temple in die Feder sprach, und in einem Abschiedsbrief an seinen Vater.

Herrn Prediger Jonas King.

Beirut, Donnerstag den 20. Okt. 1825.

„Mein geliebter Bruder King! Wir dachten bei unserem Abschiede nicht von ferne daran, daß Dir die erste oder fast die erste Nachricht über mich die Botschaft meines Todes bringen würde. Doch wird dies jetzt sehr wahrscheinlich geschehen. Ich schreibe Dir als von meinem Sterbebette. Der Erlöser, dem ich so unvollkommen gedient habe, verleiht mir seinen Beistand, und seiner treuen Sorge befehle ich meinen unsterblichen Geist. Möge Dein Leben verlängert und im höchsten Grade segensreich gemacht werden. Lebe ein Leben des Gebetes. Laß Deine Reden als im Himmel sein. Arbeite unermüdlich für Christum. Welche Behandlung Du auch erfahren magst, welchen Schwierigkeiten Du begegnest, welche Mühseligkeiten Dir zufallen, und woher sie immer kommen mögen, fasse Deine Seele in Geduld; ja laß die Geduld vollkommen in Dir werden. Ich denke jetzt in den Augenblicken des Todes an Dich, und erinnere mich der vielen seligen Stunden, die wir mit einander verlebt haben. Und ich sterbe in der glorreichen Hoffnung, Dich wieder zu finden, wo wir von aller Sünde befreit sein werden. Bis zu diesem seligen Wiedersehen, geliebter Bruder, fahre wohl! Pl. Fisk.“

„Ich habe einen Freund, einen Bruder verloren,“ schrieb Herr King, als er diese Trauerbotschaft erhielt, „den geliebten Genossen meiner Studien und Missionsarbeiten im Heiligen Lande! Sehr lieblich bist Du mir gewesen. — Theurer Fisk und theurer Parsons! Holdselig und lieblich in ihrem Leben, und auch im Tode nicht lang geschieden: Sie schauen jetzt unverhüllt die Herrlichkeit des Sohnes Gottes.“

„In ihrem Tode nicht lang geschieden!“ Diese Thatsache erinnert uns lebhaft an den Schlußsatz des gegenseitigen, feierlichen Bundes, den Fisk und Parsons schlossen, als es entschieden war, daß sie gemeinschaftlich arbeiten sollten. Er lautet so:

„Und indem wir dieses Bündniß auf uns nehmen, ist es unser ernstliches Gebet, daß wir im Leben mögen lange verbunden und im Tode nicht weit geschieden sein.“

Herrn Prediger Daniel Temple zu Malta.

Beirut, Donnerstag den 20. Okt. 1825.

„Mein geliebter Bruder Temple! An den Schranken der Ewigkeit, wie ich vermuthe, sende ich Dir ein letztes Zeichen meiner Liebe und ein letztes Lebewohl! Indem ich mich selbst als einen sterbenden Mann betrachte, stellt sich die große heilige Sache, der wir dienen, meinem Geiste in unbeschreiblicher Wichtigkeit dar. Wir haben beide in unsrer Arbeit manches Niederschlagende und manche Beschwerlichkeiten erfahren, aber sie sind nicht werth der Herrlichkeit, die, wie wir hoffen, an uns soll offenbaret werden. In diesem feierlichen Augenblicke weiß ich mir nichts zu erinnern, was den Namen des Leidens, getäuschter Hoffnung oder des Opfers verdiente. Die Geschichte meines Lebens ist eine Geschichte von Gnaden und — von Sünden gewesen! Meine einzige Hoffnung steht in der unverdienten Gnade Christi. Ich bekenne, daß ich seit siebzehn Jahren seinen Dienst lieb-

lich und ihn als einen treuen und gnädigen Herrn gefunden habe, obwohl ich beständig seine Gebote übertreten, und sein Angesicht verlassen habe.

„Ich wünsche Dir ein langes, segensreiches Leben und innige Gemeinschaft mit Christo. Die Versicherung meiner herzlichen Liebe Deiner Gattin. Mein Gebet ist, daß ihr lang und glücklich mit einander leben möget; und der Herr gebe, daß eure Kinder früh durch seine Gnade geheiligt werden, und aufwachsen, um die Stellen einzunehmen, die in dieser Mission offen werden, wenn einer oder der andere von uns zu Ihm gerufen wird.

„Dein sterbender Bruder

Pl. Fisk."

„Als ich diesen Brief las," sagt Herr Temple, „hatte ich die Empfindung, als höre ich die Stimme eines vollendeten Gerechten, der aus seiner seligen Wohnung im oberen Zion mit mir rede. Nie in meinem Leben trat die Welt so weit von mir zurück und der Himmel so nahe heran. Ich konnte nicht umhin, mit der tiefsten Empfindung jenes Wort nachzusprechen: „Möchte ich sterben, wie er starb, und mein Ende dem seinigen gleich sein!"

Der Brief an seinen alten Vater war von folgendem Schreiben des Predigers Goodell begleitet:

„Gott führt uns einen Weg, den wir nicht verstehen; aber es ist ein guter Weg, und es ist unsere Seligkeit, als Christen traurig zu sein und uns doch allewege zu freuen. Was wir auch in dieser Welt verlieren mögen, wir können das nicht verlieren, was wir höher als das Leben schätzen. Wenn wir gleich viele Trübsale erdulden, und durch viele tiefe Wasser gehen müßen, so ist doch dies unser Trost: „Der Herr ist bei uns," und dies ist unser Triumph: „Alle Dinge müßen zu unserm Besten dienen." Was unsere Seelen mit den Hoffnungen des ewigen Lebens vertraut macht, was den unsichtbaren Dingen mehr Wirklichkeit giebt,

als sie vorher in unsern Augen hatten, und uns also nöthigt, unsere Bekanntschaft mit der jenseitigen Welt zu erweitern und unsern Blick über dieses vergängliche Leben zu unserer Seligkeit und Heimath zu erheben, das können wir unmöglich anders als wünschenswerth finden. Dadurch verschaffen uns gerade unsere Verluste hundertfältige Frucht, unsre Beraubungen erweisen sich als wirklicher Gewinn, und die Krankheit und der Heimgang unserer Freunde wird uns wie Engelsendung in Liebesgeschäften.

„Aber wie sollte ich ein Wort des Trostes vorbringen, oder Ihre Seele vorbereiten wollen auf den Empfang der Nachricht von etwas, was Gott gethan hat — Gott, Ihr Vater, der nichts ohne Grund thut, sondern stets in weiser, Absicht, zu wohlthätigen Zwecken? „Er wird es tragen," sagte Ihr geliebter Sohn, unser Bruder, in seinen letzten Stunden. Erschrecken Sie nicht, lieber Greis, denn sein Ende war Friede. Wir saßen an seinem Bette; wir trockneten ihm den kalten Schweiß von seiner Stirne, wir horchten den letzten Worten, die auf seiner Zunge zitterten. Jesus war seiner Seele köstlich; der Himmel selbst kam hernieder; es war hoher Friede.

„Als das Tageslicht an dem Donnerstags Morgen, der seinem Tode vorangieng, anbrach, da kehrte auch sein Bewußtsein zurück; und da er erkannte, daß er an den Grenzen der Ewigkeit stehe, und nicht hoffte, das Heraufsteigen einer andern Sonne zu schauen, bat er mich die Feder zu nehmen, und sprach mir folgenden Brief vor: —

Beirut, den 20. Okt. 1825.

„Mein geliebter alter Vater! Ich richte wenige Zeilen an Dich von einem Siechbett, wahrscheinlich einem Sterbenslager. Als Du mich für diese Mission hingabst, gabst Du mich für Leben und Tod hin. Du weißt, bei wem Du Trost und Stärkung finden kannst. Derselbe Gott, der Dich so viele Jahre getröstet hat unter so vielen Trübsalen,

wird jetzt Dich wieder trösten. Du weißt, daß seine Tröstungen weder spärlich noch schlecht sind. Ich hinterlasse Dir diese Zeilen als ein Pfand für Dich, meine Brüder und Schwestern, meine Neffen und Nichten, daß ich euch Alle aufs innigste liebe, obwohl ich so lange von euch getrennt bin. Ich hoffe, daß Ihr Alle, oder fast Alle die Kraft empfangen habt, euch Christo hinzugeben, und daß wir uns bei unserer heimgegangenen Mutter im Himmel wieder finden werden."

„Hier wurde er durch einen Besuch unterbrochen," fährt Goodell fort, „und nahm den Faden nicht wieder auf. Im Laufe des Tages äußerte er: Bald wird Christus mich lieben, denn ich werde ihm gleich sein. Er wird mich so vollenden, daß er ewiglich Freude an mir haben kann und ich nicht mehr sündigen werde."

Fisk's Tod erregte bei denen, die ihn näher gekannt hatten, tiefen Eindruck. Folgende Aeußerung christlicher Liebe ist einem Briefe entnommen, welchen Prediger Jowett an den Sekretär der Vereinigten Amerikanischen Missionsgesellschaft geschrieben hat.

„Ich kann nicht Worte finden, um meinen Schmerz und mein Mitgefühl mit dem Schmerze auszudrücken, der viele Tausende in Amerika ergreifen wird, wenn die Zeitung von dem Tode unseres Bruders Fisk, meines geliebten Mitpilgers nach Jerusalem, dahin gelangen wird. Aber der Schlag ist von der Hand eines allweisen und allbarmherzigen Vaters. Ich war betäubt, ich that meinen Mund nicht auf, weil Du es gethan hast. Wir haben Ursache, ihn zu preisen, daß unser Bruder so lange segensreich wirken durfte, und daß seine Todesstunden so erbaulich waren. Wo einer fällt, können Hunderte sich wieder erheben. Lasset uns die gesunkenen Hände erheben und die müden Kniee wieder aufrichten, und wenn wir unsern Thränen freien

Lauf gelassen haben, freudig in seinen Fußstapfen wandeln, und aushalten (wie er sagte) im Dienste Christi, und uns keine Ruhe gönnen, bis der Meister uns ruft, wie er ihn gerufen hat, in die Thore des himmlischen Jerusalems einzugehen."

Aus einem Briefe des Missionars **Bird** erfahren wir, wie weit es **Fisk** gelungen war, sich für seinen Beruf auszubilden, und welches seine letzten Plane gewesen sind.

„Die Lücke, welche durch seinen Tod in der Mission entstanden ist, wird in Jahren nicht ausgefüllt werden können. Die Länge der Zeit, welche unser theurer Bruder auf dem Missionsgebiete zugebracht hatte, die weiten Reisen, die er vollzogen, die Bekanntschaften und Verbindungen, welche er angeknüpft, und die Kenntniß, die er sich von dem Zustande des Morgenlandes und seiner Bewohner erworben hatte, eigneten ihn trefflich dazu, als unser Rathgeber und Führer zu handeln, während seine persönlichen Gaben ihm ein großes Gewicht in der Meinung des Volkes verliehen. Seine Sprachkenntniß bei seiner wohlbekannten thätigen Lebensweise, ist oft ein Gegenstand der Bewunderung und des Dankes für uns gewesen. Jedermann, wer französisch, italienisch oder griechisch verstand, war für seine eindringlichen Ermahnungen zugänglich. In der ersterwähnten Sprache unterredete er sich mit Leichtigkeit und in den beiden letztern verrichtete er mit vollkommener Fertigkeit die gewöhnlichen öffentlichen Amtsgeschäfte des evangelischen Predigers. Auch das Arabische, mit seinen Schwierigkeiten für fünf Jahre, hatte er so weit bemeistert, daß er mit einigen Einheimischen einen regelmäßigen sonntäglichen Gottesdienst anfangen konnte, und wir konnten nicht bemerken, daß er dabei in Verlegenheit um Worte gerieth, die seinen Sinn ausdrückten. Zur Zeit seines Todes hatte er neben seiner wöchentlichen Predigt in arabischer, und abwechselnd in englischer Sprache, und außer der Fortsetzung seiner

Studien bei einem arabischen Lehrer, so eben eine Arbeit begonnen, worauf er nebst seinen Anweisungen für uns damals seine Hauptkraft richtete. Nachdem er in gewisser Hinsicht die Bereisung Palästinas und Syriens vollendet hatte, und des grammatischen Theiles der arabischen Sprache fast Meister geworden war, erkannte er deutlich die Nothwendigkeit eines Wörterbuches, wodurch der englische Missionar in die gemeine Landessprache eingeführt würde. Die dickleibigen Foliobände Richardson's sind nicht für dieses Land, sondern für Persien; das Werk des Golius und das kleinere Willmet's erläutern nur die alte Sprache. Außerdem wußten wir uns bloß einen Auszug aus Richardson und ein kleines französisches Wörterbuch zu verschaffen, die für unsern Zweck zu klein sind. Wir waren daher einstimmig der Meinung, daß ein solches Wörterbuch, wie es Fisk beabsichtigte, ganz nothwendig sei, nicht allein für uns selbst, sondern auch für diejenigen, welche uns in der Mission nachfolgen werden. Unser geliebter Bruder hatte die englischen Wörter nach Johnson verzeichnet, und so eben die Liste der entsprechenden arabischen Wörter vollendet, als seine Krankheit ihn unterbrach. Wäre er am Leben geblieben, so hatte er die Absicht, sein Vaterland zu besuchen, und eine Schrift über seine christlichen Forschungen in der Levante herauszugeben.

„Das waren einige der Plane und Beschäftigungen unsers Bruders und Mitgenossen an der Trübsal und an dem Reiche und der Geduld Jesu Christi, als er von allen Liebesarbeiten für seine Mitmenschen abgerufen wurde. Er ist hingegangen, aber sein Gedächtniß lebt. Nie, bis auch wir gerufen und an seiner Seite ruhen werden, müßen wir vergessen des edeln Vorbildes der Geduld, des Glaubens und Eifers, das er uns vorgestellt hat; und nie werden die vaterländischen Kirchen seiner vergessen, so lange sie ihre

Pflicht, das Evangelium auszubreiten, nicht vergessen haben werden."

Die Vereinigte Amerikanische Missionsgesellschaft, in deren Dienst unser Fisk stand, hielt ihn in hohen Ehren und empfand seinen Verlust tief, indem sie ihn als einen Riß betrachtete, der lange nicht zu heilen sein würde. In Folge ihrer vertrauten Kenntniß seiner Missionsthätigkeiten und Fähigkeiten hat sie ihm in einem ihrer jährlichen Berichte ein ehrenvolles Denkmal gesetzt.

„Fisk's Charakter und Vorzüge," sagt sie, „erwarben die Achtung und das Vertrauen der Leute in außerordentlichem Maße. Während seines sechsjährigen Missionslebens war er unermüdlich als christlicher Reisender und als Prediger des Evangeliums in vier fremden Sprachen neben seiner Muttersprache. Er sah und sprach Männer von verschiedenen Völkerschaften, Sitten und Bildungsstufen, vom vollendeten Kaufmann und dem wissenschaftlichen Reisenden bis zu dem räuberischen Araber, dem wilden Türken, und dem unwissenden Knechte des Aberglaubens, der den Namen des Christen trägt. Menschen von allen diesen Klassen fühlten und erkannten, wenn sie mit ihm bekannt wurden, daß er ein Mann von ausgezeichnetem Werthe war, dessen Wandel sein Bekenntniß zierte, und dessen Einfluß überall, wo er sich aufhielt, in heilsamen Wirkungen sichtbar werden mußte. Im persönlichen Gespräche war er sehr wirksam, und die letzten Wochen seines Lebens wurden durch die Erfahrung erheitert, daß einige Arbeiten dieser Art, denen er sich mehrere Jahre vorher unterzogen hatte, der Anlaß zur Bekehrung von Seelen geworden waren.

„Kein Missionar im Dienste der Gesellschaft hatte eine ausgebreitetere persönliche Bekanntschaft, als Fisk und keiner ist allgemeiner geliebt und geachtet gewesen. Aber die gute Meinung seiner Mitmenschen und selbst seiner Mit-

arbeiter

arbeiter in Christo hatte für ihn nur wenig Bedeutung in Vergleich mit dem Wohlgefallen seines Gottes."

Nachdem wir dem vielbetrauerten Missionar durch sein kurzes, aber äußerst thätiges Leben gefolgt sind, verlassen wir ihn in seinem engen Hause am Fuße des Libanon. Wenn das Leben lang zu nennen ist, welches dem großen Zwecke des Lebens entsprach, so war das seinige wahrlich nicht kurz. Er erlebte es noch, was vom Anfang seiner Missionslaufbahn an sein einziger Wunsch gewesen war, daß am Mittelmeer eine Druckerei errichtet und in erfolgreiche Wirksamkeit gesetzt wurde. Nach vielen Entmuthigungen, Täuschungen und Bemühungen, gelang es ihm, die syrische Mission fest begründet zu sehen, und noch ein Zeuge ihrer wachsenden Wichtigkeit und ihres vielversprechenden Einflusses auf die Beförderung des Reiches Gottes in diesem Lande zu sein. Er hatte seine Forschungen nicht allein über das Land, wo die apokalyptischen Kirchen gepflanzt waren, und das berühmte Land der Pharaonen, wo einst das Volk Gottes in harter Knechtschaft lag, sondern auch durch den größten Theil Syriens ausgedehnt. Er hatte mit unermüdlichem Eifer diese denkwürdigen Gebiete in statistischer und sittlicher Hinsicht untersucht und der Mission die werthvollen Ergebnisse seiner Beobachtungen und Nachfragen hinterlassen.

So wie er von Stadt zu Stadt reiste, verbreitete er die Heilige Schrift und christliche Bücher mit großem Eifer und legte in persönlichen Unterredungen die reine Lehre des Evangeliums Griechen, Juden und Muhamedanern ans Herz und aufs Gewissen. Ueber ein weites Gefild ist der Same durch seine Hand treulich ausgestreut worden, manche Körner haben Wurzel gefaßt und eine zarte Saat beginnt zu keimen. Seine Nachfolger werden uns künftig manche von den glücklichen Folgen seiner Arbeit berichten. Prediger

King, welcher den Theil von Kleinasien, den Fisk und Parsons bereist hatten, nach ihnen besuchte, fand, daß man sich ihres Besuches erinnerte und mit Ehrerbietung von ihnen sprach. Von Thyatira erzählt er unter anderm: „Ein Grieche dieser Stadt berichtete uns bei Erwähnung des Besuches der Herren Fisk und Parsons, daß einige der von ihnen vertheilten Schriften aus einer Hand in die andere wanderten, bis sie von fast zweihundert Personen gelesen worden waren." Im Glauben begann er den Angriff auf das ungöttliche Wesen dieser Welt, erhob die Waffen heiligen Kampfes gegen den in seiner stärksten Festung verwahrten Feind, und war der festen Zuversicht, daß der Sieg gewiß sei, wenn auch er selbst im Streit untergienge.

Wir haben gesehen, wie er mit dem Worte der Wahrheit, in der Kraft Gottes, mit den Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken sich aufmachte, und nicht wie Peter der Einsiedler eine gewappnete Schaar nach den Ebenen Judäas trieb, um das Grab des Erlösers aus der osmanischen Entweihung wieder zu gewinnen, sondern um das Panier des Kreuzes aufzupflanzen, wo einst das Kreuz selber stand und wo die Quelle der Vergebung für eine sündige Welt von eines Kriegsmannes Speer geöffnet ward. Nachdem er das Werk begonnen und von dem Berge Zion die Posaune über die Kirche hatte erschallen lassen, daß sie mit Herz und Hand zu der glorreichen Unternehmung herbeieilte, trat er unter dem Sturm, den seine Arbeit erregt hatte, zurück, um eine Weile zu ruhen, bis der Zorn vorüber wäre. Aber Gott bedurfte dieses seines Werkzeuges nicht mehr, und verlieh ihm, von seinen Arbeiten zu ruhen und in den Frieden einzugehen.

Da seine Missionslaufbahn so kurz war, wird Niemand zahlreiche sichtbare Wirkungen seiner Thätigkeit erwarten. Er hatte das mühsame Geschäft, Wege in der Wildniß aufzusuchen, den harten, verwilderten Boden zu pflügen; An-

dere konnten pflanzen und begießen, und noch Andere werden ärnten. Aber es sind Anzeichen genug vorhanden, wie tief seine evangelische Predigt aller Orten in die Gemüther eingegriffen hat. Wo das Wort Gottes in der Kraft des Heiligen Geistes verkündigt wird, da ist immer das erste Kennzeichen, daß es rumort, daß die Finsterniß des natürlichen Menschen sich gegen dasselbe auflehnt. Dieses Zeugniß seiner apostolischen Sendung hatte Fisk in reichem Maße. Welche Bewegungen entstanden nicht unter den Katholiken Syriens! Man erinnere sich an das allgemeine Verbot, die Missionare in die Klöster der römischen Kirche aufzunehmen. Man erwäge alle einzelnen Umstände bei der Verfolgung der Missionare in Jerusalem, so wird es klar werden, von welcher Seite her die türkische Obrigkeit aufgereizt, vielleicht bestochen wurde. Der französische Konsul Regnaud zu Sidon, der französische Generalkonsul Lessers zu Aleppo und der östreichische Konsul Cacafogo zu Akre verwendeten sich in Konstantinopel für die Austreibung der evangelischen Prediger aus dem türkischen Gebiet, indem sie listig stets die letztern anklagten, daß sie ihren Glauben vorzugsweise unter den Türken zu verbreiten suchten, und verfälschte Bücher mit sich führten. Zwar gelang ihnen dies nicht; aber man erreichte doch so viel, daß jener merkwürdige Firman, welcher die Vertheilung der Bibel streng verbot, vom Großsultan um dieselbe Zeit erlassen wurde, als Leo XII. sein encyclisches Schreiben in die Welt sandte. Ohne Zweifel war Fisk's Wirksamkeit eine Hauptveranlassung zu dieser Ausgeburt des römischen Zornes. Dieses Dokument verdient es daher mit vollem Rechte, in seiner Lebensbeschreibung aufbewahrt zu werden, zumal da es kaum irgendwo in deutscher Sprache zu finden ist.

Nach dem gewöhnlichen Eingange und der Anrede an die Statthalter heißt es weiter: „Wisset, man hat in Erfahrung gebracht, daß in Europa folgende Bücher gedruckt

worden sind: Bibeln, Psalter und Evangelien nebst der Apostelgeschichte, zwei bis dreitausend von jeder Art, und eine Schrift in persischer Sprache. Hievon sind 2—300 von jeder Art nebst 4—5 von den persischen Schriften in meine Hauptstadt gebracht worden. Und da es meine Pflicht ist, solche Dinge, wenn sie in meinem Reiche vorkommen, so lange ich regiere, gänzlich zu verhindern, so sollen diese Bücher nach Europa zurückgeschickt werden, und wenn von nun an dergleichen zu den Zollhäusern kommen, soll eine sorgfältige Untersuchung angestellt und Bericht nach meiner Hauptstadt erstattet werden, damit keines verkauft oder gekauft werde. Desgleichen soll kein Türke eines dieser falschen Bücher nehmen, und wenn man ihrer findet, soll man sie nehmen und ins Feuer werfen, um sie zu verbrennen; und man lasse sie in keiner Provinz verkaufen oder kaufen. Dies ist mein kaiserlicher Wille und deshalb ist ein Kat Hamajun (Edikt) aus meinem Palast ergangen, welchem gemäß ihr diese Bücher zurückweisen werdet. Es sind daher Bugurdis aus meinem Palaste nach Anatolien, Griechenland und den drei Straßen in eben so vielen Firmanen entsendet worden. Ihr deshalb, ihr Statthalter ꝛc. macht diesen Befehl an den Orten, wo ihr gebietet, bekannt, und tragt Sorge, daß kein Türke von den erwähnten Büchern nehme, und wenn ihr sie findet bei irgend Jemand, so nehmt sie aus seiner Hand und werft sie ins Feuer. Habt Acht, daß man sie auf keine Weise irgendwo verkaufen könne. Unser Befehl ist durch einen Expressen, einen Beamten des Großwessirs, Namens Mohammed Mehiydden befördert worden. Es ist meine Forderung, daß ihr alle Sorgfalt anwendet, und daß in dieser Sache weder Verheimlichung noch Nachsicht zugelassen werde. Sobald euch demnach unsre Befehle zur Kenntniß gekommen sind, handelt und verfahret in der hier angegebenen Weise, um sie in Vollzug zu setzen, entledigt euch der Verpflichtungen,

die euch auferlegt sind, und nehmt eine scharfe Untersuchung vor. Wenn demnach mein Firman ankommt, dem ihr folgen und dem gemäß ihr handeln sollt, so verfahret alsbald nach der vorgeschriebenen Weise, und hütet euch, ihn zu übertreten. Wisset dies und beachtet unser Insiegel ꝛc. Konstantinopel, Mitte des Monats Schaual 1239." Neben der kirchengeschichtlichen Merkwürdigkeit des unerhörten Bundes zwischen Pabst und Großsultan zur Verhinderung des Bibellesens gewährt uns dieser Firman zugleich einen tiefen Blick in die damalige jammervolle Lage des türkischen Reichs, in die Ohnmacht der obersten Regierungsbehörde und die Bildungsstufe ihrer Beamten. An der Unabhängigkeit der Statthalter glitt denn auch der Schlag, der gegen die Bibelvertheilung geführt war, ohne Schaden zu stiften, ab. So lenkte es Gott. Aber die Gesinnung, aus welcher dieser Schlag kam, bleibt gleich verabscheuungswürdig.

Die Stärke der feindlichen Erregung giebt uns einen ziemlich sichern Maßstab für die Beurtheilung des Eindrucks, den Fisk's Missionsthätigkeit auf empfängliche Gemüther machte. Wo er sich am längsten aufgehalten hatte, zu Jerusalem und am Libanon, gährte die Wahrheit in vielen Herzen. Schmerzlich ist es, daß an ersterem Orte nach seinem Tode die Aussaat des Wortes ohne Pflege bleiben mußte, und so nach und nach wieder erstickt zu werden schien. Aber am Libanon ärnteten Fisk's Freunde und Nachfolger bald die Früchte seiner Arbeiten. Denn noch ehe ein Jahr verflossen war, hatte sich um die Missionare eine kleine Schaar, darunter zwei armenische Erzbischöfe, gesammelt, in welcher ein neues Leben aus Gott die ewig junge Kraft des Evangeliums bezeugte, und eine so große Bewegung der Gemüther war entstanden, daß ein Maronite versicherte, binnen wenigen Monaten würde der ganze Libanon evangelisch sein, wenn die Geistlichkeit nicht Widerstand leistete. Doch es ist hier nicht der Ort, die merkwürdige Geschichte dieser Mis-

sion weiter zu verfolgen. Hier genügt es, auf die kräftige Umpflügung des Bodens durch Fisk und King hinzudeuten.

Der Scharfblick unseres Fisk und sein gesunder praktischer Verstand machten ihn zum Vorläufer der Missionen und zur Erforschung des Missionsgebietes ganz besonders geschickt. Seine Plane und Vorschläge sind bis auf den heutigen Tag für seine Gesellschaft Führer geblieben und zum Theile schon ausgeführt worden. Smyrna, wo er zuerst längere Zeit arbeitete, ist als einer der wichtigsten Punkte an der kleinasiatischen Küste erkannt und von fünf Missionaren verschiedener Gesellschaften nebst acht Gehülfen besetzt. Nach Scio, wo er ebenfalls einige Zeit verweilte, ist ein Missionspaar geschickt. In Beirut am Libanon, dem Posten, den er vorzugsweise empfohlen hat, befinden sich jetzt vier Prediger des Evangeliums, darunter ein Arzt, wie er es dringend gewünscht hatte. Jerusalem lag ihm sehr am Herzen, aber bis auf die neueste Zeit hinderte die unruhige Lage dieser Stadt die Begründung eines festen Missionspostens; erst vor Kurzem konnte sich ein amerikanischer Prediger dort niederlassen. Was er schon im J. 1824 gerathen hatte, die Erbauung eines Missionshauses mit einer Kapelle nach Art der Konvente der übrigen Konfessionen, scheint endlich zur Ausführung zu kommen. Die Londner Gesellschaft zur Bekehrung der Juden sammelt zu diesem Zwecke Gaben, welche von allen Seiten reichlich zufließen, da es jedem gläubigen Gemüthe anziehend und wichtig ist, in der Heiligen Stadt, von wo das Licht über die Erde ausgestrahlt ist, dasselbe reine Licht des Evangeliums in die Finsterniß leuchten zu lassen. Künftig wird auch die evangelische Kirche eine fortdauernde Vertretung in Jerusalem haben und Zeugniß ablegen wider alle Verderbnisse, welche die Kirche des Herrn verunstaltet haben, und sie in den Augen des Juden und Muhamedaners entwürdigen. Ein anderer Missionsposten in Palästina, den er angegeben hat, Naza-

reth im Mittelpunkte von Galiläa, wartet auf Besetzung. Das stolze Damaskus ist unter Ibrahims Herrschaft gedemüthigt worden und erhält in Kurzem einen Boten des Evangeliums, den es noch vor wenigen Jahren nicht geduldet haben würde. Aleppo hat die Predigt von Christo vernommen, Cypern, welches Fisk von Beirut aus zu versorgen sich begnügen wollte, seinen eigenen Missionar erhalten. Endlich ist auch für Griechenland, welches er noch kurz vor seinem Heimgange den Christen ans Herz legte, obwohl nur in geringerem Maße und vielleicht zu spät, wie er fürchtete, Sorge getragen worden. Sein Freund und Gefährte King hat sich in Athen niedergelassen, und ein „Evangelisches Gymnasium" gegründet, welches im Anfang des J. 1835 von 66 Jünglingen, so wie die dazu gehörige Vorbereitungsschule von 98 Knaben besucht wurde. An diesem Gymnasium steht als Lehrer Anastasios Karavelles, einer der jungen Griechen, welche im J. 1822 von Malta aus durch Fisk nach Nordamerika geschickt wurden, um dort eine höhere Erziehung zu erlangen und einst zum Heil ihres Volkes mitzuwirken. Die Gebete und Wünsche des Knechtes Gottes (S. 228) fanden gnädige Erhörung. Endlich wurde auch die Untersuchungsreise durch Armenien und Persien, welche sein rastloser Geist sich vorgesetzt hatte, von Anderen vollzogen, und hatte die Gründung von Missionsposten in Persien, unter den Nestorianern in Kurdistan, zu Brusa, Trapezunt und Konstantinopel, der Hauptstadt des türkischen Reiches, zur Folge. Alles, was sein liebevolles Herz ersehnte, und weit mehr noch, ist in dem kurzen Zeitraume von 10 Jahren durch die Christen Englands und Amerikas geschehen. Von dem Segen des Herrn hängt es ab, ob wir die Früchte werden reifen sehn.

Sein Charakter geht aus seinen eigenen Aeußerungen genugsam hervor. „Seine Thaten werden ihn in den Thoren preisen." Wir sind weit davon entfernt, ihn ungebühr-

lich zu erheben, womit wir sein Andenken beleidigen würden. Aber daß er „ein brennendes und scheinendes Licht" war, das wird Jedermann zugestehen; — ein Mann von vortrefflichem Geiste, und dessen Speise und Trank es war, seines Gottes Willen zu thun. Wenn er auch die Gewalt und den Glanz ausgezeichneter Talente und die bezaubernden Reize der schönen Literatur entbehrte, so bewies er doch, was wichtiger ist, die unauslöschliche Gluth christlichen Eifers, der von gesundem Urtheil und einem großen Geschick, alle zu seinem Berufe erforderlichen Eigenschaften zu erwerben, geleitet war. Der Prediger Ludwig Way, der ihn zu Antura kennen lernte, sagt von ihm: „Ich fand in ihm einen Mann von wahrhaft katholischem und christlichem Geiste. Seine einfache Frömmigkeit, seine tüchtige Gesinnung, sein liebenswürdiger Charakter und seine körperliche Rüstigkeit hatten ihn zu seinem Berufe in hohem Grade geschickt gemacht; und die Erfahrung, die er auf Reisen erwarb, machte ihn zum Leiter und Berather Anderer, die ihm in dieser überaus schwierigen und anziehenden Mission folgen, vorzüglich geeignet." Seine Frömmigkeit war ein Strom, der stät und gleichförmig aus nieversiegender Quelle floß, und durch ununterbrochenem Zufluß aus der Quelle des Heils genährt wurde.

In seinem Charakter war eine Verbindung von Eigenschaften, welche ihn unter der Leitung erleuchteter und thätiger Frömmigkeit zu einem sehr gesegneten Werkzeuge der Gnade machte. Entschiedenheit, Ausdauer, Furchtlosigkeit, Urtheilskraft, Bescheidenheit, Geduld und Wohlwollen, sind Züge, die in diesem Buche klar hervorleuchten — Züge, die ein harmonisches Ganzes, einen wohlgebildeten und wahrhaft folgerechten Charakter in ihm bildeten. Wie von Henry Martyn gesagt ist: Das Ebenmaß seiner Gestalt in Christo war eben so bewundernswerth, als seine Größe.

Niemand wohl hatte größere Freude an dem Studium

der Heiligen Schrift. Er hatte sich eine sehr ausgebreitete und genaue Kenntniß derselben erworben. Er blieb gerne beständig bei den Aussprüchen Gottes, damit das Wort Christi reichlich in ihm wohnen möchte. Die Salbung des Allerheiligsten gab seiner Thätigkeit einen Nachdruck, wodurch überall die Ueberzeugung hervorgerufen wurde, daß es ihm voller Ernst war, daß er in lebendigem Glauben die Wahrheiten des Evangeliums aufgefaßt hatte, bei deren Predigt es sein beständiges Bestreben war, „sich Jedermanns Gewissen vor den Augen Gottes zu empfehlen.“

Es ist genug, zu sagen, daß Fisk ein begründeter Christ war, dessen einzige Sorge dahin gieng, sich in der Gottseligkeit zu üben. Es kann mit Wahrheit von ihm versichert werden, daß er mit Gott wandelte und es sich zur Aufgabe stellte, stets reich in dem Werke des Herrn zu sein. Niemand konnte lang mit ihm zusammen sein, ohne zu erkennen, daß er mit Jesus gewesen war, und daß seine Gespräche im Himmel waren. Zwar war er bisweilen von Zweifeln beunruhigt, welche aus tiefer Erkenntniß seines sündigen Herzens entsprangen, aber gewöhnlich lebte er im Genusse des Trostes des Evangeliums.

Das war der Mann, der in einem Alter von 33 Jahren von den Arbeiten und Mühen des Lebens erlöst ward. Es ist nicht das erste Mal, daß die Kirche den frühen Tod ihrer hoffnungsvollsten und eifrigsten Söhne zu beweinen hat. Brainerd, Martyn, Mills, Parsons, Hall und andere von verwandtem Geiste wurden am Mittage des Lebens unter viel versprechenden Arbeiten im Dienste des Herrn angehalten, und zum himmlischen Jerusalem abgerufen. Diese geheimnißvollen und betrübenden Schickungen der Vorsehung sind eine feierliche Ermahnung für jeden Missionar, jeden Prediger und jeden Jünger Jesu Christi, zu wirken, so lange es Tag ist. „Selig ist der Knecht, wenn sein Herr kommt und findet ihn also thun.“

# An das protestantische Deutschland!

Die unterzeichnete Anstalt fühlt sich gedrungen, alle christlichen Familien und Familienväter auf das herrlichste Predigt- und Erbauungsbuch aufmerksam zu machen, das unter allen vorhandenen trefflichen, das Vorzüglichste und Beste ist, und das für den Gebrauch, in einer bequemen und passenden Ausgabe, lange Zeit nicht vorhanden war. Es hat den Titel:

## Dr. Martin Luther's Kirchenpostille.

(Oder Erklärung der sonn- und festtäglichen Evangelien für das ganze Jahr.)

Herausgegeben
von
**Dr. Joh. Georg Plochmann,**
Pfarrer bei der Hauptkirche zu Neustadt-Erlangen.
Verlag von Carl Heyder.

6 Bände in Octav. 153 Druckbogen stark. Preiß aller 6 Bände 2 Thlr. 6 gr. oder 4 fl. Um die Anschaffung dieses Predigtbuches überall zu erleichtern, so wird den verehrlichen Käufern es ganz frei gestellt, ob sie alle 6 Bände auf einmal, oder jeden einzelnen Band nur nach einem Zeitraume von ein, zwei oder drei Monaten nehmen wollen. Jeder einzelne Band hat im Durchschnitt über 25 Druckbogen, und kostet nur 9 gr. oder 40 kr. Jeder einzelne Druckbogen kostet also kaum $\frac{1}{3}$ gr. oder $1\frac{1}{2}$ kr., oder eine einzelne Lieferung von je 6 Druckbogen, kaum $2\frac{1}{4}$ gr. oder 10 kr., — ein Preiß, den gewiß alle für das Billigste finden werden, was in dieser Beziehung je geleistet werden konnte.

Sammler erhalten überdies in jeder Buchhandlung auf 7 Exemplare das 8te frei.

Erlangen im September 1835.

Die **Dr.** Seilerische Bibelanstalt.

---

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bond, Alvan

Plinius Fisk

Erlangen 1835

Biogr.c. 141 w-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070323-5